

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Institut für Zeitgeschichte ARCHIV	
Akz. 5816/78	Best. ZS/A33/9
Rep. Cu	Kat.

Mr. Guergens

ZS/A-33 / 02 - 2

Mr. Dehmer thought you would like to see this - you may have heard it already.

Auszug aus der Allgemeinen Zeitung vom 9. 9. 45

DIE AFFAERE SCHOLL

B-M-C.

Der Verwaltungsdirektor des Städtischen Krankenhauses Wannsee, Hugo-Vogel-Str. 14, schreibt uns: "Den in Ihrer Nr. 11 vom 31. August wiedergegebenen Bericht über die Aktion der Münchener Studenten vom Februar 1943 habe ich mit um so grösserem Interesse gelesen, als ich es schon lange bedauerte, dass diese tapfere Handlungsweise der Münchener Studenten im deutschen Volke wohl nahezu völlig unbekannt geblieben ist. Ich hatte diesen Vorfall s. Zt. sogleich durch meinen im November 1944 zusammen mit dem damaligen Preussischen Finanzminister Prof. Dr. Popitz hingerichteten Freund Dr. Carl Langbehn erfahren, der mit den Studenten in Verbindung gestanden hatte. Dr. Langbehn übermittelte mir auch Abschriften der beiden wundervoll formulierten Flugblätter der Studenten, die ich später leider in Vorbereitung auf bevorstehende Haussuchungen in der Heizung verbrannte. Zum Tatbestand kann ich nach den Erzählungen von Dr. Langbehn noch folgendes mitteilen: Der Münchener Gauleiter Giesler hatte öffentliche Hinrichtung am Galgen auf dem Platz vor der Universität verlangt, was jedoch dem Präsidenten des Volksgerichtshofes, Freisler, bedenklich erschien. Sophie Scholl war Gelegenheit gegeben worden, ihre Aussage so einzurichten, dass sie hätte gerettet werden

können. Sie lehnte das jedoch ab. Nach der Hinrichtung wurden die Studenten der Münchener Universität, und zwar jeder einzeln, durch ein in seine Wohnung gerichtetes Schreiben zu einer Versammlung in der Universität geladen. Zu dieser Versammlung soll etwa nur ein Drittel der Studenten erschienen sein. Gauleiter Giesler hielt eine brüllende Ansprache, liess Hilfspedell, der hauptsächlich die Beteiligten verraten hatte, vortreten, überreichte ihm die Ernennung zum lebenslänglichen Beamten sowie eine namhafte Geldspende und belobte ihn öffentlich. Wie Dr. Langbehn erzählte, sollen die anwesenden Studenten sich in dieser Versammlung mit wenigen Ausnahmen völlig schweigend verhalten und keinen Beifall gespendet haben. Kurz darauf war das Semester zu Ende. Aus diesem Anlass veranstaltete Gauleiter Giesler zusammen mit dem Rektor der Universität eine kommersartige Zusammenkunft der Studenten, auf der die Einheit von Partei und Studentenschaft dokumentiert werden sollte und auf der u. a. einer der Führer der medizinischen Studentenkompanien, ein Oberfeldarzt, eine zündende Rede hielt. Es ist mir erinnerlich, dass die Zeitungen über diese Veranstaltung einen offiziellen Bericht brachten. Da die Öffentlichkeit von den zugrundeliegenden Vorgängen nichts wusste, war es nur einem ganz kleinen Kreis von Eingeweihten bewusst, was diese Veranstal-

tung bedeutete. Es wäre dringend erwünscht, wenn überlebende Zeugen der damaligen Münchener Vorgänge über diese protokollarisch vernommen würden, damit die in- und ausländische Öffentlichkeit in eindringlicher Weise von ihnen unterrichtet würde. Die Münchener Studenten sind nur dann nicht umsonst gefallen, wenn ihr Tod beispielhaft wirkt. Das kann aber nur geschehen, wenn ihr tapferes Leben und Sterben weitesten Kreisen bekannt wird."

24th October 1945

PRESS EXTRACTS ON GERMANY AND AUSTRIATHE FIRST MILITARY PUTSCH AGAINST HITLERBasler Nachrichten

18.9.45

"Der erste Militärputsch gegen Hitler - 1942" by Alfred Faust

... Der Militärputsch der deutschen Generale (Witzleben, Beck usw.) und der Politiker (Gördele, Louschner usw.) vom 20. Juli 1944 ist in Einzelheiten bekannt, wenn auch nicht in allen Ursachen und Wirkungen erforscht. Unbekannt ist jedoch, dass schon Anfang 1942 ein Militärputsch grossen Ausmasses gegen die Hitler-Regierung in Bildung begriffen war, der ebenfalls scheiterte und blutig unterdrückt wurde. Etwa 200 Personen wurden in Zusammenhang mit dieser Verschwörung verhaftet, drei bis vier Dutzend zum Tode verurteilt und hingerichtet, sechs davon durch den Strang; viele Dutzende wurden zu Freiheitsstrafen von zwei Jahren bis lebenslänglich verurteilt. Herz der Verschwörung war das Luftfahrtministerium, von dem damals schon behauptet wurde, dass es zur Beendigung des Krieges die gleiche Rolle spielen würde, wie die Kieler Marine am Schluss des ersten Weltkrieges. Natürlich waren Göring, Milch und ihre Heloten daran unbeteiligt, wenn auch im Riesenbau des Luftfahrtministeriums Oppositionsgeist gegen Partei und SS herrschte und gefuldet wurde. So zum Beispiel war in dieser Reservatdüne der "Deutschen Allgemeinen" und der "Börsenzeitung", der "Völkische Beobachter" verpönt. Der Gestapo gestattete man keinen unangemeldeten Zutritt. Wurden Zugehörige ausserhalb verhaftet, so wurden einflussreiche Fliegeroffiziere in Bewegung gesetzt, um die Verhafteten freizubekommen. Nur einmal liess die eingeschüchterte Verwaltung alle Zügel schiessen und unternahm nichts gegen die erfolgten Verhaftungen von Angehörigen des Luftfahrtministeriums: das war nach Aufdeckung der Verschwörung, von der hier die Rede ist.

Kopf der Verschwörung war der Oberregierungsrat im Wirtschaftsministerium Dr. von Hornack, ein Neffe des berühmten Theologen von Hornack, ferner ein Kapitän von Boyen, Neffe des Grossadmirals von Tirpitz, Oberstleutnant Werths, der Chef der Gogenspionage im Luftfahrtministerium, der Generalvertreter des Otto Wolf-Konzerns, ein Herr Tusstedt (?), ein Schwager des bekannten Berliner Kunstverlegers Ernst Wassnuth. Die Affaire hiess in der Buchstabenreihe "Sache Boyen", doch schien Tusstedt das einflussreichste Haupt der Verschwörung zu sein, der auch für einen Ministerposten vorgesehen war, falls der Putsch zur Beseitigung Hitlers führen würde. Als Vertrauensmann der Rüstungsindustrie hatte Tusstedt, der auf Schweigepflicht vereidigt war, Zutritt zu allen Dienststellen und Ministerien, insbesondere zum Luftfahrts- und Wirtschaftsministerium.

Auch eine bewaffnete Putschgruppe, sorgfältig ausgewählt, stand den Verschwörern zur Verfügung, die jedoch keine Beziehungen zu anderen illegalen politischen Gruppen unterhielten, um vor Spitzeln sicher zu sein. Auch mit den Westmächten stand die Truppe nicht in Verbindung, sondern nur - was vor dem Kriegengericht als besonders belastend herausgestellt wurde - mit Sowjetrussland. Mit dessen Spionageorganisation wurde in grossen Masstabe zusammengearbeitet. Die Verbindung durch Geheimsender und Fallschirmspringer funktionierte gut. Hauptstächlicher Nachrichtenvermittler war der Generalvertreter des Wolf-Konzerns, der bei geschäftlichen und privaten Besuchen alles erfuhr, was er von den Dienststellen erfahren wollte und es an die Geheimsender weitergab, ohne dass ein Verdacht auf ihn fiel.

Ein Oberleutnant der Industrieabteilung des Luftfahrtministeriums, der Bremer Architekt Dr. Hans Henniger, wurde, neben anderen zur Geheimhaltung verpflichteten Angestellten des Ministeriums, verhaftet und nach langen Monaten Untersuchungshaft zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt (die mildeste Strafe in diesem Riesenprozess), weil er dem Wolf-Vertreter die Zahl der monatlich hergestellten Bomber und Jäger bestätigt hatte, die dieser mit Quellenangabe an den russischen Spionagedienst weitergegeben hatte.

Die Übermittlung der Nachrichten erfolgte unter Verwendung eines Geheimschlüssels, der sich auf Seiten, Zeilen und Buchstaben eines französischen Romans aufbaute. Durch einen noch nicht aufgeklärten Zufall wurde dieser Roman-Schlüssel von der deutschen Gogenspionage in Brüssel entdeckt und gedeutet. So kam man auf die Spur der Verschwörer... In einer frühen Morgenstunde wurden sie schlagartig von einem starken Gestapokommando verhaftet. Haussuchungen, Adressen- und Telefonnummernfunde führten zu weiteren Verhaftungen.

Mit den Hauptbeteiligten wurden auch zahlreiche Sekretärinnen des Luftfahrtministeriums verhaftet, einige von ihnen zum Tode verurteilt und durch das Beil hingerichtet, so die Gräfin von Rantzau. Die Verurteilungen wurden damit begründet, dass die weiblichen Angestellten, die von Treibern der Verschwörer Kenntnis hatten, verpflichtet gewesen seien, die Gestapo zu benachrichtigen. Die gleiche Begründung galt auch für die Ehefrauen; Frau von Harnack wurde zum Tode verurteilt und mit dem Beil hingerichtet, nachdem sie der Enthängung ihres Mannes hatte beiwohnen müssen. Die Nazijustiz ging bekenntlich in ihrer Perversion so weit, von den Ehefrauen die Denunzierung der staatsfeindlichen Untriebe ihrer Männer zu fordern!

Die Untersuchung führte Oberstkriegsgerichtsrat von Raeder, ein Bruder des bekannten Grossadmirals gleichen Namens, Hitler, der sich über alle Einzelheiten der Veruntersuchung unterrichten liess, griff wiederholt ein und forderte wutschnaubend entehrende Todesstrafen insbesondere für die sidbrüchigen Offiziere. Tiefstes Geheimnis war über alle Verhandlungen gebreitet: Allen Mitwissenden war Todesstrafe angedroht, wenn auch nur eine Silbe über ihre Lippen käme, dass Verhaftungen erfolgt seien und dass überhaupt ein Prozess im Gange sei. Den nichtverhafteten Ehefrauen der verhafteten Offiziere war auferlegt zu sagen und zu schreiben, dass ihre Männer "in geheimer militärischer Sondermission auf Reisen seien." Durch das Schweigeverbot waren auch die Rechtsanwälte derart eingeschüchtert, dass sie Verteidigungen aus Todesangst ablehnten. Es wurden nur Offizialverteidiger, die der Partei angehörten, zugelassen. So gelang es, das Geheimnis dieser ersten Militärverschwörung zu hüten, Selbst bis heute drang nichts ins Ausland.

Von den Beteiligten sind nicht mehr viele am Leben. Auch für die nicht zum Tode Verurteilten bedeutete die Mitbeteiligung oder die Mitwisserschaft früher oder später den Tod. Der oben erwähnte, zu zwei Jahren Gefängnis verurteilte Architekt Dr. Henniger (er und seine Frau Marie-Luise Henniger waren rege Mitarbeiter an Schweizer Zeitschriften) wurde als Soldat zweiter "Klasse" zur Bewährung zu einer Straf- und Todesbataillon nach Polen "benedigt". Von einem Stosstrupunternommen bei Witebsk kehrte er nicht mehr zurück. Das war auch der Zweck der Bewährung und "Benedigung"!!

Oberrogierungsrat von Harnack verweltete die Gelder der Putschorganisation, die er auf verschiedene Stellen verteilt hatte. Eines dieser Verstecke war die Wohnung des sozialdemokratischen Exministers Dr. Grinne in Stehendorf. Bei der Vernehmung Grinnes nach monatelanger Untersuchungsheft in den Zellen der Gestapo in der Prinz-Albrecht-Strasse und im Stadtgefängnis von Spandau wurde glaubhaft nachgewiesen, dass Grinne von der Herkunft und den Zweck der von Harnack deponierten 600 Mark nichts gewusst hatte. Er wurde also nicht wegen Einverständnisses oder Hellerei zu vier Jahren Zuchthaus verurteilt (der Anklagevertreter hatte Todesstrafe beantragt), sondern weil man bei seiner politischen Vergangenheit staatsfeindliche Gesinnung voraussetzte. Die Verurteilung bedeutete für Grinne auch Aberkennung seiner Beamtenspension, die er im Jahre 1934 im Prozesswege hatte durchkämpfen müssen. Nach der Verurteilung weilte er zuerst in Gefängnis Spandau, dann in der Strafanstalt Brandenburg, zuletzt im Zuchthaus Fühlbüttel, aus dem die englische Armee ihn befreite. Sein Glück war, dass beim Witzleben-Gördeler-Putsch seine Strafe noch nicht abgelaufen war, sonst wäre er nach abgüssteter Strafe, wie so viele andere, in ein Konzentrationslager überführt worden und heute nicht mehr am Leben.

Die zum Tode Verurteilten dieses Verschwörerprozesses gingen, wie berichtet wird, alle mutig, singend, mit Flüchen gegen Hitler und Hochrufen auf Sowjetrussland in den Tod. Alle Zeugen, sowohl des Prozesses als auch der Hinrichtung, bekundeten die entschlossene, unbeugsame Haltung der Verurteilten... Einer nur tobte und zitterte zugleich vor den Enthüllungen über den Zustand der Zersetzung in der Armee und insbesondere in der Luftwaffe und über die enthüllte Nazifeindschaft selbst in hohen Kreisen der Reichsverwaltung: der Henker Adolf Hitler, der wohl ahnen mochte, dass dieser Putschversuch von 1942 nicht der letzte bleiben würde!

mi Jurgens 606

No. 182

January 1st 1946

DIGEST FOR GERMANY AND AUSTRIA

This Digest includes material from open sources suitable for background on or output to Germany and Austria.

All enquiries should be addressed to the Editor, Digest for Germany and Austria, Political Intelligence Dept. of the Foreign Office, German and Austrian Division, Bush House, W.C. 2.

GERMANYHITLER'S WILL AND MARRIAGE CERTIFICATE FOUND

A 1. The Daily Telegraph, 31.12.45. Anthony MANN reports from Berlin: Following the announcement during the weekend, that HITLER'S political and personal testaments, his marriage certificate and instructions to Admiral DONITZ had been seized by United States Intelligence officers, it was revealed tonight that British Intelligence were already in possession of a copy of the two testaments.

Hitler's will and political testament were set out in three copies, each of which was set from the Chancellery before the fall of Berlin by separate messengers. One was intended for Donitz, one for Field-Marshal SCHORNER, who at the time was still resisting in Prague, and the third was for an unknown recipient.

Following the discovery of this fact through intercepted radiograms to Donitz, the British Intelligence Department arrested one of the messengers. The documents were found sewn in the lining of his clothes.

Instead of releasing the texts immediately the British authorities informed the Americans that a second copy with a certificate of the marriage of Hitler with Eva BRAUN could be found in the United States zone. American Intelligence, assisted by British officers, then secured the second copies and Gen. BRUSCOTT, commanding the United States Third Army, gave the facts to American newspaper correspondents.

The documents seized by the United States Army were found in a villa in Tegernsee in the American Third Army area. They had been taken there by PAUSTIN, adjutant to BORMANN, Hitler's deputy. Paustin, who had false documents made out in the name of Zander, suggesting he may have intended to exchange identity with Gen. ZANDER of the Luftwaffe, was arrested by the British authorities.

Hitler's Personal Will.

Although during the years of struggle I believed that I could not undertake the responsibility of marriage, now before the end of my life I have decided to take as my wife the woman who after many years of true friendship came to this city, already almost besieged, of her own free will in order to share my fate.

She will go to her death with me at her own wish as my wife. This will compensate us for what we both lost through my work in the service of my people.

My possessions, in so far as they are worth anything, belong to the party, or if this no longer exists, to the State.

If the State, too, is destroyed, there is no need for any further instructions on my part. The paintings in the collections bought by me during the course of the years were never assembled for private purposes, but solely for the establishment of a picture gallery in my home town of Linz on the Danube.

It is my most heartfelt wish that this will should be duly executed.

As executor I appoint my most faithful party comrade, Martin Bormann. He is given full legal authority to make all decisions.

He is permitted to hand over to my relatives everything which is of value as a personal memento, or is necessary for maintaining a petit bourgeois standard of living, especially to my wife's mother and my faithful fellow-workers of both sexes, who are well-known to him.

The chief of these are my former secretaries, Frau WINTER, &c, who helped me for many years by their work.

My wife and I choose to die in order to escape the shame of overthrow or capitulation. It is our wish for our bodies to be burnt immediately on the place where I have performed the greater part of my daily work during the course of my 12 years' service to my people.

Berlin, 29th April, 45, 4.00 hours.

A. HITLER.

Witnesses: Martin BORMANN,
Dr. GOEBBELS,
Nicolaus von BEELOW.
A.D.C. to Bormann.

Hitler's Political Testament

"More than 30 years have passed since I made my modest contribution as a volunteer in the first world war which was forced upon the Reich.

"In these three decades the love of, and loyalty to, my people alone have guided me in all my thoughts, actions, and in my life. They gave me the power to make the most difficult decisions which have ever confronted mortal man.

"It is untrue that I, or anybody else in Germany, wanted war in 1939. It was wanted and provoked exclusively by those international statesmen who were either of Jewish origin or worked for Jewish interests.

"I have made too many offers for limitation and control of armaments, which posterity will not for all time be able to disregard, for the responsibility for the outbreak of this war to be placed on me.

"Further, I have never wished that after the first appalling world war there should be a second one against either England or America. Centuries will go by, but from the ruins of our towns and monuments the hatred for those responsible will always grow anew.

"They are the people whom we have to thank for all this - international Jewry and its helpers.

"Three days before the outbreak of the German-Polish war I suggested to the British Ambassador in Berlin a solution of the German-Polish question similar to that in the case of the Saar, which was under international control.

"This offer, too, cannot be denied. It was only rejected because the ruling political clique in England wanted the war, partly for commercial reasons, and partly they were influenced by propaganda put out by international Jewry.

"I also made it quite plain that if the peoples of Europe were again to be regarded merely as pawns in the game played by the international conspiracy of money and finance, then the Jews, the race which is the real guilty party in this murderous struggle, would be saddled with the responsibility for it.

"I left no one in doubt that this time not only would millions of children of the European Aryan races starve, not only would mill ons of grown men meet their deaths and not only would hundreds of thousands of women and children be burnt and bombed to death in the cities, but this time the real culprits would have to pay for their guilt even though by a more humane means than war.

"After a six years' war which, in spite of all setbacks, will one day go down to history as the most glorious and heroic manifestation of the struggle for existence of a nation, I cannot forsake the city which is the capital of this State.

- 3 -

"As our forces are too small to withstand the enemy attack on this place any longer, and our own resistance will be gradually worn down by men who are merely blind automata, I wish to share my fate with that which millions of others have also taken upon themselves by staying in this town.

"Further, I shall not fall into the hands of an enemy who requires a new spectacle presented by the Jews to divert their hysterical masses.

"I have therefore decided to remain in Berlin and there to choose death voluntarily at that moment when I believe that the position of the Führer and Chancellor itself can no longer be maintained.

"I die with a joyful heart in my knowledge of the immeasurable deeds and achievements of our soldiers at the front, of our women at home, the achievements of our peasants and workers, and of the contribution unique in history of our youth which bears my name.

"That I express to them all the thanks, which come from the bottom of my heart, is as clear as my wish that they could therefore not give up the struggle under any circumstances, but will carry it on wherever they may be, against the enemies of the Fatherland, true to the principles of the great cause.

"From the sacrifice of our soldiers and from my own comradeship with them to death itself the seed has been sown which will grow one day in the history of Germany to the glorious rebirth of the National Socialist movement and thereby to the establishment of a truly united nation.

"Many brave men and women have decided to link their lives with mine to the last. I have asked and finally ordered them not to do this but to continue to take part in the nation's struggle.

"I ask the commanders of the Armies, of the Navy and the Air Force to strengthen, with all possible means the spirit of resistance of our soldiers in the National Socialist belief, with special emphasis on the fact that I myself as the founder and creator of this movement prefer death to cowardly resignation, or even to capitulation.

"May it be in the future a point of honour with German officers, as it already is in our Navy, that the surrender of a district or town is out of the question, and that above everything else the Commanders must set a shining example of faithful devotion until death.

Second Part. "Before my death, I expel the former Reichsmarschall Göring from the party and withdraw from him all rights which were conferred on him by the decree of June 29th, 1941, and by my Reichstag speech of September 1st, 1939.

"In his place I appoint Admiral Doenitz as President of the Reich and Supreme Commander of the Wehrmacht.

"Before my death I expel the former Reichsführer SS and Minister of the Interior, Heinrich HIMMLER, from the party and from all his State offices.

"In his place I appoint Gauleiter Karl HANKE as Reichsführer SS and Chief of the German Police, and Gauleiter Paul GIESLER, as Minister of the Interior.

"Apart altogether from their disloyalty to me, Göring and Himmler have brought irreparable shame on the country and the whole nation by secretly negotiating with the enemy without my knowledge and against my will and also by illegally attempting to seize control of the State.

"To give the German people a Government composed of honourable men, who will fulfil the task of continuing the war with all means, as Leader of the Nation, I appoint the following members of the new Cabinet:

President DOENITZ, Chancellor, GOEBBELS, Party Minister, BORNHAIN,
Foreign Minister, SEYSS-INQUART, Minister of the Interior,
Gauleiter GIESLER.

Minister of War, DOENITZ; Supreme Commander, Army, SCHORNER;
Supreme Commander, Navy, DOENITZ; Supreme Commander, Luftwaffe, GELM;
Reichsführer SS and Chief of German Police, Gauleiter HANKE.

Industry, FUNK; Agriculture, LACKE; Justice, THIERACK; Culture,
Dr. SCHEEL; Propaganda, Dr. NAUMANN; Finance, SCHWERIN-KROSIGK;
Labour, Dr. HUPFAUER.

Armaments, SAUR; Leader German Labour Front and member of the Cabinet,
Reichsminister LEY.

"Although a number of these men, such as Martin Bormann, Goebbels &c. as well as their wives, have come to me of their own free will, wishing under no circumstances to leave the Reich capital, but instead to fall with me here, I must nevertheless ask them to obey my request, and in this case put the interests of the nation above their own feelings.

"They will stand as near to me through their work and their loyalty as comrades after death, as I hope that my spirit will remain among them, and always be with them.

"May they be severe but never unjust. May they, above all, never allow fear to influence their actions, and may they place the honour of the nation above everything on earth.

"May they finally be conscious that our task, the establishment of a National Socialist State, represents the work of centuries to come, and obliges each individual person always to serve the common interest before his own advantage.

"I ask all Germans, all National Socialist men, and women and all soldiers of the Wehrmacht, to be loyal and obedient to the new Government and its President until death.

"Above all, I enjoin the Government of the nation and the people to uphold the racial laws to the limit and to resist mercilessly the poisoners of all nations, international Jewry.

"Berlin, April 29th, 1945. 4.00 hours."
(Signed) A. HITLER

Witnesses: Dr. Joseph GOEBBELS.
Wilhelm BURGDORF
[General in the German Army]
Martin BORMANN.
Hans KREBS
[Hitler's deputy in Czechoslovakia]

Appendix by Goebbels

In an appendix to Hitler's will, which was attached only to the copy seized by British Intelligence, GOEBBELS put on record what he described as the first time in his life that he "must categorically refuse an order by the Führer".

Goebbels, in this document, timed 5.30 a.m., an hour and a half after Hitler's will, declared:

"The Führer has ordered me to leave Berlin if the defence of the Reich capital collapses, and to take part as a leading member in a Government appointed by him.

"My wife and children join me in a refusal to do this.

"Otherwise, apart from the fact that on grounds of fellow feeling and personal loyalty we could never bring ourselves to leave the Führer alone in his hour of greatest need, I would appear for the rest of my life as a dishonourable traitor and common scoundrel, and would lose my own self-respect as well as the respect of my fellow-citizens - a respect I would need in any further service in the future rebuilding of the German nation and the German State.

- 5 -

"In the nightmare of treason which surrounds the Führer in these critical days of the war, there must be at least some people to stay with him unconditionally until death - even if this contradicts the formal and, from a material point of view, entirely justifiable order which he gives in his political testament.

"I believe I am thereby doing the best service to the future of the German people. In the hard times to come examples will be more important than men.

"Men will always be found to show the nation the way out of its tribulations, but a reconstruction of our national life would be impossible if it were not inspired by examples which are clear and easily understandable by all.

"For this reason, together with my wife, and on behalf of my children who are too young to speak for themselves but who, if sufficiently old, would agree with this decision without reservation, I express my unalterable decision not to leave the Reich capital even if it falls, and at the side of the Führer to end a life which for me personally will have no further value if I cannot spend it in the service of the Führer and at his side".

Hitler's Marriage Certificate

Hitler's makeshift marriage certificate reveals that his marriage to Eva Braun in Berlin on April 29th, 1945, was carried out in great haste.

The document is not a printed marriage license, but typed on the notepaper of the Burgomaster of Berlin. All the handwriting, including Hitler's signature, has been scribbled hastily with an overflowing fountainpen.

The certificate begins:

"There appeared before me, the Town Clerk of Berlin, to be immediately married -

"Adolf HITLER, born 20th April 1889, at Braunau, now resident at the Berlin Chancellery.

"Father's name [Blank]

"Mother's name - entry illegible.

"Proof of identity - Personally known.

"Miss Eva BRAUN, born February 6th, 1910, at Munich.

"Father Frederick BRAUN.

"Mother - Frances BRAUN, née Kronburger.

"Identity proved by special identity card No. 59 issued by Chief of German Police.

"There appeared as witnesses - Reichsminister Dr. Joseph GOEBBELS, born October 29th, 1897, at Rheydt, resident at Hermann Göring Strasse 20. Identity - Personally known.

"Reichsleiter Martin BORMANN, born June 17th, 1900, at Halberstadt, resident at Obersalzberg. Identity - Personally known".

Hitler's signature, which followed the formal declaration of marriage, was badly blotted. Eva Braun's signature, the first and last time she signed herself with the name Hitler, shows that she was going to sign "Braun" but checked herself at the "B". There were no seals or stamps on the certificate.

GERMAN GENERAL SENTENCED TO DEATH

A 2. The Times, 29.12.45. Reuter reports from Aurich: Major-General Kurt MEYER, aged 35, commander of the 12th SS Division, was today sentenced to be shot after being found guilty on three of five charges concerning the death of 41 Canadian prisoners of war. He was told that the findings and sentence of the Court were subject to confirmation. After sentence had been passed he said: "Here, in front of the German public, I wish to say that in the hands of the Canadian Army I have been treated as a soldier, and the law proceedings have been fairly conducted". (See also D.G.A. 131, 29.12., A 1).

A 3. The Times, 31.12.45. Reuter reports: Two former German generals and a corporal were sentenced to death at Bryansk yesterday and publicly hanged five hours later, Moscow radio reported. All three were found guilty of atrocities committed during the German occupation of the Bryansk region, it was stated. They were Lieutenant-General BERNHARDT, Lieutenant-General HAMANN, and Corporal LEMLER. Corporal STEIN, tried with them on the same charge, was sentenced to 20 years' penal servitude. (See D.G.A. 100, 28.12., A 2).

MAIDANEK CRIMINAL EXECUTED

A 4. The Daily Telegraph, 29.12.45, reports from Warsaw: Paul HOFFMANN, Commandant of the Maidanek death camp outside Lublin, was publicly hanged on roughly built gallows outside the crematorium in the camp grounds on the day before Christmas Eve. About 15,000 Poles watched the execution. It is estimated that some 2,000,000 men, women and children were murdered and cremated at Maidanek, as part of the Nazi extermination plan for Poland.

HESS'S NAME REMOVED FROM PARTY RECORDS

A 5. The Daily Telegraph, 29.12.45, reports from Berlin: Complete card index files of the Nazi party, recently removed from Munich to the American document centre in Berlin on three five-ton lorries, today yielded an interesting find. A document dated from Munich on October 7th, 1942, and signed "Doctor LINGG", gives instructions for the "discreet" removal of Rudolf HESS's name from the party records following his flight to England. The papers and index cards now being examined total 20,000,000 units. The cards are believed to give the names of 95% of the total Nazi party membership.

EXTRA TOBACCO FOR NUREMBERG ACCUSED

A 6. The Daily Telegraph, 29.12.45. Reuter reports from Nuremberg: GORING and the other Nazi leaders now on trial as war criminals at Nuremberg each received a cigar and an extra two-ounce packet of tobacco during the Christmas recess. At present they are allowed four ounces of tobacco weekly. Col. B.C. ANDRUS, who is responsible for their custody, is trying to get them cigarettes instead of tobacco. They are getting twice the tobacco ration of the ordinary German prisoner of war. "Ordinary prisoners of war, who get outside to work, have not the same need for tobacco", Col. Andrus said. "We have given them a cigar and extra ration, not out of sympathy, but to keep their nerves normal while they are working on their case".

CZECH FRONTIER DISTRICTS: CRIMES BY GERMANS DISGUISED AS RUSSIANS

A 7. Radio Prague (in English), 29.12.45, (21.30). There have been more cases in the Czechoslovak frontier district of Germans making use of Russian uniforms for their activities in order to try and set up distrust between the Czech population and the Red Army. Recently, a group of five Germans, dressed in the uniforms of the Red Army, broke into a homestead near Moravsky Krumlov and took away cattle and pigs which they killed on the spot. When the Germans were discovered, they fled. During the shooting which ensued, one of the Germans was seriously wounded and he was found to be a certain Albert (?SADKE) a citizen of the German Reich. The others escaped across the frontier into Germany.

We Tried To Kill HITLER

-The Plot Failed

By **OTTO JOHN**
Survivor of
the 1944 Plan

YESTERDAY was the second anniversary of the last German attempt to kill Hitler. The writer of this article took part in several plots against the Fuehrer.

Reynolds News does not necessarily accept the attempt in this article to prove the existence of top-level resistance to Hitler before German defeat was certain, but we print the article as a contribution to the inner history of Nazi Germany's last days.

If the plot of July 20 had succeeded, we would not only have killed Adolf Hitler, but also the legend of a Fuehrer who might still be alive to come back as the saviour of Germany—a legend which is very much alive in Germany, as I realised when I visited there last in March—and I would have been entrusted by a new German G.H.Q. with a message to General Eisenhower.

As it was, the plot did not succeed. It did not because Hitler moved away from the table a second before the bomb, laid by a German patriot, should have exploded, and also, because the majority of German generals and officers proved once more that they were not with us but remained Nazis at heart.

We were a small group of civilians who had recognised from the outset the evil of Hitler's régime. This group, composed mostly of friends of mine, began to plot against Hitler long before the war had actually started. We counted among ourselves outstanding personalities such as the former Lord Mayor of Leipzig, Dr. Karl Goerdeler, the former Prussian Minister of Finance, Professor Johannes Popitz, and two retired generals, Ludwig Beck and von Hammerstein.

We had as well Dietrich Bonhoeffer, who participated in plotting against Hitler for religious reasons rather than for political ones. Bonhoeffer was one of the leaders of the Confessional Synod, and was well known in the U.S.A., which he first visited in the early 'thirties, as a German Fellow of the Union Theo-

logical Seminary, and in Britain, where he worked as a parson for a German community, and became a friend of the Bishop of Chichester.

LAST CHANCE

It proved impossible to argue with the Nazis. Again and again, we tried to make the generals act against Hitler; again and again we failed. Our generals started the war which Hitler wanted.

There was, however, one last chance of making a negotiated peace after the Polish campaign if only the generals would have taken concerted action against the Nazis. The main condition would have been the establishment, by the Army, of a decent anti-Nazi government. As a result of our activities, Allied peace terms, which on the whole guaranteed Germany her pre-war status, were already drafted and offered to us through the Vatican.

But, once again, the Generals in command, Halder and von Brauchitsch, refused to take action and turned the offer down because they felt that Germany was militarily superior to the Allies.

NAZI VICTORY

Our group never stopped plotting and trying to get the Generals to act, although our task became hopeless with the defeat of France. The fall of France was enjoyed not only by the Wehrmacht, but by the vast majority of the German people.

At that time, it was impossible to tell people in Germany that the war would come to a bad end for them.

It was only after the defeats of Stalingrad and Tunis that our arguments began to tell on the generals.

On March 13, 1943, came the first attempt on Hitler's life. Fabian von Schlabrendorff, an ex-lawyer attached as a reserve officer to Field-Marshal von Kluge's H.Q. in Russia, placed a time-bomb hidden in a package in the plane which was to take Hitler back to his H.Q. near Rastenburg in East Prussia after a visit to von Kluge.

However, the bomb, which should have shattered Hitler's plane to pieces in mid-air, did not go off.

In spite of this misfortune, we started a new plot in the summer of 1943. General Olbricht, Chief of Inspectorates and Troop Movements, did his best to

back up Colonel von Treskow, who actually planned and organised a military coup d'état.

Once again, there were not enough reliable anti-Nazi generals and other officers prepared to back us with the plan, and it failed.

Even the officers who, after Stalingrad and Tunis, argued that it was better to fight than accept the Allied terms of unconditional surrender, refused to join our cause.

They were still under the impression that they could force a negotiated peace by means of which they could preserve intact the Wehrmacht.



GOERDELER, VON HAMMERSTEIN



and BECK, conspirators who failed.



their first and foremost concern. In October, 1943, Colonel von Treskow was transferred to the Russian Front and the whole plot came to a standstill.

NEW SCHEMES

New activities were started in November, 1943, after Lt.-Col. Count von Stauffenberg was attached to General Olbricht in place of Colonel Treskow. Various plans were worked out, but they did not come into being owing to the lack of assistance from the few reliable anti-Nazi Generals and officers until June 1944, when Stauffenberg was promoted to full Colonel and transferred to General Fromm, C.-in-C. Home Forces, as adjutant.

In this capacity, Stauffenberg was able to attend the Fuehrer's conference in his H.Q. which enabled him to

carry out the actual attempt on July 20, 1944.

I was often able to travel abroad on Lufthansa* business, and a few days after the Allied invasion of Normandy had succeeded, I was sent to Madrid to establish contact with General Eisenhower on behalf of a shadow G.H.Q. which was supposed to take over Germany under the leadership of Field-Marshal von Witzleben, as soon as Hitler was finished.

While I was waiting in Madrid for Colonel Hansen, Chief of Military Counter Espionage, I received an urgent message telling me to return to Berlin because our group was about to start action. Thus I arrived in Berlin just one day before the coup d'état was carried out.

In the afternoon of July 20, I went, as prearranged, to the War Office in the Bendlerstrasse in Berlin, where the generals and other officers concerned in the conspiracy were meeting under the leadership of the retired Col.-Gen. Beck.

Stauffenberg had just returned from Hitler's H.Q. in East Prussia and made his report. He had entered the hut in the Fuehrer's H.Q. at Rastenburg where Hitler used to preside over staff talks.

He had placed a brief case containing his bomb against a table three feet from Hitler, and had made an excuse to go out to take his plane back to Berlin.

On his way out, he heard a terrific explosion. The bomb had exploded, and no doubt, Hitler was blown to pieces.

Stauffenberg's original intention had been to kill Himmler as well but unfortunately the Chief of the Gestapo had not been pre-

*Otto John was legal adviser to the Lufthansa.

sent when he, Stauffenberg, arrived at the Fuehrer's H.Q.

Goebbels's radio, which for some unknown reason had not been taken over by the Army as planned, had just announced that the Fuehrer had been slightly injured and was alive. Nobody, however, knew the actual facts.

In any case, Olbricht and Stauffenberg had already sent out orders to all army commanders in Europe to the effect that Hitler was dead and that it was the duty of the Wehrmacht to assume all executive power.

This worked for some hours at least, as I gathered from the calls which Olbricht and Stauffenberg were making. Shortly after I had left the War Office to report to Minister Popitz, the generals inside the building had received confirmation that Hitler was really alive.

This led them to renew their loyalty to the Fuehrer and the counter-revolution which ensued resulted in the shooting of most of the conspirators. Olbricht, Stauffenberg and a few others were shot immediately in the courtyard of the Ministry.

COUP DE GRACE

BECK was taken to a room where he twice tried in vain to shoot himself, but missed, and was later given the coup de grace on orders from General Fromm, who led the purge against the revolutionaries. This was the end. Himmler assumed command of the Home Army without resistance with the assistance of the Nazi generals and officers.

Although Hitler was alive, the revolt could have succeeded if the generals had not "stabbed each other in the back." They continued to do this even after the Gestapo and the S.S. had temporarily lost control of the situation.

The only way of ending the Nazi regime was therefore by the use of military force, and as our Wehrmacht had always backed the Nazis from the very beginning to the bitter end, the job had to be done by Allied military force. We thank God that they succeeded in doing so, for a Nazi victory would have meant the end of a civilized world.

SECRETS OF THE JULY 20 PLOT

By A STUDENT OF EUROPE

PREVAILING British opinion about the events which took place in Germany two years ago, on July 20, 1944, when the attempt was made to assassinate Hitler with a bomb, can be summed up under three heads. Most people believe that the affair was a "Generals' revolt." They assume that it had no deeper cause than the hopeless military situation of Germany, and no larger aim than to get out of the lost war cheaply. And that, since the revolt failed anyhow, it has only modest historical interest and no importance at all for the present and future.

THE SOLDIER'S PART

All these three theses are false. A great deal of the background of July 20 is still unknown. Some will probably forever remain so, because of the deaths of nearly all the protagonists of that tragic day. But enough has now been established to make it clear that the generals' part in the plot was the smallest and the most problematical. The conspiracy had, in fact, matured for several years, quite regardless of the military situation, and its aims were not short-term and opportunist but long-term and in the broadest sense political and moral. Finally, in spite of its failure, and in spite—or perhaps because—of the martyrdom and death of its authors, "July 20" remains among the most potent of the factors which will determine the character and spirit of the next Germany. Indeed, some time will probably even now elapse before the seeds then sown will bear their visible fruit.

It is true that in the actual events of the day itself, the military—a few generals, many more colonels and junior officers—were most in evidence. It was, after all, they who had to be the instruments of the intended *coup d'état*. But to the student of these events it is clear most of them were really instruments only—and bewildered instruments at that. A very few, such as Generals Beck and Olbricht, and especially Colonel Count Stauffenberg—who actually placed the bomb and by all accounts must have been a very extraordinary human being—formed the "military wing" of the actual conspiracy and knew exactly what they wanted. Most of the others, half initiated, half convinced, and often trying to the very end to run with the hare and hunt with the hounds, fumbled. It was their fumbling, even more than Hitler's lucky escape, that lost the day, and it is their fumbling which, to the outside observer of the abortive *Putsch*, is almost alone in evidence to-day.

THE MOTIVE FORCE

Behind them, however, stood a much larger and very different group of men—the men who had been the real motor of the conspiracy, who for years had tried to drive the reluctant Army forward to decision and action, and who had prepared the plans for the political liquidation of Hitlerism which was to follow the physical liquidation of

Hitler. They had no opportunity of putting these plans to the test. All that was left them after the failure of the military *Putsch* was to die for their cause—and die they did, hundreds of them, nearly all after prolonged torture, and nearly all with great courage and dignity.

The executions went on from the early days of August, 1944, right up to the end of April, 1945. Only since the end of the war has it become fully known that during that time almost the entire political élite of anti-Nazi Germany was liquidated. The gradual formation of that élite from disconnected and politically separate groups, during a period of six years, was a remarkable feat. But the result was that its members were, in the end, all the more easily caught and killed as one body.

This accounts for much of the present poverty of German politics. Nearly all the best are dead. They include leading elder statesmen and diplomatists such as Goerdeler, Leuschner, Count Schulenburg, Count Bernstoff, as well as those younger men on whom some of the greatest hopes for a post-Nazi Germany had rested—men like Leber, Haubach, Von Trott, Count Moltke, Pastor Bonhoeffer and Mgr. Delp, to name a very few only.

DECENT PEOPLE

The history of their movement remains to be written. It will show the gradual fusing of different political traditions into a new unity which now seems lost again—a unity marked especially by that blend of Christian Conservatism with Trade Unionism and Social Democracy which once before, in the critical days before 1933, had appeared for a brief moment, like a mirage, as the great possibility of German politics. But a grouping which in the days of Schleicher and Lejpart would have been hardly more than a tactical alliance had, in the political movement behind the events of July 20, achieved a clear and positive form. This is the other significant development from Goerdeler's first idea of a merely ethically united but politically vague "front of all decent people," to the clear-cut, fully-worked-out political programmes that were finally laid down in August, 1943, in the so-called "Kreisauer Papers." (Kreisau, the Silesian estate of the Moltke family was a frequent meeting place for the conspirators. At Whitsun, 1943, something closely approaching a secret parliament was held there, at which the secret Trade Unions as well as both churches, the young Conservative circles, and some of the military conspirators were represented.)

The Kreisauer Papers, still unpublished, make saddening and fascinating reading. Saddening, because so much of their vision seems to have been lost in the chaotic, hand-to-mouth politics of quadripartite Germany. Fascinating, because their content is often nothing but a peculiarly German version of European ideas which grew up simultaneously in certain groups of the French Resistance and in war-time Britain. The most striking of these ideas is that of a simultaneous development

— "inwards and outwards" — towards smaller and more intimate and at the same time towards wider and more comprehensive political units.

A PLAN FOR GERMANY

These political thinkers of the German opposition wanted at the same time to tighten Europe, and to loosen Germany into federations. Their plan for a federated Germany—with the focus of political life in the reconstituted *Länder*, or even further down in the cities and rural districts—has some affinity with present British and American ideas. But it would be misunderstood if taken out of the European context in which its German authors saw it—the context of a United Europe, of which super-national institutions such as churches, universities, and trade unions, raised to greater independent power in every country were to be the main pillars. Their idea of national and international trials of *Rechtsschaender* (moral criminals), based on a reassertion of natural law, presents an interesting—perhaps a superior—parallel to the Nuremberg Charter.

Other highly original features are the attempted compromise between the Socialist and Catholic solutions of the social problem in an industrial society, and the attempt to save democracy from the dangers of mass propaganda and mass organisation by making the small community the cell of the body politic. The city and the rural councils would become the most important communal bodies in the State, since they alone would be elected directly, by universal suffrage, and would in turn serve as electoral colleges for regional and national parliaments.

THE VISION

Would it all have worked in practice? Probably not. We have seen similar intellectual efforts of creative political thought (especially inside the French Resistance) peter out in the drab day-to-day politics of the aftermath of war. How much more disillusioning must have been the aftermath in Germany if the men of July 20 had survived, either through a successful *Putsch* or through attempting no *Putsch* at all. It was their noble purpose—born of the fantastic strain of perpetual subterfuge and constant hideous danger—to produce, immediately and almost without transition, good out of evil; a German renaissance out of the deepest German debasement; a Christian society out of a Nazi society; a united Europe out of a Europe wounded, split, and humiliated as never before; lasting reconciliation out of undried blood and fresh hatreds.

But their vision remains; and, fortified by their martyrs' deaths, it gains a curious, persistent power. It is possible that those Hitler slaughtered after July 20 will be a greater force in five or ten years' time than they could have been had they survived that fateful day.

[Copyright reserved in all countries.]

**DDER AND
UGHTON**
Publish on July 22nd
(climax to his Gunner books)

**FACTORY
ALVO
GUN BUSTER**
Author of
URN VIA DUNKIRK
DRESS, ZERO HOURS
ND BARRAGE 7/6 net

confirmed in my belief that
Jordan's novels are among
matter and are going to
James Hilton

**ND FALL
THEN
PARTURE**
JIMFREY JORDAN
list of the Merchant Navy.
'Sea Way Only' 9/6 net

cricket book

**TWEEN
CKETS**

by Robinson

is is one of
best books on
ket that I have
read."

SUNDAY TIMES

action photographs.

8s. 6d.

COLLINS

HARRAP

publication August 8

**ays of
ogsbodv**

C. A. JENKINS

miniscences of an
the Royal Navy
19 to 1941, telling
dventures and fun
parts of the world
ships of all types.
etches by LIET-

GOOD EUROPEAN

Secretary of Europe. By Golo Mann. (Yale and Oxford. 26s. 6d.)
The Growth of Modern Germany. By Roy Pascal. (Cobbe. 7s. 6d.)
An Ambassador in Bonds. By Sir Lancelot Oliphant. (Putnam. 17s. 6d.)

By HAROLD NICOLSON

MR. GOLO MANN, the youngest son of that great Liberal, Thomas Mann, has written a biography of Friedrich Gentz, the confidant of Metternich, and the Secretary-General of so many European conferences. It has been published in the United States under the foolish Hollywood title Secretary of Europe and some copies can be obtained in this country through the Oxford University Press. It is a serious and useful book, compiled with industry and precision, and written with admirable intelligence and impartiality. Golo Mann has had the wisdom to realize that the enigma of Gentz's career cannot satisfactorily be examined in terms of the vast events with which he was for so long concerned; he has thus concentrated upon describing the development of Gentz's political theory and the effect upon his most eccentric temperament of the circumstances and personalities of his time.

Throughout his career Gentz hesitated between the Anglo-Saxon conception of empiricism and compromise and the Continental conception of logical political formulas. He began as the enthusiastic adversary of the Napoleonic tyranny and ended as a disillusioned enemy of all ideologies; the author of the Open Letter to the King of Prussia in 1787 developed into the author of the Carlsbad decrees; he came to distrust all deductive or theoretical methods and to believe that the true statesman should judge every circumstance upon its merits, working inductively, patiently, and quietly upon the basis of his own knowledge and experience.

The contradictions of Gentz's character are even more subtle and perplexing. He belonged to no class even as he belonged to no country. He accepted bribes indiscriminately from the British, the Russians, the French, the Rothschilds, and the Hospodar of Wallachia. He combined the tense application of a Prussian civil servant with the disorderly life of a hedonist. He was boastful and diffident, shy and bumptious, brave and yet cowardly. He was terrified of thunder storms, funerals, and men who wore beards; yet he risked his life and liberty in defying Napoleon. He sold his pen for money, yet he seldom sold his convictions. Although known as a reckless profligate and an inveterate gambler he managed somehow to gain and to

retain the confidence of the leaders of his age. How is this riddle to be explained? Golo Mann provides many answers, of which the following is typical:—

His charm, his experience, his sense of what was fair, his inability to lie, his smiling candour even in corruption, but above everything else the superiority to all party politics and nationalism to which the events of the time had brought him.

Gentz, in fact, was an excellent European and one who never allowed his greed for money to destroy his personal dignity. Golo Mann has composed a fascinating book around this enigma.

To those who ask themselves why the Germans should be so ill-attuned to democratic systems of government I warmly recommend Mr. Roy Pascal's THE GROWTH OF MODERN GERMANY. He contends that this weakness is to be ascribed, not to any single factor, but to a combination of factors. There is the German character, with its tragic absence of outline; there is the German tradition and the nature of Germany's social structure; there is the failure of the democratic middle-class movement in the nineteenth century and the failure of democratic socialism in the twentieth; there is the instability introduced for several decades by the Catholic Centre. Hitler, it is true, rose to power owing to the panic caused by the dread of a second inflation; but there were other less immediate causes which can be traced in the whole evolution of modern Germany. It is these causes which Mr. Pascal analyses with lucidity and calm. This is a useful, educative book.

Sir Lancelot Oliphant, British Ambassador in Brussels in 1940, was captured by the Germans while hiding in the sand dunes at the mouth of the Sorame. He was taken to Germany and kept in honourable confinement. In AN AMBASSADOR IN BONDS he has told this story with skill and good-humour. His professional conscience was outraged by this breach of diplomatic privilege; he refused to be appeased by the endeavours of his captors to render his internment comfortable; he remained obstinate, angry, and English to the end. It is a delightful story narrated with a sense of humour which is so subtle as to become at moments almost unapparent.

Bradman, Tate, and Others

Between Wickets. By Ray Robinson. (Collins. 8s. 6d.)

By R. C. ROBERTSON-GLASGOW

A YEAR or so before the Hitler war, Mr. Ray Robinson wrote from Sydney asking me, who knew not the answer, why Mr. Neville Chamberlain would keep snicking around the wicket with his umbrella instead of driving the ball hard against the sight-screen. In cricket, as in politics, he is apt to know more about our men than we know ourselves, and the importance of his book, BETWEEN WICKETS, is that he gives us a clear view of our famous players as they

as long or scored half as many." It was about the last time the crowd did laugh on that trip.

But Stanley McCabe would not say die. To him Mr. Robinson attributes the three greatest innings seen on Test fields in the decade before the Hitler war: 187 against Larwood (and England) at Sydney in 1932, with such hooking as had surely not been seen since "Ranji" Ricked Ernest Jones from his eyerows, 232 against England at Melbourne in 1933, and 200 against Australia at Sydney in 1934.

Picnic

The Unwary. By Hugh P. McGraw. (Michael Joseph. 8s. 6d.)
Gloriana. By Maureen Sarsfield. (Nicholson and Watson. 8s. 6d.)
Ignoramus. Ignoramus. By Pamela Kellino. (Robert Hale. 8s. 6d.)
The Toad Beneath the Harrow. By Joan Morgan. (Chapman and Hall. 8s. 6d.)
Leave Her to Heaven. By Ben Ames Williams. (Robert Hale. 10s. 6d.)

By LIONEL HALE

A SUMMER languor seems to be descending on fiction. Do publishers plan, privately and enterprisingly, for the seaside deck-chair? The novels employing me this week seem, in snape and content, designed to fit down inside a picnic basket without squashing the sandwiches or making too much claim on the mind.

When you have unpacked the lettuce and biscuits, my dear, please lob me over THE UNWARY. This has one chapter of the life of engineering students in the Midlands that is full of life—you see what Mr. Frank Swinnerton meant when he wrote that Mr. Hugh McGraw "resembles early Arnold Bennett"—but this chapter is, alas, reminiscent: George is now a middle-aged London suburbanite, and the scene has lost its savour.

True, Mr. McGraw keeps a steady, gently satirical eye on the young people of discussion groups, the amateur "Gilbert and Sullivan," and other Saturnalia of Suburbia; but his story of the love affair of George's smart middle-

If there's another world, he lives in bliss;
If there is none, he made the best of this.
Robert Burns, who died July 21, 1796, "On A Friend."

aged friend and George's simple 16-year-old daughter never does more than scratch the surface; though sometimes with pointed nails.

Eh? By all means, my love, see whether the coffee is hot in the Thermos while I rifle the pages of GLORIANA. This is that familiar country, with a double-barrelled name but (as far as I am concerned) only a single-barrelled fire—Chelsea-Bohemia. Miss Sarsfield is most conscientious in assembling a household of loud-tongued amorists, boozers, and eccentrics pleasant and unpleasant, and the novel is determinedly high-spirited, doggedly-doggish. (Keep those children out of the remains of a pie rashly called "pork.") But I am not sure that I should have brought IGNORAMUS, IGNORAMUS on this picnic at all. It is uncomfortable, partly for the right reason and partly for the wrong.

For the right, because it is the war and the blitz seen through the eyes of a London boy (East End, Dead-End Kid) and seen with some imaginative perception. For the wrong, because there is a grub-biness in any story that relies on what a 14-year-old sees through a crack in a wall; a Peeping Tommie is a displeasing conception, and Miss Kellino could have been equally realistic with fewer ruderies.

I do not quite know if it is the hot sun or THE TOAD BENEATH THE HARROW that is making this

G. B. S. S. Winst
YOU
P
P
you get
speech a
morals
collect a
corner a
his gene
the probl
tors wh
gathered
incredibl
G. B. Sha
Some
elegance
of the w
read abc
them int
seems er
passage
be sent
"Equity
nothing l
be monk
for all th
Gabriel
Shaw as
Trewin
things in
Max Be

... But
ever
The glo
tongue
Erasing
die."
[From Joh

in writin
come to
makes or
contribut
"I re
publish
that I
tween t
a wish
born, C
never d
wishes
one I w
will live
ness of
those a
nate I s
his wor
him my
This f
than Dr
Mastrice
C. E. M.
a returne
ture on

Mit dem Verfasser zum Gedenke in die

Wolfgang Hardenberg
4.11.47

Jakob Kaiser:

Der Aufstand des Gewissens

„Ist es nicht groß, daß sie einig waren im Streben nach einem redlichen Regiment, nach sühnender Gerechtigkeit; daß sie von den verschiedensten Ueberzeugungen her sich zusammenschlossen zum Streit gegen das Böse, daß Vertrauen und Todesbereitschaft, das unvergängliche Menschliche, sie einte, wo unmenschlicher Zwang gebot und jedes verdächtige Wort, die leiseste Unvorsichtigkeit den Tod bedeuteten?“ (Die innere Befreiung, Gedenkwort zum 20. Juli von Reinhold Schneider.)

Der Todestag von Karl Friedrich Goerdeler jährt sich heute zum zweiten Male. Die menschlich lauterer Worte, die Reinhold Schneider den Toten des 20. Juli widmete, sind der beste Ausdruck dessen, was über Menschlichkeiten, Irrtümer und Schiefheiten des politischen Blickfeldes hinweg alle bewegt, die ein Urteil über den sittlichen Wert der Ziele dieser Männer haben. Daß sie den Mut und die Entschlossenheit aufbrachten, die innere Freiheit des Gewissens über den soldatischen Zwang des Gehorsams zu stellen, hebt die Mitwirkenden aus dem Heer über das Niveau der Alltagsgestalten hinaus, an deren schwebelichen Hingabe zu Hitler das deutsche Volk zerbrach. Je mehr der Militarismus in seiner Ueberheblichkeit und seinem verhängnisvoll sklavischen Gehorsam zu verurteilen ist, um so befreiender wirkten die Gestalten, die von der Stunde der Erkenntnis an ihr Gewissen souverän machten. Kein Mensch kann daran denken, die deutsche Wehrmacht aus der Verantwortung zu entlassen, die sie für die Machtentfaltung und den Machtmißbrauch Hitlers getragen hat.

Wenn trotzdem alle aktiven Gegner Hitlers mehr oder weniger sich an die Wehrmacht hielten, so deshalb, weil nur sie die Macht hatte, ihm wirksam entgegenzutreten. Daß sie bei der Wehrmacht der führenden Soldaten nur auf Halbheiten, nicht aber auf Entschlossenheit stießen,

gehört zum verhängnisvollen Schicksal der deutschen Armee und ihres Geistes. Um so mehr aber traten die hervor, die trotz der Blindheit und Schwäche der vielen Verantwortlichen die Bindungen der „verhängnisvollen Tradition“ sprengten.

Wer von den Männern des Widerstandes sein Leben retten konnte, kann sich keiner Illusion darüber hingeben, daß die Gesamtheit des Geschehens um den 20. Juli zu mancher Kritik herausfordert. Keiner von ihnen wird das Verlangen haben, das Geschehen in einen Heldenmythos einzubeheln. Es kann nur von positiver Wirkung sein, wenn objektiver historischer und politischer Sinn geistige, politische und menschliche Zusammenhänge klärt. Aber der geht fehl, der hemmungslos die Schale der Kritik über Männer ausgießt, die sich nicht mehr wehren können, die gehängt wurden, weil sie sich die Freiheit des Gewissens bewahrt oder sie wiedergewonnen hatten. Und weil sie diese Freiheit in die Tat umsetzten. Wie immer man zu den verschiedenen Richtungen und Gruppen stehen mag, es wird alljährlich Klarheit darüber entstehen, daß die verbrecherische Politik Hitlers durch den 20. Juli einen Stoß erlitt, von der sie sich nicht mehr erholte.

Diese Feststellung gilt dem „Tagesspiegel“ gegenüber. In den vielen Interviews, Erörterungen und Verhandlungen über den Widerstand nur das zusammenstellt, was zu negativer Beurteilung auswertbar erscheint. Nach Art und Fülle der Kritik, nach der Menge des Raumes, die Erik Regier in den letzten Wochen — nicht zuletzt noch am 26. Januar — auf die Minderung des Ansehens der Männer des 20. Juli verwandt hat, muß man fast annehmen, daß es der „Tagesspiegel“ als eine seiner Aufgaben betrachtet, dem deutschen Volk auch noch das Bewußtsein zu nehmen, daß es Widerstand gegen Hitler gab. Es ist gewiß harte Selbstprüfung für unser Volk angebracht. Der „Tagesspiegel“ aber wendet Methoden der Selbstquälerei an. Sie führen nicht zur Gesundung, sondern zur Verkrampfung.

Die Männer des Arbeiterflügels

Es bleibt dem praktischen Politiker leider heute wenig Zeit, sich systematisch um die Klärung jüngster geschichtlicher Vorgänge zu bemühen. Ich bedaure das, denn der Arbeiterflügel der Männer des 20. Juli und seine engeren Freunde haben immerhin der Geschichte des Widerstandes gegen Hitler noch ein wesentliches Stück hinzuzufügen.

Diese Männer des Arbeiterflügels hatten weder die Absicht, den Militarismus zu verteidigen, noch hatten sie Pensionen zu retten. Sie hatten nichts, als den Glauben an die besten Kräfte des deutschen Volkes. Sie hatten das Vertrauen auf die große Masse der politisch und gewerkschaftlich geschulten Arbeiterschaft, für deren Tradition und Zukunft sie in erster Linie den Einsatz wagten. Diese Gruppe, die seit 1933 den Widerstand wahrhielt und sich um seine Zusammenfassung mühte, zog nach und nach eine ganze Anzahl fortschrittlicher Männer an.

Man versucht immer wieder, den Männern des 20. Juli die Fühlung mit dem Volke abzusprechen: Das mag da-

mit zusammenhängen, daß sich das publizistische Interesse im wesentlichen um das dramatische Geschehen des Attentats bewegt. Alles andere tritt dahinter zurück. Mag es unbescheiden sein, von sich selbst zu sprechen: Ich tue es, um der Behauptung entgegenzutreten, daß die Verbindung zum Volke fehlte. Ich selbst habe die gesamte Organisation der ehemaligen Christlichen Gewerkschaften in der Hand gehalten. In den ersten Maltagen 1933 hatte ich die entscheidende Besprechung mit Wilhelm Leuschner. Wir gaben uns die Hand darauf, den Willen zur freien gewerkschaftlichen Organisation wachzuhalten und für den Fall der Beseitigung Hitlers die Möglichkeit sofortiger Neuordnung vorzubereiten. Es gelang mir, eine glückliche Tarnung meiner Arbeit durch mein Eintreten für unveräußerliche Rechte der gesamten früheren Angestellten unserer Bewegung zu finden. Ich blieb durch regelmäßige Rundschreiben und Reisen in enger Verbindung mit allen gewerkschaftlichen Persönlichkeiten und Verbänden. Es gab unter diesen Männern keinen, der nicht wußte, um was es mir ging. Die führenden

Männer unseres Flügels, Habermann, Körner, Letterhaus, Groß, Ersing, Dr. Müller und die vielen noch Ungenannten, haben mir in der Aufrechterhaltung des Lebenswillens unabhängiger Gewerkschaften in der Vorbereitung der künftigen Ordnung zur Seite gestanden. Durch sie alle war selbstverständlich auch die Verbindung mit den erprobten Vertrauensleuten gegeben, d. h. mit Tausenden von Arbeitern, die aufrecht und echt gegen das System standen. Es war außerdem die Verbindungsmöglichkeit mit zahlreichen politischen Persönlichkeiten gegeben, die wichtig war.

Sollten wir auf den Markt gehen und Reden halten?

Wilhelm Leuschner, der noch stärker beobachtet wurde als ich, hatte ebenfalls ausgedehnte Fühlung mit zahlreichen und maßgeblichen Stützpunkten seiner früheren Bewegung. Auch für die Verbindung mit den Hirsch-Dunckersehen Gewerkschaften war durch Ernst Lemmers Zusage gesorgt. Ein Aufruf an die Gesamtheit der gewerkschaftlichen Organisationen nach Beseitigung Hitlers hätte also ihre Geschlossenheit bewiesen; dafür bürgten die Namen der führenden Männer.

Was versteht man sonst unter Verbundenheit mit dem Volk? Sollten wir auf den Markt gehen und Reden halten? Sollten wir die Arbeiter auffordern, auf die Straße zu gehen? Von Schacht wurde mir einmal berichtet, er habe den Ausspruch getan: Der Umsturz würde nicht eher kommen, ehe nicht das Blut von ein paar tausend Arbeiter geflossen sei. Ich weiß nicht, ob er diesen Ausspruch getan hat. Wehrmacht- und Rechtskreise haben des öfteren versucht, uns für revolutionären Aufstand der Arbeiterschaft zu gewinnen. Wir haben es abgelehnt. Mit bloßen Händen läßt sich gegen ein schwer bewaffnetes, mit ausgeklügeltem Terror arbeitendes System keine Revolution machen. Es mußte geradezu kindlich an, immer wieder die Vorwürfe über die mangelnde Organisation des Widerstandes zu lesen. Oft von solchen, die sich im Dritten Reich recht vorsichtig verhalten haben. Trotz meiner glücklichen Tarnungsmöglichkeit mußte ich 1938 in monatelanger Gefängnishaft eine hochpolitische Untersuchung meines Tuns über mich ergehen lassen. Daß

damals die Hoch- und Landesverratsanklage fallen gelassen wurde, danke ich nicht zuletzt den geschickten Aussagen von Wilhelm Leuschner. Meine damalige Freilassung schuldete ich dem eigenmächtigen Handeln des für meinen Vorgang zuständigen Staatsanwaltes am Volksgerichtshof. Er war kein echter Nazi, und da er mich kappte, ordnete er meine Freilassung an. Allen denen, die heute den Wert der Widerstandsbewegung herabzusetzen suchen, möchte ich wünschen, ein paar Jahre leben zu müssen, wie wir gelebt haben. Dann erst können sie beurteilen, was unter einem Gewaltssystem möglich ist und was nicht.

Zum Arbeiterflügel standen im Lande Widerstandskreise, deren Männer — soweit sie noch am Leben sind — heute im wesentlichen im Vordergrund politischer Arbeit stehen. Nicht weil sie — wie Reger meint — sich auf weiter nichts stützen können, als „daß sie einer Widerstandsgruppe angehört“ haben, sondern weil sie aufrechte und fortschrittliche politische Menschen waren und sind, wie sie heute gebraucht werden.

Alle diese Männer haben mit vollem Bewußtsein dessen, was sie taten, dem Widerstand gedient. Es ist kaum einer unter ihnen, der nicht in alter demokratischer Tradition wurzelt oder wurzelt und keiner, der nicht wußte, daß die Nachhillerzeit neue politische und soziale Orientierungen verlangen würde. Es waren im wesentlichen Männer der Arbeiterschaft, aber auch Intellektuelle und Beamte.

Auch die von „rechts“ kamen, standen, wie die Männer der Arbeiterschaft, aus sittlicher Überzeugung gegen Hitler. Der frühere Oberbürgermeister von Düsseldorf, Robert Lehr, veranlaßte mich in der Erkenntnis, daß nur die Verbindung von Arbeiterschaft und Heer zu einer Beseitigung Hitlers führen könnte, meine Bekanntschaft mit Kurt von Hammerstein zu erneuern. Mit diesem ehrlichen, gesund politisch denkenden Soldaten verband mich bald herzliche Freundschaft. Es war kein Falsch an ihm. Hammerstein, der einer der erbittertesten Feinde Hitlers war, bewies sein fortschrittliches Denken immer wieder in seiner Erkenntnis für die Bedeutung der Arbeiterschaft. Ich sprach oft mit ihm darüber, daß das Zukunftsbild Deutschlands sozialistischer Prägung sein würde. Gleiches Denken zeigte sich übrigens bei seinen Kindern, die durchweg recht radikale Auffassungen hatten.

Zwiespältige Generäle

Hammerstein hatte über die Mehrheit der kommandierenden Generäle ein negatives Urteil. Er hielt sie aus Mangel an Mut, aus falscher, bequemer Pflichtauffassung für unfähig zu revolutionärem Handeln. Trotzdem hielt auch er ihre stete Beeinflussung für nötig und förderte sie. In der Zusammenarbeit mit ihm begann auch von seiten des Arbeiterflügels eine systematische Bearbeitung maßgeblicher Männer des Heeres. Ich weiß heute nicht mehr, wieviel Denkschriften Fritsch, Beck, Blomberg, Fromm, Olbricht überbracht wurden. Wir hielten es mit Richelieu: man soll in Zeiten der Gefahren nichts aufheben. Wir gaben ausführliche Berichte über Haltung und Lage der Arbeiterschaft, über ihre Behandlung, über Verhaftungen und über Erfahrungen in Konzentrationslagern. Wir warnten vor Kriegsrüstungen, vor dem Krieg. Wir machten konkrete Vorschläge zur Beseitigung Hitlers, die uns in den ersten Jahren seiner Herrschaft noch verhältnismäßig leicht erschien. Wir wiesen immer wieder auf die allmähliche Durchdringung des Heeres mit nationalsozialistischer Propaganda hin, gegen die man empfindlich war. Aber die innere Haltung der Generäle blieb zwiespältig. Wir bezogenen dabei starkem Interesse, nur Fromm verhielt sich meistens ausweichend. Fritsch war stets interessiert, aber unentschlossen. Beck war entschlossener, er bewies das ja auch durch seinen Rücktritt.

Ich bekenne mich noch heute dazu, daß ich trotz des Hammersteinschen Pessimismus, trotz vieler eigener enttäuschender Erfahrungen nie die Hoffnung aufgegeben habe, daß eine Reihe von maßgeblichen Männern der Wehrmacht zum Handeln aufzurütteln sei. Daß es für

die Mehrheit nicht möglich war, gehört zum Beweis, daß die Führungskräfte der deutschen Wehrmacht keine ausreichende moralische Kraft zu entscheidender Verantwortung besaßen. Die deutsche Wehrmacht ist daran zugrunde gegangen.

Wir wußten in den Jahren vor dem Krieg nicht allzuviel von den Widerstandskreisen, die von „rechts“ kamen. Ich wußte natürlich von dem Wirken Goerdelers und wurde vor allem von Robert Lehr immer wieder bestimmt, die Verbindung mit ihm erneut aufzunehmen, wie er andererseits auch auf Goerdeler einwirkte. Der drohende Krieg führte uns zusammen. Goerdeler kam damals von seiner Weltreise zurück. Von da an wuchs ein neuer Kreis. Wir fanden uns in kurzen Abständen im wesentlichen in meiner Wohnung zusammen. Es war der Kern der zivilen Gruppe, die sich geistig, politisch und organisatorisch — soweit das unter dem Zwang der Hitlerherrschaft möglich war — bereiterte und vorbereitete, die ersten Verantwortungen nach Hitler zu übernehmen.

Goerdeler und die Männer „von rechts“

Als Goerdeler in unseren Kreis trat, war er von Männern umgeben, die alle mehr oder weniger von „rechts“ kamen. Er hatte vor allem Verbindung mit Wirtschaftskreisen. Wir waren nicht mit allen einverstanden. Aber mit manchen von ihnen wurden Verbindungen angeknüpft. So mit Hassell und Popitz, dessen

staatspolitische Vorstellungen allerdings nicht unsere Zustimmung fanden.

In dieser Zeit waren auch Männer wie Klaus Bonhoeffer und Otto John zu uns gestoßen. Otto John, dessen Bruder hingerichtet wurde, konnte sich nach dem 20. Juli nach Spanien retten, wo er schon vorher öfter die Verbindung mit Botschafter Hoare gesucht und gefunden hatte. John, der heute in England lebt, war ein revolutionäres Temperament, das fieberhaft nach der Beseitigung Hitlers strebte. Eine Zeitlang hatte er daran gedacht, mit Hilfe seines Freundes Louis Ferdinand auf Männer des Heeres einwirken zu können. Diese Tatsache beweist, wie vielfältig das Suchen nach dem Weg zur Beseitigung des Unheils war. Man muß in diesen Fiebergestanden haben, um zu begreifen, wie man im Suchen nach dem richtigen Weg hin- und hergerissen wurde, weil die verantwortlichen Soldaten versagten.

Die Männer von „rechts“ — auch die Männer des Heeres — kamen gewiß aus einer anderen politischen und sozialen Atmosphäre, was wir in den Auseinandersetzungen um die politische Zukunft stets neu feststellen konnten. Aber es gab über die Verderblichkeit des Hitlersystems nur eine Auffassung. Waren die Motive nicht einheitlich, so war der treibende Impuls doch weitestgehend Verantwortungsbewußtsein für das Schicksal des Volkes. Man wird das erkennen, wenn man nicht nur bemüht ist, aus bisherigen Niederschriften lediglich das Herauszugreifen, was eine negative Beurteilung stützen kann. Wenn Hassell im Dezember 1939 in der Polemik gegen bestimmte Einwände Halder schreibt: „... Deswegen kann man nicht ein Verbrechen geschehen lassen, das Deutschland ins Unglück stürzt. Denn selbst wenn wir siegen, so muß es ein Pyrrhussieg werden, ganz abgesehen von der inneren Zerstörung und Demoralisation, der endlich ein Ziel gesetzt werden muß, und von den maßlosen Schwereisen in Polen, die den deutschen Namen mit Schande bedecken...“, so beweist das sittliche Verantwortungsbewußtsein. Diese Haltung des anständigen Gewissens eines klarschauenden Deutschen war die Haltung aller, der Soldaten und Zivilisten der Rechtsgruppen, denen ich begegnet bin. Goerdeler litt geradezu körperlich unter den Verbrechen des Systems. Er war der Mann eines ausgesprochenen Rechts- und Sauberkeitsbewußtseins. Das gleiche gilt von Hammerstein und Beck, wie es auch von Stauffenberg, von Treskow und Oster galt. Ganz sicher hingen alle an ihrer Tradition. Die einen an der Tradition des Heeres, die anderen an der Tradition ihrer bürgerlichen Herkunft. Aber schließlich war ja diese Tradition nicht nur verurteilenswert, wenn sie auch verhängnisvolle Fehler einschloß, aus denen die fortschrittliche Welt ihre positiven Schlüsse zu ziehen hat.

„Fortschrittliche Deutsche“ sahen zu

Richtig ist, daß ein Teil von ihnen nach der Macht ergreifung Hitlers zunächst glaubte, durch Mitarbeit des Ungeheuers Herr werden zu können. Auch Goerdeler glaubte es. Es war aus der Tradition der Arbeiterbewegung oder aus den demokratischen Traditionen ausgesprochener Linkskreise heraus sicher leichter, dem Verlieren auf den Grund zu gehen, als für die Männer von rechts. Es spricht für ihren Mut und ihre Entschlossenheit, daß sie zu aktiven Kämpfern wurden, als sie es erkannten. Nur parteipolitische Enge kann ihnen unterstellen, sie hätten nunmehr durch den Kampf gegen Hitler ihre Pensionen retten wollen, wie es im „Neuen Deutschland“ geschieht. Goerdeler hat nicht zuletzt unter dem Einfluß des Arbeiterflügels und der linken Demokraten demokratische und soziale Einsichten gewonnen und sich dazu bekannt. Er war in der Endphase des Kampfes überzeugt von der Notwendigkeit künftiger demokratischer und radikaler Ordnungen. Die Menschen um ihn herum geben Zeugnis davon. Reger mag also recht haben, wenn er sagt, daß Goerdeler „im Jahre 1943 zu den Erkenntnissen gelangt war, die 1920 Gemeingut der fortschrittlichen Deutschen zu sein schienen“. Der Unterschied ist nur der, daß Goerdeler, der nach Reger aus einer verhängnisvollen Tradition kam, bewußt und großzügig sein Leben für die Zukunft eingesetzt hat. Viele aber, die sich zu den „fortschrittlichen Deutschen“ zählten, zogen es vor, von toten Winkeln aus zuzuschauen, wie tapfere Männer sich verbluteten. Daß der gesamte Kreis ohne Ausnahme die Hoffnung hatte, ein Deutschland, das sich selbst aus der verbrecherischen Umklammerung befreite, hätte der Welt gegenüber eine andere Stellung als das heutige, ist eine Selbstverständlichkeit. Manchen unter den Verantwortlichen kam es im Endstadium vor allem auch auf den moralischen Beweis des Daseins einer Widerstandsbewegung an. Ich erinnere mich noch mit Bewegung des Berichtes meines Freundes Habermann am Nachmittag des 20. Juli. Er hatte am frühen Morgen noch mit Beck, dessen Nachbar er war, einen Spaziergang gemacht. Beck war ruhig und gesammelt; „Ich weiß, daß mein Kopf sehr lose sitzt. Aber was auch geschieht, der Versuch der Selbstreinigung muß gemacht werden.“ Wir Zivilisten wußten in dieser Stunde noch nichts von der Schicksalhaftigkeit des 20. Juli, wir trugen die Verantwortung für die politischen Pläne, die — soweit es nur immer möglich — vorbereitet waren.

Die Persönlichkeiten

Was die Bedeutung der maßgeblichen Persönlichkeiten angeht, so hätte wohl nur ihr Wirken nach einer gelungenen Beseitigung Hitlers ein endgültiges Urteil zugelassen. Daß Goerdeler mehr Verwaltungsmann als Politiker war, ist eine Tatsache, die im Kreis der politischen Freunde als Selbstverständlichkeit bestand. Aber als Verwaltungsmann hatte er Format, und für die für den Anfang geplante Führung der Regierung durch ihn standen ihm genügend politische Kräfte zur Verfügung — und zwar fortschrittliche Kräfte —, so daß die schwere Zeit des Übergangs durchaus hätte gemeistert werden können. Denn daß zunächst ein Übergang nötig war, wird jeder politisch Einsichtige wissen. Es hätten sich nicht eine, sondern zwei Bewegungen gebildet — man wollte zunächst von Parteien absehen —, eine sozialistische und eine mehr konservative Richtung. Der Arbeiterflügel neigte mit den linken Demokraten in der letzten Phase vor dem 20. Juli zu einer fortschrittlich-sozialistischen Richtung, d. h. zu einer Richtung, die den Marxismus als überlebt ansah. Dieser Haltung im Volke zum Durchbruch zu verhelfen, war Ziel und Arbeit aller derer, die sich im Arbeiterflügel zusammengefunden hatten. Es bleibt meine Überzeugung, daß die politische

Entwicklung diese Richtung genommen hätte, wenn nicht fast alle, die sich jahrelang mit dieser Entwicklung auseinandergesetzt, Hitler zum Opfer gefallen wären. Dabei war nicht alles voranzubestimmen, was sich in der Auseinandersetzung der freien gewordenen Meinung herausgebildet hätte. Schließlich war es ja mit der Sinn der Beseitigung des Gewaltsystems, der Freiheit des Geistes erst einmal wieder Raum zu geben. Solange jedes freie Wort den Kopf kostete — das ist buchstäblich zu nehmen —, konnte unabhängige Geistesarbeit, wie sie auch unter Hitler geleistet wurde, keine Auswirkung und keinen Niederschlag im Volke finden. Deshalb schon mußte man sich bewußt sein, daß die erste Führung eines von Hitler befreiten Deutschlands sehr starken Übergangscharakter tragen würde. Das gilt von der zunächst noch vorgesehenen Vordergrundstellung der Wehrmacht, und es gilt von den einzelnen politischen Persönlichkeiten.

General Beck

Was die zunächst noch vorgesehene Vordergrundstellung des Heeres anging, so wäre sie durch die Umstände naturgegeben gewesen. Man durfte und mußte aber von Beck die Überzeugung haben, daß er nicht nach einer Machtstellung des Heeres strebte. Es wäre das auch nach

einer bedingungslosen Kapitulation und bei der Bedeutung der Arbeiterschaft eine Illusion gewesen. Zudem war Beck jedem Machthaber fern. Er war besonnen und zurückhaltend. Sicher war Stauffenberg das stärkere Temperament. Aber ich hatte oft Gelegenheit, die Wirkung Beck's auf die verschiedenen Kreise zu beobachten. Seine Autorität wurde von allen anerkannt. In der Nachschau auf die Geschehnisse mag man denen recht geben, die ihn als großen Verschwörer, aber als schlechten Revolutionär bezeichnen, das habe sich bei den Ereignissen in der Bendlerstraße erwiesen. Mag sein, daß es so ist. Aber das ist weder entscheidend für das Nichtgelingen der Verschwörung gewesen, noch läßt es ein Werturteil über Beck's Eignung für die Staatsspitze zu. Auch Napoleon versagten im entscheidenden Augenblick die Nerven, und der Staatsstreich gelang nur durch das Eingreifen seines Bruders.

Moltke

Der Sinn der Geschichte wollte die Zuendeführung des Dramas. Diese heutige Einsicht kann für uns nicht den Schluß zulassen, daß die nun recht behalten, die sich — sagen wir es einfach — um der Erziehung des deutschen Volkes willen auf eine passive Haltung zurückzogen. Reger glaubt in Hellmuth von Moltke den Prototyp einer solchen Haltung gefunden zu haben. Er sieht in ihm den Gegenspieler des leidenschaftlichen Trommlers Goerdeler. Richtig ist — wie übrigens schon oft ausgesprochen wurde —, daß der Moltkekreis sich stark auf theoretisierende Arbeit konzentrierte, eine Arbeit übrigens, die etwa in der Linie eines christlichen Sozialismus verlief. Die aktiveren Männer des Kreises, wie Fritz von Schulenburg und Julius Leber, stießen im letzten Jahr vor dem 20. Juli zu uns. Sie suchten mit am temperamentvollsten ein rasches Handeln zu fördern. Aber auch Moltke hat sich keineswegs — wie Reger meint — nur auf das Reich der Gedanken beschränkt. Im Gegenteil, er hat sich große Mühe gegeben, aktive Männer unserer Gruppe, wie Leuschner, Letterhaus, Groß, zu sich herüberzuziehen. Richtig ist, daß er sich in der letzten Zeit vor seiner Verhaftung äußerte, es habe keinen Sinn mehr zu handeln, man müsse das Verhängnis kommen lassen. Diese Haltung entsprach aber wohl einer bestimmten Resignation. Zu Goerdeler, dessen etwas sanguinisches Temperament ihm nicht lag, gewann er kein inneres Verhältnis. Aber dem Versuch von Beck, die maßgeblichen Kreise unter einen Hut zu bringen, entzog er sich nicht. Die Aussprache im Februar 1943, die Hassell in seinem Tagebuch erwähnt, diente dem Ausgleich, der auch bis zu einem gewissen Grade gelang. Ich möchte sicher sein, daß die Spannungen, die gerade zwischen der aktiveren Gruppe und dem Moltkekreis bestanden, in einem sehr positiven Sinne fruchtbar geworden wären.

Echte Feindschaft gegen den Nazismus

Absurd erscheint eine der Gegenüberstellungen, wie sie Reger glaubt vornehmen zu dürfen: „Die einen wollten den glimpflich verlaufenen Krieg, die anderen den Sieg des Gedankens durch einen verlorenen Krieg, der Deutschland und das deutsche Volk Europa und der Menschheit wiedergeben würde.“ Moltke's Leben widerlegt die Regersche Charakterisierung, er kann ihn trotz des Moltke-Briefes aus dem Kerker nicht als Kruzzeugen für den Wert einer passiven Haltung in Anspruch nehmen, die Reger anachronisch als das Ideal erscheint. Moltke wartete nicht auf den „Sieg des Gedankens“, er dachte ihm in mutiger Aktivität. Und was die große Zahl derer angeht, deren Wert herabzumindern Reger in immer

neuen Versuchen sich müht, so mag es unter Ihnen diesen und jenen gegeben haben, die den „glimpflich verlaufenen Krieg“ als das Wesentliche ihres großen Einsatzes ansahen. Es waren aber sicherlich nicht viele und auch nicht die maßgeblichen. Uns liegt der Bericht über eine Unterredung mit einem der drei verantwortlichen Männer der Sonderkommission zur Bekämpfung des 20. Juli 1944 vor, die von Kaltenbrunner eingesetzt wurde. Der Bericht enthält manche scharfe Kritik am Gesamtkomplex des 20. Juli. Aber bei der Charakterisierung der Männer kommt er zu folgender Feststellung: „In diesem Zusammenhang soll ausdrücklich darauf hingewiesen werden, daß es sich bei den bisher erwähnten Männern um Persönlichkeiten handelte, deren Gegnerschaft zum Nazismus auf politischen, moralischen und religiösen Beweggründen fundierte. Sie muß daher eine echte Feindschaft genannt werden.“ Diese Charakterisierung gibt er für alle maßgeblichen Männer des 20. Juli. Negativer beurteilt er Männer der Wirtschaft, die nicht zum unmittelbaren Kreis gehörten.

Im übrigen bin ich auch heute, nachdem wir den Weg bis zum bitteren Ende gehen mußten, noch des Glaubens, daß wir der Welt gegenüber eine andere Stellung gehabt hätten, wenn der 20. Juli erfolgreich und wenn es möglich gewesen wäre, in kurzer Zeit die Reinigung von den nationalsozialistischen Verbrechern selbst zu vollziehen. Es war Gewähr gegeben, daß sie geschah. Die Pläne dafür waren unter Mitarbeit der Arbeitsvertreter ausgearbeitet. Es hätte keine Hemmungen für den Strafvollzug gegeben, denn die Auffassungen bei den Männern des Heeres, denen von „rechts“ gegenüber den Verantwortlichen des Hitlersystems waren nicht weniger radikal als die der Männer von links.

Wir waren auch klar darüber, daß über die Formen und Möglichkeiten der Zukunft manches Dunkel des Ungewissen lag, da schon nach Stalingrad mit der bedingungslosen Kapitulation gerechnet werden mußte. Beck war sich klar darüber. Er war bereit, diese Verantwortung auf sich zu nehmen. Diese Erklärung hat er Wilhelm Leuschner und mir in aller Klarheit abgegeben. Er war sich auch bewußt, daß eine Besetzung Deutschlands durch die Alliierten wahrscheinlich die Folge gewesen wäre. Aber die Rettung der Millionen Männer an den Fronten Europas, die Rettung von fast zwei Drittel der deutschen Städte, die Schonung weiter europäischer Gebiete wäre die Folge gewesen. Für diese Tatsachen, um deren Verwirklichung in den Kreisen der Widerstandsbewegung geradezu schmerzhaft gerungen wurde, findet der „Tagesspiegel“ die Feststellung: „Und wäre die Verschwörung des 20. Juli geglückt, so wäre der absurde Fall eingetreten, daß die Henker der Weimarer Republik die Henker Hitlers geworden wären.“

Dafür gingen sie in den Tod

Der unkompliziert denkende Mensch hat ein sicheres Empfinden, aus dem geschichtlichen Geschehen die echten Werte herauszufinden. Und dieses Empfinden wird sich bei aller Kritik von Einzelercheinungen menschlicher und sachlicher Art durchsetzen. Kein Mensch ist des naiven Glaubens, „im Falle des 20. Juli wäre alles gut gewesen“. Aber wir sind der Ueberzeugung, es wäre alles besser geworden, weil viel Schlimmes für unser Volk noch verhindert worden wäre. Unter diesem Bewußtsein standen die, denen das Handeln Gesetz war. Dafür gingen sie in den Tod. Die aber, die sie überlebten, wollen nichts zu tun haben mit einem „Kult“ der „Auserlesenen“, wohl aber wollen sie sich der neuen Gewissenspflicht beugen, vor der Welt für unser Volk einzutreten, damit es leben kann.

Geschichten die das Leben schrieb...

Deutsche erzählen
unserm O.P.-Sonderkorrespondenten Erlebnisse,
die niemand für möglich halten sollte

Auf den Straßen Deutschlands, in kleinen Orten und großen Städten wurden diese Geschichten auf gelesen. Sie sind in einzelnen Teilen so unglaublich, daß nur das Schicksal sie zusammenfügen kann. Wir geben sie so wieder, wie sie von den Beteiligten erzählt und erlebt wurden.



Das große Weinfäß von Dürkheim, in dem sich monatelang eine Oppositionsgruppe versteckte.

Mainzer Juden verstecken Beamte der Gestapo

Zu den ersten Menschen, die ich in Mainz aufsuchte, gehörte auch der hessische Regierungsrat Oppenheim. Mir fiel eine Zentnerlast vom Herzen, als ich hörte, daß mein alter jüdischer Freund noch am Leben war. Mit strahlendem Gesicht kam er mir entgegen. «Michel Oppenheim» — so begann ich. Er schnitt mir das Wort ab: «Ja, ich bin noch hier, ich lebe, bin gerettet und dem furchtbaren Schicksal entgangen.» Und dann erfuhr ich, wie das kam, wie fast die ganze jüdische Kommunität von Mainz erhalten blieb. Oppenheim, der heute wieder ein hohes Amt in der Mainzer Stadtverwaltung bekleidet, hatte als Vorsitzender der jüdischen Gemeinde die beiden Gestapoleute Pfeifer und Eisenhauer im Jahre 1943 für die in Mainz noch lebenden Juden umstimmen können. Von da an trafen sich einer der beiden Gestapoleute und Oppenheim jeden Morgen um fünf Uhr in einer Häuserruine vor der Stadt. Dort wurde Oppenheim über alle gegen die Juden beschlossenen Maßnahmen unterrichtet. So erfuhr er, wann die Gestapozentralen Frankfurt und Darmstadt Transporte für die Vergasungslager zusammenstellten. Jedesmal, wenn Oppenheim nun gefährliche Nachrichten erhielt, verschwanden die Mainzer Juden in sorgfältig vorbereitete Verstecke. War die Gefahr vorüber, dann tauchten sie wieder auf. Das ging reibungslos, bis zu Anfang des Jahres 1945, als der Geheimlaß zur Tötung aller Juden herausgegeben wurde. Um diese Zeit aber hatte die Gestapoleitung auch die Zusammenarbeit ihrer beiden Beamten mit den Juden entdeckt. Pfeifer und Eisenhauer waren nun die Verfolgten. Was taten nun die Mainzer Juden? Sie versteckten die beiden Gestapoleute in ihren Schlupfwinkeln vor ihrer eigenen Gestapo. Ueber zwei Monate lebten Pfeifer und Eisenhauer

als Schützlinge der Juden in den Verstecken der jüdischen Gemeinde. Als dann mit den ersten amerikanischen Truppen auch Oppenheims Sohn als amerikanischer Offizier in Mainz einrückte, gab es ein großes Freudenfest, zu dem man auch die beiden Gestapoleute eingeladen hatte.

Der Liebesbrief

Ein früherer Frankfurter Journalist konnte sich vor der Einziehung zur Wehrmacht nur dadurch retten, daß er Korrespondent für Europa-press wurde. Man schickte ihn nach Vichy. Dr. Ernst Kayser — so heißt dieser Journalist — kam nach Kriegsende ins französisch besetzte Gebiet zurück. Er glaubte nichts befürchten zu müssen, da er sich den Franzosen gegenüber immer sehr entgegenkommend verhalten hatte. Aber Vichy war für die Franzosen doch zu verdächtig. Man ergriff Maßnahmen gegen ihn. Eines Tages erscheint bei Kayser ein französischer Offizier. «Sie sind also Dr. Kayser aus Vichy?» — Kayser antwortete: «Ja.» — «Und Sie haben nichts zu verbergen?» fuhr der Offizier weiter fort. — «Nein», entgegnete Kayser. «Aber was war denn mit den Briefen, die Sie in den Jahren 1944 von einer Dame aus Deutschland über Vichy nach Südfrankreich durchschmuggelten, wobei die Dame sagte, dieser Herr in Südfrankreich sei ihr Verlobter? Kennen Sie diesen Herrn?» Kayser antwortete: «Nein.» — «Nun», so fuhr der Offizier fort, «der betreffende Herr steht vor Ihnen. Ich bin es. Sie haben mir einen unendlichen Dienst geleistet. Ich danke Ihnen.» Dr. Kayser hat heute eine angesehene Stellung bei der Industrie- und Handelskammer in Rheinhessen.

Ein glücklicher Zufall

Fritz Fay, ein früherer Redakteur der «Frankfurter Zeitung» kam vor Monaten aus der Kriegsgefangenschaft zurück. Bei Nürnberg stellt ihn eine amerikanische Paquirulle. Sie zweifelt an der Echtheit der Papiere und glaubt, daß sich hinter der Person und den Papieren ein Kriegsverbrecher verstecke. Wochenlang Verhöre. Man glaubt dem Manne einfach nicht, daß er Fritz Fay sei und meint einen geschickt getarnten Nazi gefangen zu haben.

Da kam eines Tages ein amerikanischer Offizier zum Verhör und sagte: «Sie erklären also Fritz Fay von der «Frankfurter Zeitung» zu sein? Wann waren Sie denn in der Redaktion?» Und welche Leute kennen Sie aus der Redaktion?» — Fay sieht sich den Herrn etwas genauer an und bracht ganz spontan heraus: «Zum Beispiel Ihren Vater und Ihren Onkel (der übrigens heute in Zürich lebt), Herr Wahl.» Der Offizier prallt zurück. — «Was sagen Sie? Sie nennen mich wahrhaftig mit meinem richtigen Namen.» — «Ja, wohl, das tue ich», sagte Fay weiter. «Sie gleichen beiden wie aus dem Gesicht geschnitten und können nur der Sohn meines Freundes sein.» Der Offizier war überzeugt. Von der Stunde an genoß Fay die Freiheit.

Das Weinfäß von Dürkheim

Das Riesenweinfäß auf der Festwiese von Dürkheim, das wie das Heidelberger Faß für alle Fremden eine Attraktion war, hatte während des ganzen Krieges keinen Tropfen Wein mehr gesehen. Mit dem Aufhören der Feste kümmerte sich niemand mehr um das Faß. Und doch wurde es in den letzten Kriegsmontaten sehr nützlich. In dem Faß befand sich eine Küche, ein Lager mit Feldbetten und ein ganzer Stapel mit Lebensmitteln. Die Zahl der Eingeweihten war sehr klein. Unter ihnen war auch ein Arzt, der mehrmals in dunklen Nächten Krankenbesuche im Weinfäß machte. Zwei der Versteckten erhielten auch regelmäßig Besuche von ihren Bräuten. Fast ein halbes Jahr lebten die Menschen in dem Faß, bis zur Ankunft der Amerikaner.



Regierungsrat Oppenheim, der mit zwei Gestapoleuten die Mainzer Juden rettete.



Frau Fegers, die mit dem Bild ihres Sohnes die Stadt Siegburg vor der Zerstörung bewahrte.



Fritz Fay, der in einem amerikanischen Offizier den Sohn seines Freundes wiedererkennt.

Zwei Flaschen Wein und 6 Eier

Bertl Huhn aus Guntersblum war eines der lustigsten Mädchen auf dem Mainzer Karneval. Was mochte aus ihr geworden sein? Als Jüdin hatte sie viele Verfolgungen auszuhalten gehabt. In Guntersblum fragte ich gleich nach ihr. «Ja, sie lebt noch», erhielt ich zur Antwort, «und auch ihr Mann, der Arzt des Städtchens.» Ich traf sie im gleichen Hause an, wo ich sie vor mehreren Jahren zuletzt besucht hatte. Sie war die erste Jüdin, die die Amerikaner lebend in Deutschland vorfanden. Auch sie wurde sofort von dem gegen sie erlassenen Mordbefehl vom heutigen Regierungspräsidenten Steffan unterrichtet, sodaß sie vor dem Auftauchen der Gestapo verschwinden konnte. Was aber erlebt Bertl Huhn heute? Die Arztkollegen ihres Mannes, die ihr seit Jahren den Gruß verweigerten, überlaufen heute ihr Haus und überschütten sie mit Freundlichkeiten. Eines Tages kommt ein Mann vom Land und will Frau Huhn zwei Flaschen Wein schenken. Sie läßt sich schließlich von dem harmlos aussehenden Bauer zum Ankauf erweichen. Bald dar-

auf kommt die kleine Tochter des Bauern und bringt sechs Eier. Frau Huhn ist sehr erstaunt und fragt nach den Gründen dieser Freundlichkeiten. «Ei», meint das Kind, «mei Vatter hätt' gern e Bescheinigung, daß wir immer guet Jude Jüdinnen ware.» — «Warum will denn der Vater denn die Bescheinigung?» — «Ei, wisse Se, Frau Doktor, mei Vatter war alter Parteigenosse und Parteiwirt.» — Mit zwei Flaschen Wein und sechs Eiern glaubte dieser Mann sich loskaufen zu können.

Das Bild des gefallenen Sohnes

Durch einen Zufall treffe ich Frau Fegers auf der Landstraße nach Siegburg. Sie erzählt folgende Geschichte: Aus dem benachbarten Gefangenenlager kommt eines Tages ein junger Serbe und bringt mir das Bild und die Papiere meines auf dem Balkan gefallenen Sohnes. Fast hätte ich geglaubt, meinen Sohn selbst vor mir zu sehen, so ähnelten sich beide. Der Serbe tat damals Dienst in einem Lazarett in Senj, wo ihm mein Sohn vor seinem Tode die Papiere übergab. Kurz darauf wurde der Serbe abtransportiert. Er kam bei Siegburg in ein Arbeitslager und fand so den Weg zu mir. Als nun die Engländer anrückten, sollte Siegburg verteidigt werden. Ueberall waren Minen gelegt. Was taten wir? Der Serbe verkleidete sich als Volkssturm-Mann, nahm die Ausweise meines Sohnes und lief durch die Linien, um den Engländern alle Einzelheiten zu melden. So wurde die Stadt gerettet. Mit Jubel wurde er beim Einzug der Engländer an der Spitze der ersten Kolonne empfangen. Alle deutschen Kontrollen konnte er mit dem Bild meines Sohnes bei seinem Handstreich passieren. Heute ist der junge Jankowitch der Mann meiner Tochter.

Von den Kriegsverführern zu den Kriegsverbrechern

(Fortsetzung von Seite 11)

zung der bisherigen Machthaber und ihrer kriminellen Organisationen ist Europa von einem Alpdruck befreit worden. Und es stellt sich nun bereits die dritte und letzte Frage, wie Deutschland und damit zugleich auch Europa aus dem Chaos wiederum in einen Zustand der Ordnung, der Legitimität und der Menschlichkeit zurückgeführt werden könne. Hierzu bedarf es — nach Röpke — zunächst einer moralischen Revolution,

«da es für die Deutschen keine Hoffnung, keine Rettung ihrer Kultur und keine Aussicht auf eine Wiederherstellung ihrer Stellung in der Welt geben kann, wenn sie sich nicht wahrhaftig und rücksichtslos Rechenschaft geben von der harten Realität: vom Ausmaß und den Ursachen ihrer Katastrophe, von den ruchlosesten Verbrechen, die in ihrem Namen und von ihren Landsleuten innerhalb und außerhalb Deutschlands begangen worden sind, und von der erdrückenden Verantwortung, die auf ihnen lastet.»

Weiter bedarf es einer politischen Revolution, die Röpke wie Thieme darin erblicken, daß das Bismarcksche Großpreußen aufgelöst und die alten deutschen Lande wieder «auf eigene Füße» gestellt werden. Der Einfluß Preußens muß auf die Elbeline zurückgedrängt werden, wodurch vielleicht die Schaffung einer deutschen Konföderation von autonomen Ländern am ehesten möglich wird. Nichts wäre verhängnisvoller, als die von Bismarck geschmiedete Reichseinheit für unantastbar zu halten, aber nichts wäre gefährlicher, daraus zu folgern, daß eine Zerstückelung Deutschlands unvermeidlich sei. Den goldenen Mittelweg in der Behandlung Deutschlands, der wohl auch heraufgeführt aus dem Chaos, aus den moralischen, sozialen und wirtschaftlichen Niederungen, in die das deutsche Volk seit Friedrich II. bis zu Hitler nach und nach abgeglitten ist, hat Prof. Röpke gewiesen, wenn er schreibt, die vernünftige Politik bestehe darin, die politische Dezentralisierung und Entpreußung Deutschlands mit den Deutschen und nicht gegen sie durchzuführen.

Von den Kriegsverführern zu den Kriegsverbrechern

Vier Bücher zur deutschen Frage

W. M. — Zu den brennendsten Fragen, mit denen sich unsere Zeit auseinandersetzen hat, gehört wohl die Frage nach den Ursachen des deutschen Zerfalls, gehört ferner die Frage der Verantwortlichkeit, der gerechten Verteilung von Schuld und Sühne, und schließlich die schicksalsschwere Frage, wie die geistigen und materiellen Widerstandskräfte Europas diese Krise überwinden werden. Vier Männer haben den geschichtlichen und psychologischen Hintergrund abgeleuchtet, vor dem sich die soeben zu Ende gegangene, grauenhafte Tragödie eines sechsjährigen Krieges abspielen konnte. Alle vier sind in Deutschlands Erde verwurzelt, haben sich, teils von allem Anfang an, teils etwas später, offen und unmißverständlich gegen das nazistische Verbrechen aufgelehnt und mit scharfem und kritischem Geist die Gefahren erkannt und prophetisch beschrieben, denen das deutsche Volk und mit ihm ganz Europa entgegenlieb. Alle leben sie seit Jahren in der Geborgenheit unseres Landes, wo sie, ein jeder von seinem besonderen Standort aus, ihren Rechenschaftsbericht geschrieben und ihre Gedanken zum Problem Deutschland, nicht selten in endgültigen Formulierungen, in einem Buch niedergelegt haben. Der ehemalige Frankfurter Soziologe Karl Thieme erbringt in seiner Schrift: «Das Schicksal der Deutschen» (Kobersche Verlagsbuchhandlung Basel) den wissenschaftlich überzeugend dokumentierten Beweis, daß der Totalitarismus, wie ihn das Dritte Reich entwickelte, keineswegs ein Zufallsprodukt des durch kriegerische Erschütterungen schwer aus den Fugen geratenen 20. Jahrhunderts darstellt, sondern mit unsichtbaren Wurzeln hinreichend in jene Zeit, wo Friedrich II. von Preußen «auf dem Trümmerfeld der alten deutsch-europäischen Ordnung einen neuen Großstaat zusammenbaute.» Der ehemalige Marburger Ordinarius Wilhelm Röpke, der heute an der Universität von Genf doziert, weist in seinem Buch «Die deutsche Frage» (Rentsch-Verlag Zürich) mit unerbittlicher Schonungslosigkeit die geistige und moralische Anfälligkeit der europäischen Demokratien gegenüber den fascistischen Gedankenbazillen nach. Der Mann, der sich hinter dem Pseudonym Heinrich Orb verbirgt, hatte einst vom Nationalsozialismus die Erfüllung seiner sozialen Ideale erhofft. Als es ihm dann aber wie Schuppen von den Augen fiel und er die Pläne und Methoden der Nazi durchschaut hatte, wandte er sich voller Abscheu und Ekel von Deutschland ab. Er hat



Mit dem Einbruch Friedrichs II. von Preußen in Schlesien beginnt jene unheilvolle Entwicklung des großpreußischen Imperialismus, dessen Existenzberechtigung...

... später durch die Lehren des deutschen Philosophen Johann Gottlieb Fichte in den Augen der Deutschen eine verbängnisvolle Bestätigung fand. «Wer nicht zunimmt, der nimmt, wenn andre zunehmen, ab.» So hatte Fichte geschrieben

... und Bismarck hatte sich diesen Satz sehr genau gemerkt. Mit Gewalt und List, Trug und Verbrechen zwang er die deutschen Völker in einer sogenannten «Reichseinheits» zusammen, die unter preußischer Führung naturgemäß zu einem seelenlosen Staatsmechanismus erstarrte.

uns mit seinem 400 Seiten umfassenden Buch «Nationalsozialismus — 13 Jahre Machtrausch» (Verlag Otto Walter AG., Olten) eine nahezu lückenlose Darstellung der an Verbrechen und Schandtaten so überreichen Geschichte des «Dritten Reiches» gegeben, die durch eine unwahrscheinliche Fülle von bisher unbekannt gebliebenen Tatsachen als Quellenwerk aus der Dokumentation zukünftiger Geschichtsschreiber nicht mehr wegzudenken ist. Und schließlich müssen wir hier noch an die schöne Schrift «Der deutsche Weg» (NZN-Verlag, Zürich) von Friedrich Muckermann erinnern, der heute zu den hervorragendsten Vertretern der katholischen Geistesgeschichte gehört und jahrelang, von den Nazischergen über halb Europa verfolgt und gehetzt, im Namen des Christentums gegen den brutalen Terror, gegen die Versklavung und Schändung des menschlichen Geistes in leidenschaftlichen Reden und zündenden Artikeln protestiert. «D der dämonischen Propaganda hysterischer Klaffler immer wieder die unvergänglichen Zeugnisse einer echten Kultur gegenübergestellt hat.

Eine eingehende Würdigung eines jeden der zitierten Bücher würde nun freilich den Rahmen der von uns geplanten Darstellung sprengen. Wir müssen uns vielmehr darauf beschränken, mit Hilfe der in diesen vier Büchern gebotenen Dokumentationen und Erkenntnisse auf die Fragen eine Antwort zu geben, die wir gleich zu Beginn unseres Artikels gestellt haben. Und da stellt sich als erste die Frage nach den Ursachen des deutschen Zerfalls. Uns scheint, Thieme unreißt das Problem sehr richtig, wenn er schreibt, daß es der preußische Geist gewesen sei, «der den deutschen Geist selbst bis auf den tiefsten Grund entfremdet, alle sich selber treu gebliebenen Deutschen vergewaltigt und die heutige Weltkatastrophe herbeigeführt hat.»

Thieme geht soweit, Friedrichs Einbruch in Schlesien als den Anfang jener unheilvollen Entwicklung anzusehen, die in Hitlers Vergewaltigung fremder Staaten ihren fluchwürdigen Abschluß gefunden hat. Und an anderer Stelle schreibt er: «Von Fichte und Clausewitz führt ein gerader Weg über Treitschke und Bismarck zu Adolf Hitler.»

Es ist nun überaus instruktiv, diese Linie etwas genauer zu verfolgen. Der militärische Geist, die harte Zucht und Straffheit, in der die Hohenzollern ihre Untertanen glaubten erziehen zu müssen, führte naturgemäß zu einer vollkommenen Mechanisierung des Staates, die — nach Orb — «folgerichtig bis zur Dämonie gesteigert wurde.» Röpke wird noch deutlicher: «und es sei jener anheimliche Typus des Menschen entstanden, der, als einzeln vielleicht durchaus normal und sogar gutmütig, sofort zu einer Marionette wurde, wenn der Appell an ihn erging, im wohlgeschmierten Kollektivapparat seine Funktionen zu versehen — zu einer Marionette und möglicherweise zu einem Teufel.»

Und so mußten denn Gedankengänge, wie die in Fichtes Aufsatz über Machiavelli geäußerten, auf fruchtbaren Boden fallen, Auffassungen, wonach es im Verhältnis zu anderen Staaten «weder Gesetz noch Recht gebe, außer dem Recht des Stärkeren.» (Vgl. Thieme Seite 31ff.) Es ist dies schließlich auch der Leitsatz Bismarcks geworden, der durch Gewalt und Terror, Trug und List künstlich eine Reichseinheit konstruierte, die Röpke zutreffend als «Großpreußen» bezeichnet, wobei auch der Bismarcksche Staat eine «nur von einem Genie zu steuernde Maschine» war.



Ein Bild, das gleichsam symbolisch Deutschlands Zukunft kennzeichnet: «Der eiserne Kanzler» wird zum alten Eisen geworfen...

Die immer knapper werdenden Metallvorräte des Dritten Reiches haben in den letzten Kriegsmonaten zu drastischen Maßnahmen geführt. Statuen aller Art wurden von den Denkmalsockeln gestürzt und der Metallsammlung und Kriegsproduktion zugeführt. Die deutschen Städte haben nun an die Alliierten das Ersuchen um Rückgabe dieser Monumente eingereicht, die allesamt bei den Smelting-Werken in Hamburg auf einem Haufen liegen. Aus dem Denkmalschaos ragt die bronzene Statue Bismarcks heraus, anmaßend, frech, herausfordernd. Aber der «eiserne Kanzler» wird schon dort bleiben, wo er hingehört: beim alten Eisen...

«Wir müssen uns heute endlich darüber klar werden — schreibt Röpke und gibt damit die endgültige Antwort auf unsere erste Frage — «daß die Reinigung Deutschlands durch die «Blut- und Eisen»-Politik Bismarcks von 1866 bis 1871 eine Gewaltlösung war, die Deutschland als Großpreußen auf den Weg gedrängt hat, der schließlich über die Stappen von 1914, 1933 und 1939 zu der heutigen Katastrophe führen mußte, zur Katastrophe Deutschlands und Europas.»

So groß nun auch das Unglück ist, das Deutschland über Europa gebracht hat, so unfassbar es bleibt, was alles man mit einem Volke anfangen und zu was man es mißbrauchen kann, so muß man sich doch allen Ernstes die Frage vorlegen, wer denn nun für dieses grauenhafte Unglück zur Verantwortung, zur Rechenschaft zu ziehen sei. Das deutsche Volk in seiner Gesamtheit oder jeder einzelne, der sich gegen Gesetz und Moral vergangen hat? Alle unsere Gewährsmänner setzen sich leidenschaftlich gegen die These der Kollektivschuld zur Wehr. Hierbei gehen sie von der Annahme aus, daß das deutsche Volk an sich nicht schlechter sei als andere Völker. Und der Nationalsozialismus war ein Phänomen, dem man in seinen Auswirkungen nicht nur in Deutschland, sondern in ganz Europa begegnen konnte.

«Bewegungen wie der Nationalsozialismus haben gewiß ihre Honker und Blütel. — steht bei Muckermann geschrieben — «Aber diese sind für die Idee selber wenig entscheidend. Diese SA-Männer oder diese SS, diese GPU-Truppen oder Wlassowkosaken, diese Darnand-Milizen, Phalangisten oder Neo-Faschisten, all diese Gruppen und Banden sind nicht mehr als die Landsknechte organisierter Verbrechen.»

Und solche Verbrechen gibt es eben auch außerhalb Deutschlands. Wir müssen in diesem Zusammenhang auch Röpke zitieren:

«In der Regel sind es nationalsozialistische Spezialtruppen oder die Agenten der Gestapo gewesen, die die Blutbefehle der Führer ausgeführt haben, und oft waren die allerschlimmsten nicht einmal Deutsche.»

Man hat dem deutschen Volke immer wieder vorgeworfen, daß es diese Blutherrschaft geduldet, ja widerspruchslos hingenommen habe. Kein Deutscher habe den Mut besessen, im Namen Gottes und der versklavten Menschheit seine Stimme zu erheben gegen diese

Handlanger des Satans; keiner habe zur Revolution aufgerufen, aber jeder habe sich durch sein Schweigen mitschuldig gemacht. Muckermann, Orb und Röpke liefern den überzeugenden Nachweis, daß es eine immense Opposition in Deutschland gegeben hat. Millionen gläubiger Katholiken und Protestanten sind gegen das Gift des Rassismus immun geblieben. Orb kommt zur Feststellung, daß bis zum Kriegsausbruch 1939 weit mehr als 500 000 aufrechte Deutsche, die gesinnungstreue Gegner des Nationalsozialismus waren, durch die Konzentrationslager geschleust worden sind, nicht gerechnet die Juden und Häftlinge fremder Nationalität. Röpke vermerkt, daß im April 1939 die Register der Gestapo die Namen von etwa zwei Millionen politisch Verdächtiger aufwiesen. — Umgekehrt aber hat mancher gutgesinnte, von nazistischen Ideen keineswegs infizierte Deutsche auf die Befehle «von oben» pariert, weil er im Geiste des lutherischen Protestantismus erzogen worden ist und demzufolge eine genaue Grenze zog zwischen der Politik und seiner «Privatsphäre». Christi Gebot, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist, war vielleicht für manchen, der von Gewissensbissen gequält wurde, eine nicht unwillkommene Entschuldigungsformel. Trotzdem darf man die Zahl derer, die um Deutschlands Niedergang wußten und ihn aufzuhalten geneigt waren, nicht unterschätzen. Das beweisen ja gerade auch die Ausführungen, die Dr. Gisevius, einer der wenigen Ueberlebenden aus dem Kreise der Attentäter vom 20. Juli, in dieser Nummer macht. Und wenn sich die Welt heute anklägerisch gegen das deutsche Volk stellt und es dafür zur Verantwortung ziehen will, daß in deutschen Konzentrationslagern Juden, Polen, Tschechen, Franzosen, Norweger, Ungarn zu Tode gequält wurden, so vergift sie, daß die ersten Opfer, die ersten Häftlinge des nazistischen Bluterrors — Deutsche, anständige, gutgesinnte Deutsche gewesen sind, und daß die Welt damals für diese Opfer keinen Finger rührte.

Nun — mit der totalen Niederlage der deutschen Heere und der rücksichtslosen Ausmer-

(Fortsetzung auf der nächsten Seite)



In dieser Seelenlosigkeit lag wohl auch bereits schon der Keim des Verbrechens, das in der Person Hitlers und seiner Schergen für alle Zeit seine Personifikation gefunden hat. (Man erkennt auf dieser Aufnahme aus dem Jahre 1930 v. l. n. r. Himmler, Frick und Hitler, links hinter diesem Goebbels und rechts außen Göring.)

Stand Hitler mit dem Teufel im Bunde?

Ein Beitrag zur Frage: Warum Hitler keinem Attentat zum Opfer fiel



Dr. H. B. Gisevius,

einer der wenigen Überlebenden aus dem Kreis der Attentäter vom 20. Juli 1944, erörtert in diesem Beitrag die Gründe, weshalb Hitler und das gesamte Nazi-Terrorregime nicht durch Attentate und Revolutionen beseitigt werden konnte.

Noch liegt die Geheimgeschichte des Dritten Reiches nicht offen und klar vor aller Augen. In dem halben Jahr, das uns von der braunen Götterdämmerung trennt, haben selbst die angeblich Eingeweihten nur flüchtige und unzusammenhängende Einblicke in die Seiten jenes dickleibigen Buches werfen können, das einst die Geschichte des dunkelsten Kapitels unserer Zeit beschreiben wird. In manchen Punkten zeigt sich freilich jetzt schon die Wirklichkeit nüchterner, um nicht zu sagen banaler, als es die Flüsterpresse aller Länder darstellte. Aber, so paradox das klingen mag, die Entschleierung hat manche Fragen für die Überlebenden nur noch rätselhafter gemacht. Nachdem die meisten Enthüllungen, mit denen die Welt während der Hitlerherrschaft angewöhnt oder beschwichtigt wurde, sich nicht als stichhaltig erwiesen haben, muß man nun nach neuen Erklärungen und Zusammenhängen suchen.

So steht es auch mit den meisten Darstellungen, die im Laufe der Jahre über angebliche und tatsächliche Attentatsversuche herumgeraunt wurden. Auch die Grundfrage, weshalb Hitler nicht längst durch eine Kugel oder eine Bombe liquidiert worden ist und weshalb die wenigen Versuche ohne Ergebnis blieben, kann noch nicht bündig beantwortet werden.

In den Gerüchtewellen, die sich um Attentate drehten, standen sich zwei Versionen schroff gegenüber, und beide waren, wie sich inzwischen herausgestellt hat, falsch. Die eine Lesart gipfelte in der Behauptung, daß Anschläge auf Hitler und seine Spießgesellen sozusagen am laufenden Bande stattfänden. Mindestens alle Vierteljahre einmal wurde ein Attentat auf Hitler, Göring, Ley oder gar Himmler gemeldet. Zuweilen wurden die Betroffenen als schwer verletzt oder tot bezeichnet. Wie oft hieß es doch, Hitler sei bei dem oder jenem Anschlag umgekommen, es sei nur noch sein Doppelgänger, der in Versammlungen auftrat oder am Rundfunk seine wilden Reden in den Äther sandte. (Das Problem der Doppelgänger beschäftigt in Terror-Systemen, man denke nur an das zaristische Rußland, die Phantasie der Menschen besonders stark.)

Die andere Lesart war jeweils das Ergebnis der Enttäuschung darüber, daß die Totgesagten schließlich um so tatendürstiger weiterlebten. Dann beschäftigte sich die Flüsterpresse mit Betrachtungen über verpaßte Gelegenheiten, über das Versagen der Opposition und über die widerstandslose Unterwerfung des ganzen deutschen Volkes unter das Hitlerregime.

Tatsächlich scheint nunmehr festzustehen, daß nur ganz wenige Attentatsversuche ausgeführt worden sind, während gleichzeitig die aktive Opposition gegen den Nazismus sich als erheblich umfangreicher herausstellt, als man im Auslande bisher angenommen hatte. Widerspricht sich nicht beides? Muß es nicht als fast ungläubhaft erscheinen, daß Menschen, die der braunen Tyrannei entschlossen den Kampf angesagt hatten, nicht auch zur Pistole oder zum Sprengstoff griffen?

Es ist sicher ein psychologisches Phänomen, daß Millionen von Deutschen mehr oder minder bewußt in eine Katastrophe hineintorkelten und daß Hunderttausende von deutschen Juden und mißliebigen Politikern den Tod mit mathematischer Sicherheit auf sich zukommen sahen — und dann doch stillschweigend von der Bühne des Lebens abtraten, ohne wenigstens einen ihrer Mörder und Quälgeister mit ins Jenseits zu nehmen.

Die Psychologen, die dieser Erscheinung ja auch in früheren Terrorzeiten be-

gnet sind, werden da noch manche Nuß zu knacken haben, bis sie dieses unbegreiflich scheinende Geheimnis endgültig klargelegt haben. Die mangelnde Reaktionsfähigkeit der vom Terror Betroffenen kann ja wohl nicht allein mit einer verächtlichen Geste als Feigheit abgetan werden. Es kann auch nicht als allgemeine Nazibesessenheit des ganzen Volkes erklärt werden. Sonst müßte der gleiche Vorwurf ja gerechterweise auch auf die Millionen der im Dritten Reich lebenden Fremdarbeiter ausgedehnt werden.

Irgendwie kommt man nicht um die Ueberlegung herum, daß die braunen Unholde, bis eines Tages der Bann gebrochen war, eine Art «Schutz-Teufel» (von einem Schutzengel zu sprechen, wäre Lästerung) gehabt haben müssen. Jedenfalls haben sie eine teuflische Witterung für ihnen drohende Gefahren bewiesen. War es so, daß sie mit Teufels Hilfe eine Art magischen Kreis um sich gezogen hatten? Oder erklärt sich ihre Gefeiheit so, daß die Wirbel des großen Bog, der diese historischen Zerstörer wider ihren Willen, aber unerbittlich in die große Katastrophe hineinriß, sie zugleich vor dem schützete, die gegen den Strom des rasenden Unheils ankämpften? Tatsächlich schien es immer wieder so, als glitten alle gefährlichen Anschläge an ihnen vorbei, ohne das Ziel zu berühren, das die Zündung und die Explosion auslösen sollte.

Kürzlich schilderte mir ein Augenzeuge Hitlers Einzug in Wien im März 1938. Der Triumphator war, als er, im Auto stehend, durch die Menschenmassen auf dem Ring fuhr, zeitweise und stellenweise nur unzulänglich geschützt. Trotzdem geschah nichts. Und dabei kann doch wohl niemand ernstlich behaupten, damals hätte es nicht genug angeklärte Oesterreicher gegeben!

Aber damit sind wir bereits bei einem sehr wesentlichen Punkte der Fragestellung angelangt. Spontane Attentate hat es in der Geschichte höchst selten gegeben.



Bei Massenkundgebungen, die sich im Dritten Reich nach einem zum voraus bekanntgegebenen Programm abwickelten, waren die Sicherungsmaßnahmen zum Schutze von Hitlers Person so umfassend, daß ein Attentat praktisch einfach nicht möglich war. Der Sicherheitsapparat war nur in solchen Fällen bescheidener, wo Hitler unvermittelt und unerwartet in der Öffentlichkeit auftauchte (in bombenbeschädigten Stadtvierteln oder an der Front), und ein Attentat eben immer eine sehr zweifelhafte Improvisation geblieben wäre.

Bis zu dem Tage, an dem das deutsche Terrorregime zusammenstürzte, und auch seither noch ist immer wieder die Frage aufgeworfen worden, wieso Hitler und seine Mitverschworenen nicht längst einem Attentat zum Opfer gefallen waren. Auch im jüngsten Rechenschaftsbericht von Bundesrat Dr. Kobell spielten die möglichen Rückwirkungen des mißglückten Münchener Attentates vom November 1939 eine Rolle bei der Beurteilung der der Schweiz drohenden Gefahren. Ein Mitarbeiter der «Schweizer Illustrierten» hat deshalb den jetzt in der Schweiz lebenden Dr. H. B. Gisevius um seine Meinung zu dem Attentats-Problem gebeten. Dr. Gisevius, dessen Ausführungen eine Reihe interessanter, der Öffentlichkeit bisher unbekannter Einzelheiten enthalten, gehörte schon lange vor Kriegsausbruch zur innerdeutschen Widerstandsbewegung und ist einer der wenigen Überlebenden aus dem Kreis der Attentäter vom 20. Juli 1944. Die Redaktion.

Außerdem wissen gerade Diktatoren das Ueberraschungsmoment in ihrem öffentlichen Auftreten sehr zu schätzen. Der Nachweis, daß Hitler sich oft genug wenig geschützt irgendwo gezeigt hat, ließe sich heute an Hunderten von photographischen Aufnahmen erbringen. Nur muß man sich klar bleiben über die Tatsache, daß die von Hitlers Erscheinen «Beglückten» vorher überhaupt keine Ahnung vom Eintreffen des Besuchers hatten. Das galt auch für die deutschen Soldaten, bei denen Hitler wenigstens in den Zeiten der Blitzsiegge gelegentlich auftauchte.

Diese Beobachtung kann jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, daß die Schutzmaßnahmen, die für Hitler getroffen worden, wie alles im Dritten Reich, ins Ueberdimensionale gingen. Ein paar Abbildungen von den unterirdischen Anlagen im Obersalzberg oder in seinen verschiedenen Hauptquartieren und eine Skizze von den zahlreichen Horchposten und betonbewehrten Schleichwegen in der Umgebung seiner jeweiligen Aufenthaltsorte würden das besser belegen als die ausführlichsten Beschreibungen. Wer erinnert sich nicht an die Berichte über die schutzsichere Rednertribüne Hitlers oder seiner schwergepanzerten Kraftwagen?

Desungeachtet hätte sich sicherlich manche günstige Gelegenheit geboten, wenn die aktionsgewillten Attentäter im richtigen Augenblick an der richtigen Stelle hätten sein können. Ueberhaupt kann man folgendes sagen: Bereiteten schon das Beschaffen von Waffen und Sprengstoff und das Ausfindigmachen eines oder mehrerer Attentäter mehr Kopfzerbrechen, als man sich außerhalb der Gestapo-Wachsamkeit vorstellen kann, so lag eine weitere Hauptschwierigkeit immer in der Ausspähung eines geeigneten Ortes und Zeitpunktes für die Durchführung.

Nicht jede Straße, wo Hitlers Chauffeur beim geringsten Anzeichen von Gefahr in Sekundenschnelle einfach Gas

geben konnte, war für einen Anschlag geeignet. Auch nicht die toten Winkel in der Reichskanzlei, in denen sich Hitler bei seinen Empfängen mit Vorliebe zu bewegen pflegte.

Das ist uns sehr deutlich bewußt geworden, als wir in einem kleinen Freundeskreis versuchten, mit einem Anschlag an den SS-Gangster Heydrich heranzukommen, um die Dinge überhaupt in Bewegung zu setzen. Obwohl wir seinen täglichen Wechsel zwischen seinem Amtszimmer und den Wohnungen seiner Freundinnen sehr sorgfältig erforscht hatten, fanden wir eine einzige Stelle, wo ein Attentat einigermaßen Aussicht auf Erfolg hätte haben können. Es handelte sich um eine Straßenkurve an einer Eisenbahn-Ueberführung in der Nähe seiner Wohnung. Es ist charakteristisch, daß just um die gleiche Zeit, als das Maß des Bluthundes voll war, die gleiche Stelle von jenen tschechischen Patrioten ausgewählt wurde, wo Heydrichs Auto scharf abbremsen mußte, weil der Blick nach vorn nicht frei war.

Freilich muß das Rätsel, warum so wenig Attentatsversuche unternommen worden sind, noch unter einem andern, sehr wertvollen Gesichtspunkt geprüft werden. Nicht immer war man innerhalb und außerhalb Deutschlands einig in dem Wunsch nach einer gewaltsamen Beseitigung Hitlers. Im Gegenteil, lange Zeit galt der Vorschlag eines Attentats beinahe als ketzerisch. Wer ihn vertrat, galt leicht als blinder Fanatiker oder bestenfalls als unpolitischer Heißsporn. Denn mehr noch als vor dem leibhaftigen Hitler fürchtete man sich vor dem Mythos des Ermordeten. «Hitler muß seine Niederlage selber erleben» oder «Diesmal darf es keine Dolchstoßlegende geben», so lautete eine sehr einleuchtende Parole.

Besonders in den Kreisen der Linken wurde sie leidenschaftlich vertreten. Beispielsweise erklärte sich ein so prominenter und kämpferischer Sozialdemokrat wie Carlo Mierendorf strikte gegen jedes Attentat. Ähnlich dachte die Generalsfronde, die unbedingt den Nimbus des größten Feldherrn aller Zeiten gebrochen wissen wollte. Ständig wurde eingewandt, es sei noch nicht so weit, die Situation müsse noch ausreifen. Es bedurfte schon einer in ihrem Pessimismus reichlich kühnen, wenn auch an die Wirklichkeit nicht heranreichenden Phantasie, um das Risiko einer unvermeidlichen Hitlerlegende geringer einzuschätzen als das Elend und das Massensterben in einem total zerstörten Deutschland.

Daß man auch im alliierten Lager ein Attentat keineswegs wünschte, mag nur am Rande bemerkt werden. Der in Casablanca aufgestellten Forderung einer bedingungslosen Kapitulation lag ja auch der Gedanke zu Grunde, das braune Geschwür müsse radikal ausgebrannt werden. Nehmen wir an, diese Barriere politischer Zweckmäßigkeits-Erwägung hätte beizelten übersprungen werden können, nehmen wir ferner an, die Attentäter hätten für ihre Person die religiösen und moralischen Bedenken — selbst Tyrannenmord bleibt Mord — überwunden, dann müßten verantwortungsbewußte Menschen sich immer noch die nicht minder wichtige Frage vorlegen: was kommt danach?

Mit dem plötzlichen Verschwinden Hitlers war an sich noch nicht geholfen,

An unsere Romanleser!

Im Interesse der Geschlossenheit dieser Sondernummer haben wir den Abdruck der 6. Romanfortsetzung auf die nächste Ausgabe verschoben.

Bleiben Sie frisch!



Eine von einem spezialisierten Institut durchgeführte Befragung bei den Schwiegermüttern aller Schichten hat ergeben, dass die meisten von ihnen sich die Zähne höchstens einmal täglich reinigen. Zähne müssen nach jeder Mahlzeit, mindestens aber morgens und abends sauber gespült werden, wenn sie ihren Glanz behalten sollen. Nur dann verbleibt man zerstrahlende Speiserückstände und den entstellenden Zahnelag. Mit Kolydos ist das Zähnsputzen so angenehm.

Nichts in der Welt ersetzt den Reiz der Frische. Sie ist das Zeichen für Gesundheit und Spannkraft. Jugendliche Frische ist das kostbarste Gut der Frau, weder Kunst noch Geld kann sie ersetzen. Der Eindruck der Frische geht in erster Linie von den Zähnen aus. Strahlende Zähne im lachenden Mund haben noch immer gewonnen. Kolydos, die Zahnpasta der schönen Amerikanerin, schafft Frische — schafft jenen unnachahmlichen Perlenglanz, der sonst nur der Jugend eigen ist.



KOLYNOS

1 cm auf feinerer Bürste genügt.

wenn nach dem längst bereitliegenden Plan Göring oder Himmler die Nachfolge angetreten und im ersten Schock die Truppe auf sich vereidigt hätten. Man hätte dann womöglich den Teufel mit Belzeub ausgetrieben. Zwar wäre der magische Bann Hitlers gebrochen gewesen, aber die mörderischen Qualitäten Himmlers hätten sich desto rachsüchtiger ausgetobt. Lidice ist nur das schauerliche Symbol für das Blutbad, das sich in Deutschland abgespielt hätte, wäre Hitler in den Jahren, als sein Stern noch nicht allen sichtbar erloschen war, ermordet worden. Nach dem 20. Juli haben wir erlebt, wie systematisch die gesamte Opposition von rechts bis links ausgekämmt wurde, obwohl doch inzwischen die totale Niederlage schon greifbar vor aller Augen stand.

Auch die unentwegten Verfechter des Attentats-Gedankens mußten sich Rechenschaft davon ablegen, daß gleichzeitig mindestens Göring und Himmler hätten kaltgestellt



Auf der ersten Versammlung der Sozialdemokratischen Partei Frankfurt sprach im Saale des Börsengebäudes der neue Präsident der Provinz Hessen, Professor Bergsträßer, der zwei Jahre in der französischen Widerstandsbewegung aktiv tätig war. Die rote Fahne zeigt die gleichen Zeichen, unter denen die Sozialdemokraten schon vor 1933 in den Parteikampf zogen, die drei schräg gestellten Pfeile

« Wir haben genug »
Das deutsche Volk ist

Schon wenige Wochen nach dem Zusammenbruch des Hitlersystems haben sich in Deutschland die ersten neuen Parteien gebildet. Sie zeichnen sich heute in fünf Gruppen ab: Kommunisten, Sozialdemokraten, Christlich-Demokraten, Liberal-Demokraten und Konservativ-Demokraten. Ob die Parteinamen nun neu oder alt sind, es stehen hinter ihnen die gleichen Kräfte, die auch vor 1933 parteipolitisch tätig waren. Parteipolitiker und Parteiführer von Beruf und Leidenschaft. Noch aber steht nicht fest, ob sie auch eine Gefolgschaft hinter sich haben. Hört man das Volk, dann wird man sehr

Italienisch
in 6 Monaten
durch Fern-Unterricht
Scuola linciese di lingue
LOCARNO Tel. 15 87

Darlehen

sehr diskret

an Angestellte, Beamte, Arbeiter, Handwerker, Industrielle, Gewerbetreibende, Geschäftsleute, Landwirte u. solvente Personen. Darlehen von Fr. 300.- bis Fr. 5000.-

Bank Prokredit Fribourg
Gef., Rückporto



Wenn hier oder beim Haarwirbel

das Haar sich lichtet, dann ist's höchste Zeit mit **Birkenblut** weiteren Haarschwund gründlich zu heilen. Holt in kurzer Zeit Haarausfall, kahle Stelle, spärliches Wachstum, verhindert das Ergrauen, schafft einen neuen kräftigen Haarwuchs, nährt Haare und Haarwurzeln. Von vielen Tausenden bestätigt, selbst da wo alles andere versagte. Aber genau auf den Namen Birkenblut achten, damit der Erfolg sicher ist. Flasche Fr. 2.50 und 3.85. Für trockene Haare verlangen Sie Birkenblut mit Pina-Oilo. 100% schweizerisch. In Apotheken, Drogerien, Colffurgesch. Alpenkräuter-Centr. u. St. Gotthard, Feld. Birkenblut-Brillantine od. Fixateur einzig für schöne Friaturen 1.75.



ORIS der zuverlässige Schweizer-Wecker beim guten Uhrmacher

Anspruchsvolle sind begeistert über den neuen Oris-Pliant-Wecker, elegant steht er auf dem Tische, raumsparend liegt er im Reisekoffer



Benderstraße, 20. Juli
17-18 Uhr

Unbekannte Akteure des 20. Juli

Von * * *

„Ein Gaul, der den Sprung zweimal verweigert hat, nimmt die Hürde auch das dritte Mal nicht.“ Dieses geflügelte Wort verdankt wir Herrn Gisevius. In seinem reichlich varianten Bericht über die Ereignisse des 20. Juli legt er es dem zum Staatsoberhaupt der Putschisten vorgehenden ehemaligen Generalstabschef des Heeres, Beck, in den Mund. Seine Schilderung des 20. Juli ist eine einzige Paraphrase zu diesem Thema. Es hat wohl selten in der Geschichte Umstürze gegeben, die so gründlich und so oft vor dem Stichtag ihres Unternehmens geäußert haben, es werde sicherlich misslingen. Beck, Goerdeler, Oberst Hansen, Graf Helldorf und andere bemühen sich geradezu, wenn man dem Bericht Gisevius Glauben schenken kann — und in dieser Sache kann man es bestimmt — das vermutliche Misslingen des Umsturzplanes wie den Teufel an die Wand malen.

Die Ereignisse haben diesen Prognosen der handelnden Personen mehr als recht gegeben, und Abschnitt für Abschnitt findet man in dem Buch von Gisevius den unwiderlegbaren Nachweis, wie hoffnungslos leichtfertig und dilettantisch das Unternehmen geplant und schließlich mit geradezu frapierender Unfähigkeit durchgeführt wurde.

Mit der Wonne des Ueberlebenden schildert Gisevius in seinem Buch einen Oberstleutnant:

„Besagter Oberstleutnant strahlte geradezu sein Mißbehagen aus. Er traut dem Schwindel nicht oder vielmehr, er, der an sich mit im Komplott ist, bezweifelt, ob das Unternehmen gut ausfallen wird. Folglich räsoniert er zu einer der beiden Sekretärinnen über seine Langweile, Hunger verspüre er auch und zum Herumstehen habe er erst recht keine Lust. Wenn es nichts zu tun gäbe, gehe er zunächst einmal essen. Sagt's und knallt unwirsch hinter sich die Tür zu.“ Das war am 20. Juli, zwischen 17 und 18 Uhr in der Benderstraße.

Nun, es gab noch einen anderen Offizier, einen Oberst, der die Tür hinter sich schloß und wegging an jenem 20. Juli, nicht unwirsch und knallend, sondern leise und bedächtig, aber mit infernalischer Ironie sich zurückziehend. Diesen Oberst hat Gisevius offenbar nicht gekannt, obwohl er einer der wichtigsten, vielleicht der entscheidendsten Helfer zu einem Gelingen des 20. Juli hätte sein können. Für Gisevius war dieses Bündel herumstehender, unsicherer

SITTLICHE HELDEN nannte Bundes-Vizekanzler Dr. Blicher die Männer des 20. Juli, als er bei der Heimkehrer-Kundgebung im Bundeshaus die „Eidverklebungen“ des österreichischen Sprechers zurückwies. Wir sind weit davon entfernt, uns mit der Problematik der Eidesleistung auf Hitler und der daraus resultierenden Verpflichtung auseinanderzusetzen. Es ist auch nicht unsere Absicht, die Männer des 20. Juli zu diskriminieren oder ihr aufrechtes und in den meisten Fällen sicher auch sittlich zu nennendes Wollen zu bestreiten.

Was uns veranlaßt hat, einen genauen Kenner der Ereignisse des 20. Juli, der bisher schwieg, zu bitten, eine nach unserem Dafürhalten in allen Veröffentlichungen nicht unter die Lupe genommene Kernfrage der Geschehnisse zu beantworten — nämlich die Zusammenhänge und Ursachen des militärtechnischen Versagens der Putschisten — ist der vom Vizekanzler gebrauchte Begriff „Helden“. Das aus Sage und Geschichte gebildete deutsche Wort Helden ist seit Jahrzehnten sehr mißbraucht worden und man hat Taten und Leistungen heldisch genannt, denen die Voraussetzung für dieses Prädikat fehlte.

Ein Held ist nicht ein Mensch, der — weil er in einer

Situation versagte oder Schiffbruch erlitt — in guter Absicht umkam, sondern die deutsche Vorstellung von einem echten Helden schließt vor allem ein, daß er in aussichtsloser Lage bewußt Uebermenschliches leistete, sich dabei opferte oder siegte. Im Mittelpunkt der heldischen Entfaltung des Menschen muß aber immer die Leistung in der Sache oder die hervorragende Haltung in der Situation stehen.

Putschisten, die ein großes Wagnis unternehmen und während dieses Unternehmens die Ruhe, Ueberlegenheit, die Tatkraft und über sich selbst hinauswachsende Haltung vermissen lassen, werden noch nicht dadurch zu Helden, wenn sie von der obsiegenden Gewalt gehängt oder erschossen werden. Aus diesem Grunde und weil wir die Bildung von geschichtsklitternden Glorien ablehnen, bringen wir diesen Fortsetzungs-Bericht.

Er zeigt die Ereignisse des 20. Juli in einem neuen Licht. Wir bedauern hierbei, daß es uns nicht möglich ist, den Namen des Verfassers zu nennen, da es sich um eine Persönlichkeit handelt, welcher Nachrichtenquellen zugänglich sind, die nicht verschlossen werden dürfen und die außerdem ein politisches Interesse daran hat, mit ihrer engen menschlichen Verbindung zu Hauptakteuren des 20. Juli nicht zu renommieren.

und auf Befehle wartender Stabs-offiziere mehr oder weniger eine indifferente und bedeutungslose Befehlsempfängerschaft.

Als aber die wild heruntertelefonierenden, auf das Wachbattillon wartenden und die Bestätigung von Hitlers Tod herbeisehnenden Generale von diesem Oberst eine Zeitlang beobachtet worden waren, sagte er zu einem an der Tür stehenden Oberleutnant: „Haben Sie schon einmal solche einen hilflosen Haufen gesehen?“ Und dann schloß er die Tür, verzog sich unter irgendeinem Vorwand aus der Benderstraße, fuhr in seine Wohnung am Kaiserdamm und ließ sich 48 Stunden nicht sehen.

Er war nicht mehr und nicht weniger als Amtschef im Oberkommando des Heeres, der einzige Oberst unter lauter Generalen in derselben Stellung, aber doch vielleicht die ungewöhnlichste und bedeutendste Erscheinung unter dieser Amtschefsuite des Generalobersten Fromm und derjenige, der für die Durchführung eines militärischen Umsturzes von der Benderstraße aus die bedeutendste Schlüsselstellung inne hatte. Sein Name: Oberst Kurt Haßel, Amtschef der Nachrichten-truppen-Abteilung im OKH.

tentruppe eifrig darum bemüht waren, mit ihm gut zu stehen. Er war zum Beispiel ein leidenschaftlicher Briefmarkensammler, und Generale, die auf demnächstige Beförderung hofften, dedizierten ihm sehr gern zur Ergänzung seiner Sammlung wertvolle Stücke, obwohl kaum angenommen werden kann, daß er sich hierdurch beeinflussen ließ. Insbesondere unter den Stabs-offizieren war es eine feststehende Tatsache, daß in dieser Waffen-gattung nichts geschah, ohne daß „Der schwarze Mann“ seinen Segen dazu gab.

Eine solche Stellung und eine Persönlichkeit mit so ausgeprägtem Nimbus hatte naturgemäß wenig Freunde. Man mußte ihn wohl respektieren und auch seine von allen Seiten unbestrittenen Fähigkeiten anerkennen. Aber man litt doch sehr unter den Komplexen, die man ihm gegenüber hatte. Die Furcht vor mächtigen Vorgesetzten ist ja im militärischen Dienstwesen eine allgemein bekannte Tatsache, und jede Waffengattung und im Frieden jedes Wehkreiskommando hatte „seine schwarzen Männer.“

„Onkel Erich“

Haßels Waffenvorgesetzter sowohl dem Rang als auch der Dienststellung nach, war der General der Nachrichtentruppe Fellegibel. Ein größerer Gegensatz, wie er zwischen diesen beiden Offizieren an höchster Spitze des militärischen Nachrichtenverbindungsdienstes bestand, ist kaum denkbar. Fellegibel, weniger General als Techniker und Wissenschaftler, war als Mensch ein ruhiger, lieber, alternder Herr. Bei der Truppe sehr beliebt und auch im Generalstab sehr gern gesehen, verwundert es nicht, wenn er im Gegensatz zu dem für Härte, Schärfe und Schläue stehenden Spitznamen des Oberst Haßel allerseits im internen Sprachgebrauch der Offiziere nur „Onkel Erich“ genannt wurde. Von ihm ist allgemein bekannt, daß er kein Krieger war, sondern der Typus des nachrichten-technischen Spezialisten im Generalsrang. Auch seine äußere Erscheinung — die dicke Gelehrtenbrille auf der Nase, seine ruhige, von Kontrastakzenten völlig freie Stimme — gaben der Kennzeichnung Onkel Erich recht.

Fellegibel hat nie an einen erfolgreichen Ausgang des Krieges geglaubt, auch nicht, als er im Wald von Compiègne über alle deutschen Sender persönlich den Abschluß des Waffenstillstandsvertrages mit Frankreich bekanntgab. Er war ein überzeugter Anhänger der Spenglerschen Meinung vom „Untergang des Abendlandes“ und hatte seine eigene Vorstellung hiervon. Wenn man mit ihm im Flugzeug von Deutschland über die Alpen nach Italien flog, so ergaben sich leicht philosophierende Gespräche, die häufig in einer vollkommenen pazifistischen Lebenshaltung gipfelten.

„Sehen Sie, diese schneebedeckten Alpenberge mit ihren Gletschern, Schluchten und Tälern werden bestehen bleiben vom alten Europa. Sie sind zu unerschütterlich für die Entfesselung der menschlichen Zerstörungswut; aber sonst gibt es wenig, was unversehrt bleiben kann.“ Hieran schlossen sich längere Erörterungen über die menschliche Dummheit und über die Sinnlosigkeit von Kriegen überhaupt. Himmler sagte einmal zu seinem Nachrichtenführer, dem General der Waffen-SS und Gruppenführer Sachs, dem wir in unserem Bericht über die Ereignisse nach dem 20. Juli noch begegnen werden: „Hören Sie mal, Sachs, dieser General Fellegibel, der Chef des gesamten Wehrmachtnachrichtenswesens, ist ja ein sonderbarer Mann. Der ist ja Pazifist.“ Und als ihm Sachs daraufhin entgegnete, diese

Einstellung zum Problem des Krieges sei von Onkel Erich allgemein bekannt, und er würde auch nie und niemand gegenüber einem Hehl daraus machen, meinte Himmler: „Nun ja, dann hätte der ja nicht gerade General zu werden brauchen.“

Verhältnis zu Hitler

Fellegibel hätte das nicht gebraucht, beileibe nicht. Seine Fähigkeiten und Kenntnisse auf nachrichtentechnischem Gebiet hätten völlig ausgereicht, um Generaldirektor eines großen Werkes der Rundfunkindustrie oder des Fernsprechnetze zu werden. Als in der Reichswehrzeit und mit Beginn der Wiederaufrüstung das militärische Nachrichtenwesen sich mehr und mehr spezialisierte, war Fellegibel hauptsächlich wegen seiner fachlichen Kenntnisse Inspekteur ge-

habert der Ostfront den Gehorsam verweigern. Dies sollte Witzleben als Oberbefehlshaber West zum Anlaß nehmen, sich gleichfalls — immer nur rein militärisch — loszusagen. In der entstehenden Verwirrung sollte Beck zwecks Wiederherstellung einer einseitigen Kriegführung das Kommando übernehmen und nunmehr auf Grund der von Olbricht getroffenen Vorarbeiten mit dem Heimatheer eine Art „legalen“ Putsch durchführen. Man sieht, das war eine rein theoretische Konstruktion, die reichlich gesucht erschien. Aber wenn sie den an Befehle von oben gewöhnten Marschällen das Gewissen beruhigte, dann mochte sie angehen. Voraussetzung war, Kluge zog mit. Dafür war Vorbedingung, daß Paulus nicht schweigend Selbstmord beging, sondern sein Abtreten von der militärischen Bühne mit einem Aufruf an Armee und Volk verband.“

Gisevius nennt es sodann einen Rechenfehler, wenn man von Paulus diese Handlungen erwartet hatte, und ergeht sich in sehr unerfreulichen Bemerkungen über die Feldmarschälle Paulus und Manstein, denen wir uns aus sachlichen Erwägungen nicht anschließen können.

Immerhin bestätigt er mit der Schilderung dieses Putschplanes die starken Bedenken, die innerhalb der Generallität hinsichtlich des auf Hitler geleisteten Eides bestanden. Das ist im Hinblick auf den eingangs erwähnten Vorfall im Bundeshaus im Jahre 1951 zum mindesten bemerkenswert.

In unserem Zusammenhang interessiert aber vielmehr die weitere Bemerkung, daß der mitverschorene Generalfeldmarschall v. Kluge ins Hauptquartier fuhr und sich dort in einer entscheidenden Besprechung mit Hitler umstimmen ließ. Gisevius sagt, ein paar strategische Zustände für seinen Frontabschnitt, z. B. die Räumung des Demiansker Ziffels, hätten Kluge „überzeugt“, daß man es noch einmal mit Hitler „versuchen“ müsse.

Die Nachricht von dieser veränderten Einstellung des Feldmarschalls v. Kluge erhielten Olbricht und sein engster Stab, bei dem sich Gisevius befand, in dessen Büro per Fernschreiben mitgeteilt. Der Chef des Heeresnachrichtenswesens hatte eigens für diesen Anlaß eine geheime Leitung in Olbrichts Büro legen lassen, und Fellegibel persönlich schrieb diesen geheimen Spruch im Hauptquartier nieder.

Als dann Gisevius Anfang Juli aus der Schweiz nach Berlin zurückkehrt und mit dem Generaloberst a. D. Beck die neue Putschlage bespricht, schildert er die vorgesehene Technik des Putsches wie folgt:

worden. Damals noch Oberst, ging er den ganzen Weg der militärischen Wiedererstarbung Deutschlands mit und erwies sich auch in unmittelbarer Nähe Hitlers als ein unentbehrlicher Köhner, den man nicht einfach beiseite schieben konnte, sondern im Zuge der Siege der ersten Kriegsjahre bis zum General der Nachrichtentruppe aufsteigen ließ. Er war der erste General der Nachrichtentruppe in der deutschen Armee.

Sein Verhältnis zu Hitler wurde von Jahr zu Jahr mehr und mehr dadurch gekennzeichnet, daß er selbst zu wichtigen Stabsbesprechungen einfach nicht mehr hinging und sich durch seinen Chef des Stabes, den Oberst Hahn, der ebenfalls nach dem 20. Juli gehängt wurde, vertreten ließ. Hitler hielt selbst offenbar noch weniger vom Nachrichtenverbindungsdienst als seine Generallisten. Er betrachtete diese Sparte des Militärwesens mehr oder weniger als ein selbstverständliches Hilfsmittel, dem, operativ und taktisch gesehen, kaum besondere Bedeutung zukam.

Bei der pazifistischen Grundeinstellung des Generals, der Verachtung oder auch Gleichgültigkeit, die er gegenüber Hitler hegte und sogar an den Tag legte, war es deshalb kein weiter Schritt bis zum Kreise der Verschwörer. Gisevius betont ausdrücklich, daß es die Generale v. Treskow, Olbricht und Fellegibel waren, die den Anfang machten und zu denen sich erst 1943 Graf Stauffenberg und Oberst Merz v. Quirnheim gesellten, sowie gegen Ende des Jahres General Steff, noch später der Generalquartiermeister Wagner und der General Lindemann, ganz spät „der kluge Hans“, der Generalfeldmarschall v. Kluge. Schließlich kam zu diesem Kreis der Militärs der ehemalige, von Hitler zum Schützen degradierte Generaloberst Hoepfner, und zu allerletzt aber immer mit genügender schwäbischer Reserve und Taktik, der Generalfeldmarschall Rommel. Der Generaloberst Beck, der ja nicht mehr im aktiven Dienst stand, wird von Gisevius nicht zu Unrecht in die Gruppe der zivilen Umstürzler eingereiht.

Einer der ersten Drei

Fellegibel war also einer der ersten Drei, und es gibt keinen Zweifel darüber, daß er über alle Einzelheiten der militärischen und politischen Planung für den Umsturz informiert war, ja, daß er sogar diese Vorhaben inspizierte. Die Vorbereitung und Durchführung eines Attentats jedoch hat wohl kaum jemals die uneingeschränkte Zustimmung Fellegibels gefunden. Seinem ganzen Wesen nach mußte ihm diese Art der Gewaltanwendung zuwider sein, obwohl er sicherlich ihre Notwendigkeit erkannte. Es fällt überhaupt schwer, sich diesen grundständigen, feinnervigen und auch etwas weidlichen Charakter als Umstürzler und Putschisten vorzustellen. Aber gerade seine geistige Fähigkeit, die wirkliche Situation Deutschlands bis in die letzte Konsequenz zu durchdenken, führte ihn der Weg gegen Hitler und in den Kreis der Verschwörer, ja gewissermaßen zum Gründungsmitglied eines solchen Kreises.

Er ist zweifellos einer der Hauptakteure, für die von vornherein persönlicher Ehrgeiz, irgendwelche aus Zurücksetzung oder taktischer Behandlung seitens Hitlers herrührende Ressentiments oder leichtfertige Abenteuergefühle vollkommen ausschließen. Er war geistig von der Notwendigkeit eines Unternehmens gegen Hitler und sein Regime und der Beendigung des Krieges überzeugt, wenn er auch nicht glauben konnte, daß durch die Rettung Deutschlands der Untergang des Abendlandes aufzuhalten sei. Ihm kam es bestenfalls darauf an, die Leiden des Volkes zu verkürzen und einem für ihn sinnlosen Unterfangen ein Ende zu setzen.

Wir wissen, daß im Zusammenhang mit der Katastrophe von Stalingrad von den Verschwörern bereits ein Putschplan konstruiert worden war, und es ist anzunehmen, daß man sich auch bei der Schilderung dieser Einzelheiten auf den Bericht von Gisevius verlassen kann:

„Die Konstruktion des Putsches ging davon aus, die Hürde des Eides auf Hitler tunlichst zu umgehen. Die meisten Generale getrauten sich immer noch nicht, sie von sich aus zu nehmen. Bekanntlich hatte sich Hitler Ende 1941 durch einen Gewaltakt zum Oberbefehlshaber des Heeres gemacht. Etwas später hatte er dazu die Funktionen eines Oberbefehlshabers im Osten übernommen, immer aus der Sorge heraus, eine zu große Machtkonstellation in der Hand einzelner Marschälle könnte ihm gefährlich werden. Der Plan ging dahin, die Marschälle des Ostens sollten im Augenblick der Stalingrad-Katastrophe Hitler nicht etwa als Staatsoberhaupt oder als oberstem Kriegsherrn den Eid aufkündigen, sondern ihm lediglich in seiner Eigenschaft als Oberbefehls-

OKH Feld und OKH Heimat

Um die sonderbaren Befehls- und Wirkungsverhältnisse in der obersten militärischen Führung des Dritten Reiches begreifen zu können, muß man einen genauen Einblick in die damals gegebenen Zuständigkeiten und in die Trennung von Feldheer und Ersatzheer in der obersten Spitze haben. Das OKH war vor dem Kriege gewissermaßen ein fester Stab, der im früheren Reichskriegsministerium ebenso untergebracht war wie das OKM, das Oberkommando der Kriegsmarine. Als der Krieg begann, löste sich aus dieser an ein Haus gebundenen Apparat gewissermaßen die Mobilität heraus, und von da an gab es ein Oberkommando des Heeres mit dem dazu gehörenden Generalstab, der sich im Felde befand, und ein Oberkommando des Heeres, das neben den hinzukommenden Aufgaben des Ersatzheeres die nicht unmittelbar mit dem Kriegseinsatz zusammenhängenden Aufgaben und Tätigkeiten des früheren Oberkommandos des Heeres in der Heimat fortführte.

Die früheren Truppenabteilungen der einzelnen Waffengattungen — Inspektionen genannt — behielten so in vielerlei Hinsicht, besonders was Personalergänzung und Materialnachschub betraf, eine außerordentliche Machtstellung im Rahmen der obersten militärischen Führung. Am Beispiel der Nachrichtentruppenabteilung, mit der wir uns in diesem Tatsachenbericht beschäftigen wollen, sei das einmal klar herausgestellt.

Der Inspekteur in der Friedenszeit, der spätere General der Nachrichtentruppe Fellegibel, ging mit seinem Mobilstab ins Führerhauptquartier und übernahm dort die Funktion des Nachrichten-Führers aller drei Wehrmachtsteile und dazu die Dienststellung des Chefs des Nachrichtenwesens im Generalstab des Heeres (Gen. d. H. / Chef HNW). In Berlin ließ er einen seiner früheren „jungen Leute“, den mehrfach vortrainierten späteren Oberst Haßel, zurück.

Schon vorher war diesem Mann der Ruf zugewachsen, ein ungewöhnlich fähiger, energischer und ehrgeiziger Offizier zu sein, der von Jahr zu Jahr immer mehr als der kommende Nachfolger Fellegibels angesehen wurde. Seine schwarzaarige, streng militärisch und immer ein wenig unrasiert wirkende Erscheinung und

seine einmalige Spitzenstellung bildete ihn im Bewußtsein des Offizierskorps seiner Waffe immer mehr zum „starken Mann.“ Seine Dienststellung erlaubte es ihm, über alles, was im Oberkommando geschah, bestens informiert zu sein. So unterstand ihm zum Beispiel die Schlüsselstelle des OKH, und es gab keinen geheimen Funk- oder Fernspruch, der nicht für seine Informationszwecke kopiert wurde. Unabhängig hiervon stand ihm auf Grund der überwachenden Befehlsgewalt über alle zentralen Nachrichtensmittel in Berlin jederzeit die Möglichkeit offen, sich in Zusammenhänge einzuschalten und mehr zu erfahren und zu wissen als alle anderen Amtschefs des OKH zusammen.

Der „Schwarze Mann“

Oberst Haßel war ein gefürchteter Mann. Ohne seine Zustimmung oder Befürwortung gab es im allgemeinen keine wesentlichen personellen Veränderungen innerhalb der Nachrichtentruppe. Die Ernennung der maßgeblichen Nachrichtenführer des Frontheeres (Heeresgruppen-, Armee-, Korps- und Divisions-Nachrichtenführer) war von seinem Wohlwollen und seiner Meinung über Fähigkeiten des betreffenden Offiziers, wenn nicht abhängig, so doch wesentlich beeinflusst, ebenso die Personalpolitik innerhalb der Wehkreiskommandos und der Ersatzheerformationen der Nachrichtentruppe. Wenn man bedenkt, welche Bedeutung dem modernen Nachrichtenverbindungsdienst für die operative und taktische Führung des Heeres zukommt, kann man auch verstehen, daß Haßel bei der Auswahl für die Stellenbesetzung höchste Anforderungen an die für das Zusammenwirken mit den Truppenführern vorgesehenen Offiziere stellte. Die auf Grund dieser starken Position oftmals notwendigen harten Entscheidungen, in Verbindung mit seiner dem Außenstehenden finster erscheinenden Art haben dazu beigetragen, daß er in der Truppe den Spitznamen „Der schwarze Mann“ erhielt.

Wie ernst diese, den Oberst als gefährlichen Mann deklarierende Meinung von gewissen Untergebenen genommen wurde, kann man daraus ersehen, daß selbst Generalmajor und Generalleutnante der Nachrich-

Niedersachsen ist ‚verbrannte Erde‘

Furchbarer Ernst des alliierten Manöverspiels

Die im norddeutschen Raum abgehaltenen alliierten Herbstmanöver sind zu Ende. Niedersachsens Bauern gehen an ihre Felder, die von Panzerspuren zerrissen sind. Wegwärterkolonnen ebnen die unbrauchbar gewordenen Sommerwege wieder ein; aber die zermalmten Straßen sind in den nächsten Monaten nicht wiederherzustellen. Zu viele von ihnen sind zerstört, und

die Schilder „Achtung, Panzerschäden!“ sind in Niedersachsens Dörfern doppelt und dertach so zahlreich wie die Schilder „Warnung: Maul- und Klauenseuche!“ Dabei ist der ziffernmäßige Wert der Zerstörungen (der weit über anderthalb Millionen D-Mark beträgt) nicht so entscheidend wie die moralischen Auswirkungen.

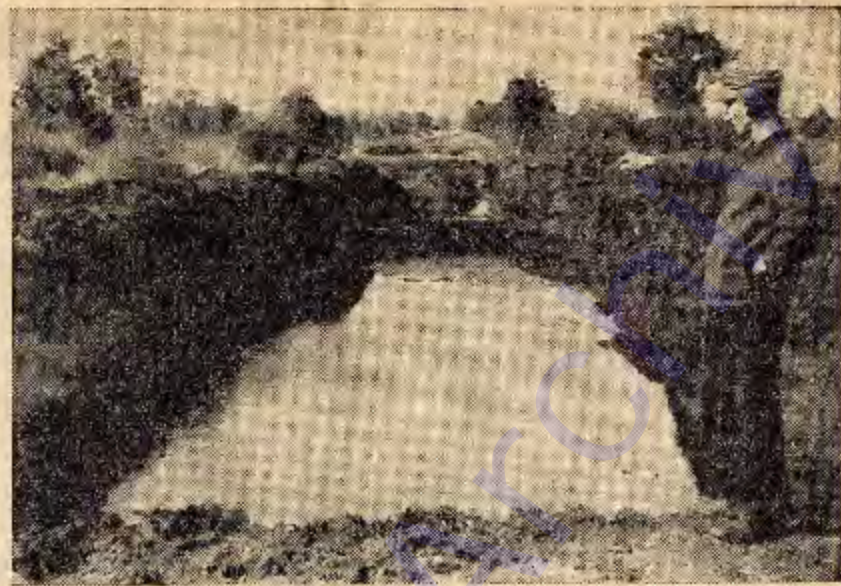
Die moralischen Auswirkungen auf die Bewohner Niedersachsens wiederum waren noch harmlos, wenn man bedenkt, was die Leute denken und sagen würden, wenn sie wüßten, mit welcher Rücksichtslosigkeit die „Roten“ und die „Blauen“ ihr Land beim Rückzug theoretisch verwüsteten und verbrannten. Keine Zeitung hat bisher über das „Demolition Program“ berichtet, über die Zerstörungstrupps der beiden Armeen.

Gewiß, die Bauern sahen an ihren Brücken weiße Bänder flattern. Sie sahen an wichtigen Gebäuden kleine Holzpackungen angebunden. Sie sahen Holzscheiben zu Tausenden auf ihren Feldern. Sie sahen auch Schilder mit geheimnisvollen Zeichen in den Wäldern. Wußten sie aber, daß die weißen Bänder bedeuten sollten: diese Brücke ist gesprengt worden? Wußten sie, daß die Holzpackungen an den Gebäuden bedeuteten: hier liegt eine Sprengladung, die beim Rückzug mit einer Zündungsschnur theoretisch zur Detonation gebracht wird? Wußten sie, daß die zahllosen Holzscheiben auf ihren Feldern Minen sein sollten und daß die Schilder hießen: dieser Wald steht in Flammen?

Sie wußten es natürlich nicht, daß zwischen Hannover und Hamburg, zwischen Minden und Bremen theoretisch heute keine einzige Brücke mehr heil ist, daß das ganze riesige Land Niedersachsen theoretisch in „verbrannte Erde“ verwandelt wurde. Sie wußten es nicht, daß die „Roten“ wie die „Blauen“ keine Rücksicht auf die deutsche Bevölkerung nahmen. Daß beide Armeen die deutschen Menschen als „Feinde“ behandelten.

Als Feinde behandelten zum Beispiel auch die Panzerfahrer des roten Vorstoßes die Bauern des kleinen Dorfes Esperke bei Schwarmedd. Die hatten sich zu fünfzig, sechzig zusammengerottet, als die „roten“ Panzer kamen, und wollten ihnen die Ueberfahrt über ihre nicht abgeernteten Rüben- und Kartoffelfelder verwehren. Daraufhin rächten sich die Panzerfahrer furchbar und verwandelten ihre Aecker in ein einziges Gewirr von Panzerfurchen. Angeblich soll ein Maschinengewehrschütze die aufgebrauchten Bauern dabei mit Platzpatronen beschossen haben.

Beschossen haben die alliierten Düsenjäger alles, was sich auf den Straßen bewegte. Die Bauern hörten nur das Heulen und Brausen. Sie sahen nicht die Bordkanonen und Maschinengewehre, die auf ihre Leiber, auf ihre Pferde und Wagen,



Hier versackte ein 45-Tonnen-Panzer

Im Rehburger Moor im niedersächsischen Kreis Nienburg wagte sich eine Panzerereinheit auf dem Torfweg vor. Ein 45-Tonner durchbrach die leichte Wegdecke und versackte grundlos. Nur das Turmkluk war noch zu erkennen. Fünf Tage brauchte eine Bergungskolonnie, um den Brocken wieder flottzumachen.



Ein Knüppeldamm verschlang über 600 Kiefernstämmen

Zur Durchführung der Bergungsarbeiten wurden 613 Kiefernstämmen geopfert. Man brauchte sie für einen Knüppeldamm, auf dem der Übungspanzer aus dem Moor gezogen wurde. Dieser Behelfsweg wurde jetzt von deutschen Forstarbeitern wieder abgebaut. Soweit die Stämme von den Raupenketteln nicht zermalmte wurden, werden sie geschält und zu Grubenholz verarbeitet.

auf ihre Höfe gerichtet waren. Wäre es kein Manöver gewesen, sondern wirklicher Krieg, dann wäre Niedersachsen heute eine menschenleere, vergiftete, gesprengte und geschändete Brandstätte.

Die amerikanische Negerkompagnie des Captains Kenneth F. Thomas wurde immer in den „dicksten Dreck“ geworfen. Wir fragten einen Negeroffizier, mit welchen Idealen seine Soldaten in den Krieg zögen. In diesen vorläufig unblutigen hier und in jenen furchtbar blutigen in Korea.

„Unsere Ideale sind etwa die gleichen der Französischen Revolution“, antwortete er, „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit.“ Ob denn, fragten wir weiter, jene Ideale tatsächlich verwirklicht worden wären in ihrem Heimatland. Darauf gab er zur Antwort: „Wissen Sie, wir befinden uns in einer ähnlichen Lage wie die

deutschen Sozialisten im Weltkrieg, die sich vorgenommen hatten, beim Kriegsschluß nicht die Waffen abzugeben. Sie wollten zu Hause die Ideale, für die man sie in den Krieg geschickt hatte, tatsächlich verwirklichen. Zwar werden wir unsere Waffen abgeben müssen, wenn wir wieder in den USA sind. Aber jeder gemeinsame Kampf stärkt nur unsere Solidarität und unsere Verbissenheit, zu Hause den Kampf um unsere Gleichberechtigung endlich zu gewinnen.“

Dieses Manöver war ein Spiel. Wird es einmal ernst, so brauchen wir uns nicht darum zu kümmern, ob wir angegriffen oder verteidigt, ob wir erobern oder zurückerobern werden. Wir brauchen uns um nichts mehr zu kümmern. Dann sind wir nämlich nicht nur theoretisch, sondern ganz realistisch nichts weiter als tot.



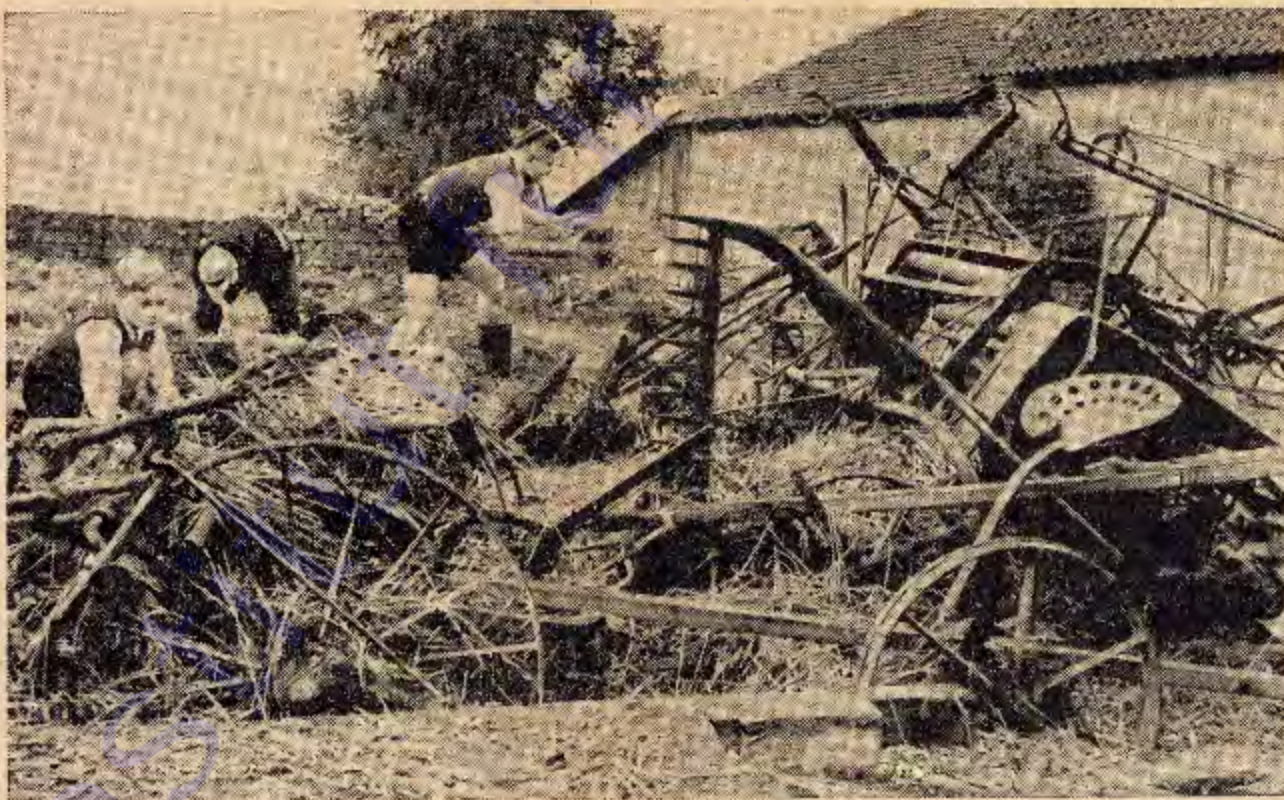
Panzermanöver im Soja-Zuchtgarten

Quer durch die Saatgutgärten des Erwin - Baur - Instituts der Max-Planck-Forschungsstätten in Scharnhorst bei Basse in dem niedersächsischen Landkreis Neustadt führen breite Panzerspuren. Die Manöverpanzer überrollten die Drahtzäunung und zerstörten wertvolles Saatgut.



Der Leidtragende: der deutsche Wald

Ein kahlgeschlagener Flecken Wald ist die schmerzliche Narbe, die hier im Leerer Forst die Manöver zurückließen. Von Bergungstruppen der Manövereinheiten wurden 613 Fichtenstämmen, aus Bequemlichkeit in halber Mannshöhe über dem Boden, mit der Axt geschlagen, um einen grundlos festgefahrenen Panzer wieder flottzumachen.



Ein Trümmerhaufen ausgeglühter Landmaschinen blieb von einer erntevollen Scheune übrig

In Sutterf, im niedersächsischen Kreis Neustadt, in dem durch übungsmäßige Panzerschlachten besonders starke, in Höhe von 380 000 DM festgestellte Schäden auftraten, steckten Manövertruppen durch leichtfertiges Umgehen mit einem Benzinkecher eine bis unter das Dach mit der diesjährigen Getreidernte angefüllte Scheune in Brand. Die Frucht des diesjährigen Mühe ging in Rauch und Flammen auf, und von den landwirtschaftlichen Maschinen, die in der Scheuer abgestellt waren, blieben nurmehr unbrauchbare, ausgeglühete Eisengerippe.



Hier schlitze ein Pontonfahrzeug eine Wohnhauswand auf

In Schneeren, einer Landgemeinde westlich der Bundesstraße Hannover-Neustadt, riß ein Pontonfahrzeug der Manövertruppe, das offenbar die enge Kurve der Dorfstraße mit zu hoher Geschwindigkeit nahm, die Wand eines Bauernhauses auf. Der Schaden wurde inzwischen bereits behoben — er ist nur noch an den drei leeren Fensterhöhlen und dem Bauschutthaufen zu erkennen.

DIE NEUE ZEITUNG

erschint täglich (außer sonntags) im Gebiet der Bundesrepublik Deutschland und in Berlin.

7. JAHRGANG 20. Juli 1951 NUMMER 168

Redaktion und Vertrieb: Frankfurt am Main, Zell 100. Telefon: Sammelnummer 9971. Verlag: Publishing Operations Branch, Information Services Division, Office of the United States High Commissioner for Germany. Herausgeber: Hans Wallenberg, Chefredakteur: Robert H. Lochner, Chef vom Dienst: Alfred Jacobson, Nachrichtenredakteur: J. M. Franckenstein.

„DIE NEUE ZEITUNG“ ist die amerikanische Zeitung in Deutschland, die mit dem Namen des Verfassers oder seines Initialen gekennzeichnet sind, stellen die Meinung des Autors, aber nicht unbedingt die Meinung der Redaktion dar. Nicht verlangte Manuskripte werden nicht zurückgeschickt. Bei Briefen an die Redaktion wird das Einverständnis zur vollen oder auszugsweisen Veröffentlichung vorausgesetzt, wenn nicht der Einsender anderweitige Wünsche äußert.

Anzeigenverwaltung: Frankfurt/M., Zell 100. Gültig Anz.-Preis: Nr. 1. Abonnementspreis: Monat: 1,50 DM. Zustellgeb.: Durch Träger 0,45 DM, durch Post 0,34 DM.

Eine Betrachtung zum 20. Juli

Wie können wir das Bild des Menschen aufrichten?

Die letzten Briefe des Grafen Helmuth von Moltke aus dem Gefängnis Tegel / Von unserem IvK-Mitarbeiter

„In Deutschland gab es eine Opposition, die quantitativ durch ihre Opfer und eine entnervende internationale Politik immer schwächer wurde, aber zu dem Edelsten und Größten gehört, was die politische Geschichte aller Völker je hervorgebracht hat. Diese Männer kämpften ohne Hilfe von innen oder von außen, einzig getrieben von der Unruhe ihres Gewissens. Wir hoffen auf die Zeit, in der einst das heroische Kapitel der inneren deutschen Geschichte seine gerechte Würdigung findet.“

Winston Churchill,
1946 im britischen Unterhaus

Eine umfangreiche Untersuchung in der Zeitschrift „Der Monat“ (1951, Heft 29) widmete Peter de Mendelssohn unlängst einigen typischen Neuerscheinungen der deutschen politischen Memoirenliteratur. Er wies darauf hin, daß sich die Empfindungen der Autoren nirgendwo so deutlich entblühen wie an der Schilderung der Ereignisse vom 20. Juli 1944, jenem großen Attentatsversuch, der sich geradezu „als der Kreuzweg der politischen Moralität“ erwies. In der Hand der Erinnerungen Ernst von Weizsäckers, Erich Kordts und des Admirals Kurt Albrecht stellt er fest und beweist mit einer Unzahl von Zitaten, daß die politische Konzeption dieser Männer — und der Gruppen, die sie repräsentieren — augenscheinlich auf nicht mehr denn auf die Suche nach „dem geringsten Uebel“ gerichtet gewesen sei, auf ein Minimalprogramm also, in dem eine Konzeption wie das „größere Gute“ oder gar „das Beste“ der Nation oder der Welt gar keinen Platz mehr habe.

Die Feststellungen Mendelssohns stimmen im großen und ganzen mit dem Urteil überein, zu dem die Rezensenten der „Neuen Zeitung“ den Büchern von Kordt und Weizsäcker gegenübergestellt waren und das auf die These hinausgelaufen war, daß man in der zukünftigen Geschichtsschreibung bei der Darstellung jener zwölf Jahre einen scharfen Trennungsschritt werde ziehen müssen zwischen den echten Widerstandskämpfern, die sich auflehnten gegen den Ungeist und das Unrecht, gegen den Rassenhaß, den Terror und den Massenmord, und jenen Oppositionellen, die allein von der Erkenntnis ihres kühlen Verstandes geleitet wurden: das kann ja nicht gut ausgehen.

Ein Buch des Widerstandes

Vor kurzem ist nun ein kleines Buch erschienen, das — ohne darauf eigentlich abzielen — diesen Gegensatz zwischen Widerstand und Opposition aufs neue augenfällig macht. Diesmal ist es ein Buch des Widerstandes. Es sind die letzten Briefe aus dem Gefängnis Tegel des Grafen Helmuth James von Moltke (Karl H. Henning-Verlag, Berlin 1951, DM 3,20), in dem er seiner Frau im Angesicht des Galgens den Verlauf des Prozesses vor Freislers Volksgerichtshof schildert und von den Seinen Abschied nimmt. Einzelne dieser Briefe sind schon einmal, im Jahre 1946, in der britischen Zeitschrift „The Tablet“ und später in der „Neuen Auslese“ erschienen. Durch ihren großzügigen Entschluß, die Sammlung durch weitere ungemein persönliche Briefe zu ergänzen und dadurch das Bild des Menschen und des Politikers Moltke wesentlich zu vervollständigen, hat sich seine Witwe ihres Mannes würdig erwiesen.

Die kleine Sammlung von Briefen, die, ohne jede Berechnung, einfach die kalendarische Folge der Abfassung wiedergibt, enthält von Seite zu Seite eine dramatische Steigerung in den Möglichkeiten eines Todgeweihten, seinem Willen letztgültigen Ausdruck zu geben, seine Sendung zu erkennen und sich bereits hier auf Erden, gefesselt noch in einer Gefängniszelle, von allen irdischen Bindungen freizumachen, ohne dabei auch nur einen Augenblick unnatürlich zu werden oder sich zu versteigen. Daneben aber legen diese Zeilen Zeugnis ab von einer zutiefst im christlichen Glauben wurzelnden und zugleich fast bestürzend aktiven Haltung gegenüber dem schlechthin Bösen das zeitweilig die äußere Gewalt hat an sich reißen können.

Die Sammlung beginnt mit dem schon früher veröffentlichten Brief an Lionel Curtis, den Freund in Großbritannien. Der — ungenannte — Herausgeber berichtet, wie Moltke zu jener Zeit, 1942, bemüht gewesen ist, mit den Untergrundbewegungen anderer — das heißt von Hitler besetzter — Länder in Verbindung zu kommen, und wie er gehofft habe, in der Gemeinsamkeit des prinzipiellen, nicht des nationalen Widerstandes die Solidarität für die künftige Gestaltung

Europas zu begründen. In dem Brief an Curtis, in dem er die Freunde in England davon zu unterrichten wünscht, was in Deutschland im Werden ist, heißt es dann:

„Aber heute beginnt es bei einer nicht allzu zahlreichen, aber aktiven Schicht zu dämmern, nicht daß sie betrogen worden sind, nicht daß ihnen eine schwere Zeit bevorsteht, nicht daß sie unter Umständen den Krieg verlieren werden, sondern daß das, was geschieht, sündhaft ist und daß sie persönlich verantwortlich für jede grausame Tat sind, die geschieht, nicht mit dem Tode natürlich, sondern als Christen.“

Moltke spricht dann von der Notwendigkeit, ein Bild von dem Europa nach dem Kriege zu entwerfen, ein Bild „jenseits der schrecklichen und hoffnungslosen nächsten Zukunft“, um das Volk dazu zu bringen, die Herrschaft von Furcht und Schrecken über den Haufen zu werfen. „Für uns ist Europa nach dem Kriege weniger eine Frage von Grenzen und Soldaten, von komplizierten Organisationen oder großen Plänen. Europa nach dem Kriege ist die Frage: Wie kann das Bild des Menschen in den Herzen unserer Mitbürger aufrichtet werden? Das ist eine Frage der Religion, der Erziehung, der Bindungen an Arbeit und Familie, des richtigen Verhältnisses zwischen Verantwortung und Rechten.“

„Vergeßt uns nicht!“

Und dieser Brief nach dem „feindlichen“ England schließt mit der gleichermaßen beschwörenden wie verpflichtenden Feststellung: „Vergeßt bitte nicht, daß wir darauf vertrauen, daß ihr es, ohne mit der Wimper zu zucken, durchsteht, wie wir auch bereit sind, unseren Teil zu leisten; und vergeßt nicht, daß für uns ein sehr bitteres Ende in Sicht ist, wenn ihr es überstanden habt. Wir hoffen, daß ihr euch darüber klar seid, daß wir bereit sind euch zu helfen, den Krieg und den Frieden zu gewinnen.“

Im Januar 1944 war Helmuth von Moltke verhaftet worden — weil er einen Freund vor dessen bevorstehender Verhaftung gewarnt hatte —, sodaß er am 20. Juli bereits sechs Monate aus jeder aktiven Betätigung ausgeschaltet war. Trotzdem wurde er alsbald nach dem mißlungenen Attentat, an dem die Mehrzahl seiner Freunde, der nach seinem schlesischen Gut genannte „Kreissauer Kreis“, unmittelbar beteiligt war, in die Untersuchung eingeschlossen und Anfang 1945 vor den Volksgerichtshof gestellt. Die Verhandlung gegen ihn und die beiden direkt in den „Fall Moltke“ miteinbezogenen Geistlichen, den Jesuitenpater Alfred Delp und den Protestant Eugen Gerstenmaier, fand am 9. und 10. Januar statt. Das Urteil — für Moltke und Delp der Galgen, für Gerstenmaier lebenslängliches Zuchthaus — wurde am 12. Januar verkündet.

Am 10. und 11. Januar hat Moltke, der das Todesurteil und die sofortige Hinrichtung erwartete — sie wurde erst am 23. Januar vollzogen — in mehreren langen Briefen von seiner Frau und seinen beiden kleinen Söhnen Abschied genommen. Die Briefe wurden von dem ihm nahe befreundeten Tegeler Gefängnisgeistlichen Harald Poelchau aus der Zelle gedruckungselt.

In einem Brief an die Söhne heißt es: „Seitdem der Nationalsozialismus zur Macht gekommen ist, habe ich mich bemüht, seine Folgen für seine Opfer zu mildern und einer Wandlung den Weg zu bereiten. Dazu hat mich mein Gewissen getrieben, und schließlich ist das eine Aufgabe für einen Mann.“

In den Briefen an seine Frau schildert er mit einer Ausführlichkeit, wie sie selten in Prozeßberichten zu finden ist, mit einem objektiven Abstand, als habe er als unbeteiligter Zuhörer einem interessanten Verfahren beigewohnt, den Ablauf der Verhandlung:

„Herr Graf, eines haben das Christentum und wir Nationalsozialisten gemeinsam, und nur dies eine: wir verlangen den ganzen Menschen“, zitiert er den Gerichtspräsidenten Freisler und fügt hinzu: „Ob er sich klar war, was er damit gesagt hat? Ich weiß nicht, ob die Umsitzenden das alles mitbekommen haben, denn es war eine Art Dialog — ein geistiger zwischen F. und mir, denn Worte konnte ich nicht viele machen —, bei dem wir uns durch und durch erkannten. Von der ganzen Bande hat nur Freisler mich erkannt, und von der ganzen Bande ist er auch der einzige, der weiß, weswegen er mich umbringen muß.“

Und dann zieht sich, wie ein roter Faden, durch die verschiedenen Briefe dieser zwei Tage immer wiederkehrend, die geradezu triumphierende Feststellung: „Das Schöne an dem so aufgelegenen Urteil ist folgendes: Wir haben keine Gewalt anwenden wollen — ist festgestellt; wir haben keinen einzigen organisatorischen Schritt unternommen, mit keinem einzigen Mann über die Frage gesprochen, ob er einen Posten übernehmen wolle — ist festgestellt; in der Anklage stand es anders. Wir haben nur gedacht, und zwar eigentlich nur Delp, Gerstenmaier und ich... Und vor den Gedanken dieser drei einsamen Männer, vor dem bloßen Gedanken, hat der N. eine solche Angst, daß er alles, was damit infiziert ist, ausrotten will... Wir werden gehenkt, weil wir zusammen gedacht haben.“

Am nächsten Tage präzisiert er diese Empfindungen noch, wenn er seiner Frau in einer selbstsam anmutenden Mischung aus einer demütigen Bescheidenheit und einem Gefühl von Dankbarkeit und Stolz schildert: „Und dann wird dein Mann auserseren, als Protestant wegen seiner Freundschaft mit Katholiken attackiert und verurteilt zu werden, und dadurch steht er vor Freisler nicht als Protestant, nicht als Grundbesitzer, nicht als Adliger, nicht als Preuße, nicht als Deutscher... sondern als Christ und als gar nichts anderes... Zu welcher gewaltigen Aufgabe ist dein Mann auserseren gewesen: All die viele Arbeit, die der Herrgott mit ihm gehabt hat, die unendlichen Umwege, die verkehrten Zickzackkurven, die finden plötzlich in einer Stunde am 10. Januar 1945 ihre Erklärung. Alles bekommt nachträglich einen Sinn, der verborgen war.“

Mit großem Realismus knüpft Moltke an diese Beschreibung der Motive seiner Verurteilung dann immer wieder die Mahnung, „diese Geschichte zu verbreiten und auszunutzen“. Angesichts des Todes bleibt ihm der Kampf gegen

unserer Zeit von Bebel und Jaurès über Ghandi und Rabindranath Tagore bis zu den Männern der deutschen Widerstandsbewegung aufzeichnet („Männer, die ich sah und kannte“, Verlag Auerdruck GmbH, Hamburg 1951), neben einer Schilderung seiner Freunde Julius Leber und Adam von Trott, eines der besten Köpfe des Kreisauer Kreises — beide endeten am Galgen von Plötzensee —, zeichnet er auch ein kleines Porträt Helmuth Moltkes. Darin heißt es:

„Wenn wir in unseren Jugendtagen in der Heiligen Legende von Märtyrern lasen, die mit Gesang oder mit einem Scherzwort auf den Lippen in den Tod gingen, dachten wir wohl, daß so etwas in unserer Zeit nicht mehr möglich sei; Helmuth ist in unserem entseelten Jahrhundert wie ein Heiliger der Legende gestorben.“

den Tyrannen, der auch ohne ihn weitergehen wird, jeden Moment gegenwärtig, und ebenso der Nutzen, den die Überlebenden aus seinem Tode für diesen Kampf ziehen sollen. Seine Frau und die nichtverhafteten Freunde sollten daraus „im Inland und draußen eine Legende machen. Ich muß darin die Hauptperson bleiben, nicht weil ich es bin, nicht weil ich es sein will, sondern weil der Geschichte sonst das Zentrum fehlt... und weil hier dokumentiert worden ist, daß nicht Pläne, nicht Vorbereitungen, sondern der Geist als solcher verfolgt werden soll. Vivat Freisler!“

Der deutsche Gewerkschafter und Sozialist Franz Josef Furtwängler veröffentlichte vor kurzem ein eindrucksvolles Buch, in dem er Begegnungen mit bedeutenden Persönlichkeiten



DER TAGESSPIEGEL

Verlag Der Tagesspiegel G. m. b. H., Berlin-Tempelhof, Berliner Straße 105-106, Druckhaus
Telephon-Anschlüsse: Sammelnnummer 750241, von außerhalb Berlins 752421 und 752334
Telegramm: Tagesspiegel Berlin / Postcheck-Konten: Berlin Nr. 196660, Frankfurt/Main 2793,
Ludwigshafen/Rhein 26526 / Erscheint täglich außer nach Sonn- und Feiertagen / Abon-
nementspreis einschließlich Zustellgeld 6 Mark monatlich, auswärts 7 Mark / Keine Ersatzansprüche
bei Störungen durch höhere Gewalt / Für unverlangte Manuskripte wird keine Verantwortung
übernommen / Sprechstunden der Redaktion 11-12 Uhr vormittags / Anzeigen-Annahme im
Verlagshaus, Tempelhof, Berliner Straße 105-106, in allen Geschäftsstellen und weiteren gekennzeichneten
Annahmestellen / Keine Gewähr für Veröffentlichung von Anzeigen an bestimmten Tagen



Geschäftsstellen in Groß-Berlin: Charlottenburg 9, Fredericastr. 28 und Fürstenplatz 1; Dahlem,
Lohlestr. 5a; Friedenau, Kaiserallee 81; Grunewald, Douglasstr. 30; Halensee, Markgraf-Albrecht-
Str. 4; Johannisthal, Sternplatz 7; Kankard Süd, Lindenstr. 31; Köpenick, Bahnhofstr. 33;
Lichtenrade, Ruckebiller Weg 3; Lichterfelde, Hofmannstr. 42; Moabit, Perleberger Str. 39a;
N 50, Gaudystr. 22; Neukölln, Karl-Marx-Str. 153-154; O 112, Mirbachstr. 6; Pankow, Britze
Str. 15; Reinickendorf Ost, Holländerstr. 32-33; Reinickendorf West, Scharnweberstr. 49; Spandau,
Neue Anhalter Str. 19; Siemensstadt, Wattstr. 14; Spandau, Breite Str. 52; Steglitz,
Schölerstr. 10; SW 29, Hasenheide 71; Tempelhof, Götzstr. 1; Tempelhof, Berliner Str. 14
Weißensee, Stresestr. 127; Wilmersdorf, Nassauische Str. 54-55; Zehlendorf, Kronprinzessalallee 343

NR. 257 / 3. JAHRGANG

BERLIN, SONNTAG, 2. NOVEMBER 1947

20 PFENNIG AUSWAITS 25 PFENNIG

Um die Form der Europahilfe

Marshall-Plan für die amerikanische Wirtschaft tragbar

Washington (DENA). In einem umfangreichen Bericht legen die wirtschaftlichen Berater Präsident Trumans dar, daß Amerika in der Lage sei, den Marshall-Plan zu verwirklichen. Eine Finanzierung der Hilfeleistungen für Europa bereite keine Schwierigkeiten. Die Wirtschaftssachverständigen machen auf die Möglichkeit aufmerksam, einen Teil der amerikanischen Beiträge zum Hilfsprogramm als Geschenk zu geben. Der Bericht weist darauf hin, daß, wenn man die Unterstützung in Form von Anleihen gewähre, die europäischen Länder gezwungen seien, ihre Exporte zu steigern, um die Anleihen zurückzahlen zu können. Dies werde eine erhöhte Konkurrenz für die amerikanische Industrie bedeuten. Erhalte Europa jedoch zu Beginn der Hilfsaktion Lieferungen als Geschenk, so werde seine Kreditwürdigkeit so wachsen, daß es von der Weltbank und von privaten Geldgebern Darlehen bekommen könne. Auf diese Weise werde auch der Weltmarkt in kurzer Zeit wieder in normale Bahnen kommen. In dem Bericht wird betont, daß durch das Ausbleiben amerikanischer Hilfe in verschiedenen Ländern wirtschaftliche Krisen entstehen könnten, welche diese Staaten verbittern würden, amerikanische Waren zu beziehen. Hierdurch könne eine Gefährdung der allgemeinen politischen und wirtschaftlichen Stabilität in der Welt eintreten. Die wirtschaftlichen Hilfsquellen der Vereinigten Staaten reichten zur Befriedigung der in der Pariser Wirtschaftskonferenz aufgestellten Hilfsansprüche der europäischen Länder aus. Nur die Beschaffung von Lebensmitteln und Stahl werde schwierig sein. Zur Überwindung dieser Hindernisse empfiehlt der Bericht Exportkontrollen, Beschränkung des inneramerikanischen Verbrauches und Maßnahmen gegen die Spekulation und die Hortung von Waren.

Washington (UP). Die im wirtschaftlichen Kooperationsausschuß vertretenen sechzehn europäischen Staaten haben in einem Memorandum, das dem amerikanischen Außenministerium überreicht wurde, Amerika möge die Verwirklichung des Marshall-Planes überlassen, ohne dabei die Souveränität der einzelnen Staaten zu verletzen. Eine Einmischung in die inneren Angelegenheiten der Länder könne das ganze Wiederaufbauprogramm in Frage stellen und politische Rückwirkungen in Europa haben.

Seit Kriegsende brachten, wie der Wirtschaftsausschuß des amerikanischen Kongresses mitteilt, die Vereinigten Staaten 16,25 Milliarden Dollar für Auslandshilfe auf. Davon erhielten Rußland und osteuropäische

Staaten 1,6 Milliarden; acht westeuropäische Staaten 9,7 Milliarden; vier Länder des Fernen Ostens 2,1 Milliarden; andere Gebiete 1,8 Milliarden. Der Internationalen Bank, dem Kinderhilfsfonds und der Flüchtlingsorganisation wurden zusammen 700 Millionen Dollar zugewandt und für militärische Unterstützung asiatischer, europäischer und südamerikanischer Staaten 950 Millionen Dollar aufgebracht. Von den westeuropäischen Staaten erhielten: Großbritannien 4,72 Milliarden Dollar, Frankreich 1,96 Milliarden, Italien 960 Millionen, die amerikanische Besatzungszone Deutschlands 649 Millionen, Oesterreich 191,4 Millionen, Holland 300,2 Millionen, Belgien 209 Millionen und Griechenland 396,3 Millionen.

Außenminister hob die „äußerst freundschaftlichen Beziehungen“ zur Türkei hervor. Mit Bevin habe er insbesondere Fragen der Balkankommission der UN besprochen. Griechenland sei an den Verhandlungen über die Zukunft der italienischen Kolonien interessiert und wünsche, seine Rechte in der Cyrenaika und in Tripolitanien geltend zu machen. — (DPP/Reuter). Auf die Frage, wann die britischen Truppen Griechenland verlassen würden, erwiderte Tsaldaris: „Ich würde gern, warum manche Leute von den etwa viertausend ausländischen Soldaten in Griechenland so viel Aufhebens machen, während sich in anderen Ländern noch immer Hunderttausende russischer Soldaten befinden.“

Internationale Handelskonferenz

Genf (DENA/OANS). Die Einladung zur internationalen Handelskonferenz, die am 21. November in Havanna beginnt, ist von zweiunddreißig Staaten angenommen worden. Rußland, die Ukraine, Weißrußland, Jugoslawien, Bulgarien, Siam, Saudi-Arabien und Aethiopien haben die Einladung abgelehnt.

Botschaft Inönüs

Ankara (AP). In einer Botschaft bei Eröffnung der türkischen Nationalversammlung erklärte Staatspräsident Inönü, die Türkei sei „ungerechtfertigten Angriffen durch Rußland ausgesetzt, obwohl sie wünsche, gute Beziehungen zu ihrem östlichen Nachbarn zu unterhalten. „Wir haben gegen niemand Angriffsabsichten“, sagte er. „Wir werden jedoch auch keine Macht gestatten, unser Gebiet und unsere Rechte anzugreifen.“ Inönü betonte die engen Beziehungen zu England, die durch „gemeinsame Ideale und Interessen“ gestiftet seien, und bezeichnete das Verhältnis zu Iran als „freundschaftlich und brüderlich“.

Erweiterung des Kabinetts Ramadier

Paris (AP). Premierminister Ramadier erweiterte sein Kabinettskabinett, indem er den Radikalsocialisten André Maroselli als Staatssekretär für die französischen Streitkräfte, zwei Mitglieder der Republikanischen Volksbewegung, Jean Létourneau als Staatssekretär für den Wiederaufbau und für Städteplanung und Joannes Dupraz als Unterstaatssekretär für die französischen Streitkräfte, sowie das Mitglied der Sozialdemokratischen Union, Albert Forcinat, als Staatssekretär für ehemalige Kriegsteilnehmer in die Regierung aufnahm. Das Kabinett besteht nunmehr aus sieben Sozialisten, fünf Volksrepublikanern, drei Radikalsocialisten, einem Sozialdemokraten und einem Vertreter der Rechten.

Ergebnisse der Gemeindewahlen

Paris (AP). Nach der amtlichen Veröffentlichung der französischen Innenministeriums zeigen die endgültigen Ergebnisse der französischen Gemeindewahlen folgendes Bild: Kommunisten 32703 Sitze oder 6,9 Prozent (im Jahre 1945 8,9 Prozent); Sozialisten 65548 Sitze oder 14,5 Prozent (1945: 13,3 Prozent); Radikalsocialisten 115829 Sitze oder 24,7 Prozent (1945: 27,7 Prozent); MRP 41413 Sitze oder 8,8 Prozent (1945: 7,8 Prozent); Volkunion 51514 Sitze oder 11 Prozent (1945: keine Kandidaten); Rechtsparteien 151778 Sitze oder 31,9 Prozent (1945: 33,5 Prozent); Verschiedene 7424 Sitze oder 1,6 Prozent (1945: 8,4 Prozent).

Komitee der „Nationalen Solidarität“

Paris (Süden/APP). Auf gemeinsamen Beschluß des landwirtschaftlichen Generalverbandes, des Nationalen Gewerkschaftsverbandes, des Christlichen Arbeiterverbandes, des Nationalrates der französischen Unternehmerrchaft und des Nationalverbandes der Konsum-

Uneinigkeiten in der Kriegsverbrecherdebatte

New York (DPP/Reuter). Die Vollversammlung der UN nahm mit zweiundvierzig gegen sieben Stimmen bei sechs Enthaltungen die Empfehlung des Rechtsausschusses über die Auslieferung von Kriegsverbrechern an. Nach dieser Empfehlung sollen die Prozesse gegen Kriegsverbrecher von den Grundsätzen des Rechtes bestimmt sein und auf Grund schlüssiger Beweise geführt werden. Hiergegen hatten Jugoslawien und Weißrußland Einspruch erhoben. Jugoslawien hatte Großbritannien und den Vereinigten Staaten vorgeworfen, sie lehnten es ab, Kriegsverbrecher auszuliefern. Während der Aussprache protestierte der ukrainische Delegierte Maanulski gegen die Art und Weise, in welcher der Präsident der Vollversammlung, A. R. Aranha, die Versammlung leitete. Er beschuldigte ihn, er benachteilige die Vertreter der slawischen Länder. Aranha sagte darauf unter dem Beifall der Vollversammlung, er überlasse es den Delegierten, darüber zu befinden, wie er die Versammlung leite. W. S. Chinski behauptete, alles, was von England und Amerika vorgebracht werde, erlaube sich ohne weiteres der allgemeinen Billigung. Was von der anderen Seite komme, gelle als schlecht. „Wir lassen uns jedoch nicht dadurch betören und lassen uns in dem Kampfe um unsere Minderheitsrechte nicht aufhalten. Auch mechanische Mehrheiten können aus Schwarz nicht Weiß machen.“

Flushing Meadows (AP). Der englische Delegierte McNeil sagte, Großbritannien werde alle Häftlinge, die wegen des Verdachts, Kriegsverbrecher zu sein, festgehalten wurden, freilassen, wenn nicht ein Auslieferungsantrag einer alliierten Regierung vorliege. England könne es sich nicht leisten, die Gefangenen zu ernähren und zu unterbringen und zu bewachen, nur weil die alliierten Regierungen die Aburteilung solange hinausgezögerten. W. S. Chinski antwortete, dieser britische Beschluß stelle eine erneute Verletzung der Abmachung über die Behandlung von Kriegsverbrechern dar.

Russischer Kolonialantrag abgelehnt

Flushing Meadows (UP). Mit dreißig gegen fünfzehn Stimmen bei sieben Enthaltungen lehnte die Vollversammlung der UN einen russischen Antrag ab, wonach die Kolonialvölker das Recht erhalten sollen, ohne Vermittlung der entsprechenden Kolonialmächte an den Arbeiten der Fernostkommission teilzunehmen.

Gegen polnische Indonesien-Resolution

Flushing Meadows (UP). Der Sicherheitsrat lehnte eine polnische Resolution ab, worin die unverzügliche Entlassung der holländischen Truppe aus Indonesien gefordert wird. Das Abstimmungsergebnis würde nicht

Nachrichtensperre für Kaschmir

New Delhi (AP). Die indische Regierung hat allen Pressevertretern die Einreise nach Kaschmir verboten. Wie ein Sprecher der indischen Armee dazu mitteilt, sind diejenigen Korrespondenten, die sich beim Ausbruch der Feindseligkeiten in der Hauptstadt Srinagar aufhielten, bisher in der Ausübung ihrer Berufstätigkeit nicht behindert worden. Einem Korrespondenten, der mit einem Militärflugzeug in Srinagar eingetroffen war, wurde von einem Sikh-Offizier das Betreten der Stadt verboten. — (DPP/Reuter). Zum ersten Male seit dem Ausbruch der Kämpfe in Kaschmir fand am Sonnabend unter dem Vorsitz von Earl Mountbatten ein gemeinsamer Verteidigungsrat statt, an dem Vertreter Pakistans und Indiens teilnahmen. Die Sitzung war geheim. — Der Ministerpräsident der indischen Nordwestprovinz forderte die Araberliga und die arabischen Staaten auf, sofort eine panislamische Konferenz einzuberufen, die sich mit der „indischen Invasion“ in Kaschmir und den daraus für den Islam entstehenden Gefahren befassen soll.

Die Verbindungen Manius

Bukarest (UP). Auch in der Sonabendverhandlung gegen den rumänischen Bauernführer Dr. Julius Maniu versuchte die Anklage, ihm hochverräterische Verbindungen mit den Vereinigten Staaten nachzuweisen. Ein

bekanntgegeben. Mit sieben gegen null Stimmen bei vier Enthaltungen beschloß der Rat die Ernennung eines Unterausschusses zur Prüfung des Indonesien-Streitfalles, in dem die Vereinigten Staaten, China, Australien und Belgien vertreten sind.

Das Südwestafrika-Problem

New York (DPP/Reuter). Die indische UN-Delegation unterbreitete der Vollversammlung eine Entschließung, in der gefordert wird, daß die Südafrikanische Union ein Treuhänderabkommen für Südwestafrika vorlegt, welches in der nächsten Vollversammlung zur Debatte stehen

Im Inneren des Blattes!

Neue Mitteilungen über den 20. Juli 1944

Von Dr. Otto John, einem der Beteiligten

soll. Eine Resolution der dänischen Vertretung gibt der Hoffnung Ausdruck, daß die Union das Abkommen so schnell wie möglich ausarbeite. Die amerikanische Delegation sprach sich für die indische Entschließung aus. Der australische Sprecher griff sie mit der Begründung an, daß die Unterstellung eines Gebietes unter Treuhänderschaft nur freiwillig erfolgen dürfe.

Um den amerikanischen Palästina-Plan

London (UP). England werde dem amerikanischen Vorschlag, Palästina zu teilen, nur dann zustimmen, heißt es in Londoner Regierungskreisen, wenn es den Vereinigten Staaten gelänge, das Einverständnis der Juden und der Araber zu erlangen. Der englische Standpunkt soll dem amerikanischen Botschafter in London, Douglas, durch Außenminister Bevin bekanntgegeben worden sein, noch bevor Herschel Johnson den Teilungsplan im Sicherheitsrat der UN vorgetragen hatte. — (DPP/Reuter). Diplomatische Beobachter in London sind der Auffassung, daß die britische Regierung den amerikanischen Palästina-Vorschlag ablehnen werde.

New York (DPP/Reuter). Der Vertreter des Libanon bei der UN, Malek, sagte, der amerikanische Teilungsplan sei „für die Araber völlig unannehmbar“. Der Sprecher des Libanon stimmte ihm bei.

bereits zu lebenslänglichem Gefängnis verurteilter ehemaliger Angehöriger einer rumänischen Untergrundorganisation sagte aus, ein amerikanischer Offizier seiner Gruppe habe es als seine Aufgabe bezeichnet, die rumänische Untergrundbewegung zu überwachen. Der Offizier soll weiterhin von Verbindungen zu einem amerikanischen General und einer hohen politischen Persönlichkeit gesprochen haben. In seiner Gruppe sei allgemein bekannt gewesen, daß Maniu, der „alte Mann“, die Untergrundbewegung leitete.

Das britische Außenministerium nimmt Stellung

London (DPP/Reuter). Ein Sprecher des britischen Außenministeriums nahm Stellung zu der Behauptung der Anklageschrift, Maniu habe britischen Diplomaten Informationen gegeben. Das britische Außenministerium könne nicht die Ansicht teilen, daß jede Fühlungnahme von Diplomaten mit den Oppositionsführern eines Landes ein Unrecht sei.

Krupp-Prozeß Mitte November

Nürnberg (DENA). Der Prozeß gegen Alfred Krupp von Bohlen und Halbach und elf ehemalige Direktoren seines Konzerns wird, wie der stellvertretende amerikanische Hauptankläger Josef M. Kaufmann mitteilte, Mitte November mit der Verlesung der Anklageschrift und der Schuldbeurteilung der Angeklagten beginnen. Die angeklagten ehemaligen Krupp-Direktoren werden unter anderem beschuldigt, an den Angriffskriegen Hitlers maßgeblich beteiligt gewesen zu sein.

Die amerikanische Anklagevertretung will, wie Kaufmann sagte, zu beweisen versuchen, daß führende Männer des Krupp-Konzerns nicht als „patriotische Geschäftsleute“ für die deutsche Kriegsmaschine gearbeitet, sondern einen Plan verwirklicht hätten, der den Bruch des Versailler Vertrages bezweckte. In diesem Zusammenhang seien die Dokumente von Bedeutung, mit denen Hitler im Jahre 1943 als Dank für die Unterstützung seiner Absichten durch die Familie Krupp den Konzern durch einen besonderen Erlaß zu einer „Familiendynastie“ erhoben habe, deren Direktoren durch Nachfolgerecht bestimmt werden sollten. Bei der Überlieferung der „Lex Krupp“ habe Hitler gesagt, es entspreche völlig der nationalsozialistischen Gedankenwelt, wenn er alle diejenigen Einrichtungen stärke und fördere, „die zum Wohle der Nation existieren“.

Sforza nach Rom abgereist

London (DENA/Reuter). Der italienische Außenminister Graf Carlo Sforza hat am Sonnabend seine Rückreise nach Italien angetreten. Vor seiner Abreise sagte er, er sei von den Ergebnissen der Besprechungen äußerst befriedigt.

Rom (AP). Das Parteigebäude des „Uomo Qualunque“ stellte am Freitag in Mailand sein Erscheinen ein. Eine gleiche Maßnahme wurde für Rom beschlossen. Grund hierfür ist der Fortfall der finanziellen Zuwendungen, durch die das Blatt bisher unterstützt wurde.

Weiter Ungewißheit über Mikolajczyk

London (DPP/Reuter). Niemand wisse Genaueres über den Verbleib des flüchtigen polnischen Bauernführers Mikolajczyk, sagte ein Sprecher des britischen Außenministeriums. Großbritannien sei an der Sicherheit einer „so hoch geschätzten Persönlichkeit“ lebhaft interessiert. Im übrigen demantierte der Sprecher Berichte, wonach Mikolajczyk am vorigen Wochenende in einem britischen Militärflugzeug nach England gebracht worden und am Freitag mit Außenminister Bevin zusammengekommen sei.

Der amerikanische Anteil an den britischen Besetzungskosten

London (UP). Die Vereinigten Staaten hätten sich bereit erklärt, weitere zweiundertausend Millionen Dollar Besetzungskosten für die Bizone zu übernehmen, verlastete in politischen Kreisen Londons. Dadurch würde der Beitrag Englands sich um die Hälfte verringern. Großbritannien sei dann in der Lage, seine Besetzungskosten bis in Höhe von zweiundert Millionen Dollar durch Lieferungen zu begleichen, die es in Pfund Sterling bezahle. Bisher betrug der englische Anteil an den Dollarsausgaben für den Unterhalt der Doppelzone rund vierhundert Millionen Dollar jährlich. Man erwartet, daß die Verhandlungen, die zur Zeit in Washington zwischen der amerikanischen Regierung und Sir William Strang geführt werden, in der kommenden Woche ihren Abschluß finden.

Delegierte für London

London (DENA/Reuter). Ein Sprecher des britischen Außenministeriums gab bekannt, daß auf der Londoner Konferenz der Außenminister-Stellvertreter Frankreich durch den politischen Berater General Koenigs, Jacques Tarbe de Saint-Hardouin, und Amerika durch Botschafter Murphy vertreten werde.

Diplomatentreise aus Rio

Rio de Janeiro (DPP/Reuter). Eine erste Gruppe russischer Diplomaten in Brasilien, die bis zur Abreise der brasilianischen Diplomaten in Moskau festgehalten worden waren, verließ am Sonnabend Rio de Janeiro, wie das brasilianische Außenministerium mitteilt. Zwei weitere Gruppen sollen am Sonntag und Montag abreisen. Ähnliche Vereinbarungen sind laut Mitteilung des brasilianischen Außenministeriums in Moskau getroffen worden. Dort fuhr der Botschafter der brasilianischen Botschaft am Sonnabend nach Helsinki ab. Ihm sollen am Montag der brasilianische Botschafter mit dem gesamten Personal der Moskauer Botschaft folgen.

Chile hält russischen Botschafter zurück

Santiago de Chile (DPP/Reuter). Auf Anordnung der chilenischen Regierung darf der ehemalige russische Botschafter Dimitri Schukow Chile vorläufig nicht verlassen. Dagegen erhielt eine Gruppe des russischen Botschaftspersonals, zu der vor allem Frauen und Kinder der Diplomaten gehören, bereits die Ausreiseerlaubnis.

Belgrad weist Journalisten aus

Belgrad (DPP/Reuter). Das jugoslawische Innenministerium wies den Vertreter der „New York Times“ in Belgrad, Arthur Meyer Brandel, und seine Gattin, die Vertreterin der Nachrichtenagentur United Press, an, das Land innerhalb von vierundzwanzig Stunden zu verlassen. Gegen die Ausweisung protestierte der amerikanische Botschafter im jugoslawischen Außenministerium. Dabei teilte ihm der stellvertretende Außenminister General Velebit mit, er selbst sei über den Vorfall nicht informiert. Er werde jedoch Untersuchungen anstellen lassen und den Botschafter von deren Ergebnissen unterrichten.

Für Annäherung Athen-Rom

London (UP). Der stellvertretende griechische Ministerpräsident und Außenminister Tsaldaris, der sich auf der Rückreise von der UN-Vollversammlung in England aufhält, besuchte am Sonnabend Winston Churchill auf seinem Landsitz in Kent. In einem Presseinterview erwähnte der griechische Außenminister die „freundschaftlichen Besprechungen“, die er in London mit dem italienischen Außenminister Graf Sforza gehabt habe. Die Beziehungen zu Italien sollten wieder enger werden, und es sei zu hoffen, daß die gemeinsamen Interessen im Mittelmeer dazu beitragen würden. Der griechische

Beitrag zum 20. Juli / Interview mit Dr. Otto John (London)

Unser Mitarbeiter Walter Gung hat dem in seinem früheren Interview mit Louis Ferdinand Prinz von Preußen (Tagesspiegel Nr. 101) genannten Dr. Otto John eine Reihe von Fragen über dessen Teilnahme an den Unternehmungen des 20. Juli vorgelegt. Er berichtet:

Drei Jahre sind seit dem mißglückten Anschlag auf Hitler vergangen. Noch immer gibt es kein wirklich umfassendes, von einem objektiven Standpunkt geschriebenes, dokumentarisch belegtes Werk über die deutschen Widerstandsgruppen. Der Tagesspiegel hat seit fast einem Jahr versucht, die Einzelerschöpfung zu diesem Thema historisch-kritisch zu beleuchten und weitere sachliche Momente beizusteuern. Das schriftlich fixierte Interview mit Dr. Otto John ist ein solcher Beitrag. Der noch heute in England lebende ehemalige Angehörige der „Luftwaffe“ hat manche Fragen mit einer Offenheit und Klarheit beantwortet, die man in den meisten deutschen Ausfassungen bis jetzt vermißt. Daß er andere Fragen ungeklärt läßt, ist das gute Recht eines Mannes, der selbst ein Buch über die Verschwörung schreibt. Widersprechen muß ihm nur werden, wenn er meint, es sei müßig, danach zu fragen, warum der günstigste Zeitpunkt für einen Staatsstreich gegen Hitler gewesen sei. Müßig ist diese Frage nicht, sie ist notwendig. Wenn man einmal feststellen will, wie weit die Widerstandsbestrebungen gegen Hitler vom Verlauf des Krieges, und wie weit sie von wirklichen politischen Erkenntnissen bestimmt wurden. Man weiß aus allen bisherigen Publikationen, daß die Unternehmungsmuster der Verschwörer — zumindest soweit sie als Militärführer stammten — in demselben Maße zu erlernen pflegte, wie die Frontlage günstig zu werden schien.

Frage: Sie sind im Interview des Tagespiegels mit Louis Ferdinand Prinz von Preußen als einer der aktivsten Teilnehmer der Widerstandsbewegung genannt. Können Sie uns etwas über Ihre persönliche Teilnahme an der Verschwörung gegen Hitler berichten und darüber, wie es Ihnen gelungen ist, sich dem Zugriff des Gestapo zu entziehen?

Antwort: Für Hitler und seinen Anhang habe ich stets nur Abscheu empfunden. Als der als Reichspräsident verkleidete Feldmarschall von Hindenburg Hitler zum Reichskanzler machte, war mir klar, daß die Unterwerfung in Deutschland die Übermacht gewonnen hatten. Das, was sich im „arwahenden“ Deutschland nach der „Machtübernahme“ abspielte, hat diese Auffassung nur bestätigt. Deshalb war es für mich nie zweifelhaft, daß alles getan werden mußte, um dieses Regime zu beseitigen. Was in meinen Kräften stand, habe ich dazu beigetragen. An den Planungen und Vorbereitungen des Staatsstreiches gegen Hitler habe ich seit dem Jahre 1938 mitgewirkt. Infolge der „Fritschkrise“ kam es im Sommer 1938 zur ersten planmäßigen Zusammenarbeit zwischen der militärischen Widerstandsgruppe und den verschiedenen zivilen Widerstandsgruppen, an deren Spitze Beck, Popitz, Gercke und Goerdeler standen. Die Initiatoren dieser ersten planmäßigen Zusammenarbeit gegen Hitler waren der damalige Oberst Hans Oster und der Reichsgerichtsrat Hans von Dohnanyi. Beide befanden sich in hohen Schlüsselstellungen. Oster war Chef des Zentralamtes der Abwehr unter Admiral Canaris, Dohnanyi Leiter des Ministerbüros im Reichsjustizministerium. Sie hatten sich während des Verfahrens gegen Fritsch näher kennengelernt und nach einer offenen politischen Aussprache die Abrede getroffen, alle zivilen und militärischen Widerstandskräfte zusammenzuführen, um nach den Weisungen von Beck, der damals noch Chef des Generalstabes war, einen Staatsstreich gegen Hitler vorzubereiten. Mir wurde dabei die Aufgabe erteilt, im Bereich der Luftfahrt nach zuverlässigen und entschlossenen Männern zu suchen. So begannen wir damals zu den Fäden zu und zwischen den Männern zu spinnen, die am und nach dem 20. Juli 1944 in Erscheinung getreten sind. Nach Ausbruch des Krieges kam sehr bald eine Konsolidierung der verschiedenen aktiven Widerstandsgruppen unter dem inzwischen erkrankten Generalobersten Beck und dem ehemaligen Chef der Heeresleitung, Generaloberst E. D. von Hammerstein, zustande. Dabei waren zunächst die Führer der illegalen SPD und der freien Gewerkschaften noch nicht vertreten. Auf Anregung meines Kollegen Klaus Fuchs besuchten wir jedoch noch im Herbst 1939 durch die Mitwirkung von Ernst von Harnack, Julius Leber, Jakob Kaiser und Josef Wimmer die Verbindung zu Wilhelm Leuschner und zwischen diesem und Beck herstellten. Damit war bereits vor dem Winter 1939/40 in den Spitzengruppen eine Art Einheitsfront gegen Hitler zustande gebracht worden. Aber die Ausführung eines Staatsstreiches schaltete an der Haltung in den führenden Kommandostellen des Heeres. Die Generale von Brauchitsch und Halder weiferten sich, bei einem Staatsstreich gegen Hitler mitzuwirken, obwohl durch unsere Verhandlungen über den Vatikan, die von Dr. Josef Müller geführt wurden, die Voraussetzungen dazu geschaffen waren. Den Krieg durch eine Beseitigung des Hitlerregimes und die Einsetzung einer verhandlungswürdigen antinationalsozialistischen Regierung ohne Schaden für Deutschland zu beenden. Mit dem Sieg über Frankreich waren uns scheinbar alle Argumente aus der Hand geschlagen. Unsere Aktivität wurde erst wieder wirksam, nachdem Hitler aus Amerika den Krieg erklärt und die „Wehrmacht“ im Winter 1941/42 sich in Rußland festgesetzt hatte. Im Frühjahr 1942 kamen die Vorbereitungen zu dem Staatsstreich wieder in Gang. Ich wurde beauftragt, in Madrid und in Lissabon die Verbindung zwischen Prinz Louis Ferdinand von Preußen und Präsident Roosevelt wiederherzustellen. Ich kam mit dem damaligen amerikanischen Geschäftsträger in Madrid in Verbindung, der mich dann später mit seinem Militärattaché zusammenbrachte. Zum ersten Versuch eines Staatsstreiches kam es aber erst im März 1943. Unter den Wirkungen der Katastrophe von Stalingrad entschlossen sich, in der Erkenntnis der Notwendigkeit zu handeln, der damalige Oberst von Trescow und sein Freund, Leutnant der Reserve von Schlabrendorff, zu einem Attentat gegen Hitler. Es gelang ihnen, eine Zeitbombe in das Flugzeug Hitlers zu bringen, bevor dieser von einem Besuch im Hauptquartier der Heeresgruppe Mitte in Rußland nach Deutschland zurückflog. Aber die Zündung der Bombe versagte. Mit diesem Eingriff der „Vorsehung“ sollten auch alle unsere weiteren Pläne und Vorbereitungen zum Scheitern verurteilt bleiben. Kurze Zeit später (im April 1943) wurden durch eine unglückliche Verkettung von Umständen Hans von Dohnanyi und Josef Müller mit ihren Frauen und Dietrich Bonhoeffer verhaftet. Im Verfolg der Untersuchungen wurde bald danach auch Oster kaltgestellt. Damit war der Verschwörung, die ganz wesentlich auf der Zusammenarbeit Oster-Dohnanyi aufgebaut war, das Rückgrat gebrochen.

Frage: Sie sind im Interview des Tagespiegels mit Louis Ferdinand Prinz von Preußen als einer der aktivsten Teilnehmer der Widerstandsbewegung genannt. Können Sie uns etwas über Ihre persönliche Teilnahme an der Verschwörung gegen Hitler berichten und darüber, wie es Ihnen gelungen ist, sich dem Zugriff des Gestapo zu entziehen?

Antwort: Für Hitler und seinen Anhang habe ich stets nur Abscheu empfunden. Als der als Reichspräsident verkleidete Feldmarschall von Hindenburg Hitler zum Reichskanzler machte, war mir klar, daß die Unterwerfung in Deutschland die Übermacht gewonnen hatten. Das, was sich im „arwahenden“ Deutschland nach der „Machtübernahme“ abspielte, hat diese Auffassung nur bestätigt. Deshalb war es für mich nie zweifelhaft, daß alles getan werden mußte, um dieses Regime zu beseitigen. Was in meinen Kräften stand, habe ich dazu beigetragen. An den Planungen und Vorbereitungen des Staatsstreiches gegen Hitler habe ich seit dem Jahre 1938 mitgewirkt. Infolge der „Fritschkrise“ kam es im Sommer 1938 zur ersten planmäßigen Zusammenarbeit zwischen der militärischen Widerstandsgruppe und den verschiedenen zivilen Widerstandsgruppen, an deren Spitze Beck, Popitz, Gercke und Goerdeler standen. Die Initiatoren dieser ersten planmäßigen Zusammenarbeit gegen Hitler waren der damalige Oberst Hans Oster und der Reichsgerichtsrat Hans von Dohnanyi. Beide befanden sich in hohen Schlüsselstellungen. Oster war Chef des Zentralamtes der Abwehr unter Admiral Canaris, Dohnanyi Leiter des Ministerbüros im Reichsjustizministerium. Sie hatten sich während des Verfahrens gegen Fritsch näher kennengelernt und nach einer offenen politischen Aussprache die Abrede getroffen, alle zivilen und militärischen Widerstandskräfte zusammenzuführen, um nach den Weisungen von Beck, der damals noch Chef des Generalstabes war, einen Staatsstreich gegen Hitler vorzubereiten. Mir wurde dabei die Aufgabe erteilt, im Bereich der Luftfahrt nach zuverlässigen und entschlossenen Männern zu suchen. So begannen wir damals zu den Fäden zu und zwischen den Männern zu spinnen, die am und nach dem 20. Juli 1944 in Erscheinung getreten sind. Nach Ausbruch des Krieges kam sehr bald eine Konsolidierung der verschiedenen aktiven Widerstandsgruppen unter dem inzwischen erkrankten Generalobersten Beck und dem ehemaligen Chef der Heeresleitung, Generaloberst E. D. von Hammerstein, zustande. Dabei waren zunächst die Führer der illegalen SPD und der freien Gewerkschaften noch nicht vertreten. Auf Anregung meines Kollegen Klaus Fuchs besuchten wir jedoch noch im Herbst 1939 durch die Mitwirkung von Ernst von Harnack, Julius Leber, Jakob Kaiser und Josef Wimmer die Verbindung zu Wilhelm Leuschner und zwischen diesem und Beck herstellten. Damit war bereits vor dem Winter 1939/40 in den Spitzengruppen eine Art Einheitsfront gegen Hitler zustande gebracht worden. Aber die Ausführung eines Staatsstreiches schaltete an der Haltung in den führenden Kommandostellen des Heeres. Die Generale von Brauchitsch und Halder weiferten sich, bei einem Staatsstreich gegen Hitler mitzuwirken, obwohl durch unsere Verhandlungen über den Vatikan, die von Dr. Josef Müller geführt wurden, die Voraussetzungen dazu geschaffen waren. Den Krieg durch eine Beseitigung des Hitlerregimes und die Einsetzung einer verhandlungswürdigen antinationalsozialistischen Regierung ohne Schaden für Deutschland zu beenden. Mit dem Sieg über Frankreich waren uns scheinbar alle Argumente aus der Hand geschlagen. Unsere Aktivität wurde erst wieder wirksam, nachdem Hitler aus Amerika den Krieg erklärt und die „Wehrmacht“ im Winter 1941/42 sich in Rußland festgesetzt hatte. Im Frühjahr 1942 kamen die Vorbereitungen zu dem Staatsstreich wieder in Gang. Ich wurde beauftragt, in Madrid und in Lissabon die Verbindung zwischen Prinz Louis Ferdinand von Preußen und Präsident Roosevelt wiederherzustellen. Ich kam mit dem damaligen amerikanischen Geschäftsträger in Madrid in Verbindung, der mich dann später mit seinem Militärattaché zusammenbrachte. Zum ersten Versuch eines Staatsstreiches kam es aber erst im März 1943. Unter den Wirkungen der Katastrophe von Stalingrad entschlossen sich, in der Erkenntnis der Notwendigkeit zu handeln, der damalige Oberst von Trescow und sein Freund, Leutnant der Reserve von Schlabrendorff, zu einem Attentat gegen Hitler. Es gelang ihnen, eine Zeitbombe in das Flugzeug Hitlers zu bringen, bevor dieser von einem Besuch im Hauptquartier der Heeresgruppe Mitte in Rußland nach Deutschland zurückflog. Aber die Zündung der Bombe versagte. Mit diesem Eingriff der „Vorsehung“ sollten auch alle unsere weiteren Pläne und Vorbereitungen zum Scheitern verurteilt bleiben. Kurze Zeit später (im April 1943) wurden durch eine unglückliche Verkettung von Umständen Hans von Dohnanyi und Josef Müller mit ihren Frauen und Dietrich Bonhoeffer verhaftet. Im Verfolg der Untersuchungen wurde bald danach auch Oster kaltgestellt. Damit war der Verschwörung, die ganz wesentlich auf der Zusammenarbeit Oster-Dohnanyi aufgebaut war, das Rückgrat gebrochen.

Frage: Sie sind im Interview des Tagespiegels mit Louis Ferdinand Prinz von Preußen als einer der aktivsten Teilnehmer der Widerstandsbewegung genannt. Können Sie uns etwas über Ihre persönliche Teilnahme an der Verschwörung gegen Hitler berichten und darüber, wie es Ihnen gelungen ist, sich dem Zugriff des Gestapo zu entziehen?

Antwort: Für Hitler und seinen Anhang habe ich stets nur Abscheu empfunden. Als der als Reichspräsident verkleidete Feldmarschall von Hindenburg Hitler zum Reichskanzler machte, war mir klar, daß die Unterwerfung in Deutschland die Übermacht gewonnen hatten. Das, was sich im „arwahenden“ Deutschland nach der „Machtübernahme“ abspielte, hat diese Auffassung nur bestätigt. Deshalb war es für mich nie zweifelhaft, daß alles getan werden mußte, um dieses Regime zu beseitigen. Was in meinen Kräften stand, habe ich dazu beigetragen. An den Planungen und Vorbereitungen des Staatsstreiches gegen Hitler habe ich seit dem Jahre 1938 mitgewirkt. Infolge der „Fritschkrise“ kam es im Sommer 1938 zur ersten planmäßigen Zusammenarbeit zwischen der militärischen Widerstandsgruppe und den verschiedenen zivilen Widerstandsgruppen, an deren Spitze Beck, Popitz, Gercke und Goerdeler standen. Die Initiatoren dieser ersten planmäßigen Zusammenarbeit gegen Hitler waren der damalige Oberst Hans Oster und der Reichsgerichtsrat Hans von Dohnanyi. Beide befanden sich in hohen Schlüsselstellungen. Oster war Chef des Zentralamtes der Abwehr unter Admiral Canaris, Dohnanyi Leiter des Ministerbüros im Reichsjustizministerium. Sie hatten sich während des Verfahrens gegen Fritsch näher kennengelernt und nach einer offenen politischen Aussprache die Abrede getroffen, alle zivilen und militärischen Widerstandskräfte zusammenzuführen, um nach den Weisungen von Beck, der damals noch Chef des Generalstabes war, einen Staatsstreich gegen Hitler vorzubereiten. Mir wurde dabei die Aufgabe erteilt, im Bereich der Luftfahrt nach zuverlässigen und entschlossenen Männern zu suchen. So begannen wir damals zu den Fäden zu und zwischen den Männern zu spinnen, die am und nach dem 20. Juli 1944 in Erscheinung getreten sind. Nach Ausbruch des Krieges kam sehr bald eine Konsolidierung der verschiedenen aktiven Widerstandsgruppen unter dem inzwischen erkrankten Generalobersten Beck und dem ehemaligen Chef der Heeresleitung, Generaloberst E. D. von Hammerstein, zustande. Dabei waren zunächst die Führer der illegalen SPD und der freien Gewerkschaften noch nicht vertreten. Auf Anregung meines Kollegen Klaus Fuchs besuchten wir jedoch noch im Herbst 1939 durch die Mitwirkung von Ernst von Harnack, Julius Leber, Jakob Kaiser und Josef Wimmer die Verbindung zu Wilhelm Leuschner und zwischen diesem und Beck herstellten. Damit war bereits vor dem Winter 1939/40 in den Spitzengruppen eine Art Einheitsfront gegen Hitler zustande gebracht worden. Aber die Ausführung eines Staatsstreiches schaltete an der Haltung in den führenden Kommandostellen des Heeres. Die Generale von Brauchitsch und Halder weiferten sich, bei einem Staatsstreich gegen Hitler mitzuwirken, obwohl durch unsere Verhandlungen über den Vatikan, die von Dr. Josef Müller geführt wurden, die Voraussetzungen dazu geschaffen waren. Den Krieg durch eine Beseitigung des Hitlerregimes und die Einsetzung einer verhandlungswürdigen antinationalsozialistischen Regierung ohne Schaden für Deutschland zu beenden. Mit dem Sieg über Frankreich waren uns scheinbar alle Argumente aus der Hand geschlagen. Unsere Aktivität wurde erst wieder wirksam, nachdem Hitler aus Amerika den Krieg erklärt und die „Wehrmacht“ im Winter 1941/42 sich in Rußland festgesetzt hatte. Im Frühjahr 1942 kamen die Vorbereitungen zu dem Staatsstreich wieder in Gang. Ich wurde beauftragt, in Madrid und in Lissabon die Verbindung zwischen Prinz Louis Ferdinand von Preußen und Präsident Roosevelt wiederherzustellen. Ich kam mit dem damaligen amerikanischen Geschäftsträger in Madrid in Verbindung, der mich dann später mit seinem Militärattaché zusammenbrachte. Zum ersten Versuch eines Staatsstreiches kam es aber erst im März 1943. Unter den Wirkungen der Katastrophe von Stalingrad entschlossen sich, in der Erkenntnis der Notwendigkeit zu handeln, der damalige Oberst von Trescow und sein Freund, Leutnant der Reserve von Schlabrendorff, zu einem Attentat gegen Hitler. Es gelang ihnen, eine Zeitbombe in das Flugzeug Hitlers zu bringen, bevor dieser von einem Besuch im Hauptquartier der Heeresgruppe Mitte in Rußland nach Deutschland zurückflog. Aber die Zündung der Bombe versagte. Mit diesem Eingriff der „Vorsehung“ sollten auch alle unsere weiteren Pläne und Vorbereitungen zum Scheitern verurteilt bleiben. Kurze Zeit später (im April 1943) wurden durch eine unglückliche Verkettung von Umständen Hans von Dohnanyi und Josef Müller mit ihren Frauen und Dietrich Bonhoeffer verhaftet. Im Verfolg der Untersuchungen wurde bald danach auch Oster kaltgestellt. Damit war der Verschwörung, die ganz wesentlich auf der Zusammenarbeit Oster-Dohnanyi aufgebaut war, das Rückgrat gebrochen.

Frühjahr 1944 erhöhten sich die Gefahren einer Entdeckung der Verschwörung ganz wesentlich, nachdem durch die Verhaftungen von Kiep, Molke und Gohre und insbesondere durch die Entlassung von Canaris auch der Deckmantel zerrissen war, den die Abwehr bis dahin über uns breiten konnte. Es gelang zwar dem Obersten Hansen, als dem Nachfolger von Canaris, einen kleinen Restbestand der Abwehrorganisation für unsere Zwecke unter der Nase von Himmler im „Reichssicherheitshauptamt“ aufrechtzuerhalten. Aber wir waren uns klar, daß uns der SD auf der Spur und keine Zeit mehr zu verlieren war. Trotz aller verzweifelten Anstrengungen kamen wir erst dann einem wesentlichen Schritt weiter und näher an Hitler, als Stauffenberg Anfang Juni die Stelle des Chefs des Stabes beim Befehlshaber des Ersatzheeres übernahm und dadurch in die Lage versetzt wurde, im „Führerhauptquartier“ und an Hitler selbst heranzukommen. Stauffenberg plante auf dieser Möglichkeit, die ihm wie vom Schicksal dargeboten erschien, seinen letzten Plan auf, der dann am 20. Juli zur Ausführung kam. Ich sollte dabei nach Absprache mit Stauffenberg und Hansen eine Verbindung zu General Eisenschneider herstellen und die Einleitung von Waffenstillstandsverhandlungen vorbereiten. Kurz nach der Invasion flog ich wieder nach Madrid, um dort auf Hansen zu warten. Wenige Tage vor dem 20. Juli erhielt ich von ihm die Nachricht, daß Leber verhaftet worden sei, daß ich sofort nach Berlin kommen sollte und daß „jetzt gehandelt“ werde.

Frage: Sie sind im Interview des Tagespiegels mit Louis Ferdinand Prinz von Preußen als einer der aktivsten Teilnehmer der Widerstandsbewegung genannt. Können Sie uns etwas über Ihre persönliche Teilnahme an der Verschwörung gegen Hitler berichten und darüber, wie es Ihnen gelungen ist, sich dem Zugriff des Gestapo zu entziehen?

Antwort: Für Hitler und seinen Anhang habe ich stets nur Abscheu empfunden. Als der als Reichspräsident verkleidete Feldmarschall von Hindenburg Hitler zum Reichskanzler machte, war mir klar, daß die Unterwerfung in Deutschland die Übermacht gewonnen hatten. Das, was sich im „arwahenden“ Deutschland nach der „Machtübernahme“ abspielte, hat diese Auffassung nur bestätigt. Deshalb war es für mich nie zweifelhaft, daß alles getan werden mußte, um dieses Regime zu beseitigen. Was in meinen Kräften stand, habe ich dazu beigetragen. An den Planungen und Vorbereitungen des Staatsstreiches gegen Hitler habe ich seit dem Jahre 1938 mitgewirkt. Infolge der „Fritschkrise“ kam es im Sommer 1938 zur ersten planmäßigen Zusammenarbeit zwischen der militärischen Widerstandsgruppe und den verschiedenen zivilen Widerstandsgruppen, an deren Spitze Beck, Popitz, Gercke und Goerdeler standen. Die Initiatoren dieser ersten planmäßigen Zusammenarbeit gegen Hitler waren der damalige Oberst Hans Oster und der Reichsgerichtsrat Hans von Dohnanyi. Beide befanden sich in hohen Schlüsselstellungen. Oster war Chef des Zentralamtes der Abwehr unter Admiral Canaris, Dohnanyi Leiter des Ministerbüros im Reichsjustizministerium. Sie hatten sich während des Verfahrens gegen Fritsch näher kennengelernt und nach einer offenen politischen Aussprache die Abrede getroffen, alle zivilen und militärischen Widerstandskräfte zusammenzuführen, um nach den Weisungen von Beck, der damals noch Chef des Generalstabes war, einen Staatsstreich gegen Hitler vorzubereiten. Mir wurde dabei die Aufgabe erteilt, im Bereich der Luftfahrt nach zuverlässigen und entschlossenen Männern zu suchen. So begannen wir damals zu den Fäden zu und zwischen den Männern zu spinnen, die am und nach dem 20. Juli 1944 in Erscheinung getreten sind. Nach Ausbruch des Krieges kam sehr bald eine Konsolidierung der verschiedenen aktiven Widerstandsgruppen unter dem inzwischen erkrankten Generalobersten Beck und dem ehemaligen Chef der Heeresleitung, Generaloberst E. D. von Hammerstein, zustande. Dabei waren zunächst die Führer der illegalen SPD und der freien Gewerkschaften noch nicht vertreten. Auf Anregung meines Kollegen Klaus Fuchs besuchten wir jedoch noch im Herbst 1939 durch die Mitwirkung von Ernst von Harnack, Julius Leber, Jakob Kaiser und Josef Wimmer die Verbindung zu Wilhelm Leuschner und zwischen diesem und Beck herstellten. Damit war bereits vor dem Winter 1939/40 in den Spitzengruppen eine Art Einheitsfront gegen Hitler zustande gebracht worden. Aber die Ausführung eines Staatsstreiches schaltete an der Haltung in den führenden Kommandostellen des Heeres. Die Generale von Brauchitsch und Halder weiferten sich, bei einem Staatsstreich gegen Hitler mitzuwirken, obwohl durch unsere Verhandlungen über den Vatikan, die von Dr. Josef Müller geführt wurden, die Voraussetzungen dazu geschaffen waren. Den Krieg durch eine Beseitigung des Hitlerregimes und die Einsetzung einer verhandlungswürdigen antinationalsozialistischen Regierung ohne Schaden für Deutschland zu beenden. Mit dem Sieg über Frankreich waren uns scheinbar alle Argumente aus der Hand geschlagen. Unsere Aktivität wurde erst wieder wirksam, nachdem Hitler aus Amerika den Krieg erklärt und die „Wehrmacht“ im Winter 1941/42 sich in Rußland festgesetzt hatte. Im Frühjahr 1942 kamen die Vorbereitungen zu dem Staatsstreich wieder in Gang. Ich wurde beauftragt, in Madrid und in Lissabon die Verbindung zwischen Prinz Louis Ferdinand von Preußen und Präsident Roosevelt wiederherzustellen. Ich kam mit dem damaligen amerikanischen Geschäftsträger in Madrid in Verbindung, der mich dann später mit seinem Militärattaché zusammenbrachte. Zum ersten Versuch eines Staatsstreiches kam es aber erst im März 1943. Unter den Wirkungen der Katastrophe von Stalingrad entschlossen sich, in der Erkenntnis der Notwendigkeit zu handeln, der damalige Oberst von Trescow und sein Freund, Leutnant der Reserve von Schlabrendorff, zu einem Attentat gegen Hitler. Es gelang ihnen, eine Zeitbombe in das Flugzeug Hitlers zu bringen, bevor dieser von einem Besuch im Hauptquartier der Heeresgruppe Mitte in Rußland nach Deutschland zurückflog. Aber die Zündung der Bombe versagte. Mit diesem Eingriff der „Vorsehung“ sollten auch alle unsere weiteren Pläne und Vorbereitungen zum Scheitern verurteilt bleiben. Kurze Zeit später (im April 1943) wurden durch eine unglückliche Verkettung von Umständen Hans von Dohnanyi und Josef Müller mit ihren Frauen und Dietrich Bonhoeffer verhaftet. Im Verfolg der Untersuchungen wurde bald danach auch Oster kaltgestellt. Damit war der Verschwörung, die ganz wesentlich auf der Zusammenarbeit Oster-Dohnanyi aufgebaut war, das Rückgrat gebrochen.

Frage: Sie sind im Interview des Tagespiegels mit Louis Ferdinand Prinz von Preußen als einer der aktivsten Teilnehmer der Widerstandsbewegung genannt. Können Sie uns etwas über Ihre persönliche Teilnahme an der Verschwörung gegen Hitler berichten und darüber, wie es Ihnen gelungen ist, sich dem Zugriff des Gestapo zu entziehen?

Antwort: Für Hitler und seinen Anhang habe ich stets nur Abscheu empfunden. Als der als Reichspräsident verkleidete Feldmarschall von Hindenburg Hitler zum Reichskanzler machte, war mir klar, daß die Unterwerfung in Deutschland die Übermacht gewonnen hatten. Das, was sich im „arwahenden“ Deutschland nach der „Machtübernahme“ abspielte, hat diese Auffassung nur bestätigt. Deshalb war es für mich nie zweifelhaft, daß alles getan werden mußte, um dieses Regime zu beseitigen. Was in meinen Kräften stand, habe ich dazu beigetragen. An den Planungen und Vorbereitungen des Staatsstreiches gegen Hitler habe ich seit dem Jahre 1938 mitgewirkt. Infolge der „Fritschkrise“ kam es im Sommer 1938 zur ersten planmäßigen Zusammenarbeit zwischen der militärischen Widerstandsgruppe und den verschiedenen zivilen Widerstandsgruppen, an deren Spitze Beck, Popitz, Gercke und Goerdeler standen. Die Initiatoren dieser ersten planmäßigen Zusammenarbeit gegen Hitler waren der damalige Oberst Hans Oster und der Reichsgerichtsrat Hans von Dohnanyi. Beide befanden sich in hohen Schlüsselstellungen. Oster war Chef des Zentralamtes der Abwehr unter Admiral Canaris, Dohnanyi Leiter des Ministerbüros im Reichsjustizministerium. Sie hatten sich während des Verfahrens gegen Fritsch näher kennengelernt und nach einer offenen politischen Aussprache die Abrede getroffen, alle zivilen und militärischen Widerstandskräfte zusammenzuführen, um nach den Weisungen von Beck, der damals noch Chef des Generalstabes war, einen Staatsstreich gegen Hitler vorzubereiten. Mir wurde dabei die Aufgabe erteilt, im Bereich der Luftfahrt nach zuverlässigen und entschlossenen Männern zu suchen. So begannen wir damals zu den Fäden zu und zwischen den Männern zu spinnen, die am und nach dem 20. Juli 1944 in Erscheinung getreten sind. Nach Ausbruch des Krieges kam sehr bald eine Konsolidierung der verschiedenen aktiven Widerstandsgruppen unter dem inzwischen erkrankten Generalobersten Beck und dem ehemaligen Chef der Heeresleitung, Generaloberst E. D. von Hammerstein, zustande. Dabei waren zunächst die Führer der illegalen SPD und der freien Gewerkschaften noch nicht vertreten. Auf Anregung meines Kollegen Klaus Fuchs besuchten wir jedoch noch im Herbst 1939 durch die Mitwirkung von Ernst von Harnack, Julius Leber, Jakob Kaiser und Josef Wimmer die Verbindung zu Wilhelm Leuschner und zwischen diesem und Beck herstellten. Damit war bereits vor dem Winter 1939/40 in den Spitzengruppen eine Art Einheitsfront gegen Hitler zustande gebracht worden. Aber die Ausführung eines Staatsstreiches schaltete an der Haltung in den führenden Kommandostellen des Heeres. Die Generale von Brauchitsch und Halder weiferten sich, bei einem Staatsstreich gegen Hitler mitzuwirken, obwohl durch unsere Verhandlungen über den Vatikan, die von Dr. Josef Müller geführt wurden, die Voraussetzungen dazu geschaffen waren. Den Krieg durch eine Beseitigung des Hitlerregimes und die Einsetzung einer verhandlungswürdigen antinationalsozialistischen Regierung ohne Schaden für Deutschland zu beenden. Mit dem Sieg über Frankreich waren uns scheinbar alle Argumente aus der Hand geschlagen. Unsere Aktivität wurde erst wieder wirksam, nachdem Hitler aus Amerika den Krieg erklärt und die „Wehrmacht“ im Winter 1941/42 sich in Rußland festgesetzt hatte. Im Frühjahr 1942 kamen die Vorbereitungen zu dem Staatsstreich wieder in Gang. Ich wurde beauftragt, in Madrid und in Lissabon die Verbindung zwischen Prinz Louis Ferdinand von Preußen und Präsident Roosevelt wiederherzustellen. Ich kam mit dem damaligen amerikanischen Geschäftsträger in Madrid in Verbindung, der mich dann später mit seinem Militärattaché zusammenbrachte. Zum ersten Versuch eines Staatsstreiches kam es aber erst im März 1943. Unter den Wirkungen der Katastrophe von Stalingrad entschlossen sich, in der Erkenntnis der Notwendigkeit zu handeln, der damalige Oberst von Trescow und sein Freund, Leutnant der Reserve von Schlabrendorff, zu einem Attentat gegen Hitler. Es gelang ihnen, eine Zeitbombe in das Flugzeug Hitlers zu bringen, bevor dieser von einem Besuch im Hauptquartier der Heeresgruppe Mitte in Rußland nach Deutschland zurückflog. Aber die Zündung der Bombe versagte. Mit diesem Eingriff der „Vorsehung“ sollten auch alle unsere weiteren Pläne und Vorbereitungen zum Scheitern verurteilt bleiben. Kurze Zeit später (im April 1943) wurden durch eine unglückliche Verkettung von Umständen Hans von Dohnanyi und Josef Müller mit ihren Frauen und Dietrich Bonhoeffer verhaftet. Im Verfolg der Untersuchungen wurde bald danach auch Oster kaltgestellt. Damit war der Verschwörung, die ganz wesentlich auf der Zusammenarbeit Oster-Dohnanyi aufgebaut war, das Rückgrat gebrochen.

JENSEITS DER SCHLAGZEILEN

Sir Sholto Douglas wieder in London. Der bisherige Oberbefehlshaber und Militärattaché der britischen Besatzungszone Deutschlands, Luftmarschall Sir Sholto Douglas, traf am Sonntag dem 10. Juli in London ein. Nach der Landung äußerte er: „Ich bin sehr froh, wieder dabei zu sein, obwohl ich in Deutschland viele Freunde gefunden habe.“ (AP)

Für Fluggäste aus Ägypten gesperrt. Die französische Regierung sperrte alle französischen Flughäfen für Fluggäste aus Ägypten, ausgenommen sind Notlandungen. Aehnliche Maßnahmen gelten auch für den Schiffsverkehr. (DPA/Reuter)

Russischer Botschafter in Chile weiter festgehalten. Auf Anordnung der chilenischen Regierung darf der ehemalige russische Botschafter Dmitri Schukow Chile vorläufig noch nicht verlassen. Als Begründung wird die Behandlung der chilenischen Diplomaten in Moskau angeführt. Dagegen erweist eine Gruppe des russischen Botschaftspersonals, zu der vor allem Frauen und Kinder der Diplomaten gehören, bereits die Ausreisefähigkeit. (DPA/Reuter)

Zu späte Regenfälle. Auf Neuseeland und Teile des amerikanischen Mittelwestens gehen schwere Regenfälle nieder. Sie haben jedoch bei den verdorrten Weizenfeldern keine lebenswerte Wirkung. Das Einbringen der Ernte würde zwar erleichtert, für die Frucht kam das Regen jedoch zu spät. (UP)

Oesterreich und Italien in der ICAO. In der Vollversammlung der Vereinten Nationen wurde der Antrag Oesterreichs auf Mitgliedschaft in der Internationalen Luftfahrtorganisation

Frühjahr 1944 noch auf Veranlassung von Jakob Kaiser, Bernhard Letterhaus, Ministerialrat Mühl und Josef Wimmer versucht, die Verbindung zu Dr. Brüning herzustellen. In gleichem Sinne bemühte sich zur gleichen Zeit nach vorheriger Absprache ein Schweizer Freund von Adam von Trott. Die Verbindung mit Dr. Brüning kam jedoch vor dem 20. Juli nicht mehr zustande.

Frage: Welcher Art war das neue deutsche Staatswesen, das Ihnen persönlich und den Ihnen nahestehenden Teilnehmern der Widerstandsbewegung vorschwebte?

Antwort: Ueber die letzten innenpolitischen Ziele bestand bei den verschiedenen Widerstandsgruppen zeitweilige Übereinstimmung. Beck verfolgte als letztes innenpolitisches Ziel die Wiederherstellung einer konstitutionellen Monarchie. Damit hatten sich im Winter 1939/40 auch alle maßgeblichen Persönlichkeiten der Verschwörung einverstanden erklärt. Leuschner unter der ihm erteilten Zusicherung, daß die politischen Rechte der Arbeiterschaft uneingeschränkt wiederhergestellt würden. Im Herbst 1943 bildete sich jedoch eine innere Umgruppierung innerhalb der Verschwörung, vor allem unter den Wirkungen der Ausschaltung von Dohnanyi und Oster, im Hinblick auf die Möglichkeit eines vorzeitigen Todes von Beck und nicht zuletzt infolge einer politischen Entfremdung zwischen Popitz und Goerdeler. Dies alles bewirkte eine fortschreitende Zerspaltung innerhalb der Verschwörung, auch über die letzten innenpolitischen Ziele und die neue Staatsform. Im Frühjahr 1944 war in dieser Hinsicht bereits ein Zustand der Verwirrung eingetreten, der zu allem Unglück auch noch dazu führte, daß innerhalb der Verschwörung gegen einander gearbeitet wurde. Zu keinem Zeitpunkt war es innerhalb der Verschwörung zweifelhaft, daß Prinz Louis Ferdinand von Preußen persönlich und insbesondere auch wegen der ihm von Präsident Roosevelt bewiesenen Freundschaft außenpolitisch-sächlich die erforderlichen Voraussetzungen und Bürgschaften dafür bot, daß man ihm das höchste Amt anvertrauen konnte. In diesem Sinne habe auch ich als letztes innenpolitisches Ziel die Wiederherstellung einer konstitutionellen Monarchie erstrebt, in der der Monarch a) Wähler der Verfassung und des Rechtes fungiert. Dies waren aber Pläne für die fernere Zukunft, über die eine Volksbefragung zu entscheiden haben würde (worauf übrigens Dr. Brüning noch ganz besonders in einer letzten Botschaft hingewiesen hatte, die mir von Adam von Trott aus Amerika übermittelt worden war). Das dringlichste innenpolitische Ziel sah ich in der Wiederherstellung eines Rechtsstaates, dessen endgültige Form der Entwicklung vorbehalten bleiben mußte.

Frage: Glauben Sie, daß sich die Gegensätze zwischen Esprituellem verschiedener Richtungen, wie zum Beispiel Dr. Goerdeler und Jakob Kaiser, ausgeglichen hätten? Wie beurteilen Sie diese Gegensätze?

Antwort: Ich war Jahre hindurch in enger Verbindung mit Dr. Goerdeler und Jakob Kaiser tätig. Es ist mir nie zum Bewußtsein gekommen, daß unausgleichbare Gegensätze zwischen beiden bestanden hätten. Dagegen weiß ich aus eigenem Erleben, daß gerade die Zusammenarbeit dieser beiden Männer besonders fruchtbar für die Verschwörung und den Kampf gegen Hitler war, und ich bin der Überzeugung, daß ihre Zusammenarbeit von Dauer geblieben wäre.

Frage: Bestand bei den Verschwörern die Hoffnung — und war diese berechtigt —, daß sich die Alliierten mit einem Ansein, aus der Verschwörung hervorgegangen Deutschland verständigt hätten?

Antwort: Bis zu einem gewissen Zeitpunkt bestanden berechtigte und dokumentarisch zu beweisende Hoffnungen, daß ein aus eigener Kraft vom Nationalsozialismus gereinigtes Deutschland ohne materielle Nachteile einen ehrenvollen Frieden bekommen hätte, wenn die Verschwörung sich rechtzeitig durchgesetzt und eine verhandlungswürdige und vertrauenswürdige antinationalsozialistische Regierung gebildet hätte.

Frage: Welche Schwächen wies Ihrer Ansicht nach die Konstruktion der Widerstandsbewegung auf, die zu ihrem Zusammenbruch nach dem mißglückten Attentat auf Hitler führte?

Antwort: Hierzu verweise ich auf meine Antwort auf die zweite Frage. Es fehlte in allen Schichten des deutschen Volkes an der erforderlichen Bereitschaft und Entschlossenheit, eine wirkliche Widerstandsbewegung gegen Hitler zu bilden. Der Widerstand gegen Hitler ist in einer Stillhaltebewegung versandet. Die Tat Stauffenbergs war nicht von einer Bewegung getragen. Sie blieb, wie alle früheren Versuche zur Beseitigung Hitlers, die Angelegenheit einer Minderheit, die zu klein war, um sich durchzusetzen.

Frage: Wann war Ihrer Ansicht nach der günstigste Zeitpunkt für einen Staatsstreich gegen Hitler — vor 1939, im ersten siegreichen Stadium des Krieges, zwischen 1941 und 1943 oder, wie es versucht worden ist, im letzten Akt des verlorenen Krieges?

Antwort: Diese Frage kann nur die „Vorsehung“ beantworten. Ich weiß nur, daß es einen Kreis von Männern gab, die seit der „Machtübernahme“ ohne Rücksicht darauf, ob Hitler gerade Erfolge hatte oder nicht, das eine Ziel verfolgten, ihn zu beseitigen, um den Krieg und die Katastrophe zu verhindern, die nun eingetreten ist. Da alle ihre Bemühungen zu den verschiedensten Zeitpunkten im Frieden und während des Krieges gescheitert sind, ist es müßig, nach dem „günstigsten Zeitpunkt“ zu forschen.

Frage: Hätte sich Ihrer Ansicht nach eine auf der gesamten Plattform des Verschwörerkreises ruhende Regierung bilden lassen, wenn das Militär bei der Ausführung des Staatsstreiches nicht versagt hätte? Wie hätte Ihrer Ansicht nach diese Regierung aussehen können?

Antwort: Ja. Die Bildung einer Regierung war im Kreise der Verschwörung tatsächlich vorbereitet. Beck sollte zunächst an der Spitze des Staates als eine Art Reichsverweser stehen, bis die endgültige Staatsform durch Volksabstimmung entschieden werden konnte. Dr. Goerdeler sollte als Reichskanzler die Bildung einer neuen Regierung übernehmen. Ueber die einzelnen Ministerposten bestand nur teilweise Klarheit und Übereinstimmung. Ich bin aber überzeugt, daß sehr schnell eine vollständige Regierung aus dem Kreise der Verschwörung zustande gekommen wäre, wenn dieser letzte verzweifelte Versuch, Hitler und sein Regime zu beseitigen, gelungen wäre.

(ICAO) gegen den Einspruch Rußlands mit 39 gegen 5 Stimmen angenommen. Gegen den Aufnahmeantrag Italiens erbot sich kein Widerspruch. (DINA/Reuter)

Papst empfing amerikanische Senatmitglieder. Papst Mitglied des Bewilligungsausschusses des amerikanischen Senats unter der Führung von Styles Bridges wurden vom Papst empfangen. (AP)

Vor Wahlen in Venezuela. Am 14. Dezember werden in Venezuela der Präsident, das Parlament und die Gemeindevertretungen gewählt. Durch die Parlamentswahlen wird die Regierungsperiode der Junta beendet, die das Land seit Oktober 1945 beherrscht. (AP)

Protest gegen die IRO. Die holländische Delegation im Vorbereitenden Ausschuss der Internationalen Arbeitsorganisation IRO, Hilda V. Jonker, traf am Protest gegen die unzulässige demokratische Handlungswelt der Ausschüsse zurück. (DINA/Reuter)

Finnische Minister nach Moskau. Der finnische Ministerpräsident Pekkala, die Außenminister Eeckel und Avento, Finanzminister Takki, Innenminister Leino und Transportminister Kalljainen begaben sich in den nächsten Tagen nach Moskau, um an der Dreißigjahrfeier der russischen Revolution teilzunehmen. (UP)

Deutschland besucht norwegischer Redakteur. Acht norwegische Redakteure werden auf Einladung des britischen Behörden eine zweiwöchige Informationsreise durch die britische Zone unternehmen. Voraussichtlich werden die Norweger auch Berlin besuchen. (DINA)

Mrs. Roosevelt in Lake Success

Neudruck verboten. Manchester Guardian-Tagesespieldienst. Seit Außenminister Marshall nach Washington zurückgekehrt ist, liegt die Führung der UN-Delegation der Großen Drei allgemein in den Händen der stillverehelichten Außenministerin und der ständigen UN-Delegierten. Viele Delegierte hatten von Marshall erwartet, daß er in Lake Success Amerikas neue Macht symbolisieren und den darüber herrschenden Argwohn in der Intimität täglicher Aussprachen mildern würde. Zweifellos hat sich der amerikanische Außenminister um die Formulierung der in Lake Success zu führenden amerikanischen Politik sehr bemüht, doch blieb er eine fernstehende Persönlichkeit. Bei den Sitzungen der UN verkörpert Hector McNeill das neue England, der ständig anwesende Dr. E. V. Rieuft interpretiert die verantwortungsvolle Rolle Australiens als des Schiedsrichters; Warren Austin, ein Republikaner internationaler Richtung, und Herschel Johnson, ein begabter Berufsdiplomat, vertreten Amerika, doch es gelang ihnen bisher nicht, sich den Europäern so sympathisch und so überzeugend zu zeigen, wie Präsident Roosevelt es tat, und wie Marshall es sicher könnte. Eleanor Roosevelt ist bisher tatsächlich das getroucete Echo ihres Gatten gewesen, und es wäre falsch, ihren Wert für die amerikanische Delegation nur an der Rolle zu messen, die sie im sozialen, kulturellen und humanitären Ausschuss zugebilligt bekam.

Sie ist eine Persönlichkeit von ganz zwangloser Würde und hat durch ihre Bescheidenheit und durch ihren persönlichen Einfluß viele entzündende Debatten positiv und fruchtbar machen können. Sie hatte das letzte Wort in „oner“ „Orgie des Mißbrauches“, die sich im Politischen und Sicherheitsausschuß „Debatte über die Kriegsethik“ und im Sozialausschuß „Debatte über die Pressefreiheit“ nannte. Als sich die Russen im Politischen Ausschuss bereit erklärten, ihre Anschuldigungen gegen Amerika, die Türkei und Griechenland zurückzunehmen und ihre „Kriegsethikentscheidung“ in eine „Entscheidung zur Förderung des Friedens“ abzuändern, war auch Mrs. Roosevelt bereit, den amerikanischen Einwand gegen den jugoslawischen Antrag fallen zu lassen, der die Regierung aufforderte, die Verfasser „verleumderischer Meldungen“ zu verurteilen und zu bestrafen; ebenso erklärte sie sich bereit, dem französischen Kompromiß anzuschließen, in dem die Mitgliedsstaaten aufgefordert werden, sich über Maßnahmen gegen die Verbreitung falscher Nachrichten und Berichte klar zu werden, die die Beziehungen zwischen den einzelnen Staaten nachteilig beeinflussen könnten. Rußland und die slawischen Länder hatten vorher angegedeutet, daß sie eventuell den französischen Kompromißvorschlag anzunehmen bereit seien, und das Nachgeben Mrs. Roosevelts brachte die ganze Debatte offensichtlich dem Ende näher. „Ich rechne nicht mit dem sofortigen Beginn des tausendjährigen Reiches“, sagte Mrs. Roosevelt, „aber ich habe die Hoffnung, daß wir eher ein allmähliches Ansteigen des guten Willens als dieses dauernde Rückwärts und Vorwärts erleben werden, wobei wir uns ständig vorwerfen, wie schlecht wir sind. Ich habe noch niemals gehört, daß einer der russischen oder slawischen Delegierten ein Unrecht der eigenen Regierung anerkannt hätte. Aber“, fügte sie in einer Nebenbemerkung, die die Russen kaum milder gestimmt haben dürfte, hinzu, „diese Staaten sind noch sehr jung, und mit zunehmender Reife werden wir sehr viel demütiger und kommen zu der Erkenntnis, daß die Dinge nicht „vollkommen sind.“

Blick auf London

London (Reuter). Wenn die für Deutschland zuständigen Stellvertreter der Außenminister Amerikas, Englands, Frankreichs und Rußlands am Donnerstag in London zusammenkommen, wird damit offiziell die dritte Phase dessen eröffnet, was allgemein als die entscheidende Deutschland-Tagung der vier Großmächte angesehen wird. Nach dem Scheitern der Moskauer Konferenz wurde den Stellvertretern aufgegeben, vor der Londoner Zusammenkunft drei Probleme zu lösen: das Verfahren zur Vorbereitung des deutschen Friedensvertrages und damit im Zusammenhang die Frage, welche alliierten Nationen hinzugezogen werden sollen und in welchem Stadium; die politische Struktur Deutschlands; die Frage, wie eventuelle Ansprüche von Mitgliedern der Vereinten Nationen in Deutschland berücksichtigt werden sollen. Drei von den vier Stellvertretern sind gegenwärtig oder ehemalige politische Berater alliierter Militärkommandeure in Deutschland, und der russische Generalleutnant Smirnow war zeitweilig Militärgouverneur von Berlin — zweifellos eine befähigte Gruppe von Sachverständigen, doch wird ihre Arbeit durch andere Probleme überschattet. Zwar kamen die Viermächteberatungen über Deutschland seit der Moskauer Tagung zum Stillstand, doch wurden die Verhandlungen über zonale Probleme besonders in der Bizone fast niemals unterbrochen. Die praktischen Entwicklungen in der inneren politischen und wirtschaftlichen Lage Deutschlands und die entsprechenden Schritte, die in der russischen Zone ergriffen wurden, werden die Beratungen in London weit mehr beeinflussen als irgend etwas, was die Stellvertreter zwischen dem 6. und dem 25. November erreichen könnten.

Bemerkenswerterweise ist der britische Stellvertreter, Sir William Strang, noch immer in Washington, um über die Kosten der Bizone zu verhandeln. Es ist kein Geheimnis, daß er und seine Sachverständigen auch eifrig mit ihren amerikanischen Kollegen Eventualpläne für die Entwicklung der Westzonen im Falle des Nichtzustandekommens einer vierseitigen Einigung über Deutschland erwägen. Man nimmt an, daß eine Fusion der Bizone mit der französischen Zone in Washington als logische Folge eines neuen Stillstandes bei der Außenministerkonferenz betrachtet wird. In Londoner politischen Kreisen hat man das Empfinden, daß die Amerikaner versuchen werden, noch vor der Londoner Konferenz eine geeinte Front der Westmächte zu schaffen. Für die Besprechungen zwischen den Deutschland-Sachverständigen in London, Washington und Paris dürften sich durch das Zusammentreffen mit der weitgehend akademischen Tagung der Stellvertreter für Deutschland keine Erleichterungen ergeben.

Vom Tage

„Reichsminister“ Nöbling. Wirtschaftsminister von Nordrhein-Westfalen ist Professor Nöbling. Sein Amtsbereich strahlte zu Anfang Oktober den folgenden Reichsentscheid aus: „Hiermit wird Ihnen für Ihren Betrieb die Reichsbetriebsnummer ... erteilt. Sie werden gebeten, die Nummer in jedem Briefkopf anzugeben. Bislang verwendete Reichsbetriebsnummern sind ab sofort ungültig.“ Falls der Betrieb demontiert werden sollte — die „Reichsbetriebsnummer“ muß ihm doch bleiben.

Schulung auf Gegenseitigkeit. In der Erklärung Johannes R. Bechers zum Verbot des Kulturbundes im amerikanischen Sektor Berlins, abgedruckt in der „Täglichen Rundschau“, findet sich folgender interessanter Satz: „Wenn ein Mitarbeiter der amerikanischen Militärregierung in einer Pressekonferenz zu behaupten wagte, daß die Leitung des Kulturbundes aus Leuten bestünde, die in Moskau geschult worden seien, so müge er endlich zur Kenntnis nehmen, daß, was mich persönlich betrifft, ich obensowenig in Moskau geschult wurde wie Herr Thomas Mann und andere deutsche Schriftsteller in Washington oder New York geschult wurden, und daß wir deutschen antifaschistischen Schriftsteller sowohl in Rußland als auch in Amerika, England usw., während der Hitlerzeit ein Asyl gefunden haben, ohne daß wir dabei unsere selbständige deutsche Haltung aufgeben hätten.“ Wir nehmen dies zur Kenntnis und schließen daraus, daß nicht Becher in Moskau, sondern Moskau von Becher geschult wurde.

Sonnabend, 17. Juli 1948

Beilage zu „Das Andere Deutschland“

2. Jahrgang — Nr. 29

Da eine Vernunft das Weltall beherrscht, soll auch nur ein Gesetz die Menschen verbinden, denn alle Menschen sind Genossen eines Weltreiches.

Marc Aurel (121—188 n. Chr.)

Ein historisches Ferngespräch

Hitler: „Er kriegt die Brillanten“

Sterben? Wofür?

In der Hamburger „Freien Presse“ (FDP) erschien unter der Überschrift „Sterben in Berlin“ ein Artikel, der an den Artikel anknüpft, den kurz vor Kriegsausbruch 1939 der französische Neosozialist Marcel Déat unter dem Leitwort „Sterben für Danzig?“ geschrieben hat. Déat lehnte es damals in einer ähnlichen Situation wie heute im Konflikt um Berlin, ab, einen Krieg für eine Auseinandersetzung, am Rande der Weltpolitik zu entfesseln.

Ein wirklich einwandfreies Bild über den Ablauf des 20. 7. 44 zu gewinnen, ist immer noch nicht gelungen, und es bedarf weiterer eingehender und kritischer Forschung und Sichtung. Im Auftrage des „Hilfswerks 20. Juli“ arbeiten der Freiburger Historiker Prof. Ritter und andere daran. Die „Forschungsgemeinschaft des Anderen Deutschland“ sieht zwar ihre Hauptaufgabe auf anderen historischen Gebieten, bemüht sich aber auch, zur Klärung der Ereignisse um den 20. 7. beizutragen.

Nachstehend stellt die FG der Redaktion zwei Beiträge zur Verfügung, die geeignet sind, ein neues Licht auf bestimmte Einzelvorgänge zu werfen. Sie beruhen auf den Angaben eines Offiziers des Führungsnachrichtentrupps, 601, der den Bericht Lt. Röhrichts las und die zitierten Gespräche Hitlers selbst mitgehört hat. Für weitere ergänzende oder berichtende Unterlagen gerade zum nachrichtentechnischen Problem des 20. 7. 44 ist die FG dankbar.

WM Von der 26. Panzerdivision kommt Lt. Röhricht 1944 in die Berliner Nachrichtenbetriebsabteilung des OKH, zu Major Dr. Katz. Dort ist er am 20. 7. 44 ab 13 Uhr L. d. N. (Leiter des Nachrichtenbetriebs). — Hauptmann Klausning bringt ihm am Nachmittag Fernschreiben an MjHärbefehlshaber und Wehrkreiskommandos Diese Einsatzbefehle des Grafen Stauffenberg beginnen: „Hitler ist tot!“ — Sie fordern Einsatz gegen die feindliche Parteilinie. Leutnant Röhricht gebietet diesem Befehl gegen die NSDAP; er gibt die Fernschreiben weiter, auch als Hauptmann Klausning später den ersten Satz: „Hitler ist tot“ streichen läßt. Paris und Wien erhalten die ersten Fernschreiben. Gegen 18.30 Uhr hört Röhricht die Radiomeldung: „Hitler lebt“. Sofort fällt er um. Sechs Fernschreiben sind noch in der Bearbeitung. Er nimmt sie heraus und versteckt sie. Fernmündlich erklärt er auf eigene Kappe die durchgegebenen Fernschreiben für ungültig. Als Hauptmann Klausning vierzehn neue Fernschreiben bringt, spielt er den Gehorsamen. Er dreht das Radio laut an, damit Klausning nicht hört, daß gerade Stauffenbergs Befehle fernmündlich ungültig gemacht werden. Einen Gegenbefehl Keitel's bringt er dem Nachrichtengeneral Thiels, den dieser nach langem Zögern sogar dem Oberhaupt der militärischen Verschwörung, General Olbricht, weitergibt.

Auch andere hitlerhörige Leutnants und Unteroffiziere stoppen eigenmächtig die Durchgabe der Rettungsbefehle. Sie werden später dafür befohlen oder ausgezeichnet. Lt. Röhricht bringt die Aenderung am meisten ein, er wird Hauptmann. Die Legende schleibt alles Versagen nur auf die Verschwörer-Generale Thiels und Fellgiebel. Was Fellgiebel angeht, ist inzwischen klargestellt, daß er alles

gelan hat, was er tun konnte, obwohl er als erster wußte, daß Hitler lebte. Thiels tatsächliche Rolle bedarf noch der Klärung. Röhrichts Anteil als Gegenspieler steht dagegen fest.

Kurz nach dem Attentat in der „Wolfschanze“ blockiert General Fellgiebel die gesamten Wehrmachtsnachrichten-Verbindungen in Rastenburg, Lötzten und des Amtes „Amur“ (OKH). Trotzdem bekommt Goebbels über das „Adlernetz“ mit Hitler Verbindung. Das Führungsnachrichtentrupps 601 überwacht im Hauptquartier OKH „Zeppelin“ (Zossen) alle

Ferngespräche. Als die Nachricht vom Attentat durchkommt, sperrt man alle Leitungen.

Später hört man Ferngespräche zwischen Hitler und Goebbels ab. So sagt Hitler zu Goebbels: „Doktor! Himmler ist nach Berlin unterwegs. Sorgen Sie dafür, daß er nicht zu Fromm in die Bendlerstraße geht.“ Dann stachelt Goebbels: „Mein Führer! Jetzt müssen wir aber die Pestbeule der Reaktion austochen!“ Der bisher ruhige Hitler schreit: „Ausrotten! Ausrotten!“ — Später richtet Goebbels an Hitler die Anfrage: „Darf ich zum Bataillon Groß-Deutschland sprechen?“ — Am interessantesten ist aber folgendes Zwiesgespräch:

Goebbels: „Mein Führer! Ich habe jetzt den Remer hier in meinem Garten mit seinem Bataillon.“

Hitler: „Was ist der Remer für ein Mensch?“

Goebbels: „Ein guter Soldat und Nationalsozialist.“

Hitler: „Welche Orden hat er?“

Goebbels: „Das Eichenlaub, mein Führer!“

Hitler: „Doktor! Sagen Sie dem Mann, daß er zum Eichenlaub die Schwerter und Brillanten kriegt, wenn er uns die Brüder fängt!“

Erstaunte Rückfrage Goebbels:

„Jawohl, er kriegt die Brillanten!“ antwortet Hitler, der oberste Kriegsherr.

Amerikaner zum 20. Juli 1944

Die „Forschungsgemeinschaft des Anderen Deutschland“ weist darauf hin, daß das Buch „Germany's Underground“ von Allan Welsh Dulles einen bedeutenden Beitrag zum geschichtlichen Problem des 20. Juli 1944 bringt. Der Bruder des bekannten republikanischen Politikers hatte als Leiter des USA-Geheimdienstes in der Schweiz von 1942 bis 1945 den besten Einblick in die deutsche Widerstandsbewegung. Sein Urteil über den 20. Juli ist daher von geschichtlicher Bedeutung.

WM Eine wichtige geschichtliche Frage ist es, weshalb am 20. Juli nicht geschlossene Truppenteile gegen Hitler hinter der Rettungsbewegung standen. Dulles gibt auf diese Frage eine Antwort: „Im modernen Polizeistaat mit seinen hochentwickelten Waffen ist die Hilfe von außen für den Sturz der Tyrannei entscheidend. Mit Generalstreik und Sabotage ist es nicht mehr zu schaffen. Würde der deutschen Widerstandsbewegung diese Hilfe zuteil?“

Mr Dulles antwortet darauf: „Einige der Verschwörer waren überzeugt, daß die Westmächte mit ihrer Forderung „bedingungslose Kapitulation“ die sechsjährige Arbeit der Oppositionsgruppen aufs Spiel setzen und möglicherweise zerstören. Unsere These von der „bedingungslosen Kapitulation“ erschwerte unsere Bemühungen, einen Keil zwischen Hitler und dem deutschen Volk zu treiben. ... Wir konnten kurz vor dem Sieg nicht unsere politische Linie verlassen. ... Andererseits wurde es hierdurch Goebbels, Romann und Genossen möglich mit unserer Forderung „bedingungslose Kapitulation“ einen völlig hoffnungslosen Krieg um mehrere Monate zu verlängern.“

Dulles weist nach, daß Dr. Goerdeler immer wieder im Ausland betonen ließ: „Wir finden für unseren Staatsstreich keinen Widerhall im Volk, wir finden keine Rechtfertigung vor der Geschichte, wenn die Alliierten nicht durch Zusicherung besserer Friedensbedingungen einen moralischen Ausgleich schaffen.“

Dulles beweist nun, daß vor dem Attentat alle Versuche gemacht wurden, um hierüber mit den Alliierten in Verbindung zu kommen. Er sagt wörtlich: „Die Verschwörer wurden von den Westmächten nicht ermutigt.“ Er rechtfertigt es mit politischen, militärischen und propagandistischen Gründen. Aber er muß zugeben, daß die „bedingungslose Kapitulation“ und die fehlenden Zusicherungen für einen besseren Frieden die Schlagkraft der deutschen Widerstandsbewegung wesentlich geschwächt haben. In Übereinstimmung mit gleichlautenden englischen kritischen Stimmen ist daher zu untersuchen, ob dieses nicht die Hauptgründe waren, weshalb man am 20. Juli wohl Gruppen, aber keine geschlossenen Truppenteile gegen Hitler ansetzen konnte.

Allan Welsh Dulles schreibt als Ergebnis seiner Forschung über den 20. Juli: „Leicht kritisiert man die deutsche Widerstandsbewegung, weil sie zögerte, uneinig und unentschieden war und letztlich versagte. Aber in einem Polizeistaat, wie ihn Hitler und Himmler aufgebaut hatten, erscheint es kaum möglich, Besseres zu leisten als Beck, Goerdeler, Moltke, Leuschner, oder Stauffenberg vollbracht haben. ... Die Geschichte der deutschen Nazi-gegner, die ihr Leben im Kampf gegen den Nationalsozialismus einsetzten, ist nicht nur die Geschichte einer Verschwörung. Es ist der unwiderlegbare Beweis dafür: Selbst in einem totalitären Staate läßt der Kampf für persönliche Freiheit nicht nach. Die genaue Kenntnis des Verlaufes dieses Kampfes im nationalsozialistischen Deutschland ist daher dazu geeignet, alle jene mit Mut und Tatkraft zu beselen, welche im zukünftigen Deutschland etwas Besseres aufzubauen wünschen und daran arbeiten. ... Es besteht kein Grund, an Deutschlands Zukunft zu verzweifeln, da ja Deutsche selbst den Versuch machen, aus der Mitte ihres Volkes heraus die Welt von Hitler zu befreien. Wenn die Deutschen den Weg zur Demokratie einschlagen, so können sie auf deren Beispiel und Gedanken aufbauen.“

Berliner über sich selbst

Unter dem Eindruck der Verstellungen, während die Westmächte in Moskau erhoben haben, ist der nachstehende Beitrag geschrieben.

AC Die Bewohner einer Großstadt sind gegenüber Ereignissen, die ihre persönliche Freiheit und ihr Hab und Gut bedrohen, viel mehr zu pessimem Dulten gezwungen als die Bewohner kleiner Gemeinden. Der Raum ist zu eng, um „etwas zu tun“. Es kommt dabei gar nicht darauf an, ob das, was der einzelne tut, im Augenblick richtig oder falsch ist. Es können nicht 2 1/2 Millionen Menschen aus einer Stadt fliehen. Sie müssen ausharren. Wenn die Märkte nicht mehr beliefert werden, können die Großstädter nicht auf das Land gehen, um sich ihre Nahrung zu holen. Es ist auch nicht möglich, daß sich der Berliner seine Kohlen selber von der Zeche abholt. Die Menschen in der Großstadt müssen auf viele Dinge einfach — warten. Die Initiative, der Fleiß, die Betriebsamkeit, auf die die Berliner immer stolz gewesen sind, beginnen sich an der immer enger werdenden Grenzen der Verordnungen der strotzenden Besatzungsmächte zu stoßen. Eine Großstadt kann sich selbst verwalten, ihr kann die Selbständigkeit eines Landes gegeben werden, aber sie ist niemals Selbstzweck. Darüber sind sich die Berliner klar.

Über zwei Millionen Menschen, d. h. die Einwohnerzahl wie sie souveräne Staaten mit Sitz und Stimme in der UNO besitzen, sind zum Warten verurteilt. Sie wissen, daß sie der Gewalt nicht mit Gewalt begegnen können und sie haben lebendige, frische Erfahrungen, um zu wissen, was es heißt, der Gewalt zu unterliegen. Das in Generationen gegenüber der Obrigkeit zum Gehorsam erzogene Volk sieht sich in seiner passiven Rolle mehreren Obrigkeiten gegenüber, deren Gegensätze unverfüllt in aller Öffentlichkeit erörtert werden. Befehlsgewohnte Beamte müssen auf einmal selbst entscheiden, wenn gegensätzliche Befehle sich einander aufheben. Jeder einzelne in dieser Stadt wird zu einer Stellungnahme gezwungen. Sind in dieser Lage die Berliner nicht vor

Die entschlossene friedliche Demonstration der Luftbrücke zur Versorgung Berlins kann nicht allein die Antwort auf diese Fragen geben. Wir dürfen uns nicht durch die sensationellen Zahlen dieser technischen Verkehrsleistung von Anlaß und Sinn der Aktion ablenken lassen. Dazu ist die Erinnerung an die „Suveränität aller Zeiten“ in uns noch zu lebendig. Das Wesentlichste ist, daß Berlin nicht erst im Vertrauen auf die Hilfe der Westmächte standhaft um die Grundrechte demokratischer Freiheiten und um seine Mittlerrolle zwischen Ost und West kämpft, sondern daß die großzügige Hilfe durch eine klare politische Stellungnahme der großen Mehrheit der Bevölkerung dieser Stadt ausgelöst wurde.

Die unmittelbare Bedrängnis, die Macht eines der Gewalttäter über die Lebensadern der Stadt und der erneut drohende Druck einer „totalen“ Diktatur haben sich als bessere Erzieher zu demokratischem Bewußtsein erwiesen, als die von den Westmächten als Befreiungs-geschenk mitgebrachte Belebung des alten Parteienspiels im Westen.

seien entschlossen, um Berlin, sofern keine Verständigung zustande kommt, keinen Krieg anzunehmen. Die Zauderpolitik der Westmächte durch die z. B. Prag zum zweiten Male im Stich gelassen wurde, könnte die Russen sehr leicht dazu verführen, den starken Worten von Jenseits des Kanals und des Atlantik keinen Glauben mehr zu schenken.

Auch der Pazifist kann die Zwangsläufigkeit der Entwicklung nicht übersehen. Wir Deutschen stehen wiederum vor einem „Fall Danzig“, nur mit dem Unterschied, daß wir heute durch eigene Entschlüsse die Lage nicht entwirren können. Den eskalieren Rechnern in Moskau ist die Entscheidung über Krieg und Frieden zugewallen. Eine schauerhafte Situation!

erfahren haben, unter allen Umständen vermeiden.

Und hätten die Franzosen 1936, als Hitler durch seinen Einmarsch ins Rheinland einen Vertragsbruch beging, nur ein Armeekorps in Marsch gesetzt, so wäre er in Deutschland unmöglich gewesen, ohne daß ein Schuß gefallen wäre. Nachdem dann Oesterreich, Memel usw. nur von Protesten der Westmächte, über die man sich in Berlin lustig machte, begleitet wurden, glaubte Hitler, als es dann wirklich ernst wurde nicht mehr an die Kriegsentschlossenheit der Engländer und Franzosen wegen Danzig und Polen.

Das historische Beispiel auf die heutige Lage angewandt könnte bedeuten, die Russen in dem Glauben zu bestärken, die Westmächte

Wenn die Menschenrechte und die politische Freiheit wirklich bedroht sind — sei es von außen oder innen — müssen wir bereit sein, sie mit allen Mitteln und Kräften zu verteidigen, denn ohne diese Rechte und Freiheiten erscheint uns das Leben nicht mehr lebenswert. Wir sind aber nicht gewillt, für Kullensgeschäfte einzelner Mächtigengruppen oder Uneinigkeit fremder Generale auch nur einen Finger zu rühren.

Wenn die Differenzen zwischen Rußland und Amerika eines Tages zur Entscheidung führen — sie brauchen es nicht —, dann erfordert es unser Lebensinteresse, daß nicht Deutschland das Kampffeld wird. Die Siegermächte mögen ihre Gegensätze auf ihren eigenen Territorien austragen. Uns lang's!

Die Geschichte hat bewiesen, daß Kriege, wenn man nicht endlich den unfähigen Diplomaten, Staatsmännern und Kriegshetzern das Handwerk legt, stets neue Kriege hervorruft. Anstatt mit allen seinen Kräften für die Erhaltung des Friedens einzutreten, erweckt der Verfasser durch diesen Artikel bei dem unbefangenen Leser den Eindruck einer Aufforderung an die Westmächte, nun den Russen die Zähne zu zeigen. Will der Verfasser, daß zum die Atombomben sprechen? Sollen wieder Millionen und aber Millionen Menschen sterben, weil sich Militärgouverneure und Staatsmänner nicht einigen können?

Während wir Pazifisten uns in Hunderten und Tausenden von Versammlungen und Artikeln bemühen, die Kriegspsychose aus den Gehirnen herauszubringen, wird hier eine neue Kriegspsychose geweckt. Wir sind der Überzeugung, daß diese Berliner Krise nur dann gewonnen werden kann, wenn man die Ruhe behält, die Nerven nicht verliert. Wir sind uns durchaus klar darüber, daß es gewisse Kreise in der Welt gibt, die sogar nicht ungern sehen würden, die angeblich unvermeidliche Abrechnung mit Rußland schon jetzt herbeizuführen. Und wir sind auch überzeugt davon, daß es sehr viele deutsche Kreise gibt, die auf diesen Tag der Abrechnung warten. Wir müssen mit aller uns zur Verfügung stehenden Energie gegen diese Tendenzen angehen und die Öffentlichkeit gegen dieses „Bereitssein zum Kriege“ mobilisieren. Von Schreitischen und von den Hauptquartieren der Generäle läßt sich sehr leicht mit Völkerschicksalen spielen. Wenn aber erst die Atombombe über unserem Kopfe hängt, ist die Umkehr und die Ruhe zu spät.

Diesem Bemühen, die Völker von der Unabwendbarkeit eines neuen Krieges zu überzeugen, müssen wir unser entschlossenes „Nie wieder“ entgegenstellen. Wir wollen uns lieber als Detailisten und Vaterlandsverräter beschimpfen lassen, als mit daran schuld sein, daß ein neuer Krieg unser Land, Europa und schließlich die Menschheit auslöscht.

Wir müssen uns leider darüber klar sein, daß diese grundsätzliche Einstellung, wenn man sie bis zu Ende durchdenkt, praktisch bedeutet, daß die Westmächte, um einen Krieg zu vermeiden, den Russen Berlin überlassen sollten. Wir müßten uns dann mit der Errichtung eines neuen Polizeistaates oder, noch klarer ausgedrückt, einer Diktatur abfinden. Ja, welche Garantien sind gegeben, daß die Russen sich in einem solchen Fall nur mit Berlin begnügen und im weiteren Verlauf nicht auch versuchen würden, bis an den Rhein und über den Rhein hinaus vorzustoßen? Man muß sich, soweit uns noch eine Frist gegeben ist, auch mit der anderen Auffassung auseinandersetzen, die von Verantwortungsbewußten, friedliebenden Menschen vertreten wird. Diktatoren so wird geltend gemacht, kann man nicht mit Vertrauensimmungen, Moral, Menschenrechten und dergleichen imponieren. Recht ist ihnen, was dem Staat oder der Idee oder der Partei nützt. Nur Realitäten werden gewürdigt. So war es bei Hitler, so ist es beim Polit-Büro in Moskau. Deshalb müsse einer Diktatur, die nur ihre Machtsphäre auszuweiten bestrebt ist, von vornherein mit eindeutiger, klarer Entscheidung begegnet werden. Ein Vergleich der Lage, wie sie sich um Berlin entwickelt hat, mit dem Fall Danzig im Jahre 1939 ist daher nicht ganz abwegig.

Warum? Die Parallele ist lehrreich. Hätten Engländer und Franzosen Hitler, als er damals die Tschechoslowakei angreifen wollte, anstatt nach München zu gehen, erklärt, daß sie in dem Fall marschieren würden, so hätte Hitler die Fortsetzung seiner Kriegspolitik nicht gewagt. Der Krieg wäre im Jahre 1939 mit 90 Prozent Gewißheit verhindert worden, denn er hätte den Krieg mit England, wie wir inzwischen veröffentlichten Dokumenten

Ein Sommerabend / Von Margaret Dollinger

Aus dämmerigen Wirtshausgärten unter dunkelnden Kastanien bröseln gedämpftes Sprechen, Lachen, Gläserklirren. Braundunkler, suchender Celloton, von bleichen Musikanten in spiegeln schübigem Schwarz auf brotternem Podium unter blinkender Laterne hervorgeleuchtet, hängt über Efeuauern. In grauer Schwüle liegt das träge Städtler hingestreckt. Unter den Schritten der Spaziergänger klirren die Pflastersteine. Im Schatten der Anlagenbäume tappen leise Verliebte, die brennenden Hände ineinander verstrickt, nach Einsekkeit, kühlen Flußufer, purpurner Dunkelheit fiebernd. Das grämliche Alter klumpt auf den Banken, die trüb tiefenden Augen in Schwärze bohrend.

Mädchen mit klappernden Absätzen, nach Flieder duftend, mit Augen wie suchende Flammen und tiefen Ausschnitten, streichen an den Häusern hin, verweilen, ein Wort in die Dämmerung rufend, ein schepperndes Lachen wie eine leere, verrostete Konservendose verlierend.

Eine zerfetzte Gestalt lehnt an einer Laterne, ins Leere lächelnd. Ein Mädchen mit verfallenden schwarzen Haaren sieht aus einem Fenster auf sie herab. Ein kleiner weißer Hund jrrt mit der Schnauze am Boden dahin, bis ein greller Pfiff ihn dahinstieben läßt wie einen wahnwitzigen Ball.

Von Balkonen, aus Hintergärten tropft süßer Duft wie webe Ahnung. Hinterroschellen Fenstern schleifen Kinderfinger über die Lasten. Eine Frauenstamme beginnt in sehr hohen Tönen ein Lied, setzt eine Pause ein, beginnt von neuem. „Ich liebe diese Abende...“ raunt Tim, der mit dem Finger dahingeliegt. „Sie versüßen eine unnenbare Schwermut. Alle Schönheit und Häßlichkeit der Straße enthält sich. Man muß an solchen Abenden durch die Straßen spüren und alles aufnehmen, was sich dem Blick, dem Ohr, der Nase andrängt... Ich liebe diese Abende. Sie sind wie eine Frucht, aus der der Saft der Ueberreste quillt. Ich kann in solchen Nächten bis zum Morgen grauen sitzen, das Fenster weit geöffnet, in der reglosen, von tausend Schicksalen geballten Luft.“

„Nein...“ fällt Fing ein. „An solchen Abenden ist es Qual, in der Stadt zu sein. Ich gebe zu, daß es Straßen mit süßen Lindendüften gibt, Straßen, in denen breitschattende Bäume lauschen und hinter gelben Heuschrecken Silber läutet und zarte Gläser singen. Ich gebe zu, daß Straßen sind, durch die zarte Düfte und zartes Frauenlachen, wehen und einseitiges Spiel aus Zimmern trauf mit hohen Decken voller Stockkränze, die haarfeine Sprünge haben, mit Lampen, von roter Seide verhängen, an deren Karten schwarze Perlen gereiht sind. Mit blitzenden Messingbetten und frischem Weißzeug, braunglänzenden Schreibtischen, auf denen Baudelaire's „Blumen des Bösen“ und Verlaine's „Späler“ ihren Platz haben. Mit Polsterstühlen aus gutem Utrechter Samt, auf deren altmodischen Lehnen klare Spitzendeckchen hingebracht sind von ovalen Tischen, auf deren gemusterten Seideudecken Obstschalen mit gelben Butterbirnen stehen. Mit Wänden in Gold, Schwarz, Silber und Kardinal-



rot und nächtlichen Seeschlachten in Purpur, Kobalt, mit opalisierendem Wasserspiegel... Aber in diesen anderen Straßen hocken saloppe Frauen vor niederen Türen, während ihre Töchter sich in dumpf riechenden Kehrichtwinkeln unter erstocktem Lachen in Männerarmen winden, beobachtet von einem kleinen Mädchen in roter Schürze mit weißblonden

Zöpfen, dessen Augen riesenhaft geöffnet sind in Nichtbegreifenkönnen und kreaturhaftem Schmerz. Hinter schweifenden Dirnen hetzt Weiberlachen wie tausend geifernde Hündinnen. Magere Katzen schreien auf moosigen Dächern zum satrangelben Mond empor. Es riecht nach geschmortem Weißkohl und Taig, nach alten Kleidern, muffigen Schränken, schlechter Seite und abgestandenen Wässern, Pellargonien und Puder, Oelfarbe und Katzen, Schnaps und Fischen, Fleisch und modrigem Bettzeug, Windeln und Pferdestall. Die Luft klirt von Fluchen und gelber Lache, summt von Gebeten aller, gebückt schleichernder Frauen in grünschillernden Umhängen, ist gebüllt von Kinderweinen und Säuglingsgeschrei, Türenknarren und blechernem Scheppern in niedrigen Küchen mit winzigen grügestrichenen Fensterstöcken, verwehtem Flüstern hinter verfallenen Feulbaumhecken und stösendem Lachen in breiten braungebeizten Betten mit runden Pfosten und gewirftem Bettzeug, Kleisch von ausgeteilten Schlägen auf fahle Frauengesichter und laktenweiße Nacken, vibriert von wächtigen Stößen gegen verschlossene Türen und blaue Küchenspinne mit rosa Röschen, in denen das Geschirr zu tausend Scherben durcheinanderfällt, zuckt von Tränen, hinter vorgehaltenen, löcheriger Decke geweiht...

Das runde Mondgesicht rollt über alten Bäumen der Straße. Klipp, klapp, klipp, klapp wandern Füße. „Kommt, kommt Tim zu dem verstümmten Mädchen, wir wollen durch das Tor der Landstraße gehen. Dort hört man das Meer rausen...“

Aus: „WZE-Almanach 1948“, Herausgeber: Hans O. Lange.

„Dem Weltall nahe“

„Es ist viel Dummheit, viel Böswilligkeit in der Welt, viel Rohheit. Viel Ballast, viel überlebter Plunder behindert die Fahrt des Kulturwagens. Es muß der Ehrgeiz eines jeden gesund empfindenden, klugen, weitsichtigen Menschen sein, ein Fackelträger zu werden, und sei es nur in seinem engen Kreis und nach Maßgabe des Könnens.“ Diese Worte schrieb Bruno H. Bürgel am Schluß seines Buches „Die Fackelträger“, ein der jungen Generation gewidmetes Buch vom Aufstieg und Fortschritt der Menschheit. Als in diesen Tagen die Nachricht von seinem Tode bekannt wurde, kam den Freunden seines Schaffens der Gedanke „Nun ist er dem Weltall ganz nahe“. Jenem All, das der am 14. November 1875 in Berlin geborene Astronom einem großen Kreis von Menschen beschrieben und gedeutet hat, nicht wissenschaftlich-akademisch, sondern volkstümlich-lebensnah, Schulumacher, Buchdrucker, Wissenschaftler, Schriftsteller, Journalist, Astronom — das war Bürgel. Die „Berliner Morgenpost“ brachte in den 20er Jahren unzählige Beiträge aus seiner Feder. Auch andere Zeitungen druckten Aufsätze von ihm ab. Bruno Bürgel ist ein Name und ein Begriff. Die Zahl seiner Bücher ist nicht gering. Besonders bekannt wurden „Hundert Tage Sonnenschein“, ein Buch von Sonntag und Alltag des Lebens, seine Selbstbiographie, betitelt „Vom Arbeiter zum Astronom“, ferner „Der Stern von Afrika“, „Du und das Weltall“, oder „Sterne über den Gassen“ und „Das Weltbild des modernen Menschen“. Bürgel hatte eine große Gabe: Er konnte bewundern. Viele, die mit Harz rufen „Nihil admirari“ (nichts bewundern!), verstehen nur wenig von den Dingen zwischen Himmel und Erde. Ihm ward die Ertücht vor dem Großen und Gewaltigen gegeben. — g —

Von faustgewaltigen Takstockjüngern

Es geschehen trotz aller düsteren Prophezeiungen mühter Skeptiker doch noch Zeichen und Wunder. Oder ist es etwa kein Wunder, daß jetzt, über hundert Jahre nach seinem Tode, sich jemand Goethes annehmen zu müssen glaubt, um ihn durch eine Entdramatisierung seiner Werke noch berühmter zu machen. Das einmalige Verdienst für eine solche edle Tat wird die Geschichte Herrn Wilhelm Kubie aus der Mozartstadt Salzburg einräumen müssen.

Herr Kubie erbat sich zuerst des „Faust“, Es entstand „Der Faustroman“. Untertitel: „Der Goetheschen Tragödie erster und zweiter Teil unter Heranziehung des Urfaust, der Paraphrasen, der Zeugnisse Goethes und seines Briefwechsels, ferner unter Erklärung der Widersprüche und Ausfüllen der Lücken im dramatischen Ablauf der Handlung, erstmalig zum geschlossenen Roman gestaltet.“

Eine Kostprobe: „Da lachte sie (Margarete) auf, daß es durch den Wald gellte. Betrogen war sie, doppelt betrogen. Ein Betrüger war es, der sie mit süßen Worten umgirt, und ein Teufelsgeschenk war es, das er ihr, um sie

gewisser zu belören, gemacht hatte. Unter wilden Schreien und Stößen kramphalten Lachens rannte sie aus dem Walde. Das Beerenweib trat aus der Hütte, als sie sie, völlig verstört, einherlaufen sah. „Was hast du“, rief sie ihr zu, während sie die Hände rang, „ist dir oben etwas zugestoßen?“ „Geht hin und schaut!“ antwortete Margarete, ohne den Schritt anzuhalten. Dann lachte sie wieder irre auf, schlug sich auf die Knie und rannte weiter. Daheim brach sie auf einem Stuhl nieder. „Ist das recht, Kind in meinem Leib?“ schrie sie in ihr Inneres. „Daß das sein?“ Aber das Kind regte sich nicht. Da wußte Margarete, daß es sein durfte.“ Die Kritiker haben sich dieses „Lückenbüßers“ nicht eben sanft angenommen. Einer von ihnen bezichtigte den Autor der „Schändung Goethes“. Herr Kubie glaubte, solches nicht hinnehmen zu können. Darauf wurde mit seiner freundlichen Nachhilfe der Kritikus vor den Kadi zitiert. Dieser fand prompt ein Haar in der journalistischen Suppe. Der Kritiker mußte 300 Schillinge bezahlen, da er den „Dichter“ Wilhelm Kubie „dem öffentlichen Spott preisgegeben hatte“.

Um der Schuldbergerei des Salzburger Amtsgerichtes zu einem würdigen Abschluß zu verhelfen, erklärte Herr Kubie — wie der Wiener Korrespondent der „Basler Nationalzeitung“ zu berichten weiß — daß es ihm bis jetzt gelungen sei, 150.000 Exemplare seines Werkes an den Mann zu bringen. Wir wollen das nicht bezweifeln, denn „de gustibus non disputandum“ sagten die alten Römer (über den Geschmack läßt sich nicht streiten). Wir fürchten indessen nur, daß Herr Kubie sich etwa betufen fühlt, die Welt noch mit anderen „entdramatisierten“ Werken Goethes zu erfreuen. Und da wir woder sein, Verdienst, schmälern wollen noch in den Ruf eines Neidlings geraten möchten, so sei ihm hiermit der „Götz“ mitsamt einem berühmten Zitat wärmstens anempfohlen. — dix —

Es gibt schwerlich etwas auf dieser Welt, abgesehen von Feuer und Wasser, was mehr disharmonisiert, obwohl beide doch dem gleichen Zweck dienen. Seien sie nun Schauspieler und Sänger oder Kritiker und Rezensionen, jeder wird sagen „an uns liegt es nicht“. Nichtsdestotrotz gewinnt das „Faustrecht“ unter den Kunstjüngern immer mehr an Zugkraft.

Die Reihe, unter die der bekannte Dirigent Otto Klemperer kürzlich im Budapest Opernhaus einen haßlichen Klecks setzte, als er den Musikkritiker der Zeitung „Nepszava“ ohrfeigte (der Bedauernswerte hatte es gewagt, zu behaupten, Klemperer sei zwar ein hervorragender Dirigent, aber ein schlechter Komponist) soll in Genf begonnen haben. Dem Dirigenten eines dort konzertierenden Orchesters päste einjens in der Kritik einer Rezension nicht und schon traktierte er die junge Dame mit einer Ohrfeige. Zu einem ähnlichen „Traktätchen“ kam es kurz darauf im Züricher Schauspielhaus, wenig später auf einer Kunstausstellung noch einmal in Genf.

In Frankreich brachten Sascha Guitry und sein Schauspiel „Der hinkende Teufel“ den Stein ins Rollen. Während der Pariser Premiere des Stückes gefiel es einem der anwesenden Kritiker, seinem Mißvermögen durch Pfeifen recht hörbaren Ausdruck zu verleihen. Wie das so zu geschehen pflegt, bekam er darauf Streik mit der Direktion des Theaters. Sie zog die Nutzenwendung aus dem Vorhandensein muskelbepackter Logenschleier und ließ den Rezensionen recht ansaß hinausexpedieren. Der Streikfall wurde dem Verband französischer Theaterrezensenten vorgelegt. Dieser zog sich mit einem wahrlich salomonischen Urteil aus der Klemme, indem er erklärte: „Wenn ein Kritiker beruflich einer Aufführung beiwohnt, dann dürfte er selbstverständlich nicht pfeifen. Sei er jedoch privat im Hause, könne ihm keine Macht der Welt das Pfeifen verbieten.“

Alberto Goldschmidt, ein 47-jähriger Journalist in Santiago de Chile, kann

ein Lied davon singen, wie solche Dinge am Fuße der „Anden“ gehandhabt werden. Er kann für sich den Ruhm beanspruchen, einer der wenigen revolutionären Kritiker zu sein. Goldschmidt hat es nötig, hat er doch in seiner dreizehnjährigen Journalistenlaufbahn nicht weniger als vierzehnhundertmal tätlich angegriffen worden. Gewöhnlich waren es recht kräftige Baritone oder Bassisten, die glaubten, sich handgreiflich mit ihm auseinandersetzen zu müssen.

Kürzlich ist er allerdings einer Frau zum Opfer gefallen. Ein Pariser Dirigent brachte in Santiago Beethovens „Eroica“ zur Aufführung. Goldschmidt wohnte der Premiere bei und fand sie schlecht. Seine dementsprechende Kritik wurde über vermerkt! Sie war noch nicht ganz in der Zeitung „La Hora“ erschienen, als auch schon die holde Gattin des Takstockjägers eine — wie die Fama berichtet, mehr als vollschlanke Dame, in das Büro des Kritikers eindrang und sich mit ihm eine Weile „unterhielt“.

Wiederhergestellt: faßte Goldschmidt, unerschrocken und pflichtbewußt, wie er war, finsternen Herzens den Entschluß, auch dem nächsten Konzert des betreffenden Dirigenten beizuwohnen, um dann in „objektiver Kritik“ seinen Rachegeulsten fröhnen zu können. Bis zur Pause verließ alles programmgemäß und schon frohlockte Goldschmidt in Gedanken an eine wirkungsvolle, doppelspaltige Ueberschrift. Doch plötzlich stürzte die ihm allzu bekannte Dame von einer Sänger- und Schauspielermeute gefolgt, in seine Loge. Das Entlo der sich entwickelnden Schlägerei war des Rezensionen Hinauswurf aus dem Musentempel. Seitdem trägt Goldschmidt ständig eine dunkle Brille.

Auch hierzulande wurden schon unliebsame Kritiker mit Backpfeifen oder Hinauswurf bedacht. Doch bis zum Revolver zur Verteidigung gegen erregte Kunstjünger haben unsere Journalisten es noch nicht gebracht. Neuerdings macht man sich bei uns die Sache weit einfacher. Man spielt einfach Fußball: Bühne gegen Presse. Mit der Hilfe oder mit der Tücke des runden Leders können dann beide Teile ihren verletzten Gefühlen Luft machen. — rg —

Im Nachtprogramm des NWDR:

„Wie die Tiere“

Nach George Orwell während der Kriegsjahre 1944 in Prosaform geschrieben, „Animal Farm“ (Wie die Tiere) entstand unter der Regie von Kurt Raab ein Hörspiel, das im Nachtprogramm des NWDR-Hamburg gesendet wurde. Diese schrieben sich gleich Revolutionären gegen ihre Unterdrücker, die Menschen, zusammen. Das Gewand der Fabel umkleidet Orwell analysierende Auseinandersetzung mit dem Totalitarismus. Eine wickende Studie für alle Freunde politisch-philosophischer Betrachtungen. Mit Hilfe der Funkbearbeitung für den englischen Rundfunk übernahm Ruth Malchow die Worte des bekannten englischen Schriftstellers ins Deutsche. Musikalisch von Hans-Martin Meißner gestaltet, in gesprochenem Wort durch Ida Löbe, Josef Dahme, Heinz Klewchow, Hans Kunst und Hermann Schönborg und anderen bewährten Kräften des NWDR zum Erlebnis gestaltet, stimmt die vornehmlichste Sendung über die Unterhaltung hinaus rapsodisch. — Am 30. Juli um 20 Uhr soll eine Wiederholung statt finden. —

Das neue Buch

„Was Wald und Flur erzählen“

„Was Wald und Flur erzählen“ von Dr. Adolf Heilborn (P. A. Herbig Verlagbuchhandlung, Berlin-Grunewald).

In wohl abgewogener Mischung wechselt anschauliche Netzerschilderungen mit botanischen und zoologischen Erklärungen sowie geschichtlichen und wirtschaftlichen Hinweisen. Wissenschaftler unterstützen wird die Darstellung durch eine Reihe farbiger Tafeln und zahlreiche Abbildungen, die allen Ansprüchen gerecht werden. Heilborns „Was Wald und Flur erzählen“ ist für die Jugend geschrieben, die suchend und aufnahmefähig klar so manche Antwort auf die Fragen nach dem Geheimnissen der Natur und des Lebens finden kann. Dieses Buch ist nur alle bestimmt, die einen Führer durch die mannigfaltige Gestaltenwelt unserer Tiere und Pflanzen suchen und denen der Verfasser den Weg zu eigenen Sehen und Hören anzuzeigen will. Jeder Naturfreund wird dieses Werk mit Freude und Befriedigung lesen und hier neue Anregungen empfangen und immer von neuem die Schönheit der Natur empfinden. —

Windstoß im Blätterwald

Jene Freunde, die uns meistens lieb und wert sind, obwohl sie uns ständig ihren — Rücken zu zukehren, haben sich plötzlich in großer Aufmachung angesammelt und warten nur darauf, abgeholt zu werden. Hinter blankem Glas, sorgsam ausgewählt, und mit kleinen Zetteln versehen, auf denen große Zahlen stehen, locken diese Freunde stummen Verstehens, die — Bücher. Wird das Buch wieder seinen Platz in den notdürftig zusammengezimmerten Regalen finden und uns als ständiger Freund beglücken?

Teure Bücher machen den menschlichen Werber, der weniger auf Goldschnitt und Lederband, sondern auf den geistigen Inhalt Wert legt, wählerisch. Ein Blick in die über Nacht bebenden Schaufenster der Buchhandlungen macht die Wahl zur Qual. Goethes „Faust“ und „Werthers Leiden“ kosten knapp drei D-Mark! Dieses kleine Geldopfer wird der Liebhaber kaum scheuen. Doch werden aus Werthers Leiden die Qualen eines Währungsreformierten, wenn ihn ebenso wie Stefan Zweig „Die Welt von gestern“ für 14 D-Mark der groß angekündigte H. B. Gisevius mit „Bis zum bitteren Ende“, „Vom Münchner Abkommen zum 20. Juli“ und „Vom Reichstagsbrand zur Frischkrise“ (Preis über 30 D-Mark) lockt.

Ich sprach mit einem Studenten, an Fachliteratur auf dem Gebiete der Chemie fehlt es nicht. Er ist auf sie angewiesen. Doch die Preise sind zu hoch. Für seine privaten Neigungen, die dem „Buch von Ursprung“ von Hermann Keyserling gewidmet sind, fehlen die 22 D-Mark. Eine Mutter kam in diesen Tagen ganz glücklich daher. Sie hatte ihn wieder gesehen, in irgendeinem kleinen Buchladen auf dem schmalen Tisch, den — „Straußpeter“. Für nur drei D-Mark nahm sie den langhaarigen Gesellen mit.

Man kann es deutlich merken in den Buchläden: Der Käufer blättert langsamer, sieht sorgfältiger, überlegt länger — und spart noch. Im Notizbuch vermerkt er die neuen Freunde. André Gides „Sirob und werde“, Honoré de Balzac „Die Frau von 30 Jahren“ oder Heinrich Strobel's „Claude Debussy“, die Werke eines Jean Paul für 11 D-Mark, Leo N. Tolstois „Die Kreutzeronate“ und andere Erzählungen für den gleichen Preis sowie für die politischen Interessierten Heinrich Berls „Napoleon III., Demokratie und Diktatur“ (14 D-Mark). Das alles sind nur Kostproben aus der Fülle des Angebotenen, um das sich eine Flut von Zeitschriften und Broschüren gebildet hat. Wo soll nun die Preisgrenze gezogen werden? Ueber diese Frage zerbrechen sich nicht nur die Ver-

leger den Kopf. Mehr als fünf D-Mark wird im allgemeinen der Buchfreund zur Zeit nicht ausgeben wollen oder können. In den Leihbüchereien wird für eine D-Mark je Vierteljahr nach wie vor weitergelesen, trotzdem das neugebundene, „soeben erschienene“ Buch noch fehlt. Die „Buchverleihinstitute“ haben kein Geld, es anzuschaffen für ihre Kundschaft. So bleibt es eben eisweißen noch hinter Glas oder wird, falls sich mal ein Käufer gefunden hat, seine Runde machen im Bekanntenkreise.

Ein Gutes hat die Geldumwertung mit sich gebracht: Sie hat gleich einem Windstoß den literarischen Blätterwald von allem weichen Laub befreit. Auf die Reste „billiger“ Geisteskost wird wohl kaum jemand hereinfallen. Vielleicht werden sie hier und da auf Bücherkarren umgefahren. Nach geistigen Schätzen wird man wieder graben müssen. Im Buchhandel ist es wie bei der bildenden Kunst: Nicht das Wie steht im Vordergrund, sondern das Was als wesentlicher Gehalt. Und darauf — und nur darauf — kommt es an! HVG

„Musterkolektionen“

Die Leute, die sich am Tage nach dem Tage X ihre Nasen an den Schaufensterscheiben etlicher Hamburger Großbuchhandlungen plattdrücken, in deren Auslagen ein paar Hamburger Verlage mit Stücker 50 Neuauflagen und Neuerscheinungen prunkten wie n. a. mit Michell's „Vom Winde verweht“ und Dr. Gisevius' „Bis zum bitteren Ende“, dem Buch, für das noch kürzlich der Hamburger Prozeß der Frau von Blomberg eine ungewollte Reklame machte (beide Bücher übrigens zum städtlichen Preis von rund 35 DM), haben sich ganz umsonst aufgeregt. Auch Ernst Rowohlt, der mit seinen Ro-Ro-Ro Romanen Popularität und altes Geld schaffte, verdächtige seine Verleger-Kollegen bzw. Konkurrenten offenbar irrtümlicherweise allzu geschäftstüchtiger Buchhörung. Wenigstens übernahm er inzwischen wieder den spontan niedergelegten Vorsitz des Arbeitsausschusses im Norddeutschen Verleger- und Buchhändlerverband, nachdem die p. p. Verlage ihm klar zu machen verstanden hatten, daß von Hortung gar keine Rede sein könne. Ganz und gar nicht, wo es sich doch nur um Musterkolektionen von 5-10 Exemplaren jedes Werkes gehandelt habe, die aus Restbeständen einiger Hamburger Buchhandlungen zwecks Erforschung der Absatzmöglichkeiten zur Verfügung gestellt worden wären. „Da biste platt“, würde der Berliner sagen. — nn —

CATHOLIC POLITICAL

THE PLOT AGAINST HITLER

In the fourth of his articles, based upon his recent visit to Germany, Our Special Correspondent analyses the history and the springs of Catholic political life there with reference to the future.

He reveals how the Bishop of Berlin was an assiduous listener to the B.B.C. and gives some very interesting information about Catholics and the plot against Hitler last summer.

From Our Special Correspondent

In a country under military occupation, political life, and especially party politics, are bound to seem unreal. This is particularly so when some of the largest parties are prohibited and other political groups receive support from the military authorities out of all proportion to their numerical strength. It is, of course, impossible to gauge the relative strength of the parties in Germany to-day. There have been no proper elections since 1933.

After a taste of the Russian occupation, it is difficult to believe that many Germans are enthusiastic about Communism. In the Russian zone, however, the Communists occupy the key positions. They are probably least interested in free and secret elections. To save appearances, the Russians have introduced the political bloc system, whereby all the four parties are supposed to share in whatever degree of self-government and administration the Russians allow.

In the American zone, the Catholic party in Bavaria appears to be giving place to the Socialists since General Patton's transfer to another command.

In the British zone, the Socialists are also the white-haired boys at the moment. In Hamburg, the chief city of the British zone, the Liberal Democrats are still in favour, but in the Rhineland both of the Catholic leaders, Dr. Adenauer and Dr. Fuchs, have recently been dismissed.

In the French zone, Social Democrats appointed by the Americans have in some cases been retained in office, elsewhere Catholics have been appointed.

One of the most urgent tasks during my recent visit to Germany was to find out the attitude of Catholics towards the Christian Democratic Union. This party has been formed to represent both Catholics and Protestants in Germany, to restore the Christian tradition in public life and to defend Christian values against the onslaught of materialism.

THE CENTRE PARTY

The First "Popular" Party

The Christian Democratic Union replaces the former Centre Party which was in fact, if not in theory, the political organ of German Catholicism. Many Englishmen who read about the Centre Party in the Weimar Republic exclaim with annoyance: "Why must the Catholics have their own special party and upset the balance?" The balance being, of course, a fairly equal grouping of parties to the Left and the Right, which would reproduce, as far as is possible on the benighted Continent, the British two-party system. The continuance of the Centre Party in the Weimar Republic was partly due to the fact that the Protestants also had their own party which was strongly nationalistic and whose leader, Hugenberg, was morbidly anti-Catholic. An attempt by Brüning and Treppner to form a Christian group was torpedoed by Hugenberg. Catholic workers could not join the Socialist party because of its atheistic Weltanschauung.

In view of the attacks made upon the Centre Party by German Socialist refugees, it is important to recall how it came about and what it did.

The Centre Party was founded at the time when Bismarck established the Protestant Hohenzollern Empire by excluding Catholic Austria from the German Confederation. The Kulturkampf which Bismarck, with the powerful ideological support of the Liberals, waged against the Catholic Church fully justified the existence of the Centre Party. It was the first really popular party in Germany.

Whilst the Conservative and Liberal parties were recruited mainly from the landed gentry, the Civil Service, the Army and the commercial class, the Centre enjoyed the mass support of the peasants and also of the workers in the industrial areas of the Ruhr and Silesia.

Early in its history, as names like Bishop Ketteler, Windthorst, Reichensperger and Hitze show, the Centre developed a strong social and democratic tradition. It stood for a federal Germany in which the Catholic and more democratic institutions of the west and the south would be safeguarded against the encroachments of the Prussianised central Government. It also defended the rights of the Alsations and the Poles in the Hohenzollern Empire, thus earning the undying hatred of Bismarck and many other influential Prussians. Although opposed to the atheistic materialism which was the official doctrine of the Social Democrats, it refused to support Bismarck's anti-Socialist legislation, which was undemocratic.

In 1918-19 the Centre was the chief non-revolutionary party to collaborate with the Social Democrats in establishing the Weimar Republic. This coalition was of the highest importance in that the Centre exerted a restraining influence over the Socialists and prevented any serious Bolshevisation of Germany. From 1890 until 1933 the Volksverein of Muenchen-Gladbach, a great organisation for the propagation of Catholic social doctrine, did much to train German Catholics in social and political work. It also kept alive a strong social conscience among educated Catholics.

CENTRE PARTY'S

MISTAKE

But the Church Carried On

The Centre Party was dissolved in 1933, not, however, before it had voted Hitler special powers to override the constitution. The Centre leaders imagined that they could come to terms with the Nazis as they had done with the Socialists in 1918-19.

This belief proved to be wrong and caused (and is still causing) much suspicion of the Centre Party among German Socialists.

It is only fair to say that Brüning was strongly opposed to this inept policy.

However, with the dissolution of the Centre Party the social and political influence of German Catholicism was by no means at an end. The universities were silenced, the press was completely Nazified, the parties were suppressed and the Protestant Church was invaded by Nazis, betrayed by some of its own Bishops and hopelessly torn asunder.

The Catholic Church was the only body left intact and able to continue an independent existence in the Third Reich.

Throughout the twelve years of the Nazi régime, the Catholic Bishops spoke out fearlessly in their pastorals, condemning Nazi doctrine and practice. It must be remembered that when a Catholic Bishop spoke, the Nazis

rarely attacked him personally, but instead arrested and tortured some of his priests. The Bishops spoke not only for Catholics but for all Christians and for Jews and other races whom the Nazis persecuted.

When I spoke to Bishop Preysing, of Berlin, who was an assiduous listener to the B.B.C. during the war, particularly when Churchill's speeches were broadcast, he referred to his Advent Pastoral of 1942 as his Atlantic Charter. I am quoting this not to show how completely the German Bishops are out of touch with British thought to-day, but rather to indicate how closely they identified themselves with our nobler aspirations before Casablanca and Teheran. This fact is of the highest political importance and constitutes one of the claims of the German Catholics to be heard to-day.

As long as the Church remained in Germany (and the secret reports of Himmler's agents prove that it was very much there), there was always the possibility of reconstituting the Centre Party, once the Nazi régime had been overthrown. That this has not been done, is due to the close and loyal collaboration between Catholics and Confessional Protestants whom the Nazis subjected to the same cruel persecution.

This is the moral basis of the Christian Democratic Union.

But the party makes a wider appeal. After their experience of National Socialism, not only Christians but also Liberals who believe in the humanitarian ideals which derive from Christianity, see the necessity of a common front against materialism. For they know that materialism, under whatever flag it may sail, sacrifices the dignity and liberty of the person to the power and might of the State.

CHRISTIAN UNION

BEGINS

The Plot Against Hitler

The idea of a Christian Democratic Union was conceived in the Rhineland, but it first took shape in Berlin under the Russian occupation. Here the necessity of Christians forming a united front was particularly urgent. Catholics and Protestants who had conspired together to overthrow the Nazi régime in July, 1944, quite naturally continued their collaboration after the collapse of the Third Reich.

When I was in Berlin I spoke to some of the founders of the Union. Among them was a Catholic who had been arrested for his share in the plot to remove Hitler. The advance of the Russians to Berlin had saved him from being hanged. He was at pains to emphasise that there were two quite distinct groups plotting to get rid of Hitler.

One was under Goerdeler, the former burgomaster of Leipzig, whose aim it was to return to the Weimar Republic. The other group was composed of positive Christians who were working for the Christian renewal of Germany after the passing of the Third Reich.

To this group belonged Count Stauffenberg, a practising Catholic, who placed the bomb in Hitler's headquarters, Count Moltke and Count York von Wartenburg, both devout Protestants, the Rector of the Jesuit College at Pullach, in Bavaria, the Provincial of the Jesuit Province of Bavaria, and Fr. Delp, S.J., a convert, who had been active in workers' professional associations.

There were also Social Democrats in this group, such as Julius Leber, and they were prepared to implement the Christian programme if they came into power. Many of these men were hanged by the Nazis. I was told that a number of officers in the German General Staff were also working with them. The Generals, however, were pitiable in their lack of decision and dependence on the Nazis, to whom they owed their exalted position in the Third Reich. It was the indecision of the Generals which caused the failure of the plot.

My Catholic friend spoke rather bitterly of those German Catholics who are now trying to dissociate themselves from the attempt on Hitler's life. Some German Catholics had just explained to me that they could not, as Catholics, take part in killing a man to whom they had sworn an oath of fidelity. To this objection he replied that immediately after the failure of the plot, when he was expecting the Gestapo to arrest him at any minute, he had consulted first a simple parish priest and then a distinguished moral theologian. Both told him to put his mind at rest. The theologian declared: "Das sind letzte persönliche Gewissensentscheidungen." (Those are ultimate decisions for the individual conscience.)

I asked my Catholic friend what he thought of the Christian Democratic Union. He replied that a most excellent German Catholic agreed that political collaboration with the Protestants had to be tried. After their common suffering they could not go back to confessional politics. He was, however, frankly sceptical about the ultimate success of such a party. Already he was wondering whether it was not a party of Christians and Democrats rather than of Christian Democrats. He also feared that the admission of Liberals and Jews might compromise the Christian character of the Union. This is not the view of most Catholics who desiderate a party with a positive Christian basis, which shall, however, not exclude Liberals, Humanitarians and Jews, who desire the restoration of Christian standards and principles in German public life.

There is little doubt that the stand made by the German Bishops for the decencies of Western civilisation has won the admiration of countless Germans who, themselves not believers, yet wish to see Christian values preserved. These men, if faced with the choice between materialism and Christian political philosophy will certainly choose the latter.

German Catholics, both priests and laymen, by no means underestimate the difficulties of political collaboration with non-Catholics. Wherever I went and to whomsoever I spoke, I had evidence of this.

It must not be forgotten that until 1918 Lutheranism was the State religion

(Continued at foot of cols. 5 and 6)

THE PLOT AGAINST HITLER

I—TREACHERY AND LOYALTY IN THE WEHRMACHT

HOW THE SCHEME MISFIRED

Statements by survivors of the group of German generals and Civil servants who attempted to seize power from Hitler on July 20, 1944, have made it possible to reconstruct in outline the events of that day and the origins of the plot.

From a Special Correspondent

Shortly after 3 o'clock in the afternoon of July 20, 1944, there arrived on the Berlin airfield of Rangsdorf an aircraft carrying Colonel Count von Stauffenberg, Chief of Staff to General Fromm. Within a few minutes of landing Stauffenberg was speaking on the telephone to the War Ministry in the Bendlerstrasse, where a small group of senior officers was awaiting the news that the attempt to kill Hitler had succeeded. He assured them that all was well, and told them to carry out the agreed plans for the *Putsch*.

Stauffenberg had every reason to believe that Hitler was dead. Less than three hours earlier he had entered the hut in the Führer's headquarters at Rastenburg, in East Prussia, where Hitler discussed situation reports with his staff; placing a brief-case containing a plastic bomb against a table leg six feet from Hitler, he had made an excuse to leave the hut, and, as he reached the outer compound on his way back to his waiting car, heard an explosion "as though a 15cm. shell had scored a direct hit." Not till five hours later was it generally known outside Rastenburg that Hitler had escaped. A movement away from the table just before the explosion had saved his life.

THE CONSPIRATORS

That afternoon the long discussed plot to seize power from the party and set up a provisional government that would sue for peace was in motion. At the head of the small group in the Bendlerstrasse was Colonel-General Beck, dismissed by Hitler as Chief of Staff in 1938, now an old and sick but still dauntless man. With him were the retired Field-Marshal von Witzleben, who was to take command of the armed forces, and General Olbricht, Chief of Inspectors and Troop Movements, as well as a small number of colonels and junior officers. Working with them that day, inside and outside Berlin, were other active and retired officers of the General Staff, who, though unacquainted with the details of the plot, knew what to do when they heard of Hitler's death. Plans for action to be taken by army commanders in the event of Hitler's death lay ready in sealed envelopes in headquarters all over Germany and Occupied Europe. On receipt from Berlin of the code word "Valkyrie Two" the envelopes would be opened and measures would be taken against the party and the S.S. in the name of the High Command of the Army. Among those in the Bendlerstrasse brought in at the last minute by Beck was General Fromm, who as Commander in Chief of the Home Army held the key military position in the Reich.

By 3.30 Olbricht was sending to all army and army-district commanders in Germany and Occupied Europe the code word and the news of Hitler's death. Half an hour later the first telephone calls were coming in asking for routine confirmation. Olbricht himself gave it: the Führer was dead, there was a state of emergency, the Army was taking over authority. Those who heard the conversations could tell that things were going well; the hours of the National-Socialist régime seemed numbered.

DELAYS AND HESITATIONS

What happened that afternoon and evening outside Berlin is not yet fully known. It is certain that communications at the Führer's headquarters were disorganized for some hours; that General von Stuepnagel in Paris put high officers of the S.S. under arrest; that in Breslau the military commander tried to arrest the *Gauleiter*, who escaped just in time. But there were dangerous delays and hesitations in many headquarters; generals at the front, like Kluge, knew too little of the conspiracy to take risks. And Major Remer, commanding the Guards Battalion in the capital, was so perplexed by his orders to surround Government buildings that he was persuaded to ring up Goebbels, who convinced him within an hour that Hitler was still alive.

The group around Beck and Olbricht in the Bendlerstrasse had now grown. With them was Dr. Otto John, legal adviser to the Lufthansa, who was to fly to Madrid with a message to General Eisenhower when the plot had succeeded. Just before 6.30 the Reich wireless, which they believed by then to be under army control, announced that there had been an attempt on Hitler's life, but that he had received only "slight burns and concussion but

no injuries." This news caused consternation among those officers who had cooperated with the plotters because they believed Hitler dead, not because they knew there was a plot. Beck and Olbricht argued that the announcement was a bluff by Goebbels, and that anyhow the Army was now on the move and could not be stopped.

Incoming calls from headquarters all over the Reich began to reflect bewilderment and dismay. Callers reported that they were receiving instructions from the Führer's headquarters to ignore all orders from the War Ministry, to make contact with Himmler—to whom Hitler had given command of the Home Army—and to suppress disobedience and disorder. For over two hours Olbricht and his colleagues argued and pleaded with the callers, assuring them that the Army had assumed authority, that Himmler was bluffing. There was still time to save the conspiracy by bold and swift action. But general after general was taking his time, waiting to make certain that Hitler was dead, and justifying delay by recalling the oath of loyalty to the Führer.

By 8.30 in the evening the hopes of the plotters had begun to fail. Von Witzleben had given up hope and driven home in his car. Beck and Olbricht and one or two of the younger officers alone kept calm. But it was clear that there would soon be trouble with the doubters in the Bendlerstrasse. Shortly before 10 o'clock von Haeften, one of the original plotters, ordered a major to prepare rooms in which to sequester "unreliable officers." Puzzled and unwilling, the major reported his orders to members of General Fromm's staff, already made suspicious by the rumour that Himmler had taken over authority from their chief. Led by Colonel von der Heydte, a number of officers went to the room where Beck and his group were sitting and demanded an explanation. Threatened with arrest, they drew their revolvers, shots were exchanged, and Stauffenberg fell, wounded in the back.

FROMM'S ACTION

The sound of shooting brought Fromm to the room. He, too, had heard the report that Himmler had taken command of the Home Army. He was convinced by now that Hitler was not dead and that Beck had deceived him. He might yet save the situation and suppress the evidence against himself by ruthless action. He had Olbricht, Stauffenberg, Haeften, and others immediately shot in the courtyard of the War Ministry. He took Beck to his own room and gave him a revolver with which to shoot himself. It is believed that Beck refused and that Fromm shot him behind closed doors.

The plot fizzled out. Failure to keep cut the communications of the Führer's headquarters and to gain control of the main wireless stations had been fatal to it. But there was still a lingering doubt whether Hitler was dead or alive. Then at 1 o'clock in the morning of July 21 Hitler came to the microphone to tell the German people how Providence had saved him from "a small circle of ambitious, irresponsible, and at the same time criminally and senselessly stupid officers."

Many of the generals who could have made the plot succeed, and on whom Beck and his friends had counted, lost no time in making their peace with the Führer. From those who were implicated, like Kluge, and from those who were not, like Kesselring, messages of loyalty came pouring in on July 21. Some covered their tracks successfully; others, like Stuepnagel, anticipated *Gestapo* vengeance by suicide, while others, like von Witzleben and Lindemann, Chief Artillery Officer, went unrepentant to the hangman.

Hitler had in fact little to fear once the few men in the Bendlerstrasse had been shot by Fromm. But he could not know that, reckless though the talk had been in army circles of how to get rid of the Führer and end the war, it had been mostly talk. Nor did he know that his own Adjutant-General, Stumpf, when approached by the conspirators, had refused to cooperate but had done nothing to warn his master; or that Rundstedt, Rommel, and other trusted generals had chosen the same middle path between opposition and loyalty. The strength of purpose, political judgment, and honest thinking which had been needed to save Germany since 1933 were to be found only in a tiny circle of men, the origins and motives of which will be described in a further article.

To be concluded

THE PLOT AGAINST HITLER

II—RESISTANCE AFTER TEN YEARS OF HESITATION

SAFETY FIRST AMONG THE GENERALS

From a Special Correspondent

If the *Putsch* of July 20 had succeeded the allies would have been asked for a negotiated peace by a government composed of General-Oberst Beck, Head of State; Dr. Goerdeler (ex-mayor of Leipzig), Chancellor; Leuschner (Socialist), Vice-Chancellor; Leber (former Reichstag deputy), Minister of the Interior; Wirmer (Catholic), Minister of Justice; von Hassel (former ambassador in Rome), Foreign Minister; Witzleben, C.-in-C., Armed Forces; Hoepfner, C.-in-C., Army. A memorandum of their policy for communication to General Eisenhower was to be taken to Madrid by Dr. Otto John, who for several years had been able to travel to and from neutral countries.

In the years before Hitler succeeded Hindenburg the generals of the Reichswehr had looked forward to the day when they could restore the monarchy. To this end they kept themselves independent of the political parties of the Republic, and took steps to avert any interruption of their task of rebuilding a professional army. During 1932-33 they were out-manoeuvred by von Papen and Hitler, and by 1934 found their position threatened by a mass movement led by an ex-corporal. To Hitler's treatment of such common enemies as trade unionists, Communists, and Jews the generals as a group raised no objection.

Those who felt shame at the demoralization of their country by the National Socialists dissuaded themselves from action with the argument that Hitler had been nominated by Hindenburg, loyalty to whom came first. It was only when their professional army was threatened with transformation into a National Socialist army by Ernst Roehm and his Brownshirts that they exerted their strength and forced Hitler into the purge of June 30, 1934. But within a few weeks they found they had merely strengthened Hitler, who in August was able to seize the succession to Hindenburg. It seemed wise to accept this usurpation, which was confirmed by the plebiscite of the same month; for Hitler promised rearmament at a speed beyond their calculations and support from the German workers beyond their dreams.

THE PLUNGE INTO WAR

For three years officers' corps and the party worked together at the rearmament of Germany, while one bold stroke after another raised Hitler's prestige with the professional soldiers. Not until late in 1937 were they caused alarm by his timetable of aggression: Austria, Czechoslovakia, Poland, and if necessary France, all to be occupied within 18 months. Beck, the Chief of Staff, who wanted a strong Reich without a European war, was supported by colleagues like Fritsch and Hammerstein, who feared premature action and defeat. Even new "Hitler-generals" like Brauchitsch and Halder began to listen to such expert warnings. By the beginning of 1938 Hitler realized there was strong opposition to him in the Army. He struck quickly, and by October, 1938, Beck and other generals had been retired.

It was in those days and from such a medley of personal and patriotic motives that the nucleus of the 1944 conspiracy was formed. The retired generals kept their views before their successors. Halder, now Chief of Staff, gave his approval to a plan to arrest Hitler before the Nuremberg Party Rally, at which a speech was expected which would make war inevitable. The Army was to suppress resistance by the party and arrest its leaders. As the plotters watched for their opportunity Mr. Chamberlain made his offer to visit Germany. Though they believed nothing could restrain Hitler from war, they waited to make sure. It was a fatal mistake. After Munich the Führer could pose before the German people as the peacemaker, and could boast to his military critics that the Czech defence lines had been turned by the surrender of the Sudetenland.

In the plot as it then formed were represented most types of opposition to National Socialism: intelligent patriotism and class-interest, jealousy and personal ambition, military conservatism and the indignation of decent men. It was a conspiracy of personalities, looking to the Army for leadership, not a coalition of parties representing a national resistance. It included men in the civil service who would have taken key posts in a new administration. The plotters believed that the Churches and trade unions would declare open opposition once the Army had moved against the party.

While the first campaigns against Russia went well there was another lull in the conspiracy, but the disaster of

Stalingrad in February, 1943, shattered the confidence even of the optimists. General von Kluge, then commanding the central sector of the eastern front, took part in a new plot. A brief-case containing a time bomb was concealed by a Lieutenant Schlabrendorf in Hitler's aeroplane on March 16, during one of his visits to Kluge's headquarters. But the bomb failed to explode and the Führer arrived safely at his destination.

Beck and his friends felt they had come close enough to success to try again. They had trusted officers working for them in the *Abwehr* (Military Secret Service), who had provided the bomb for the Kluge attempt; there were others in key posts of the General Staff in Berlin. The leader there was General Olbricht, who, in the summer of 1943, gave orders to draw up plans for action by army commanders in Germany and Occupied Europe in the event of the collapse of the party régime. These plans were distributed in sealed envelopes and were seen for the first time by Himmler and General Fromm when they were opened on July 20, 1944, on orders from the plotters.

HOPING AND HAGGLING

Deep political disagreements now complicated the work of Beck's group. Most of the generals and Goerdeler still believed they could secure a negotiated peace with the British and Americans on the strength of their opposition to Hitler. A small minority was certain that the western allies would stand firm with the Russians on their demand for unconditional surrender but could convince neither the soldiers nor the politicians.

In October, 1943, a new personality came into the plot, Count von Stauffenberg, a young colonel who had suffered severe wounds at the front. Stauffenberg brought to his work deep anti-Nazi convictions and a determination to bring the plot to a head, if necessary by a single-handed attempt on Hitler's life. He attracted the attention of Fromm, who held the key military position of C.-in-C., Home Army. When Fromm invited him to become his chief of staff Stauffenberg replied that he did not share the prevailing views on political and military matters. But Fromm indicated that he too had his own views. By June, 1944, Stauffenberg, as Chief of Staff, Home Army, had free access to the situation conferences regularly attended by Hitler and Himmler.

The winter of 1943-44 was passing. A minority pressed for action before landings took place in the west. But those who had hesitated for 10 years argued that the front in the west might hold, and that Britain and America would talk terms after they had suffered heavy losses in unsuccessful attempts to land in France.

There was much unbelievably reckless talk among the most senior commanders and outside the inner circle of the plotters about ways and means of ridding Germany of Hitler and securing peace in the west. The risk was increasing that the *Gestapo* might shatter the conspiracy by the arrest and torture of someone in the growing circle of the plotters. One member of the group had been arrested by Himmler after his contacts with American agents in Switzerland had been discovered.

HIMMLER'S ESCAPE

On June 6 General Eisenhower's armies landed in Normandy. By the end of the month Beck learned from General von Stuelpnagel that the German front would not hold another six weeks. Even the waverers in the plot realized it was now or never. Everything was staked on a single-handed attempt by Stauffenberg. Plans for action were ready in Berlin: Beck and his friends would set the army in motion with the orders already drawn up; the Party would be overpowered and a provisional government established. Then they would make contact with General Eisenhower.

Stauffenberg hoped to kill Himmler as well as Hitler. The attempt was timed for July 15. On that day Stauffenberg arrived at the Führer's headquarters with a bomb in his brief-case, only to find that Himmler was not present. He left the room to telephone to Olbricht in Berlin. He was told to carry on, but when he returned to the conference it was already breaking up. The next opportunity would not come until five days later. So it came about that the second and last attempt made by Germans to overthrow Hitler took place on July 20, 1944, just before one o'clock. Had the Führer's conference been held in the usual concrete "bunker," under repair that week, and not in a wooden hut, Hitler would certainly not have survived the explosion which killed three and seriously wounded four men standing close to him.

Concluded

The first article appeared yesterday.

news review

BACKGROUND TO THE NEWS

Germany's Generals—Justice or Vengeance?

By BERTRAND RUSSELL

In the House of Commons last week Mr. Shinwell, Minister of War, announced that the Government had decided not to participate in any more war trials. The case against Fieldmarshal Erich von Manstein, however, must proceed, he added. In this article, Professor Bertrand Russell, the eminent scientist and philosopher, gives his views on the subject of war trials and makes a plea that the Manstein trial be called off in the interests of European peace.



ALTHOUGH some people who abhorred the misdeeds of Germany's war criminals had misgivings about their trials, in the main those trials had support of public opinion in the victorious countries. But when, after they had been thought to be ended, the British authorities belatedly, as it seemed, announced that they proposed to try four more Generals who, until then, they had kept in prison without specific charges, there was widespread criticism and protest.

It was felt that if the trials of these men were justified they ought to have taken place earlier, and that the time had come when men not yet accused should know that their war record, whatever it might be, was not to be made a ground for prosecution.

Of the four men concerned, one has since died, and two of the others are, after all, not to be prosecuted, ap-

parently on the ground of age and debility. Thus only one, Erich von Manstein, remains. *Is it worth while, on account of this one man, to persist in a course which arouses misgivings even among those who have the utmost detestation of the abominations that were undoubtedly perpetrated, not only by the Nazi Government, but by the German military authorities? Has not the time come to let bygones be bygones?*

No Precedent

We cannot appeal to precedent, since the Nuremberg trials were a new departure. The nearest analogy has been the behaviour of victors after a civil war. In such cases, it has generally been found wise, after a certain lapse of time, to proclaim an amnesty, and to allow those not already punished to feel secure provided they sub-

mitted to their previous enemies. I cannot but think that such precedents ought to have been followed in this case.

A great war inevitably generates feelings of passionate hostility, and while the war is in progress such feelings have their utility. But when it is concluded what becomes important is to discover ways of living with former enemies.

If Europe is to prosper, we must cooperate with Germans. This is not made easier by prolonging the period during which we and they are reminded of their wartime sins and keeping alive the hot angers of that time.

To incur all this on account of one old man, now powerless for evil, seems to show a lack of statesmanship. And in view of the strong controversy aroused among ourselves, it must be supposed that much stronger feelings are aroused among the Germans, and that the action of our authorities must tend to arouse a sympathy for the Nazis, which is the very last thing that we desire.

I earnestly hope, therefore, that this one remaining prosecution will be dropped.

There are men whose opinion deserves respect who question the whole policy of trying war criminals. I am not sure how much weight to attach to their arguments, but I am sure they deserve serious consideration, and that we ought to take account of them in framing the policy to be pursued if, by misfortune, another great war should occur.

The Legal Question

There is, first, a legalistic argument. At the time when the war criminals committed their crimes there was no International Court which had jurisdiction over them: legally, they were only liable to be tried in German courts. It was, I think, a wholly admirable innovation to create an International Court, but it is not so clear



Von Manstein is now 61. His sight is affected by sinus trouble. In his quarters at Hamburg he is occasionally visited by his wife (left)

that it was right to make its criminal jurisdiction retroactive.

In ordinary domestic legislation, when a new law creates a new crime, it is an accepted principle that a man cannot be tried for acts committed before the law was passed, if at that time they were not yet contrary to law. And if a region is transferred from one State to another, no one can be punished for having done things before the transfer which were illegal in the new State but not in the old one.

In these respects the Nuremberg trials departed from precedent in a way which, to many legal authorities, appears questionable.

Guilty Judges?

There is, however, a more serious objection to the way in which war criminals were selected for trial. From the first it was assumed that no crimes were to be punished unless they were committed by Germans. It was assumed that the conduct of all the Allies had always been impeccable. Whatever may have been thought in 1945, few people in the West would now consider this assumption justified as regards the Eastern Front. Everyone in Germany knew that it was not justified. It thus appeared that men were being punished, not so much for atrocities,

as for having been on the losing side.

Often it was doubtful whether there were not, among the judges, men just as guilty as those whom they were condemning. The moral effect of this doubt was deplorable.

A Deterrent

I am not suggesting that there was anything to be said in exculpation of the German war criminals, and I do not deny that (legal subtleties apart) they richly deserved to be punished. What I am saying is that they would never have been punished if they had not added defeat to their other crimes, and that there was never any suggestion of punishing men, perhaps equally guilty of all the crimes concerned, except that of being on the losing side.

Even so, I think a good case can be made out for the war trials. It was obviously impossible to get the victors to agree that crimes on their side should be punished, or even to admit that any crimes had been committed on their side, but the punishment of the leading men among the vanquished may prove a powerful deterrent when a future war is contemplated.

In the past, the sufferings due to defeat have fallen much more upon the common people than upon leaders.

Napoleon I, Napoleon III, the Kaiser, Hindenburg and Ludendorff all lived in comfortable security after their downfall. If the leading Nazis and German Generals had known in advance that, in the event of defeat, a less pleasant fate was in store for them, they might have hesitated to provoke the Second World War. Since the issue of a great war is always more or less doubtful, all governments would hesitate to go to war if it were an established principle that the leading men on the defeated side should be executed.

From this point of view, as a deterrent, and abandoning all pretence of even-handed justice, the war trials are perhaps defensible, and may have a salutary effect in preventing the outbreak of a Third World War.

If it were hoped to secure justice in the trial of war criminals after any future war, a quite new procedure would be necessary. The United Nations would have to agree, in time of peace, to an international code of war crimes, and would have to create a Court which should, at the end of a war, have power to try anybody, on either side, against whom there was a *prima facie* case.

Presumably only neutral jurists would serve in any actual trial. Such a system, if adopted, might secure the condemnation of criminals even on the victorious side, but for that very reason there is little chance of its adoption, and still less of its being adhered to after a serious war.

So long as great wars continue to occur they will be decided by the strength of the combatants, and if strength is on the better side that is a piece of good fortune. But even when there is this fortunate outcome, it is hardly to be supposed that the victors will be completely unbiassed in their views as to what justice demands.

To return to the case of Von Manstein: it seems clear that, while a good case can be made out for the war trials that occurred very soon after the end of the war, it is a mistake to keep alive now the bitterness which, at an earlier time, was inevitable.

The economic recovery of Europe is impossible without the recovery of industry in Western Germany, and, as everyone knows, there are very important political considerations which make it urgent that, both on our side and on theirs, policy should be governed by thoughts of the future rather than of the past.

There is an appearance—quite unjustified, I am convinced—of vindictiveness in deciding, so long after the event, to prosecute one old man, whose power for evil, great as it once was, is now reduced to almost nothing.

A Great Risk

When new circumstances demand new policies, it is not altogether easy to avoid persistence in old ways and old mental habits. But we live in a world in which changes are amazingly rapid, and unless we acquire a great capacity for quick adaptations we shall find that events have left us behind.

To prosecute Von Manstein now is, I am convinced, to fall into this error, and to run a risk of great evils for a small and doubtful gain.

AESOP'S FOIBLES—20

By OSCAR BERGER

DEVOTION

Devotion, like fire, goeth upward.
—Zoroaster.

We attract hearts by the qualities we display; we retain them by the qualities we possess.—Suard.

It is sweet to feel by what fine spun threads our affectations are drawn together.—Laurence Sterne.

Mutual love, the crown of all our bliss.—Milton.

To feel, to love, to suffer, to devote herself, will always be the text of the life of woman.—Balzac.

With thee all toils are sweet, each clime hath charms; earth-sea alike our world within our arms!—Byron.

If nobody loves you, be sure it is your own fault.—Philip Doddridge.

Devotion has mastered the hard way.—Vergil.

Real inward devotion knows no prayer but that arising from the depths of its own feelings.—Humboldt.

Loyalty is the holiest good in the human heart.—Seneca.

Was anything real ever gained without sacrifice of some kind?—Sir Arthur Helps.

Self-sacrifice enables us to sacrifice other people without blushing.—G. B. Shaw.

Worship is transcendent wonder.—Carlyle.

There are other books in a man's



library besides *Ovid*, and after dawdling ever so long at a woman's knee, one day he gets up and is free. We have all been there; we have all had the fever—the strongest and the smallest, from Samson, Hercules, Rinaldo, downwards; but it burns out, and you get well.—Thackeray.

Everything is fair in love.—Æsop.

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

HITLER'S COMMANDERS

To Dr. Tolson

Nov 186

Eleven senior German officers were last week convicted by an American court at Nuremberg upon charges of war crimes and crimes against humanity. The trial had lasted from February of this year. The trial of the three commanders who are in British custody, Field-Marshal von MANSTEIN and von RUNDSTEDT and Colonel-General STRAUSS, has still to come - and, as LORD READING protested in the House of Lords yesterday, has already been much too long delayed for justice to be humanely done. Already, as Mr. J.E. MORGAN describes in his two articles on the German Officers' Corps, concerted attempts are being made by surviving military leaders to show that it was HITLER, and not they, who was principally to blame for defeat in the field, and that it was the SS and not the regular army, which bore the whole guilt for Nazi Germany's war crimes. Yet - and this was one of the grounds on which the LORD CHANCELLOR was able to rest his reply to LORD READING - the latest convictions, together with previous verdicts handed down by the International Military Tribunal in 1946 and subsequent trials of other German officers, rest upon a massive weight of evidence, for the German staffs wrote everything down and were caught upon the run. Whatever the verdict in the trial which is still to come, this evidence must, by its gruesome exactness and detail, for ever destroy the claim that HITLER'S commanders had no responsibility.

Bitter experience has already shown what dangers are certain to accompany the rehabilitation in Germany of the military spirit which has three times in living memory marched across the frontiers. After 1918 the Germans succeeded in saving both their capacity to make arms and their ability to reconstruct a large professional army. This was not, as GUSTAV KRIPP and GENERAL VON SEECKT believed, because the allied observers had been fooled, although great ingenuity was devoted to fooling them, but because the allied Governments allowed themselves to be lulled into careless tolerance. The present task of those who may again yearn secretly for German revenge and expansion is infinitely more difficult. The heavy industries of the Ruhr are under allied occupation; the framework of the army which GENERAL VON SEECKT created and HITLER brought to perfection, is shattered beyond repair. A new engine of aggression could be built only if the allies allowed themselves to be deflected from the salutary purposes with which they entered Germany.

What HITLER'S commanders may still hope to do - and Mr. MORGAN'S articles show that they have lost no time in setting about it - is to rescue their dilapidated reputations and, with them, the reputation of the German army. Their chances of success become the more real when it is remembered that few Germans have been willing to recognize the full implications, both for the German army and for the German people, of the fearful processes of death and terror which worked in Europe for nearly six years. Eyes were prudently averted and memories are conveniently short. It was widely accepted, apparently, that allied propaganda had "invented" the evidence for war crimes. Allied soldiers entering Germany in 1945 were often amazed to find no universal horror of the death camps among the mass of ordinary Germans. One or two recent events may strengthen this new "legend of guiltlessness". The acquittal of GENERAL HALDER was widely interpreted in the western zones, it is said, as tantamount to an acquittal of the whole Officers' Corps and, whatever its justification, the decision of the American authorities to reduce the sentence on ELSE KOPF, the notorious woman gaoler at Buchenwald, to four years - of which she has already served nearly three - was not calculated to impress the Germans with a sense of the cruelty for which she was originally condemned to death.

Signs can already be found in Germany of the belief that the army can be separated from the guilt of the Nazi system, and that the military commanders were unwilling witnesses, or even declared opponents, both of HITLER'S strategy and the crimes committed in his name. With a few honourable exceptions among the higher officers - several of whom were executed for their part in the plot against HITLER'S life of July, 1944 - the distinction will not bear inquiry. The trials have shown conclusively that most of the commanders connived or agreed. The orders to murder Soviet prisoners, to kill British and American commandos - "armed or unarmed, in battle or in flight" - and the murderous decrees associated under the name of Nacht und Nebel, are among the proofs. Such evidence is convincing, but it will need reiteration if the Germans as a whole are to be made to understand what it means.

I - ROLE OF THE MILITARY CASTE BETWEEN THE WARS

By J. H. Morgan, K.C.
Former Deputy Adjutant-General

General von Seeckt boasted, and with good reason, in his military testament Die Reichswehr that, in his frustration of the vigilance of the Control Commission of 1920 - 27, he had succeeded in "neutralising all the poison" contained in the Articles of Disarmament of the Treaty of Versailles. His success in fashioning, as he did, the "Treaty Army", i.e., the Reichswehr of 100,000 effectives with its modest establishment of 4,000 officers, into the instrument of Germany's astonishing military revival owed everything, he explained, to the German Officers' Corps.

That great freemasonry of 34,000 regular officers "survived", as he put it, all the efforts of the Control Commission to dissolve it. So, indeed, in spite of our efforts to demobilize them, did the 100,000 regular N.C.O.s. who were recognized in the German military vocabulary as being also a corps and privileged as such. Nor did he omit to nurse a third corps, the Corps of non-professional officers, "reserve officers", as they were called, whose strength was given by the German Reichsarchiv in 1919 as 226,000. Their relations with the Corps of regular officers had always been, and continued after the war to be, extremely close. In point of militarist sentiment the multitude of non-professional officers were notoriously "more Catholic than the Pope" in their naive reverence for the regular officers. It was this solid phalanx of 134,000 professional officers and N.C.O.s. and "reserve officers" whose survival and affiliation with the Reichswehr owed von Seeckt, by a thousand secretive devices, secured with marvellous ingenuity. One of the paladins of the Kaiser's Army, von Mackensen, wrote to von Seeckt as early as 1925, in a letter which remained a secret until its publication in 1938, to congratulate him on having made of the Reichswehr the "image in flesh and blood of our old incomparable Army".

An almost equally great multitude of officers, professional and non-professional, and of N.C.O.s. has now been repatriated in western Germany. According to a statement by Mr. Shinwell in the House of Commons a few weeks ago, the repatriation of German prisoners of war hitherto in our hands is almost complete. The same is true of those captured by the American and French forces. What has happened to those in Russian hands no one knows, but there is good reason to suppose that their repatriation in eastern Germany is more nominal than real.

PROGRESS OF REVIVAL.

It may be said at once that any such reincarnation in western Germany of the old Army as von Seeckt achieved is at present quite impossible. So long as the allied occupation forces remain where they are and so long as the Russian troops keep their conventional distance, the three disembodied corps can do little or nothing in the way of a military revival. They may, and almost certainly will, unobtrusively prepare for one, if only by assiduously cultivating their traditional prestige among their own people. There is abundant evidence of such preparation as early as 1945. They will also, no doubt, foregather again in their old regimental messes and in their old "Courts of Honour" their Ehrengerichte, as they did under the very nose of the Control Commission of 1920 - 27.

The extraordinary story of the audacious essays in the art of camouflage by which Seeckt achieved the perpetuation and continual renewal of the Officers' Corps has never, in spite of its immense importance for the future, yet been told. But in the year 1940 when Germany had nothing left to conceal and everything to boast of, the Keeper of the Reichsarchiv published in Germany a book, of which there is, I have reason to believe, only one copy in this country. In that book he praised certain devices, not unknown to the Control Commission of 1920 - 27, by which Seeckt had not only preserved the old Officers' Corps of the first world war intact but actually "rejuvenated" it.

The rejuvenation was accomplished by the institution, in 1921, of a vast eleemosynary system, costing the Reich billions of marks, of "Army Welfare". In defiance of the Versailles Treaty condition that Reichswehr officers were to serve continuously for 25 years and n.c.e.s. for 12, 25 per cent of both the one and the other were induced to "retire" annually after only four years' service. The inducement took the form of half-pay, gratuitous maintenance allowances, and the like, the payment of which was conditional on the beneficiaries having to report periodically to the Reichswehr and on their re-entry into the Army in the event of mobilisation. At the same time the whole of the 400 local recruiting depots (the *Bezirkskommandos*) of the old Army, nominally suppressed, were reopened as "Army Welfare Offices" and were feverishly busy keeping up to date the records and addresses of all the officers and n.c.e.s. thus on leave from the Reichswehr and, incidentally, the records of the 34,000 officers, of the 100,000 n.c.e.s., and of the 200,000 or so "reserve officers" who, with the exception of those newly gassed to the infant Reichswehr, had been retired or demobilized after the war. Of the 100,000 maximum effectives of the Reichswehr itself no fewer than 72,000 were n.c.e.s. and at least 6,000 were officers. And these, with the exception of senior officers of outstanding ability, were periodically renewed. The Reichswehr thus became not only a training corps of instructors for the short-term recruits but a "Corps of Leaders", ripe for instant expansion into an army of seven times its "treaty" strength.

This brief excursion into unwritten history will serve to show how impossible, at present, is any repetition of such a military revival. To-day there is no "Defence Force", no Reichswehr to perpetuate and "rejuvenate" the Officers' Corps. There is also no State police force, such as the Security Police, instituted by Seeckt in 1920 as a duplicate to the Reichswehr. There are no "Army Welfare" offices to keep all the records and addresses of the millions of men of the Field Army now demobilized. The new Control Commission has suppressed them. All their records, so indispensable to mobilization, have gone their way to the incinerators. The whole fabric of Germany's military organization is thus in ruins.

PILLARS OF AUTHORITY.

But tradition dies hard, as the "fathers" of the ill-fated Weimar constitution found to their cost. For that reason the embryo Republic of the new Germany may find itself threatened, from the moment the forces of occupation are withdrawn, with the same infantile paralysis as foredoomed its predecessor. The congenital weakness of the Weimar Republic was that it had no traditions with which to encounter the overwhelming traditional prestige of its sworn enemies, the Officers' Corps. So Englishmen, except those who, like the writer, have lived in Germany under the First and the Second Reich, can have any conception of their semi-feudal prerogatives. Ludendorff did not exaggerate when he described the Officers' Corps as constituting "in the last resort the pillars of authority" in the Reich. The greatest constitutional lawyer in Germany, Laband, had expressed himself in almost identical terms.

This military caste permeated the whole of the Civil Service, including the police, and was as strongly entrenched after 1919 as before it. The Socialist Ministers of the Republic, who could do nothing without it, were mere civilians, accustomed always to a blind acceptance of the superior status with which German law itself invested the Officers' Corps. As civilians they had always to make way, at their peril, for any officer in uniform whom they encountered in any public place. All these Socialist Ministers had done their two years' service with the colours, but, paradoxically enough, such service and even their intrepid war record, instead of ministering to their self-confidence when appointed to great offices of State, had exactly the opposite effect. It was a tradition of the Officers' Corps that, as its historian General von Freytag Loringhoven has written, conscripts should be so handled as to become "far more terrified of their own officers than of the enemy".

DUAL EXULTATION.

Hence, no doubt, the explanation of the abject obsequiousness of Herr Noske, the Minister of Defence, in his dealing with German officers in 1919 - 20 and the docile collusion of President Ebert with General von Seeckt then and later

in his "neutralisation" of disarmament. Yet both Moske and Ebert were working-men Socialists of considerable force of character with lo m. trade unionists behind them. Moske, in his political testament, later pleaded that he had wanted to create an Army devoted to the maintenance of the Republic but could not find a single officer to share his sentiments.

In consequence of their capture en masse in 1945 the German officer caste have had no opportunity until now, as in 1918, of cultivating or restoring their prestige among their own people. Judging by their recorded statements in captivity there can be no doubt as to the form which that process will take. As prisoners of war they have been extremely loquacious. They have sought to take captivity captive by disclaiming at one and the same time all responsibility for their defeat in the strategy, and even in the tactical handling, of the war and for outrages in the conduct of it. The evidence of this policy of dual exculpation, for policy it must be called in view of the uniformity of hundreds of such utterances, is to be found in their statements, on being taken prisoner, to allied intelligence officers in 1944 - 45, their depositions when interrogated by the commissioners on being held, as hundreds were, as prospective witnesses for the trials at Nuremberg, and their testimony in the witness-box.

The evidence falling within the first two of these categories is largely unpublished. I owe my own acquaintance with it to the American War Crimes Commission now sitting at Nuremberg. It is no mere figure of speech to say, after reading these utterances that when you have spoken to one German Officer you have spoken to them all. It is this corporate outlook which makes them so formidable. One may therefore take it as perfectly certain that, now they have returned to Germany, they will industriously resort to the same tactics to re-establish their tarnished prestige at home.

II - ATTEMPTS TO EFFACE THE STAIN OF DEFEAT.

There is an illuminating German document in the American archives at Nuremberg which puts the existence of the concerted policy of dual exculpation beyond doubt. It was written in November, 1945, by General Halder, Chief of the General Staff until September, 1942, when he was held in custody at Nuremberg. Its high representative character may be judged by the fact that two field-m Marshals, von Brauchitsch and von Manstein, and two other generals, Warlimont and Westphal, had a hand in it. It begins with the astonishing assertion that the Control Commission of 1920 - 27 in its final report, which has never been published, gave von Seeckt a clean bill of health by declaring that Germany had faithfully carried out all its military obligations under the Treaty of Versailles. In fact the Commission reported the exact opposite. The audacity of this statement is less important than the significant revival of the old propagandist pretence that Germany began to rear only when her former enemies failed to follow her pacific gestures.

HITLER'S INTERFERENCE.

General Halder proceeds to elaborate the dual exculpation of the German Officers' Corps. His first objective is to represent the Officers' Corps as undefeated, or, what amounts to much the same thing, as defeated, only by the paralyzing "interference" of Hitler. All military failures after 1941 - 42, were, he declares, due to what he calls "the complete elimination by Hitler of all military influence in the conduct of the war". For the triumphant military successes preceding that fatal year he is apparently prepared to give the Officers' Corps full credit. The only proof, if proof it can be called, which he adduces for this proposition is that 11 field-m Marshals and the same number of full generals were retired during the war. The implication appears to be that they were summarily dismissed for taking objection to Hitler's "interference" and that their successors had no option but to carry on for fear of being court-martialled. He gives no evidence whatsoever of any such court-martial proceedings ever having taken place. The truth is that, as General Wilford Taylor contended in his speech for the prosecution of the General Staff

at Nuremberg, the German commanders in the field always had the option of voluntary retirement if they did not approve of Hitler's intervention.

General Halder's essay clearly reveals the new genesis of an old legend, the legend of the "Stab in the Back", a catch-phrase coined by the Officers' Corps in 1918 - 19 to explain away defeat - a counterfeit coin, but one which acquired an enormous circulation in the Germany of that day. The military cast indoctrinated the German people with the fable that the Army had been defeated not by the enemy in the field but by revolutionary elements at home and on the lines of communication. The Officers' Corps, inspired by Ludendorff, accused the Socialists of being the culprits. In due course Hitler took up the cry and exploited it to destroy the Socialist Party. Paradoxically enough, Hitler himself is now cast for the role of assassin. The importance which the German officers of to-day attach to the diffusion of the fable of Hitler's interference in strategy and tactics as the cause of their catastrophic defeat may be measured by their statements in captivity.

MUNDT'S VERSION.

The utterances of von Mundt are an outstanding example. He sought, in one interrogation as early as July, 1945, to explain away his defeat in the west by asserting that, on a critical occasion at the very outset of the Battle of Normandy, his tactical operations were paralyzed by an order of Hitler's forbidding him to move two Panzer divisions without the Fuehrer's consent. He adduced no proof of this.

The truth of the Battle of Normandy is that von Mundt's tactical operations were paralyzed not by any orders from Hitler but by the total disruption of the movements of his troops owing to allied ascendancy in the air. There is no documentary evidence whatsoever of such orders being given by Hitler until as late as January 23, 1945, when in a captured "top secret" document he gave orders that no division should be engaged without its commander being satisfied that the Fuehrer personally approved of it. It is the command of a man in the last stages of hysteria. One is reminded of the scathing observation of Lord Justice Lawrence (now Lord Buxton) at Nuremberg in 1946 on the miserable equivocations of the five field-marschals, von Mundt among them, when they gave evidence for the defence of the German High Command and General Staff -

When it suits their defence, they say they had to obey but, when confronted with Hitler's brutal crimes, which are shown to have been within their general knowledge, they say they disobeyed.

Halder's second proposition is an attempt to vindicate what he calls the "chivalrous" conduct of the war by the Army leaders. He invites the reader to believe that the German generals were "the kindest men that ever struck with swords". They were all "shocked", so Halder says, at Hitler's atrocity orders, in particular that for "terror warfare" in Russia, the Slave Labour Order, the Hostages Order, and the Command Order. Army outrages against the civil population were, he asserts, even when committed (as they often were) in the operational zone of the armies, entirely the guilt of the SS and SD. Halder came up by asserting that the High Command secretly agreed that all these orders should be sidetracked.

Every one of these pleas is disproved by German Army documents discovered since Halder wrote and particularly by ~~authentic~~ documents which the American military authorities have discovered in the last two years. Many of them were put in evidence in the trial of two field-marschals and 10 generals early this year by the American War Crimes Tribunal. It was then proved conclusively that these high-ranking officers not only dutifully carried out all Hitler's atrocity orders but actually anticipated them.

Unfortunately the evidence in this great trial, as in the case of the other 11 concurrent trials, has never been published in this country. In another great trial, now just ended, that of Field-Marschals von Leeb, Sperrle, and von Kuechler, together with nine generals, the most appalling evidence in the shape of

captured German Army documents, has been submitted. The authenticity of these documents has not been challenged by the defence. They establish that all the most notorious of Hitler's atrocity orders were, in the words of General Telford Taylor, "passed down the whole chain of command from Army Group to Army, from Army to Army Corps, from Corps to Division and right down to regimental units".

MUNICH JUDGMENT.

At the same time instructions were given to the SS and SD units to report to the Army commanders the execution of these orders. Report then they did in a sickening series of documents setting out, in gruesome detail, the exact number of innocent civilians murdered in cold blood in each particular place on each particular day.

It is opportune to recall in this connexion what Lord Justice Lawrence, in delivering judgment at Nuremberg in 1948, said of "this ruthless military caste", as he called it, who had "made a mockery of the soldier's oath of obedience":

The truth is that they actively participated in all these crimes or sat silent and acquiescent, witnessing the commission of crimes on a scale larger and more shocking than the world has ever had the misfortune to know.

Everything in the newly discovered documents confirms these words. It is indeed quite clear that Lord Justice Lawrence, and all his colleagues were convinced that justice would not be done by the conviction for war crimes, quite independently of the "counts" of "conspiracy" and "aggression", with which this article is not concerned, of Keitel and Jodl alone unless the other field-marshal and generals implicated were also brought to trial.

Our omission to participate in the two great American trials of the High Command in 1947 - 48, and thereby to give effect to the recommendation of the International Tribunal of 1948, may well have grave reactions in Germany. It will surely give aid and comfort to the repatriated German officers in the circulation of a legend that Jodl and Keitel were wrongly convicted and that the British Government now regret that they were ever brought to trial. The result, in that case, will be not only to discredit the trials of 1948 but to nurture in Germany the growth of what has been called a "legend of guiltlessness".

It is rather ominous in this connexion that the German legal profession, as represented by 25 counsel for the defence in the recent Krupp trial, grew bolder every day, and did not hesitate to contend that the laws and usages of war, in the matter of war crimes, had no application of the second world conflict at all. Their leader, Dr. Otto Kranzhöfer, in cross-examining a certain British witness for the prosecution in the Krupp case in December last, asked him whether it was not a fact that in the first world war our own country was as guilty of outrages as Germany herself. Yet all over Europe, at the present moment, there are tens of thousands of broken men and women, ruined for life in body and mind by the unspeakable horrors of their deportation and forced labour by the German Army commanders who actively assisted and, in at least one case, anticipated the policy of the infamous Sauckel in rounding up the civil population in the zones of military occupation under their command.

J U N A
 Pressestelle des Schweiz.
 Israel. Gemeindebundes

Zürich, den 16. August 1949.
 Lavaterstrasse 37

No. 49/5

Die Mitschuld der deutschen Wehrmacht an den Kriegsverbrechen.
 =====

Vor dem Prozess gegen Generalfeldmarschall von Manstein.

Am 23. August soll vor einem britischen Militärgericht in Hamburg der Prozess gegen den ehemaligen Oberbefehlshaber der 11. Armee und später der Heeresgruppe Süd im Feldzug gegen Russland, Generalfeldmarschall Erich von M a n s t e i n , beginnen. Er wird voraussichtlich einige Monate in Anspruch nehmen. Von den drei ursprünglich angeklagten Wehrmachtsführern ist der Oberbefehlshaber des deutschen Heeres von 1938 bis zu seiner Abberufung durch Hitler im Dezember 1941, Generalfeldmarschall Walter von B r a u c h i t s c h , während der Untersuchung gestorben, und Generalfeldmarschall Gert von R u n d s t e d t , Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Süd und später Oberbefehlshaber West, sowie Generaloberst Adolf S t r a u s s , Oberbefehlshaber der 9. Armee, sind infolge Krankheit aus der Haft entlassen, und das Verfahren gegen sie ist eingestellt worden.

Die Anklage gegen von Manstein lautet auf Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschlichkeit im Sinne des Londoner Statuts und des Kontrollratsgesetzes Nr. 10, die bekanntlich die Grundlage für die von den Alliierten durchgeführten Kriegsverbrecherprozesse bilden.

Der weltanschauliche Vernichtungskampf im Osten.

Am 30. März 1941, also nahezu drei Monate vor dem Ueberfall auf Russland, versammelte Reichskanzler Adolf H i t l e r das Führungskorps der Wehrmacht um sich und gab ihm, wie aus einer Tagebuch-Eintragung seines Generalstabschefs, Franz Halder, zu ersehen ist, seine verbindliche Auffassung über den Charakter des bevorstehenden Feldzuges im Osten bekannt. Dieser werde eine weltanschauliche Auseinandersetzung auf Leben und Tod bedeuten und daher nicht mit den ritterlichen Methoden geführt werden können, an die das deutsche Heer gewohnt sei. Die bolschewistischen Kommissare und die kommunistische Intelligenz müssten vernichtet werden, wenn sich Deutschland nicht trotz eines militärischen Sieges nach dreissig Jahren erneut dem kommunistischen Feind gegenüber sehen sollte. Die Armeeführer müssten daher von sich das Opfer verlangen, "ihre Bedenken zu überwinden". Durch die Aussagen Halders als Zeuge vor dem amerikanischen Militärgerichtshof in Nürnberg ist überdies erwiesen, dass man in den hohen deutschen Offizierskreisen bereits im September 1939, also unmittelbar nach Kriegsbeginn, vom Auftrag Hitlers an Generalgouverneur Frank Kenntnis erhalten hat, die Juden, die Intelligenz, die Geistlichen und den Adel in Polen zu beseitigen.

Die deutsche Generalität hat sich den Wünschen Hitlers widerspruchslos gefügt und sich, von wenigen Ausnahmen abgesehen, mit Wissen und Willen in seinen Vernichtungsplan eingeschaltet. Das Interalliierte Militärtribunal hat in seinem Urteil gegen die Hauptkriegsverbrecher (Göring und Mitangeklagte) die hohe Verantwortlichkeit festgestellt, die deutsche Wehrmachtsführer an den Leiden und Nöten trifft, die über Millionen Männer, Frauen und Kinder gekommen sind, und bezeichnete die Untaten dieser "rücksichtslosen militärischen Kaste" als einen Schandfleck für das ehrenhafte Waffenhandwerk.

"Die Wahrheit ist, dass sie an all diesen Verbrechen roge teilgenommen haben oder in schweigender Zustimmung verharrten, wenn vor ihren Augen grösser angelegte und empörender Verbrechen begangen worden sind, als sie die Welt je zu sehen das Unglück hatte".

Das Urteil des amerikanischen Militärgerichtshofes gegen die Generale (Generalfeldmarschall von Leeb und Mitangeklagte) stellte andererseits fest, dass kein Volk, keine Armee und keine Heerführer in irgend einer Epoche der Geschichte eine so schwere Schuldlast tragen wie das Deutschland Adolf Hitlers, seine Armee und seine Führer.

Die Mordbefehle der deutschen Wehrmachtsführer.
=====

Auf das persönliche Verlangen Hitlers erliess der Oberbefehlshaber des Heeres, Generalfeldmarschall von Brauchitsch, am 8. Juni 1941, also wenige Tage vor dem Beginn des Russlandfeldzuges, den sog. "Kommissarbefehl", der die deutschen Armeen im Osten aufforderte, die dem russischen Heer eingegliederten politischen Kommissare als "die Urheber barbarisch-asiatischer Kampfmethoden" nicht als Soldaten anzuerkennen und sie daher, "wenn im Kampf oder Widerstand ergriffen, grundsätzlich sofort mit der Waffe zu erledigen". Kein deutscher Heerführer brachte den Mut auf, die Befolgung dieses völkerrechtswidrigen und verbrecherischen Befehls offen zu verweigern. Er ist in weitem Umfang durchgeführt worden.

Der Chef des Oberkommandos der Wehrmacht (OKW), der inzwischen hingerichtete Generalfeldmarschall Wilhelm Keitel, ordnete in einem Befehl vom 23. Juli 1941 die Verbreitung von Terror als Mittel zur Ausmerzungen des Widerstandes innerhalb der Bevölkerung der besetzten Gebiete an und forderte die Armeeführer auf, drakonische Massnahmen zur Aufrechterhaltung der Ordnung zu treffen. Dieser Befehl, so hat das Interalliierte Militärtribunal festgestellt, ist in Polen und Sowjetrussland rücksichtslos durchgeführt worden. In einem Befehl "betreffend Juden in den neu besetzten Ostgebieten" vom 12. September 1941 schärfte Keitel den militärischen Befehlshabern ein:

"Der Kampf gegen den Bolschewismus verlangt ein rücksichtsloses und energisches Durchgreifen vor allem auch gegen die Juden, die Hauptträger des Bolschewismus."

Der vom Oberkommando der Wehrmacht erlassene sog. "Barbarossa-Gerichtsbarkeitsbefehl" vom 13. Mai 1941 ersetzte einerseits die ordentliche Kriegsgerichtsbarkeit für Vergehen feindlicher Zivilpersonen durch die standrechtliche Hinrichtung und hob andererseits den Verfolgungszwang für Verbrechen deutscher Wehrmachtangehöriger gegen feindliche Zivilpersonen grundsätzlich auf. Keiner der Generäle, so heisst es im Urteil gegen von Leeb und Mitangeklagte, hat diesen völkerrechtswidrigen Befehl unschädlich zu machen gesucht.

Der Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Nord, Generalfeldmarschall Friedrich-Wilhelm von K ü e h l e r, den das amerikanische Militärgericht wegen Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschlichkeit zu 20 Jahren Gefängnis verurteilte, hatte bereits im Juli 1940 einen Befehl erlassen, durch den er die Kritik der Soldaten an dem im Generalgouvernement durchgeführten "Volkstumskampf" zu unterdrücken suchte.

Am 1. Oktober 1941 erliess der Oberbefehlshaber der 2. und später der 15. Armee, Generaloberst Hans von S a l m u t h, einen Befehl, in dem er ein "rücksichtsloses Durchgreifen vor allem auch gegen die Juden, die Hauptträger des Bolschewismus" forderte.

Der Oberbefehlshaber der 17. Armee, Generaloberst Hermann H o t t, bezeichnete in einem Befehl vom 17. November 1941 die Ausrottung der "bolschewistisch-jüdischen Hetzer" als ein "Gebot der Selbsterhaltung" und verlangte von seinen Soldaten Verständnis für die "Notwendigkeit harter Massnahmen gegen volks- und artfremde Elemente. Mitleid und Weichheit gegenüber der Bevölkerung ist völlig fehl am Platz"...

In diesen Zusammenhang gehören auch die zahllosen Befehle deutscher Armeeführer, die auf Hinrichtung von Zivilpersonen beim blossen Verdacht der Partisanentätigkeit, auf Misshandlung und Ermordung wehrloser Kriegsgefangener, auf Versklavung und Aushungerung der Zivilbevölkerung, auf Kenntlichmachung der Juden durch den Davidsstern, auf ihre Einschliessung in Ghettos und andere ihre Ermordung vorbereitende Massnahmen, usw. lauteten.

Der Reichenau-Musterbefehl.

Am 10. Oktober 1941 erliess der Oberbefehlshaber der im Osten stehenden 6. Armee, Generalfeldmarschall Walter von R e i c h e n a u, (er ist noch während des Krieges gestorben) einen Befehl über das Verhalten der Truppe im Ostraum. Darin hiess es u.a.:

"Der Soldat im Ostraum ist nicht nur ein Kämpfer nach den Regeln der Kriegskunst, sondern auch Träger einer unerbittlichen völkischen Idee... Deshalb muss der Soldat für die Notwendigkeit der harten, aber gerechten Sühne am jüdischen Untermenschentum Verständnis haben".

Den-Soldaten wird in diesem Befehl daher "die erbarmungslose Ausrottung artfremder Heimtücke und Grausamkeit" zur Pflicht gemacht. Gleichzeitig werden sie gewarnt, Regungen der Menschlichkeit der Zivilbevölkerung und Kriegsgefangenen gegenüber nachzugeben:

"Das Verpflegen von Landeseinwohnern und Kriegsgefangenen, die nicht im Dienste der Wehrmacht stehen, an Truppenküchen ist eine ebenso missverständene Menschlichkeit wie das Verschenken von Zigaretten"...

Dieser Befehl, den der amerikanische Gerichtshof im Urteil gegen die Generale seiner Unmenschlichkeit wegen im vollen Wortlaut anführt, ist auf Anordnung des Oberbefehlshabers des Heeres, Generalfeldmarschall von Brauchitsch, vom 28. Oktober 1941 in Abschrift an sämtliche Heeresgruppen und Armeen im Osten übermittelt worden. Die Wehrmachtsführer wurden eingeladen, für ihren Bereich, "soweit nicht bereits geschehen", im gleichen Sinne gehaltenen Befehle zu erlassen, und als Anreiz wurde ihnen bekanntgegeben, dass der "Führer den Reichenau-Befehl als "ausgezeichnet" befunden habe. Eine ganze Reihe von deutschen Armeeführern hat den Reichenau-Befehl musterkonform, etwa in der Art, wie es der oben erwähnte Generaloberst Hoth getan hat, übernommen.

Der Ausrottungsbefehl von Mansteins.

Zu jenen, die dem Wunsche des Oberkommandos des Heeres entsprochen und sich den Reichenau-Befehl für ihren Bereich zu eigen gemacht haben, gehörte in der vordersten Reihe der Oberbefehlshaber der im Süden Russlands operierenden 11. Armee, Generalfeldmarschall von Manstein. Dieser erliess am 20. November 1941 einen Befehl, in dem er, dem Vorbild erfolgreich nachahmend, anordnete:

"Das jüdisch-bolschewistische System muss ein für alle mal ausgerottet werden... Der deutsche Soldat hat daher nicht allein die Aufgabe, die militärischen Machtmittel dieses Systems zu zerschlagen. Er tritt auch als Träger einer völkischen Idee und Rächer für alle Grausamkeiten, die ihm und dem deutschen Volk zugefügt wurden, auf.

...Für die Notwendigkeit der harten Sühne am Judentum, dem geistigen Träger des bolschewistischen Terrors, muss der Soldat Verständnis aufbringen"...

Auch insofern folgte von Manstein, der sich so gerne auf seine Verbundenheit mit den christlichen Traditionen beruft, dem "Musterbefehl"; als er seinen Soldaten verbot, aus "missverständlicher Menschlichkeit" von dem, "was die Heimat unter Entbehrungen abgibt", an hungernde Gefangene und an die Bevölkerung zu verteilen. Und dass die Zivilbevölkerung Hunger leiden würde, das sah von Manstein mit gutem Grunde voraus, weil er ja selber den Raub von Lebensmitteln anordnete. Bezeichnet er es in seinem Befehl doch als für die Ernährungslage der Heimat erforderlich, dass sich die Truppe weitgehendst aus dem Lande ernährt und dass darüber hinaus möglichst grosse Bestände der Heimat zur Verfügung gestellt werden. Besonders in den feindlichen Städten wird ein grosser Teil der Bevölke-

hungern müssen"! (Der Wortlaut des Manstein-Befehles liegt dieser Sendung bei).

Verbrecher am deutschen Volk.

Die angeführten Befehle wie auch die Weitergabe ähnlicher verbrecherischer Anordnungen bilden einen weiteren schlüssigen Beweis dafür, dass sich die deutschen Hoerführer über den, von den militärischen Traditionen abweichenden "weltanschaulichen" Charakter des Russlandfeldzuges und über die Mordabsichten Hitlers völlig im Klaren gewesen sind und dass sie dem "Führer", willfährig oder feige; Handlungsdienste geleistet haben. Statt Vorbild in der ritterlichen Kriegsführung zu sein, zu der sie sich mit den Lippen so leicht bekennen, haben die, zumeist dem Adel entstammenden Generäle die ihnen anvertrauten Soldaten, wie ihre Befehle es eindeutig beweisen, zur Brutalität und zum Mord buchstäblich aufgestachelt. Ihr heisses Bemühen, etwaige Bedenken der Truppenangehörigen vorsorglich zu zerstreuen und Regungen des Gewissens oder der Mitleids durch unmissverständliche Warnungen zu ersticken, lassen auf gewisse Zweifel der hohen Offiziere schliessen, ob ihnen der einfache Soldat bei der Ausrottung unschuldiger Menschen so ohne weiteres Gefolgschaft leisten werde. Der Truppe mussten daher zuvor die Hemmungen genommen, sie musste seelisch präpariert werden. In dieser Anstiftung der Soldaten zum Mord liegt wohl das schwerste Verbrechen, das die schuld beladenen deutschen Hoerführer nicht nur den Opfern des Vernichtungsfeldzuges, sondern ebenso sehr auch ihrem eigenen Volk gegenüber begangen haben.

Wehrmacht und Einsatzgruppen.

=====

Die Mordbanden der SS.

Innerhalb des von Hitler befohlenen weltanschaulichen Vernichtungskampfes spielten die sog. Einsatzgruppen und ihre Unterabteilungen, die Sonderkommandos, die blutige Rolle der Henker. Ein Uebereinkommen zwischen dem Reichssicherheitshauptamt (H-e y d r i c h) und dem Oberkommando des Heeres (Generalquartiermeister W a g n e r) vom Mai 1941, bei dessen Formulierung der Beauftragte Hoydrichs, SS-Brigadeführer Walter S c h e l l e n b e r g, eine massgebliche Rolle gespielt hat, sah die Aufstellung von mobilen SS-Formationen vor, die dem Heer auf seinem Einmarsch nach Russland folgen und, unter dem Vorwand der politischen Sicherung der eroberten Gebiete, rücksichtslos jeden Widerstand gegen den Nationalsozialismus liquidieren sollten. Diese Formationen waren verhältnismässig sehr klein. Die insgesamt 4 Einsatzgruppen besaßen annähernd je die Stärke eines Infanteriebataillons (durchschnittlich 500 - 800 Mann), während ein Sonderkommando ungefähr einer Kompanie entsprach. Unmittelbar vor dem Ueberfall auf Russland wurde den versammelten Chefs der Einsatzgruppen und Sonderkommandos mündlich der berechtigte "Führerbefehl" bekanntgegeben. Darin erteilte Hitler den SS-Formationen die Sonderaufgabe, alle Personen und Gruppen, die die Sicherheit des Raumes und der deutschen Truppen - heute oder in Zukunft! - gefährden

könnten, insbesondere die kommunistischen Funktionäre und Aktivisten, die Juden schlechthin, als die angeblichen geistigen Träger des bolschewistischen Systems, ohne Rücksicht also auf Alter und Geschlecht, und sodann auch die Zigeuner, "Asoziale" usw. zu vernichten. Das Urteil des Internationalen Militärtribunals hat festgestellt, dass der Mordtätigkeit der Einsatzgruppen zwei Millionen hilfloser Menschen, Männer, Frauen und Kinder, zum Opfer gefallen sind. Ungefähr die Hälfte davon waren Juden. Von den in Nürnberg zur Rechenschaft gezogenen Führern der Einsatzgruppen und Sonderkommandos sind 14 zum Tode durch den Strang, 2 zu lebenslänglichem und 3 zu 20 Jahren Gefängnis verurteilt worden. Die Todesurteile sind noch nicht vollstreckt, da ein Revisionsverfahren in Washington anhängig ist. Es leben somit im Gefängnis von Landsberg noch Zeugen, die dem angeklagten Generalfeldmarschall von Manstein unangenehm werden können; denn sie haben mit den deutschen Wehrmachtsführern noch eine Rechnung zu begleichen.

Zusammenarbeit für das "gemeinsame Ziel".

Als das Mordwerk vollbracht, der Krieg verloren und die Verantwortlichen zur Rechenschaft gezogen wurden, da spielten die deutschen Wehrmachtsführer die Ahnungslosen und beriefen sich auf die ritterlichen Traditionen des deutschen Heeres und ihre christliche Gesinnung, die es ihnen verboten haben würden, bei solchen "Schweinereien" (um einen Ausdruck Feldmarschall von Mansteins zu gebrauchen), wie die Einsatzgruppen sie begangen hatten, mitzumachen. Sie wussten zwar, so sagten sie aus, dass innerhalb ihres Operationsgebietes SS-Formationen in eigener Verantwortung tätig waren; sie waren natürlich etwas misstrauisch, konnten aber nie erfahren, welche Aufgaben diese Formationen eigentlich erfüllten. Von den Massenmorden unter der Zivilbevölkerung der Ostgebiete haben sie im Grunde erst in Nürnberg Kenntnis erhalten.

Die Wahrheit sieht anders aus. Unzählige Dokumente, Zeugenaussagen und vor allem die eigenen Handlungen der deutschen Heerführer beweisen über jeden Zweifel hinaus, dass die deutsche Wehrmacht für die Erreichung des Hitler'schen Kriegszieles im Osten eng mit den Einsatzgruppen zusammengearbeitet hat.

Der gleiche Feldmarschall von Brauchitsch, der vor dem Interalliierten Militärtribunal betonte, er habe die Aufgabe der Einsatzgruppen darin erblickt, die Ausgestaltung der besetzten Gebiete zu "politischen Staaten" vorzubereiten⁽¹⁾, und der jede Zusammenarbeit zwischen den Armeen und den Einsatzgruppen kategorisch in Abrede stellte, hat als Oberbefehlshaber des Heeres am 28. April 1941 (noch vor dem Russlandfeldzug also) genaue Weisungen über den "Einsatz der Sicherheitspolizei und des SD im Operationsgebiet" herausgegeben. Darin wurden, im Einvernehmen mit der SS-Führung, die Sonderkommandos zu "engster Zusammenarbeit" mit den Abwehrstellen des Heeres verpflichtet, und für die "zentrale Steuerung" der Sonderkommandos wurde die Einsetzung von Beauftragten des Chofs der Sicherheitspolizei und des SD im Bereich einer jeden Armee angeordnet, die die ihnen erteilten Weisungen den Oberbefehlshabern der Armeen rechtzeitig mitzuteilen hatten. Weiter ergibt sich aus dieser

Ober

Anordnung des Befehlshabers des Heeres, dass die Einsatzgruppen und Sonderkommandos zwar ihre Ausgaben "in eigener Verantwortung" ausführten; in Bezug auf Marsch, Verpflegung und Quartier jedoch den Armeen unterstellt und dass deren Befehlshaber überdies befugt waren, den Beauftragten der SS Weisungen zu erteilen, "die zur Vermeidung von Störungen der Operationen erforderlich sind"; diese Weisungen gingen allen anderen vor. Vereinbarungen zwischen der SS (Heydrich) und dem militärischen Nachrichtendienst (Admiral Canaris) bezeichneten eine verständnis- und vertrauensvolle Zusammenarbeit als die Vorbedingung für die Erreichung des "gemeinsamen Zieles".

Die enge Zusammenarbeit zwischen Wehrmacht und SS stand nicht bloss auf dem Papier. Bereits das Interalliierte Militärtribunal hatte in seinem Urteil gegen die Hauptkriegsverbrecher festgestellt, dass die Sonderverbände der SS "nicht völlig unabhängig von den deutschen Streitkräften" operierten und dass Führer der Einsatzgruppen die Mitwirkung von Armeekommandanten verlangt haben. Die anschließenden Nürnberger Verfahren gegen die Chefs der Einsatzgruppen und gegen die Generäle haben vollends den lückenlosen Beweis dafür erbracht, dass Wehrmacht und SS zusammengewirkt und einander in die Hände gearbeitet haben. Die langjährigen Freiheitsstrafen, zu denen Feldmarschall von Küchler, die Generalobersten Hoth, Reinhardt und von Salmutz, die Generäle Reinecke, von Roques und Wöhler in Nürnberg verurteilt wurden, sind wesentlich auch damit begründet worden, dass die Angeklagten die Mordtaten der Einsatzgruppen gekannt, sie gebilligt und unterstützt oder an ihnen mitgewirkt haben.

Das Beweismaterial der verschiedenen Kriegsverbrecherprozesse ergibt etwa folgendes Gesamtbild: Die Armeebefehlshaber bestimmten, wo und für welchen Zeitraum die Sonderverbände der SS innerhalb ihres Operationsgebietes zu wirken hatten. Sie erhielten laufend Berichte über die Tätigkeit der Einsatzgruppen und Sonderkommandos. Wehrmachtsverbände wurden zur Teilnahme an Hinrichtungen abkommandiert. Offiziere des Heeres wohnten den Exekutionen bei. Armeebefehlshaber lieferten Kriegsgefangene, Juden, Partisanenverdächtige usw. dem SD zur "Sonderbehandlung" aus oder übertrugen ihm die "Aussonderung unerwünschter Elemente", wohl wissend, dass diese Massnahmen deren Tod bedeuteten. Der SD stellte Wehrmachtsverbänden auf ihre Anforderung hin Sklavenarbeiter, aus Juden bestehende Arbeitskommandos usw., zur Verfügung. Militärische Befehlshaber wiesen die ihnen untergeordneten Kommandostellen an, den Sonderverbänden der SS bei der Ausführung der ihnen von Himmler erteilten Aufträge Unterstützung zu gewähren, und schlossen ausdrücklich jedes Einspruchsrecht gegenüber den Massnahmen der SS aus. Damit nicht genug, haben sie die ihnen zustehende vollziehende Gewalt in ihrem Operationsgebiet verschiedentlich dazu benutzt, die Initiative am Mord an sich zu reißen und den Einsatzgruppen und Sonderkommandos die Erschiessung tausender und zehntausender von Unschuldigen recht eigentlich zu befehlen. Dies war etwa bei der "Weihnacht von Simferopol" (Südrussland) vom Jahre 1941 der Fall.

"Anfang Dezember", so heisst es im Urteil des amerikanischen Militärgerichtshofes gegen die Einsatzgruppen, "teilte der Kommandeur der 11. Armee, die in jener Gegend lag, dem Chef des Einsatzkommandos 11 b mit, die Armee erwarte, dass sie vor

Weihnachten mehrere Tausend Juden und Zigeuner tötete". Und das Urteil stellt fest, dass "dieser bestialische Vorschlag am Vorabend eines der heiligsten Tage im Jahre" durchgeführt worden ist. "An Weihnachten lagen die Juden und Zigeuner, Männer, Frauen und Kinder, in ihrem Grab".

Kommandeur der 11. Armee war Feldmarschall von M a n s t o i n. Er hat den Einsatzkommandos noch Leute, Lastwagen, Gewehre und Munition zur Verfügung gestellt, damit sie die blutige Tat termingerecht auführen konnten.

Bei der Ermordung der Juden von Kiew im Spätherbst 1941, die unter dem Vorwand erfolgte, die jüdische Bevölkerung sei massgeblich an der Verminderung dieser Stadt beteiligt gewesen, drängte die Wehrmacht auf ein energisches Vorgehen der SS-Verbände. In einem Bericht des betreffenden Sonderkommandos, einer Abteilung der Einsatzgruppe C, hiess es:

"Erektion von mindestens 50.000 Juden vorgesehen... Wehrmacht begrüsst Massnahme und erbittet radikales Vorgehen". ("Bitten" oder Wünsche der Armeestellen bedeuteten, wie die Einsatzgruppenchefs ausgesagt haben, Befehle, denen die Sonderverbände nachzukommen hatten.)

Diese Darstellung findet ihre Fortsetzung in einem Bericht der 454. Sicherheitsdivision, die General von R o g u e s unterstellt war. Dort war in der sachlichen Sprache eines deutschen Offiziers zu lesen:

"...Die Juden der Stadt waren aufgefordert worden, sich zwecks zahlenmässiger Erfassung und zur Unterbringung in einem Lager an bestimmte Stellen einzufinden. Es meldeten sich etwa 34.000 einschliesslich der Frauen und Kinder. Alle wurden, nachdem sie ihre Wertsachen und Kleidungsstücke hatten abgegeben müssen, getötet, was mehrere Tage in Anspruch nahm."

Die Einsatzgruppe C war der von Feldmarschall von R u n d s t e d t befehligten Heeresgruppe zugeweiht.

Auch bei der Ermordung von Geisteskranken, die je nach nationalsozialistischer Auffassung als "nutzlose Esser" ohnehin keine Lebensberechtigung besaßen, haben Armeebefehlshaber mit der SS zusammengewirkt, wenn nicht die Initiative ergriffen. So wurden gegen Ende 1941 in Poltawa 599 Geisteskranke im Einvernehmen mit dem Oberkommando der 6. Armee und mit dem Ortskommandanten der Wehrmacht durch eine Untereinheit der Einsatzgruppe C "liquidiert". Verantwortlich hierfür war wiederum der Kommandant des rückwärtigen Gebietes der Heeresgruppe Süd, General von R o g u e s. Befehlshaber der Heeresgruppe Süd war zu jener Zeit Feldmarschall von R u n d s t e d t.

Von der humanen Gesinnung der Spitzen der deutschen Wehrmacht und ihren "ritterlichen" Auffassungen zeugt ein Tagebucheintrag des ehemaligen Generalstabschefs Hitlers, Klitz H a l d e r, den eine deutsche Spruchkammer bekanntlich von jeder Schuld freigesprochen hat. Halder hat unter dem 26. September 1941 vermerkt:

"Irrenanstalten bei Nord. Russen sehen Geisteskranke als heilig an. Trotzdem Tötung notwendig"...

Einige Truppenführer haben sich geweigert, ihre Soldaten an den Hinrichtungen der Sonderkommandos teilnehmen zu lassen. Dieses Verhalten scheint jedoch, wie die Verhandlungen in Nürnberg immer wieder haben erkennen lassen, nicht so sehr durch Erwägungen der einfachen Menschlichkeit bestimmt worden zu sein als vielmehr durch die Besorgnis, die Soldaten würden durch die Mitwirkung bei solchen Mordaktionen verwildern und die Mannszucht der Truppe gelockert, was sich schlussendlich nachteilig auch auf die militärischen Operationen auswirken müsste.

Vergeblich haben die Armeebefehlshaber, wie insbesondere von Manstein, von Rundstedt und - vor seinem Tode - auch von Brauchitsch, nach der Niederlage Deutschlands geloungnet, von der Zusammenarbeit zwischen Heer und SS etwas gewusst zu haben. Ihre eigenen Befehle und ihr ganzes Verhalten während des Krieges beweisen das genaue Gegenteil.

Vor allem aber, die Befehlshaber der Armeen hatten - auch dies steht fest - den Mordbänden der SS in den Arm fallen können, wenn sie gewollt hätten. Sie waren die Inhaber der vollziehenden Gewalt in ihren Operationsgebieten, sie waren durch die Weisungen des Oberbefehlshabers des Heeres vom 28. April 1942 ausdrücklich befugt, den SS-Verbänden Weisungen zu erteilen, "die zur Vermeidung von Störungen der Operationen erforderlich sind", und sie hatten die Pflicht, für den Schutz der feindlichen Zivilbevölkerung vor rechtswidrigen Handlungen zu sorgen. Hitlers Generalstabschef, Franz H o l d e r, hat als Zeuge in Nürnberg, vom amerikanischen Ankläger McHaney in die Enge getrieben, zugeben müssen, dass es "sicher nicht unvernünftig" gewesen wäre, wenn sich die Armeebefehlshaber auf den Standpunkt gestellt haben würden, die Erschiessung von Juden und Kommunisten im Operationsgebiet bilde eine Gefahr für die Sicherheit des Heeres und fördere die Partisanentätigkeit und den Aufstand unter der Zivilbevölkerung. Kein deutscher Heerführer hat jemals diesen Standpunkt eingenommen und auf diese Weise das Wüten der Einsatzgruppen zu unterbinden versucht.

Einsatzgruppenchefs gegen Wehrmacht Führer.

Im Nürnberger Prozess gegen die Einsatzgruppen haben die Angeklagten übereinstimmend bestätigt, dass die Befehlshaber des Heeres die Aufgaben und die Tätigkeit der SS-Sonderverbände genau gekannt haben. Sie haben die Beziehungen zwischen Wehrmacht und Einsatzgruppen als korrekt, wenn nicht als harmonisch und herzlich, und die Zusammenarbeit als eng bezeichnet. Man erfuhr überdies in aufschlussreichen Einzelheiten, dass Armeekommandeure Angehörige der Sonderverbände in Anerkennung ihrer Leistungen dekoriert haben, dass man sich gegenseitig zu geselligen Veranstaltungen einlud, u.ä.m.

Besonderes Gewicht kommt der Aussage des zum Tode verurteilten Otto O h l e n d o r f zu, des einstigen Chefs der Einsatzgruppe D, die im Bereich der, zuerst von Generaloberst von Schobert und nach dessen Tod von Feldmarschall von Manstein befehligten 11. Armee tätig gewesen war. Ohlendorf hat als einer der ganz wenigen in

Nürnberg die Verantwortung für seine Handlungen vorbehaltlos auf sich genommen und seine Schuld an der Ermordung von 96.000 Personen, zur Hauptsache Juden, in Südrussland anerkannt. Er ist nun aber der Meinung, dass auch die hohen Wehrmachtsführer ihren Teil der Schuld an den Verbrechen in Osten tragen sollten, statt die ganze Verantwortung auf Hitler und die SS abzuwälzen. Ohlendorf führt das schwerwiegende Argument ins Feld, dass die Befehle der Generalfeldmarschälle von Brauchitsch, von Reichenau und von Manstein in der Truppe das Verständnis für die verbrecherischen Massnahmen geweckt oder doch bestärkt hätten, indem sie diese als militärisch notwendig und die Teilnahme an ihnen daher als Erfüllung einer Pflicht dem deutschen Vaterland gegenüber hätten erscheinen lassen. Auch andere Einsatzgruppenführer haben erklärt, sie seien überzeugt gewesen, dass nicht nur Hitler und die SS, sondern ebenso sehr die Wehrmacht von ihnen die Durchführung der grausamen Befehle verlangte.

Es ist begreiflich, dass sich die Leiter der Einsatzgruppen und Sonderkommandos dagegen zur Wehr setzen; dass sie von ihren einstigen Complicen in der Wehrmacht abgeschüttelt worden, nachdem sie die schmutzige Arbeit für das "gemeinsame Ziel" geleistet haben. Sie sind an der Feststellung der ganzen Wahrheit interessiert, um nicht in den Augen des deutschen Volkes und der Welt als die Alleinschuldigen an den entsetzlichen Verbrechen zu erscheinen, die Deutschland im Feldzug gegen Russland begangen hat. Die in Nürnberg verurteilten Angehörigen der Einsatzgruppen stellen daher für die Generale sehr unbequeme Zeugen dar. Die Verteidigung Feldmarschall von Mansteins (und zu jener Zeit noch Feldmarschalls von Rundstedt und des Generalobersten Strauss) hat die Aussagen, die jene in dem gegen sie geführten Prozess in Nürnberg gemacht haben und die die Wehrmachtsführer schwer belasteten, in neuerlichen Einvernahmen, die vor einigen Monaten in der Feste Landsberg durchgeführt worden sind, zu erschüttern versucht. Ihren Bemühen ist jeder Erfolg versagt geblieben. Die SS-Leute sind in keinem Punkt von der Darstellung abgewichen; dass die Einsatzgruppen ihr Mordwerk mit Wilson und mit Unterstützung der Wehrmacht vollführt haben. Ohlendorf selber hat das Angebot der britischen Anklagebehörde, als Zeuge gegen die Generale zu erscheinen, abgelehnt, jedoch hinzugefügt, dass er sich gezwungen sehen werde auszusagen, wenn die Wehrmachtsführer, vor allen von Manstein, das historische Bild erneut erstellen sollten.

Im bevorstehenden Prozess in Hamburg wird vielleicht ein letztes Mal der Gegensatz zwischen der Wehrmacht und der SS öffentlich ausgetragen werden. Schon im Prozess gegen die Hauptkriegsverbrecher vor dem Internationalen Militärtribunal und in der Folge in den Verfahren gegen die Generale, die Einsatzgruppen, usw. ist immer wieder der Versuch unternommen worden, das "Ehrenschild" des in soldatischen und ritterlichen Traditionen erzogenen deutschen Offizierskorps von braunem Schmutz des Dritten Reiches reinzuhalten. Es darf als sicher gelten, dass es sich die Verteidigung auch in Hamburg wird angelegen sein lassen, in besonderen den Nachweis zu führen, dass es neben dem militärischen Kriegsschauplatz noch einen politischen gegeben habe, auf dem die SS völlig selbständig und ganz unabhängig von der Wehrmacht geschaltet und gewaltet und dass diese mit den Verbrechen der SS nichts zu tun gehabt habe. Dieser Nachweis wird nicht zu erbringen sein.

Das Interalliierte Militärtribunal hat in seinem Urteil gegen die Hauptkriegsverbrecher die Bemerkung eingeschlochten:

"Der zeitgenössische deutsche Militarismus erlebte mit seinem jüngsten Verbündeten, dem Nationalsozialismus, eine kurze Blütezeit, wie er sie in der Vergangenheit kaum schöner gekannt hat".

Und in der Tat ist es doch wohl so, dass die Wehrmacht den Vorführungs-künsten des Naziregimes ohne viel Sträuben erlegen ist, dass man das Bett geteilt hat, sich heute aber, nachdem die Blühträume zerstoben sind, "unter den Linden" nicht mehr kennt.

Von Manstein - der vergessliche Zeuge!

=====

Der Generalstabsoffizier der Weimarinischen Ära, hohe Funktionär im Reichswehrministerium der Weimarer Republik, seit September 1941 Oberbefehlshaber der 11. Armee und von November 1942 Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Süd im Russlandfeldzug, Generalfeldmarschall von Manstein, stand im August 1946 als Zeuge vor dem Interalliierten Militärtribunal in Nürnberg. Man war bereits gewohnt, dass die Angeklagten und die Zeugen ein schlechtes Gedächtnis für die Zeit der nationalsozialistischen Schreckensherrschaft hatten, was aber der unter Eid aussagende Feldmarschall von Manstein alles vergessen oder überhaupt nicht gewusst haben wollte, stellte eine selbst in den Annalen der Nürnberger Kriegsverbrecherprozesse einmalige Leistung dar.

Von Manstein hat von den Konzentrationslagern "ebensowenig gehört" wie das deutsche Volk oder, sagen wir mal, noch weniger". Die Einsatzgruppen waren seiner Meinung nach für eine "politische Überprüfung" der Bevölkerung des besetzten Gebietes im Osten vorgesehen. Die besonderen Aufgaben, die Himmler ihnen erteilt hatte, sind ihm "in gar keinem Falle" klar geworden. Von der Ermordung der 90.000 Juden in seinem Operationsgebiet erhielt von Manstein keine Kenntnis, weil sich diese auf ein riesiges Gebiet verteilte und er als Oberbefehlshaber überdies durch die Sorgen des Kampfes restlos in Anspruch genommen wurde. Von der Erschiessung von Juden in der Krim hat er nichts gehört, bzw. "nie eine Meldung bekommen". Er würde derartige "Schweinereien" auch nicht geduldet haben; denn Feldmarschall von Manstein war, wie er den Gerichtshof wissen liess; ein guter Christ und wollte, wie die andern hohen Offiziere auch, die deutsche Jugend zu ehrenhaften Menschen und zu anständigen Soldaten erziehen. "Wir konnten unsere Jugend nicht zu Verbrechen führen".

Wie stand es dann aber mit dem Befehl des Oberkommandos der Wehrmacht an die Armeeoberbefehlshaber, jeden Widerstand in Osten durch Terror und drakonische Massnahmen zu brechen? Von Manstein konnte sich eines solchen Befehles nicht entsinnen. Und wie verhielt es sich mit dem Reichenau-Befehl, der zur "harten, aber gerechten Sühne an jüdischen Untermenschentum" aufforderte, und wie vor allem mit dem eigenen, diesen Muster-so ähnlichen Befehl von Mansteins von 20. November 1941? Doch lassen wir ausser Acht den offiziellen

- 12 -

Verhandlungsbericht vom 10. August 1946 sprechen, der das Kreuzverhör des amerikanischen Anklagers, Oberst Taylor, mit dem Zeugen wiedergibt:

Oberst Taylor: Was haben Sie selber getan, als Ihnen vorgeschlagen wurde, einen dem Befehl General von Reichenau ähnlichen Befehl herauszugeben?

Von Manstein: Vorgeschlagen ist mir das nicht worden, sondern wir bekamen ihn zugeschickt als Befehl von Hitler, als Muster. Ich habe da gar nichts getan und hielt derartige Befehle für völlig abwegig, weil ich den Kampf soldatisch führen wollte und nicht anders.

Oberst Taylor: Sie haben also gar nichts unternommen?

Von Manstein: Nein, was sollte ich da auch unternehmen?

.....

Darauf legte Taylor dem Zeugen seinen eigenen Befehl vom 20. November 1941 vor.

.....

Oberst Taylor: Ist das Ihre Unterschrift?

Von Manstein: Es sieht so aus, ich muss den Befehl aber erst lesen, um mich zu erinnern, ob ich den Befehl gegeben habe oder ob ich ihn nicht gegeben habe.

.....

Oberst Taylor: (nachdem er den Wort des Befehles vorgelesen hatte): Haben Sie diesen Befehl nicht herausgegeben als Ergebnis des Vorschlags, der Ihnen zusammen mit dem Reichenau-Befehl gemacht wurde? Die Ähnlichkeit zwischen diesen beiden Befehlen ist mindestens auffallend, und das Datum ist ungefähr das gleiche.

Von Manstein: Ich muss sagen, dass dieser Befehl hier meiner Erinnerung völlig entfallen war. Nach der Unterschrift und insbesondere nach dem, was in seinem letzten Teil steht, muss ich annehmen, dass der Befehl echt und dass er von mir gegeben ist. Ob er auf Grund des Reichenau-Befehls gegeben ist oder nicht, das kann ich beim besten Willen nicht mehr sagen. Ich möchte aber darauf hinweisen, dass, wenn hier steht: "...das System muss ausgerottet werden.", dann ist das oben die Ausrottung des bolschewistischen Systems, aber nicht die Ausrottung der Menschen.

.....

Oberst Taylor: Sie haben doch den Reichenau-Befehl nicht vergessen, nicht wahr?

Von Manstein: Den Reichenau-Befehl hatte ich, bis er hier unter den Dokumenten auftauchte, völlig vergessen, und ich habe vor allem diesen Befehl von mir völlig vergessen. Das ist schliesslich kein Wunder, denn es liegt eine Reihe von Jahren zurück, und ich habe in diesen Jahren Hunderte, vielleicht Tausende von Befehlen unterschrieben, und ich kann mich unmöglich an jede Einzelheit erinnern.

Oberst Taylor: Haben Sie eine Menge derartiger Befehle unterzeichnet? Ist das der Grund, warum Sie Schwierigkeiten haben, sich daran zu erinnern?

Von Manstein: Nein, von einem solchen Befehl habe ich eine grössere Zahl nicht unterzeichnet. Ich weiss nur eines, dass dieser Befehl jedenfalls im Gegensatz zu dem Reichenau-Befehl ganz scharf die Formen betont, die ich an das einständige Verhalten meiner Soldaten stellte, und das ist ja letzten Endes der springende Punkt.

Oberst Taylor: Sie erinnern sich an den Reichsau-Befehl und erinnern sich, dass Ihnen nahegelegt wurde, ihn weiterzuleiten; und das einzige, was Sie vergessen haben, ist, dass Sie das taten?

....

Oberst Taylor: Ich lenke Ihre Aufmerksamkeit auf den Absatz: "Für die Notwendigkeit der harten Sühne an Judentum, den geistigen Träger des bolschewistischen Terrors, muss der Soldat Verständnis aufbringen. Sie ist auch notwendig, um alle Erhebungen, die meist von Juden angezettelt werden, im Keime zu ersticken." Ich frage Sie, Zeuge; die Einsatzkommandos konnten doch nicht Juden liquidiert haben, ohne dass die Soldaten etwas davon wussten, nicht wahr? Stimmt das?

Von Manstein: Das ist durchaus möglich, denn, wie Ohlendorf ja geschildert hat, sind diese Judenerschiessungen mit "Unsedlung" getarnt worden. Die Juden sind an abgelegene Stellen gefahren, dort erschossen und begraben worden; also, dass die Kenntnis den Kommandobehörden entzogen war - ganz sicher.

Das Urteil des amerikanischen Militärgerichts gegen die Einsatzgruppen hat, wie bereits erwähnt, festgestellt, dass die Initiative zur Ermordung der Juden in Sinfieropol vom Kommandeur der II. Armee, und das war von Manstein, ausgegangen ist und dass dieser es dem Sonderkommando der SS durch Überlassen von Lastwagen - die Erschiessungen mussten auf seinen Wunsch 15 - 20 km von Arnochauptquartier entfernt durchgeführt werden - von Munition und Feldgendarmarie, die das Exekutionsgelände abspernte und den Verkehr unleitete, ermöglicht hat, die Hinrichtungen noch vor dem Weihnachtsfest abzuschliessen. Die Zeugenaussagen der angeklagten Angehörigen der Einsatzgruppe D und des Sonderkommandos IIb waren eindeutig und unwiderlegbar. Der Generalstabschef von Mansteins, General Otto Wöhler, der in Nürnberg wegen Verbrechen gegen die Menschlichkeit verurteilt wurde und dessen Kenntnis von den Mordtaten der Einsatzgruppen das Gericht als erwiesen angenommen hat, erklärte als Zeuge in eigener Sache, dass zwischen von Manstein und ihm volles Einvernehmen geherrscht habe. Im Befehl vom 20. November 1941 habe er (Wöhler) nicht mitgewirkt und er nehme an, dass von Manstein, "wie er es manchmal tat", den Befehl selber in die Maschine geschrieben habe!

Als Zeuge vor dem Internationalen Militärtribunal erinnerte sich von Manstein auch daran nicht mehr, dass er nach dem Mord von Sinfieropol Uhren, die den unglücklichen jüdischen Opfern abgenommen worden waren, für Dienstzwecke der Armee angefordert hat. Er wisse nur von einer Sendung fabrikneuer Uhren aus Deutschland! Der Chef des Einsatzkommandos IIb, Dr. Werner Bruno, und Obersturnführer Schubert vom Stab der Einsatzgruppe D, die beide zum Tode verurteilt worden sind, haben aber als Zeugen ausgesagt, dass von Manstein einige Zeit nach den Exekutionen von Sinfieropol in einem von ihm persönlich unterzeichneten Schreiben von der Einsatzgruppe D eine Anzahl Uhren für den Dienstgebrauch der Truppe verlangt habe. Diesen Wunsch entsprechend hat diese Einsatzgruppe dem Oberkommando der II. Armee in der Folge 120 der durch den "Herrn Oberbefehlshaber" angeforderten und "inszwischen durch Reparatur gebrauchsfähig gewordenen" Uhren zur Verfügung gestellt. Und Wöhler hat im Prozess gegen die Generale ausgesagt, dass von Manstein persönlich die

Entscheidung in Bezug auf diese Uhren getroffen habe...

Der Herr Feldmarschall aber hat von allem nichts gewusst. - Soweit dies aber ausnahmsweise doch der Fall war, ist ihm die göttliche Gnade des Vergessens zuteil geworden. Er erinnert sich nicht einmal mehr, Otto Ohlendorf gekannt zu haben, obwohl dieser der Chef der Einsatzgruppe war, die seiner Armee zugewiesen war, und obwohl er Ohlendorf im Jahre 1941 zu einer privaten Weihnachtsfeier auf sein Schlösschen in der Krim eingeladen hatte. Im Gefängnis von Nürnberg, wo sie sich nach der Nichterreichung des "gemeinsamen Zieles" erstmals wieder trafen, grüßte der Feldmarschall den SS-Führer nicht...

Generalfeldmarschall von Rundstedt - ein Herold der Ritterlichkeit

Auch Generalfeldmarschall Gert von R u n d s t e d t, der nur wegen seiner angegriffenen Gesundheit nicht neben von Manstein auf der Inklagebank in Hamburg Platz nehmen wird, stellte sich dem Internationalen Militärtribunal in seiner Zeugenaussage von August 1946 als ein Herold der ritterlichen Kriegführung und Hüter der soldatischen Traditionen des deutschen Heeres vor:

"Wir angeklagten Führer sind in den alten soldatischen, auf Anstand und Ritterlichkeit gegründeten Traditionen erzogen worden, haben danach gelebt und gehandelt und dies auch auf die jüngeren Offiziere zu übertragen versucht."

An die Taten der deutschen Wehrmacht und nicht zuletzt an seine eigenen Handlungen, die diese Behauptung Lügen strafte, vermochte sich auch von Rundstedt nicht mehr zu erinnern, Dokumente und Zeugenaussagen mußten auch hier das mangelnde Gedächtnis ersetzen.

Kaum Oberbefehlshaber der in Russland operierenden Heeresgruppe Süd geworden, erließ von Rundstedt am 24. September 1941 einen Befehl, in dem er "Kommunisten, Juden und Ggl." generell als "reichsfeindliche" Elemente charakterisierte und ihre Bekämpfung als die alleinige Aufgabe der Sonderkommandos der SS bezeichnete. In diesem Befehl verbot von Rundstedt den Wehrmachtangehörigen die Beteiligung an "Exzessen der ukrainischen Bevölkerung gegen die Juden" sowie das "Zuschauen oder Photographieren bei der Durchführung der Massnahmen der Sonderkommandos", - wohl das deutlichste Eingeständnis, dass auch er die angeblich so geheimnisvolle Tätigkeit der Einsatzgruppen und Sonderkommandos sehr wohl gekannt und sie gebilligt hat. Auf diesen Befehl seines Oberbefehlshabers berief sich der Kommandant des rückwärtigen Gebietes der Heeresgruppe Süd, General von R o g u e ausdrücklich, als er in einem eigenen Befehl alle ihn untergeordneten militärischen Dienststellen anwies, die Sonderverbände der SS bei der Durchführung ihrer Aufgaben zu unterstützen. Das amerikanische Militärgericht, das von Rogues zu 20 Jahren Gefängnis verurteilt hat, führte in der Begründung aus, dass die Wehrmacht in seinem Gebiet (und das war natürlich erst recht auch das Gebiet seines Vorgesetzten, Feldmarschall von Rundstedt) "den SD gänzlich hörig war und das SD-Programm voll unterstützte, obgleich sie wusste, wie verwerfen und verbrecherisch dieses Programm war". Nach dem Reichsau-Befehl befragt, hat von Rundstedt in Nürnberg ausgesagt, dass er von

diesen "sogenannten Härtebefehl" erst nach seiner Gefangennahme im Jahre 1945 Kenntnis erhalten habe. Und dabei war von Reichenau, als er diesen Befehl erliess, Kommandeur der 6. Armee und als solcher dem Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Süd, von Rundstedt, unterstellt. In Wahrheit hat sich auch von Rundstedt mit dem "Musterbefehl" voll einverstanden erklärt und ihn empfehlend weitergegeben. In einem späteren Zeitpunkt hat Feldmarschall von Rundstedt, als Oberbefehlshaber im Westen, einen Befehl betreffend den Arbeitseinsatz russischer Kriegsgefangener erlassen, in dem er als "Vorurteile des Russen" anführte: "wenn er nicht pariert, kann er einfach erschossen werden".

Seine ritterliche Gesinnung hat Feldmarschall von Rundstedt vollends unter Beweis gestellt, als er nach dem Attentat vom 20. Juli 1944 seine eigenen Kameraden ans Messer lieferte. Er gehörte dem Ehrengericht an, das die Offiziere, die am missglückten Anschlag auf Hitler teilgenommen hatten, darunter Feldmarschall von Witzleben, aus der Armee austieß und auf diese Weise dem Volksgerichtshof auslieferte; dessen Vorsitz der berühmte Nazi-Schergen Roland Freisler führte. Noch als Zeuge vor dem Interalliierten Militärtribunal hat von Rundstedt die an ihn gerichtete Frage, ob er nicht an einem gewaltsamen Sturz des Naziregimes gedacht habe, entrüstet verneint: "Auf solche Gedanken wäre ich nie gekommen, das wäre ganz gemeiner, nackter Verrat gewesen." Wie Halder vor der deutschen Spruchkammer in München aussagte, bestand von Seiten Hitlers eine besondere Bindung an Feldmarschall von Rundstedt.

Feldmarschall von Rundstedt und Generaloberst Stresauss sind von den britischen Behörden am 6. Mai dieses Jahres im Hinblick auf ihren schlechten Gesundheitszustand auf freien Fuss gesetzt worden. Das Verfahren gegen sie wird nicht durchgeführt werden. Schwere Krankheit ist sicherlich ein Grund, um eine ausgefallene Strafe nicht zu vollziehen. Rechtfertigt sie aber auch den Verzicht auf die Feststellung der Verantwortlichkeit und der Schuld, zumal an Verbrochenen, deren Urheber und Mittäter zu ermitteln und abzuurteilen in einem allgemeinen öffentlichen Interesse liegt?

Ein aufrechter deutscher Demokrat, der in der Emigration in London lebende bekannte Publizist Otto Lohmann-Russbueldt, der frühzeitig vor den Gefahren des deutschen Militarismus gewarnt hatte, schrieb unlängst im "Tagesspiegel", Berlin, den nachfolgenden Kommentar zur Einstellung des Strafverfahrens gegen Feldmarschall von Rundstedt:

"Unzweifelhaft ist Rundstedt krank. Es handelt sich indessen nicht um Rache. Es handelt sich darum, dass seine geschenen und ernsthaft beabsichtigten Taten nicht nur jedem Engländer, sondern jedem Deutschen und jedem Europäer bekannt werden... Gegen die Freilassung krankheitshalber ist nichts einzuwenden. Aber in Deutschland sollte man den Feldmarschällen den Spiegel vorhalten, der zeigt, wie sie durch ihre "Treu" zu Hitler Deutschland in den Abgrund gerissen haben."

Churchills umstrittene Geste:

=====

Englische Lords haben für einen "Manstein-Fonds" gesammelt, der dem Angeklagten die Möglichkeit bieten soll, sich eine möglichst gute englische Verteidigung zu sichern; - er wird sie bitter nötig haben! Winston Churchill hat demonstrativ 25 Pfund an diesen Fonds beigetragen. Man würde den hochentwickelten Sinn der Engländer für Fairness verkennen, wollte man diese Goldsammlung ohne weiteres als eine Sympathieumgebung für den der Begehung von Verbrechen gegen die Menschlichkeit beschuldigten deutschen Heerführer werten. Es könnte ihr durchaus der chevalereske Wunsch zugrunde liegen, dem besiegten Gegner die Möglichkeit zu bieten, seine Chancen vor einem britischen Gerichtshof nach bester Möglichkeit wahrzunehmen. Sicherlich stellt der "Manstein-Fonds" auch einen Protest gegen die allgemein als ungebührlich lang empfundene Verzögerung des Prozesses dar, die allerdings auf die obstruktive Taktik von den deutschen Generälen wohlwollend gesinnten Kreisen im britischen Wehrministerium zurückzuführen zu sein scheint.

Indes machen sich Zweifel geltend, ob Fairness und Ritterlichkeit die alleinigen Beweggründe für die Geste Churchills und seiner konservativen Freunde gewesen sind. Bereits in der Unterhausdebatte vom 28. Oktober des Vorjahres plädierte Churchill dafür, dass man die Verbrechen der Vergangenheit vergesse, um der Versöhnung mit Deutschland kein Hindernis in den Weg zu legen. Er sprach in diesem Zusammenhang sein Bedauern über "das harte und ungerechte Verfahren gegen die betagten deutschen Generale" aus und bezeichnete das Strafverfahren gegen Freiherrn von Weizsäcker vor dem amerikanischen Militärgericht in Nürnberg als einen "tödlichen Fehler", womit er den Verteidigern des ehemaligen Staatssekretärs des Auswärtigen Amtes eine höchst willkommene, wenn auch nicht genügend wirksame Waffe in die Hand spielte. Parteifreunde Churchills, hohe Offiziere, bezeichneten in jener gleichen Unterhausdebatte die angeklagten deutschen Generale als "ehrenhafte Gegner" Englands, die nur die ihnen erteilten Befehle befolgt und sich nicht anders verhalten hätten, wie dies jeder General auf der Welt in der gleichen Situation getan haben würde.

Diese Stellungnahme erweckte begrifflicherweise den Verdacht, dass aus politischen Zweckmäßigkeitsbetrachtungen versucht werde, die im Russlandfeldzug begangenen Verbrechen der Wehrmacht zu verharmlosen, um sich bei den maßgebenden nationalistischen Kreisen in Deutschland und insbesondere unter den hohen Offizieren im Hinblick auf eine zukünftige Auseinandersetzung mit dem Osten Sympathien zu sichern. Soll der Preis, den England zahlt, so fragte nach jener Unterhausdebatte der Labourabgeordnete Richard S. Crossman in einem Artikel in "New Statesman and Nation", wirklich in der stillschweigenden Akzeptierung des deutschen Standpunktes bestehen, dass, während der Krieg gegen westliche Völker ehrenhaft geführt werden soll, Juden und Slaven eine solche Rücksicht nicht verdienen? Soll die Ermordung eines englischen Soldaten durch einen SS-Mann ein Verbrechen sein, das auch nach 15 Jahren noch gerichtlich geahndet wird; ein deutscher General dagegen, der sich daran mitschuldig gemacht hat, dass Millionen von Juden, Zigeunern und Slaven in den Gaskammern umgebracht wurden, nach drei Jahren bereits straflos ausgehen?

- 17 -

Und ganz ähnlich hat sich Außenminister B e v i n in seinem Rededuell mit Churchill, das sich in der Unterhaussitzung vom 21. Juli dieses Jahres um den "Manstein-Fonds" entspann, unter Anspielung auf eine "internationale Union der Generäle" dahin geäußert:

"Was mich mit Besorgnis erfüllt, ist die Tatsache, dass viele Soldaten, Korporale und Unteroffiziere, die in diese Dinge verwickelt sind, hingerichtet worden sind, während, was ich nicht verstehen kann, ein bekannter Feldmarschall, von dem auf jeden Fall behauptet wird, dass er die Befehle erteilt hat, für diese nicht abgeurteilt werden soll. Ich vermag derartige Unterscheidungen nicht zu machen."

In Deutschland zeichnet sich immer stärker die Tendenz ab, die eigenen Sünden zu vergessen und die Schuld für die Nöte der Gegenwart bei den andern zu suchen. Die Wahlen zum westdeutschen Bundestag sind in der Hauptsache durch Anklagen gegen die Besatzungsmächte bestritten worden, in denen sich die verschiedenen Parteien zu überbieten suchten. Wer dagegen von einer Mitverantwortlichkeit des deutschen Volkes an den Verbrechen des Naziregimes spricht, und sich für Sühne und für Wiedergutmachung an seinen Opfern einsetzt, läuft Gefahr, als schlechter Deutscher, der sein eigenes Nest beschmutze, verfeimt zu werden. Angesichts einer solchen Geistesverfassung weiter und weitester Kreise der Bevölkerung in Deutschland kann nicht übersohen werden, dass die Geste der englischen Konservativen Wasser auf die Mühlen des heute noch latenten und morgen vielleicht wieder aggressiven deutschen Nationalismus lenkt. Der deutsche Durchschnittsbürger wird kaum die subtilen Differenzierungen machen, für die man im demokratisch erzogenen England einen so ausgeprägten Sinn hat, und das Motiv der Sammlung für den "Manstein-Fonds" nicht so sehr in Fairness und Ritterlichkeit als im Vorhandensein einer Sympathie für die "alten deutschen Generäle" erblicken. Und auf der anderen Seite steht zu fürchten, dass die Position der wenigen und vom Ausland ohnehin ungenügend unterstützten wirklichen deutschen Demokraten, die allein in der Selbstbesinnung des deutschen Volkes eine Gewähr dafür erblicken, dass dieses nicht wiederum in die Verirrungen der Vergangenheit absinkt, dadurch eine weitere Schwächung erleidet.

Churchill steht an der Spitze einer Bewegung, die die Einigung Europas auf ihre Fahne geschrieben hat. Wer aber vermöchte zu glauben, dass man Strasburg aufbauen kann, ohne zuvor Potsdam niederzuroissen?

Stiftung
"Hilfswerk 20. Juli 1944"

1951

Rede von Emil Henk.

Es gibt Zeitalter, die haben den Charakter des Lebens, und es gibt solche, die haben das Angesicht des Todes. - Sie erfüllen oder sie verbrauchen Menschen und ganze Generationen, sie sind das Glück, oder sie sind der Untergang von ganzen Altersklassen."

Einer solchen gefährdeten Schicksalsgeneration gehörte Theo Haubach an. Ein tragisches und unglückliches Geschlecht, das kurz vor der Jahrhundertwende geboren wurde, das seine Jugend im Vorgewitter des heraufziehenden Chaos verbrachte - und dann als junge Menschen in den ersten Weltkrieg geriet.

Für ihre Jugend hatten sie kaum Zeit - der Staat rief sie zu den Waffen. Im Krieg wurden sie unbarmherzig zum Mann erzogen, und als sie aus der Hölle zurückkamen, kamen sie in ein zusammenbrechendes chaotisches Volk.

Die Ordnungen des Lebens waren zerstört, und was ihnen blieb, war eine unheimliche Zwiesprache mit dem Chaos. Sie erlebten 1919 den harten und bitteren Kampf eines ganzen Volkes und eines jeden Einzelnen aus dem Abgrund heraus. Zu diesem Kampf um die politische und kulturelle Zukunft des deutschen Volkes haben sie zwischen 1918 und 1933 die Lebensspanne betreten, die ihnen das Schicksal vergönnt hat.

Männer wie Haubach begannen diesen Kampf nach dem Duster des Krieges mit einem unerhörten Elan, so als hätte das Völkerringen ihre Lebenskraft überhaupt nicht angetastet. Alle hatten vor dem Schicksal diese kurze Frist. Ein Dutzend Jahre. Mehr nicht.

Für Menschen, die eben mit ihrem Leben erst beginnen, eben anfangen mussten - sehr wenig. Sehr wenig. Und wenn sie einen Weg gingen, wie Theo Haubach, den Weg in die Politik, so wussten sie: das Ziel ist weit. Der Erfolg kommt spät.

Es hat sich gezeigt: 12 Jahre waren für ein politisches Leben zu wenig. Was Männer und Politiker wie Haubach gewollt haben, das haben sie nicht erreicht. Sie haben gesät, aber sie haben nicht geerntet. Und schlimmer: ihre Saat wurde von einem Weltunheil ohnegleichen vernichtet und zerstört. Der Sturm der Geschichte hat sie hinweggefegt. Der Mensch ist wenig und das Schicksal viel.

Mit dem Jahre 1933 endete ihr eigentliches, von ihnen selbst getragenes Leben. Die Geschichte, Politik und das Schicksal des eigenen Volkes lag unentrinnbar, lag unentzerrbar in der Hand ihrer Feinde.

Diese politische Generation hatte alles verloren. Sie trat zurück ins Dunkel, und sie begann ein neues, sehr gefährdetes

Leben, Leid und Tod wurden ihre Begleiter. Männer wie Theo Haubach sind daher sinnbildlich für das Leid einer ganzen Generation und für die Tragödie eines ganzen Volkes. Haubach ist ein ungewöhnlicher Mensch, wie er selten in der Politik zu finden ist. Wer von ihm spricht, muss nicht allein seine Taten, seine Leistungen schildern - er ist durch das, was er getan hat, nicht ganz zu verstehen. Wer ihn begreifen will, muss auch wissen, was er gedacht hat. Man muss, wenn man vom Menschen Haubach spricht, auch über den Philosophen reden, der er mit ganzer Leidenschaft war. Immer wenn man bei ihm den Politiker schildert, redet der Philosoph mit - ähnlich wie etwa bei Karl Marx - und immer, wenn man seinen philosophischen Ideen nachgeht, spürt man in ihnen den Atem des Politikers.

Wie viele seiner Altersgenossen ging Theo Haubach im Jahre 1914 von der Schule weg in den Weltkrieg. Er war ein guter Soldat: das Männliche, Entschiedene, das Entschlossene, und Zugreifende des Soldaten lag ihm. Bereit sein für alles - das gehörte zu seiner Natur. Er liebte es, den Tatsachen ins Angesicht zu blicken. Das Interesse und auch die Gegnerschaft zum Militärischen hat ihn seitdem sein Leben lang begleitet - er hat später das Wesen der militärischen Gewalt scharfsinnig analysiert und die Grenzen der militärischen Macht präzise bestimmt. Aus dem Krieg kam er als überzeugter Sozialist zurück. Er wurde 1919 in Heidelberg Student und stand mit seinem Freund Mierendorff bald an der Spitze der sozialistischen Akademiker.

Beide haben die Studentenschaft mit politischen Energien gefüllt - beide liebten den Kampf und waren glänzende und leidenschaftliche Redner: Mierendorff mehr durch seine hinreissende Vitalität und Haubach durch seinen scharfen Verstand und kristallklare Logik. Seine Fähigkeit, sekundenschnell richtig zu handeln, seine Gabe stets Herr der Situation zu sein, waren ungeheuer. Es gab nichts, was er nicht sofort begriff und logisch übersah. Es ist vorgekommen, dass er bei Beginn von Versammlungen erst das Thema seiner Rede erfuhr und Haubach sprach mit einer solchen Sicherheit und Präzision, als hätte er sich Wochen und nicht einige flüchtige Minuten vorbereitet. So ausserordentlich war seine Fähigkeit zur Konzentration und seine dialektische Sicherheit; er war ein gefürchteter Sprecher, der eindrucksvoll und überlegen seinen politischen oder geistigen Gegner widerlegte. Er hat als junger Mensch, als Student, mit tödlicher Sicherheit den Lebensfeind des deutschen Volkes erkannt und ihn leidenschaftlich angegriffen: er führte schon damals einen erbitterten Kampf gegen die "Völkischen", den späteren Nationalsozialisten. Sein überlegener Verstand, sein männliches Temperament und die gedämpfte Leidenschaft seines Wesens - sie erfochten damals, eben nach dem Weltkrieg, eindrucksvolle Siege über seine Gegner. Er war in diesen heftigen Kämpfen und Debatten von einer eisernen Ruhe. Wenn die Leidenschaft einer Versammlung ihn umtöbte, so gab er sich der Leidenschaft nicht hin - er blieb ruhig und unbewegt. Es gehörte zu ihm, sich mit einer Sache zu identifizieren und sich gleichzeitig zu distanzieren.

Er hat sich nie in Leidenschaften, in Handlungen oder Taten verausgabt oder etwa verwicklicht wie sein Freund Mierendorff.

Die politische Tat, wie jedes Tun überhaupt, war ihm das Grossartige und Verführerische der Welt, das Unentrinnbare. Sie war ihm aber nicht das Letzte seines Wesens. Die politische Tat war ihm nie Selbstzweck.

Glückliche und bewegte Jahre hat er an der Universität Heidelberg verbracht! Sie wurde sein geistiger Ausgangsort u. seine Heimat. Er hat in den wenigen Jahren seines Studiums wirklich erfahren, dass der Mensch und die Universität "dem lebendigen Geist" gehört.

Denn er selbst, Haubach, war in einem tiefen, ja in einem Ursinne, ein lebendiger Geist - ein sehr freier Verstand, der mit unbestechlicher Lauterkeit seine intellektuelle Welt aufbaute. Man muss sagen: vorbehaltlos und ganz allein auf das logisch Erweisbare begründet.

Er sicherte damals auch den Boden, von dem aus er seine politische Zukunft orientierte.

Haubach war Sozialist, und er ist es sein ganzes Leben aus tiefster Überzeugung geblieben.

Er war es mit der Begeisterung jener Generation, die mit grossen Ideen aus dem ersten Weltkrieg zurückkam. Er leitete seinen politischen Kampf in einem Kreis von Mitschülern und Freunden. Er hat damals schon begriffen: Politik führt man, auch innerhalb einer Partei, nicht als Einzelner, sondern von einer Gemeinschaft aus. Freundschaft und Politik schienen ihm zeitweise dasselbe. Später, im Dämmer des dritten Reichs, erfuhr er, dass nur aus diesem engen Bereich, wo Mensch und Politik dasselbe sind, nochmals ein politischer Kampf möglich war.

Diese Freundschaften, die eine geschlossene geistige und politische Welt waren, haben ihn sein ganzes Leben begleitet.

An diesem Mann ist nichts zufällig. Was er will, was er denkt, was er tut - alles gehorcht einem inneren Gesetz. Was er anfasst, das macht er ganz. Was er beginnt, das führt er unerbittlich zu Ende.

Haubach war Sozialist - aber er war es mit einer Folgerichtigkeit, die seinem Charakter entspricht. Er hat das Gedanken- gut, das zum Sozialismus gehört, mit einer Gründlichkeit sich erworben, wie ganz wenige. Das schwierige Werk von Karl Marx war für diesen denkenden Menschen eine Fundgrube von Erkenntnissen und Einsichten, und wir wollen es nicht übersehen: der junge Haubach hat sehr viel verwandte Züge mit dem jungen Marx: dieselbe Dämonie des Denkens und der gleiche unerbittliche, bisweilen kühle Verstand, der alles an sich reisst und unterjocht.

Die deutsche Bildungsschicht kommt zum Sozialismus über die Theorie. Das ist ihr Vorzug, ihre Bedeutung, und es ist bisweilen ihr Verhängnis.

Das Theoretische, auch am Sozialismus, war Haubachs Leidenschaft. Er musste wissen, was er wollte, und Politik ohne Erkenntnis, das hätte sich ihm nicht gelohnt.

Wir wissen: Keine Partei hat ein so ausgesprochen rationales Fundament wie der Sozialismus - nur er ist beides zugleich: Tun und Denken, Partei und Wissenschaft.

Und darum war Haubach im Sozialismus von der ersten Stunde an ganz zu Hause. Denn sein persönlicher Charakter deckte

-4-

sich völlig mit seinem politischen: er war ein Mann, der wissen musste, was er tat.

Verstand und Politik - das waren die Pole, um die sich sein Leben bewegte - mochte es sich heute als Spannung von Denken und Tun und morgen als Kontrast von Philosophie und Macht ausdrücken.

Von hier aus, von den Spannungen zwischen dem leidenschaftlichen Denken und dem willensgebundenen Tun ist sein Charakter und sein Dasein zu bemessen. Er handelt und lebt nicht von einem einzigen inneren Mittelpunkt aus, sondern von Gegensätzen: Haubach ist ein ausgesprochener Spannungscharakter, von Energien sie zu bändigen geladen, und darüber hinaus ist er der Herr seiner eigenen Gegensätze.

In seine Studentenzeit fällt auch die tiefste lebensbestimmende geistige Begegnung: er stösst früh auf die Philosophie Hegels mit einer ähnlichen Sicherheit, mit der dereinst Nietzsche zur Philosophie Schopenhauers gekommen war.

Haubach hat mit einer zähen Entschlossenheit das schwierige und komplizierte Werk der Philosophen des 19. Jahrhunderts sich angeeignet.

Es ist im doppelten Sinn wieder kein Zufall: Hegel ist der Philosoph des jungen Karl Marx. Der Politiker Haubach war hier schon auf dem richtigen Weg.

Und der Philosoph Haubach fand bei Hegel die dialektische Methode, die seiner eigenen intellektuellen Dämonie entsprach: er fand die Präzision der Formulierung, die Leidenschaft für Begriffe und den ungeheuren Grundcharakter aller Logiker: nur was formulierbar, ist ihnen Realität.

Es war seine Leidenschaft und die Grundkraft seines Wesens: die Welt vom Verstand her zu verstehen.

Dieser grosse und unerbittliche Skeptiker hat damals übersehen, dass er philosophisch eigentlich mit dem Zweifel beginnt.

Sein Handwerk war der Verstand, die ratio. Der Zweifler Haubach ist philosophisch ein Descartes-Charakter. Hier beginnt es. Und Hegel ist nicht der Anstoss, sondern der Weg. Er teilte mit Hegel damals die Ueberzeugung, dass Denken und Sein identisch sind und auch dies, dass das Seiende sich über den dialektischen Prozess den universalen Denkprozess manifestiert.

Haubach hat aber nie daran gedacht, mit Hegel die Welt aus der Selbstbewegtheit des Geistes zu erklären und er, der logische Skeptiker, sah in der Philosophie den Bereich des äusserst Wissbaren. Das Unwissbare aber hat er als junger Mensch verneint und als reifer Mann sorgsam und scheu gesucht.

Von Hegel aber kommt Haubachs grosse Kenntnis und Wertung des Staates, als eines Absoluten, als einer Idee mit eigenem Schicksal, und von ihm kommt das eminente Verständnis für Rang und Bedeutung von Ideen überhaupt. Er hat diesen schöpferischen Zusammenhang von Idee und Wirklichkeit nie wieder verloren.

Im Jahre 1923, in Abgrund der Inflation, beendet er sein Studium durch eine philosophische Doktorarbeit. Der Politiker Haubach beginnt seine öffentliche Tätigkeit als Doktor der Philosophie - ein Symbol, das über sein ganzes Leben hinwegleuchtet. Haubach geht zunächst nach Hamburg in ein aussenpolitisches Institut, dann aber wird er Redakteur am "Hamburger Echo". Sein publizistisches Talent setzt sich rasch durch. Er übernimmt

Als Schriftsteller hat er sich aussenpolitisch für eine unbedingte Friedenspolitik eingesetzt und der Mann, der wusste, das Staat Macht ist, war gegen jede deutsche Machtpolitik. Immer wieder hat er für eine weitgehende Zusammenarbeit mit England das Wort ergriffen. Er war als Deutscher ein Europäer, und er wusste, dass Europa nur auf sozialistischen Wegen zu verwirklichen war.

Die grosse Politik war sein Ziel, 10 Jahre lagen vor ihm. Mehr nicht. Und das ist, bei dem Widerstand des deutschen Parteiapparats, auch für einen ausserordentlichen Menschen zu wenig. Lang und mühsam ist der Weg in den Vordergrund: Männer sind dabei, politisch gesehen, Lehrlinge. Sie lernen, sie sammeln Erfahrungen - aber sie verlieren unaufgebbare Zeit und Energie.

Haubach blieb auf der grossen Bühne der Politik zu lange anonym... er sass in Redaktionen, er sprach in Versammlungen, er leitete in Hamburg die halb-militärische Organisation der Linken, das Reichsbanner, er veröffentlichte kluge und eindringliche Aufsätze mit glänzenden Analysen - jahrelang, jahrelang. Er kam als Pressechef ins Berliner Polizeipräsidium, er kam in's preussische Innenministerium zu Severing - er war Publizist und war Berater der führenden Männer der Sozialdemokratie. Er selbst aber kam nicht in den Vordergrund des politischen Lebens.

Das ist seine ungeheure Tragik: er sah das Verhängnis heraufkommen, und er war für eine energische aktive Bekämpfung des 'Nationalsozialismus' - er selbst konnte nichts tun. Die politischen Entscheidungen lagen in anderen Händen. Es ist ein verhängnisvolles Los: das Richtige zu wissen, wenn das Falsche geschieht. Eben vor dem Sturz der Weimarer Republik kam er stärker in den Vordergrund. Haubach wurde 2. Vorsitzender des deutschen Reichsbanners im gleichen Augenblick etwa, in dem Mierendorff und Schunacher Reichstagsabgeordnete wurden. Es war geschichtlich zu spät. Das Verhängnis war nicht mehr abzuwenden, und die führenden Männer waren nicht zu ausserordentlichen Massnahmen zu bewegen.

Haubach hat sein Leben lang die Politik heben seinem Beruf getrieben, und er war ein Philosoph, dem der Alltag es verwehrt hat, Philosoph zu werden.

Er hat darüber bitter geklagt. Das Leben hat ihn gezwungen, in Büros, in Industrien zu arbeiten. Seine grossen Begabungen, seine geniale Geistigkeit und sein politisches Ingenium blieben unerfüllt. Es gibt erschütternderweise daher keine geistige Hinterlassenschaft. Einige Aufsätze in Zeitschriften und weiterhin verstreut in Zeitungen. Was er in den letzten Jahren in langen Nächten schrieb, seine Philosophie - das haben Bomben und Plünderungen für immer vernichtet. Haubach ist geistig ohne Werk und ohne Erben. Von ihm werden wir daher schrecklicher Weise nur wissen, was er war, nicht aber was er schuf.

Es ist kein Zufall, dass er in den Vorstand des Reichsbanners kam. Er war am richtigen Platz, denn vom Militärischen verstand er mehr als jeder andere in seiner Partei. Militär und Staat - das war ein Kernproblem seines Denkens. Haubach hat in seinen Aufsätzen gegenüber den Militärs

auseinandergesetzt, dass der Staat das Primäre sei - er sprach ausdrücklich von der "natürlichen Ueberordnung der Politik über die militärische Führung", und er sah für die Republik die grosse Gefahr in der "ideologischen und politischen Eigenbewegung der Militärcörper".

Der Politiker Haubach hat in diesen Auseinandersetzungen mit den Militärs die Grenzen der Macht nachdrücklich bestimmt. Er meinte schon 1925, dass die Macht zwar die Person des Widerstandes, nicht aber die Gesinnung des Widerstandes vernichten kann. Er ahnte damals nicht, dass er selbst einmal die Wahrheit dieser Feststellung durch seinen Tod beweisen würde. Das heisst: die Macht kann den Gegner vernichten, die Idee aber bleibt. Jede Macht findet ihre Grenze in der Idee. Auch Ausrottung von Menschen und Völkern ist kein Sieg der Macht. Denn die Idee ist durch Gewalt nicht zu zerstören. Er meinte: Ideen sind der Gewalt übergeordnet.

In allen Fragen der Politik und der Macht spielen Ideen eine führende Rolle - und darum glaubte Haubach, dass politische Konflikte formulierbar und rationalisierbar seien. Konflikte der Parteien und der Völker, so meinte der Rationalist, seien daher verstandesmässig aufhellbar und aufzulösen. Was aber der Verstand beherrscht, kann der Verstand auch beseitigen.

Wir sehen hier, im Zentrum seiner politischen Ueberlegungen, den Denker Haubach als Politiker - er glaubte, dass die menschliche Vernunft jeden politischen Konfliktstoff auflösen könne. Dass das politische Leben, wie jedes Dasein überhaupt, nicht logisch, nicht rational, sondern wesensmässig irrational ist, das hat er viel später erst erkannt.

In dieser beengenden Nähe von Staat und Vernunft erkennen wir wieder den Schüler Hegels, dem der Staat zuletzt doch die universale Manifestation des Geistes war. Er glaubte gewiss nicht, dass sich Ideen, wie etwa die Gerechtigkeit oder der Sozialismus, von selbst verwirklichen. Er wusste: ohne Macht geht im Wirklichen die Idee unter. Dass aber die Macht ohne eine Idee existieren kann, das hatte er am Wesen des Militärischen erfahren.

Das gibt seinem Leben einen so geheimnisvollen Zauber: Haubach war ein tiefer Kenner des deutschen Geistes und ein Mann, der gleichsam hinter jeder Wirklichkeit die schöpferische Idee erkannte. Von hier aus griff er immer wieder herüber in das öffentliche Leben: denn das gibt der Politik eine so lebensentscheidende Bedeutung, dass in ihr die Ideen eines Volkes verwaltet und verwirklicht werden.

Was die Politik heute nicht leistet, was sie nicht an geistigen und geschichtlichen Aufgaben verwirklicht, das geht ideologisch vielleicht für Generationen unter.

Haubach, dieser Logiker der Macht und Philosoph der Ideen, sah daher im deutschen Faschismus eine Macht heraufkommen, wie sie nicht sein soll: Gewalt ohne Idee.

Darin erkannte er auch weltanschaulich und nicht nur politisch den Todfeind unseres Daseins. Er hat in letzter Stunde verzweifelt versucht, das Unheil zu bannen, er hat aussergewöhnliche

-7-

Massnahmen und den aktiven Kampf von Gewerkschaften Reichsbanner und Reichswehr vorgeschlagen. - Die Reichswehr war zeitweise dazu bereit und die Verhandlungen, die Leuschner, Haubach und Mierendorff mit ihr führten, standen vor dem Abschluss. Da erwies sich in letztem Augenblick das Unheil stärker als die politische Vernunft. Hitler kam an die Macht.

Die Stationen des Leids seit 1933 sind für Haubach tief und einschneidend. Er wurde im Frühjahr 1933 verhaftet und war nach wenigen Wochen wieder frei.

Im Zusammenhang mit meinen eigenen Hochverratsverfahren geriet er im Herbst 1934 erneut in die Hände des Gestapo, und er war bis Sommer 1936 im berüchtigten Konzentrationslager Berg am Moor - Eschwege. Ein glücklicher Zufall rettete ihn vor Dachau. Im Herbst 1939 wurde er zum dritten Mal verhaftet - man hatte in Prag eine Notiz von Grycinski über ihn gefunden. Die Lage war sehr ernst, aber es gelang doch rasch, seine Entlassung durchzusetzen. Diese letzte kurze Haft hatte tiefe Wandlungen zur Folge.

Es schien, als sei dieser straffe und energische Mann der fürchterlichen Wirklichkeit gegenüber nicht mehr so eisern, so genial überlegen, so distanziert und souverän. Veränderungen gingen in ihm vor. Das Gewicht der Erfahrungen und der Jahre machte sich bemerkbar.

Der junge Haubach hatte dereinst nur das als wirklich anerkannt, was im Bereich des Denkens war und alles Wirkliche hatte für ihn einen geistigen Charakter. Der Mann aber, der durch die Wüsten der politischen Haft gewandert war, strebte mehr und mehr über das Denken hinaus. Die Zwiesprache mit dem Chaos, die er unter dem Terror der Macht hielt, sie wirkte sich auf seine ganze Person aus. Der ehemals so aktive Mann, sicherte sich vor seiner eigenen Dämonie.

Diese Veränderung war seinen Freunden nicht entgangen, und so kam es, dass Haubach jahrelang nicht in die Vorbereitungen zu einem Sturz Hitlers eingeweiht wurde. Man hatte nicht das Recht, ihm Tragik und das Unheil eines gefährvollen Lebens aufzubürden.

Im Jahre 1943 wurde er allerdings in die Verschwörung einbezogen in einer Stunde, wo man jeden Mann, und nun gar einen solchen Mann, brauchte: seinen klaren politischen Blick, sein unbestechliches Urteil, sein enormes Wissen und die Kraft seiner Formulierungen.

Er kam in den sogenannten "Kreisauer Kreis", die wichtigste Gruppe neben Leuschner und so etwas wie ein politischer Generalstab des Umsturzes.

Haubach war bei den entscheidenden programmatischen Verhandlungen meist zugegen und er hat, neben Mierendorff einen massgebenden Anteil an der Staatsverfassung wie sie für Deutschland vorgesehen war. Es ist tragisch: In der Illegalität kam dieser Mann in den Vordergrund. Wilhelm Leuschner setzte in einer Verhandlung mit Goerdeler durch - es gab darüber einen heftigen Konflikt - dass Haubach künftiger Informationsminister, also der Nachfolger von Goebbels, werden sollte. Noch einmal ging er, früh vom Leid ergraut, den Weg in die Politik, und dieses Mal im Zwiellicht der Illegalität.

War er noch ganz der Mann der Tat? Es war ein ungeheurer

Entschluss für einen Mann, der wohl wusste, dass er in der Politik grosse entscheidende soziale Probleme zu lösen hat, der aber bereits begonnen hatte, das Tun, die Politik und die Dämonie der Realfaktoren hinter sich zu lassen. Er war vor dem dritten Reich vielleicht ein Politiker im Sinne Platons gewesen, denn mit ihm war ein Philosoph Staatsmann geworden. Im Jahre 1943 war er es nicht mehr. Die Leidenschaft zur Tat, zur Politik war nicht mehr die alles bestimmende Grundkraft seines Lebens.

Wenn ein Mann fast gegen seine eigene Entwicklung in das Dämmerlicht des illegalen Machtkampfes zurückkehrt, so liegt ein Schatten des Schicksals auf ihm. Er hat ihn zum ersten Mal empfunden, als Freund Kierendorff durch ein Verhängnis hinweggerissen wurde.

Im Sommer 1944, drei Wochen vor dem Attentat, beleuchtete ein Ereignis blitzartig die furchtbare Situation. Durch einen unbegreiflichen Fehler eines Freundes war der Name des vorgesehenen Attentäters, Graf Stauffenberg, in die Hände der Gestapo gefallen. Haubach hat noch schnell den Adjutanten des Obersten gewarnt. Es war seine letzte politische Tat. Er sah das Gewitter über Deutschland heraufkommen, und er ging in diesem Augenblick, vor dem Attentat, in's Allgäu. Dort erreichte ihn der Ruf Leuschners, nach Berlin zurückzukehren - und die Nachricht kam an, als das Attentat bereits gescheitert war. Welch' eine Lage! Die nächsten Freunde waren fast alle verhaftet, und die Welle musste ihn mit tödlicher Sicherheit erfassen. Damals meinte er ahnungsvoll: "Nun schnell, schnell, Engländer und Amerikaner, sonst sind wir alle verloren".

Er kehrte nach Berlin zurück und versprach, vor der Abreise seine Wohnung nicht zu betreten. Er hatte ein sicheres Versteck, in das er untertauchen wollte, um dort das Ende des dritten Reiches abzuwarten.

Unbegreiflicherweise kehrte er Anfang August dennoch in seine Wohnung zurück und wurde dort, wenige Stunden vor seiner vorgesehenen Flucht, verhaftet. Es war am Abend des 9. August 44, Haubach war zum vierten Mal in den Händen der Gestapo, und nunmehr sollte in einem schrecklichen Sinn die Politik sein Schicksal werden.

Alles, was er sein Leben gedacht, alles was er glaubte, an Gottesgewissheit erforscht und erfahren zu haben, das alles musste nun vor seinem grausigen Schicksal sich bewähren. Das Leben hat Spielraum, der Tod hat es nicht.

In 6 langen, überaus schweren Monaten hat Haubach hinter Kerkermauern Rechenschaft über sein ganzes Leben ablegen müssen. In einem war er der Gleiche geblieben: er hatte als Sozialist begonnen, und er sollte als Sozialist sterben.

Sein Weltbild aber hatte sich allerdings geändert. Dieser ausserordentliche Logiker und unerbittliche Skeptiker und Zweifler hatte jahrzehntelang die Hegel'sche Philosophie bejaht, wenn er auch dem glänzenden Zauber des Weltgeistes auswich - nun aber gab er Hegel an entscheidenden Punkten auf. Dieser Verzicht auf Hegel kam nicht aus neuen logischen Einsichten, er kam vielmehr aus Erfahrungen und Leid. Also aus aussergedanklichen Bereichen. Er hatte erfahren: Logik und Denken haben ihre Grenzen; sie rüdefinieren ~~hatte sich sofort unterworfen~~ Und-nach-mehr: er wollte wissen, wo die Welt über sich hinausweist.

Haubach hat in den letzten Jahren sich der Philosophie von Nicolai Hartmann genähert. Die Schicksalsbegriffe dieser Philosophie decken sich mit seiner eigenen Erfahrung - er wusste nun, dass der Mensch nicht nur Herr seines Lebens ist, er wusste auch, dass er das Dasein erträgt, erleidet und dass er vom Schicksal, wie Hartmann definiert, "betroffen" wird. Wie früher ist er der Meinung, dass der Philosoph Werte findet, die der Politiker verwirklicht - das alte Gegensatzpaar von Denken und Handeln besteht noch. Aber Haubach neigte als reifer Mann dazu, die Kraft der Wirklichkeit stärker zu halten als die Kraft der Idee. Darum war er auch vom Ideologischen her wiederum Sozialist: er sah im Sozialismus die einzige Möglichkeit, Wirtschaft und Staat so umzuformen, dass soziale Freiheit und Ideen wieder realisierbar sind.

Der Mensch aber ist ihm nicht mehr Sinn der Wirklichkeit, sondern ein Wesen, das "in Selbsttranszendenz lebt". Von hier aus erkennt man den Weg, den dieser grossartige Descartes-Charakter, der keinen Gott besass, zu Gott ging. Es ist erschütternd: Haubach suchte Gott mit dem Verstand; er suchte seine logische Beweiskraft. Denken und Erkennen hatten ihm kaum mehr den Sinn und den Auftrag, das zu erfahren, was den Verstand überschreitet. Dieser grosse Logiker suchte die Macht, die jenseits der Vernunft liegt. Er begriff plötzlich das Dasein als etwas Alogisches.

Wir wissen: Haubach hat sich in den letzten Jahren viel mit den Gottesbeweisen beschäftigt, und man merkt seinem Nachdenken an: er will beweisen, dass Gott ist. Er will die Logik zu Gott hin orientieren.

Haubach glaubte auch, Gott gefunden zu haben; aber man spürt, dass es unter Qualen des Denkens erfahren ist. Und es ist paradox: der rational gefundene Gott ist selber völlig irrational. Fast scheint es so, dass er dem Verstand nicht verzeiht, dass er ihn entdeckt hat.

Haubach hat in Briefen und Gesprächen seinen Gott mehrfach beschrieben. Er ist erschreckend: er hat nichts von Allgüte an sich und nichts von Menschennähe. Nichts vom Geist der Bergpredigt ist in den Schilderungen, die Haubach gibt, und es ist die volle Wahrheit: es ist der Gott Hiobs, der uns in Wettern züchtigt. Die Welt des alten Testaments ist nochmals Wirklichkeit geworden.

Mit diesem furchtbaren Gott und dem sicheren Tod hat Haubach in den letzten Monaten seines Lebens ein einsames und schreckliches Zwiesgespräch geführt. Nicht mit der Altersgelassenheit eines Mannes, der das Schicksal hinter sich hat, sondern auf der Höhe der Jahre und aus brennender Sehnsucht nach dem Leben. Die Politik und das Zeitalter waren hinter Gefängnismauern vorbei. Der Tod erhob sein Haupt.

Haubach hatte in den letzten Jahren gesagt: Man muss sich Gott unterwerfen. Aber konnte er sich dem Tod unterwerfen, und wie war und wie ist die unauflösbare Gleichung von Tod und Gott?

-10-

Nichts Geschehones kann ungeschehen werden - Haubach hatte es mehrfach betont. Und er hatte erklärt, dass in allen Schicksalslagen der Mensch hindurch muss.

Nun musste er, dieser unbestechliche Mensch, selbst hindurch. Er musste seinen eigenen Tod, diesen unbegreiflichen Tod vor seinem Gott Hiob hinnehmen.

Der äussere Weg zum Tod war schreckhaft vorgezeichnet - den inneren Weg, einen mit Allwissen und Gottesruhe harmonisierten, musste er allein, vor seinem Denken, vor seinem Herzen allein, gehen.

Der Zweifel stirbt auch nicht vor Gott. Haubach, unser aller Freund und Gefährte, hat es in allen Schrecken erfahren. In diesem letzten Kampf zwischen Verstand und Glauben, blieb es sein Geheimnis, das Schicksal des Lebens zu verlassen und der Schicksallosigkeit des Todes sich anheimzugeben.

Stiftung "Hilfswerk 20. Juli 1944"
Geschäftsstelle Nörten-Hardenberg
(20b)

Vortrag im Südwestfunk am
20. Juli 1952 23 Uhr.

Pfarrer P. Buchholtz
Düsseldorf 10,
Metzstr. 30

Wie sie starben.

Zum 20. Juli 1952.

Nun jährt sich wieder jener 20. Juli 1944, an dem den Hoffenden und Wartenden im Lande zum ersten Male die befreiende und beglückende Gewissheit wurde: Es gibt noch ein anderes Deutschland! Es sind noch Männer da, die bereit sind, die blutige Tyrannis zu stürzen und mit dem Einsatz ihres Lebens Millionen ihrer Brüder und Schwestern Freiheit und Leben zu retten. Was sie wollten, misslang. Aber so lange Deutschland lebt, dürfen ihre Namen nicht vergessen werden, darf nicht vergessen werden, dass sie für die Freiheit starben, dass sie wie Helden aus einem fernen heroischen Zeitalter, nein, mehr noch, dass sie wie die Heiligen starben.

Von ihrem Sterben soll ich heute berichten. Es kann nur ein Ausschnitt sein aus den Erlebnissen des Seelsorgers vor den Toren der Ewigkeit - die Zeit reicht nicht für einen ausführlichen Bericht. Aber auch das Wenige ist erschütternd und erhebend, lässt uns in Abgründe menschlicher Bosheit schauen und enthüllt uns die Größe und Weihe, die über dem Opfergang dieser Männer liegt.

Mit aller Deutlichkeit steht mir noch der erste Hinrichtungstermin vor Augen, der 8. August 1944, an dem 8 der führenden Männer, die hinter den Ereignissen um den 20. Juli gestanden haben, vom Volksgericht zum Tode durch Erhängen verurteilt und hingerichtet wurden. Es waren die Herren

Generalfeldmarschall Erwin von Witzleben,

Generalleutnant Erich Hoopner,

Generalleutnant Paul von Hase,

Generalmajor Helmut Stieff,

Peter Graf York von Wartenburg,

Albrecht von Hagen,

Oberstleutnant Robert Bernardis und

Hauptmann Friedrich-Karl Clausing.

Kaum war der Termin zu Ende, da rollte schon der Wagen mit den armen Todesopfern in den Gefängnishof von Plötzensee. Man hatte es sehr eilig mit der Vollstreckung des Urteils! Man liess ihnen nicht einmal

2)

die Zeit, den Angehörigen noch einen letzten Gruss zu schicken ! Aber man nahm sich wohl die Zeit, sie vorher noch in Zuchthauskleider zu stecken. Dann wurden sie in die Zellen eingewiesen, die dem Hinrichtungsraum am nächsten lagen und darum jeweils für die Todeskandidaten freigemacht wurden. Mit meinem evangelischen Kollegen, Pfarrer Dr. Poelchau, mit dem ich in jenen Jahren in brüderlicher Verbundenheit zusammengearbeitet habe, hatte ich mich bereit gehalten für die schweren seelsorglichen Aufgaben dieses Tages. In aller Eile liefen wir zunächst die Reihe der Zellen ab, der eine bei der ersten, der andere bei der letzten Zelle beginnend, um festzustellen, wer seelsorgliche Betreuung wünsche und um dann die Ergebnisse unserer Rundfrage auszutauschen. Bei diesem Zellenrundgang haben wir alle gesehen und gesprochen und können daher gegenüber der verlogenen und verleumderischen Goebbels-Propaganda, die auch heute noch nicht verstummt ist, mit aller Bestimmtheit, aber auch mit tiefer Ergriffenheit bezeugen, dass diese Männer bis zuletzt eine Haltung bewahrt haben, die eines Mannes und Soldaten, mehr noch, die eines Christen würdig ist. Alle baten um den Geistlichen. General Stieff wünschte meinen Beistand. Selbstverständlich war ich gerne dazu bereit und versicherte ihm, ich würde bis zuletzt bei ihm bleiben, bat ihn nur, ein paar Augenblicke zu warten, weil ich vorher noch an Pfarrer Poelchau die Namen der evangelischen Herren weitergeben musste, die um seine Betreuung gebeten hatten und ihn fragen wollte, ob er noch Wünsche für mich entgegengenommen habe. Ich öffnete die Zellentür - da sah ich zu meinem Schrecken die Männer des Volksgerichtshofes schon über den Flur kommen, um mit den Hinrichtungen zu beginnen. Begleitet waren sie von schwerbewaffneten Gestapobeamteten, fast alle einen Fotoapparat oder eine Filmkamera in Händen: Alles, was sich jetzt abspielen würde, wollte man im Bilde festhalten - und hat es getan, hat von den letzten Augenblicken in den Todeszellen bis zum letzten Zucken der armen Opfer am Galgen ohne Scham und Scheu jede körperliche, ich möchte fast sagen, jede seelische Regung mit dem grellen Blitzlicht in die Öffentlichkeit gezerzt !

Als man mich aus der Zelle kommen sah, stürzte einer aus dem Gefolge auf mich zu und schrie mich an: " Herr Pfarrer, ich habe Ihnen vom Führer zu eröffnen, Sie haben hier sofort zu verschwinden ! Der Führer hat ausdrücklich verboten, diesen Männern seelsorglichen Beistand zu geben. Sie sollen ohne Geistlichen sterben als zusätzliche Strafe !" Wir beiden Pfarrer waren ja schon Vieles gewöhnt. Aber dass man es wagen würde, diesen Männern zu verweigern, was man in jedem

3)

Lande, das sich zu den Kulturländern zählt, selbst dem schlimmsten Raubmörder nicht versagt, hätten wir nicht für möglich gehalten. Wir versuchten, uns mit allen Mitteln gegen diese barbarische Grausamkeit zu wehren, aber es half uns nichts; Wir wurden schliesslich mit Gewalt hinausbefördert. Und die Männer warteten doch auf uns ! General Stieff wartete auf mich ! - Ob wohl einer von Ihnen, meine verehrten Hörerinnen und Hörer, sich in diese Augenblicke hineinzudenken vermag? Ob wohl einer von Ihnen einmal versucht hat, sich vorzustellen, was es heisst: Ich bin zum Tode verurteilt ! In wenigen Augenblicken werde ich geholt und beim Henker abgeliefert und am Galgen aufgehängt! In wenigen Minuten ist dieses Leben zu Ende mit seinen guten und bösen Tagen, mit seinen Hoffnungen und Wünschen, mit seinen Schwächen und Menschlichkeiten und dann stehe ich vor meinem Gott ! Verstehen Sie wohl, wie dieser arme Mensch sich dann sehnt nach der mitfühlenden Nähe eines anderen Menschen, wie er sich sehnt nach dem Geistlichen, der ihm mit tröstenden Worten und stillen Gebeten das Geleite gibt hinüber in das andere Leben? Und der Geistliche, der um diese letzte Not weiss - er hat sie ja hundertmal miterlebt - steht in der Nähe und kann doch nicht nahe sein ! Aber er wartet und hofft, hofft wider alle Hoffnung - und wie durch ein Wunder wird es dann doch möglich, dem armen Todgeweihten beizustehen.

Die Hinrichtungen beginnen. Als erster wird Generalfeldmarschall von Witzleben dem Henker zugeführt. Ich sehe ihn noch in seiner hohen, adeligen, soldatischen Erscheinung ungebrochen den letzten Weg gehen. Ihm nach drängt alles in den Hinrichtungsraum, was von amtswegen oder aus Neugierde mitgekommen war : Die Männer vom Volksgericht, die Gestapoleute, alle wollen zum Hinrichtungsraum, um nur ja dieses seltene Schauspiel vom Anfang bis zum Ende mitzuerleben, wo man Generalfeldmarschälle aufhängt. Ich sehe es aus einer verborgenen Ecke und stelle mit froher Genugtuung fest, dass die Zellen nicht mehr von Dutzenden bis an die Zähne bewaffneter SS-Männer glückiert sind, dass die gefährlichsten Aufpasser verschwunden sind. Bis sie wiederkommen, um den nächsten zu holen, muss es geschehen sein, muss ich bei General Stieff gewesen sein. Die wenigen Gefängnisbeamten, die zurückgeblieben sind, werden wohl keine Schwierigkeiten machen. Ich springe auf die Zelle von General Stieff zu, schlüpfe hinein und, Gott dank, ich finde gerade so viel Zeit, um ihn mit den Tröstungen unseres Glaubens hinüberzuleiten. Wie glücklich General Stieff war, ihm beizustehen, brauche ich wohl nicht zu sagen. Aber beim nächsten Hinrichtungstermin, zwei Tage später, kam schon ein Rückschlag. Die Absperrung war diesmal bis zuletzt so scharf, dass es

4)

unmöglich war, an die Zellen heranzukommen. Ob das wohl so bleiben würde? Was sollte dann aus den vielen armen Männern werden, die noch in den Gestapogefängnissen sassen, zu denen kein Geistlicher Zutritt hatte? Was sollte aus ihnen werden, wenn sie auch in Plötzensee kurz vor der Hinrichtung vom Geistlichen nicht betreut werden konnten? Auch hier hat ein Höherer wieder sichtlich geholfen. (Diese schreckliche Zeit ist ja so voll stiller Wunder). Wegen der Überfüllung der Gestapogefängnisse sah man sich genötigt, einen Teil der Gefangenen zu verlegen, und zwar brachte man sie nach Tegel, wo nicht die Gestapo, sondern Gefängnisbeamte Leitung und Bewachung in Händen hatten, die uns bei unseren seelsorglichen Besuchen keinerlei Schwierigkeiten machten. So ist es uns möglich gewesen, diese Männer während der Wochen und Monate, die sie auf ihre Termine und ihre Hinrichtung warten musste, regelmässig zu besuchen und zu betreuen. Was wir da erlebt haben an männlicher und christlicher Haltung, an Opfer- und Sühnebereitschaft für andere, an fast frohem Sterben, ist wie ein Hohelied echten Bekenner- und Märtyrergeistes aus dem Frühling der Kirche. "Klaget nicht, dankt mit mir Gott" schreibt der Arbeiterführer Nikolaus Gross, schreibt fast mit denselben Worten der frühere Staatspräsident von Württemberg, Eugen Bolz, in seinem Abschiedsbrief an seine Frau. "Dankt mit mir Gott! Wer weiss, ob ich je sonst die Gnade erhalten hätte, so wohlvarbereitet in den Tod zu gehen." Und der mir unvergeßliche Helmut Graf Moltke, dieser aufrechte, evangelische Christ, sagte mir, als ich an seinem Termitage zu ihm kam: "Herr Pfarrer, ich habe heute morgen Termin gehabt und mir mein Todesurteil geholt. Aber Sie dürfen mir glauben, das ist der schönste Tag meines Lebens. Denn Gott hat mich gewürdigt, für ihn Zeugnis ablegen zu dürfen. Es ging ja im Termin um ganz andere Dinge, als um das, was mir in der Anklage vorgehalten wurde. Hie Christ - hie Antichrist! Das waren die Fronten, die sich hier gegenüberstanden. Und dass mich Gott für würdig befunden hat, in der Weltöffentlichkeit dieses Prozesses für ihn zeugen zu dürfen, das macht mich glücklich. Ich bin bereit, ihm mein Leben als Sühne anzubieten für das Unrecht, das heute von Deutschen gegen Deutsche begangen wird."

Als der Henker ihn holt, da ruft er mir zum Abschied zu": Auf ein Wiedersehen in der anderen Welt!"

Und was könnte und müsste ich alles erzählen von dem jungen Jesuitenpater Alfred Delp, diesem Feuerkopf mit seinem fast zum Zerspringen mit Gedanken und Ideen geladenen Geist? Seine Betrachtungen zum Vaterunser und zur Pfingstsequenz, die mit einer Reihe anderer Aufsätze

5)

in dem Buch: " Im Angesichte des Todes " gesammelt sind, sind ein Beweis für den ungehemmten Höhenflug eines Geistes, dem Handschellen und Gitter und Todesnähe keine Fesseln anzulegen vermochten. Ein Wort nur für die fröhliche Gelassenheit, mit der er dem Tode ins Auge sah! "Ach, Herr Pfarrer, in einer halben Stunde weiss ich mehr als Sie ! "

Ja, was könnte und müsste ich noch erzählen von den vielen anderen, denen ich vor ihrem Heimgang begegnen durfte, von Ferdinand Freiherrn von Lüninck, von Reinhold Frank und Walter Cramer, von Bernhard Letterhaus und Otto Kiep, von Berthold Graf Stauffenberg, dem Bruder des Attentäters, von Josef Wirmer und Prälat Otto Müller, von Graf Blumenthal und Freiherrn von Hofacker, von Graf Matuschka und Paul Lejeune-Jung, von Baron von Leonrod und Kaplan Wehrle, der als Opfer des Beichtgeheimnisses in den Tod gehen musste - ah, die Reihe ist noch lange nicht am Ende - man wird mir verzeihen, wenn ich nicht alle nenne, man wird mir auch verzeihen, wenn ich nicht erzähle, wie entsetzlich manche bei den Vernehmungen von der Gestapo gefoltert worden sind, um ihnen Geständnisse zu erpressen. Aber vergessen werden darf es nicht. Vergessen werden darf keiner von ihnen. Wie in einem goldenen Buche müssen ihre Namen aufbewahrt und der Nachwelt überliefert werden, die Namen der Männer, die bereit waren, zu sterben, damit wir leben.

Heute beugen wir uns vor ihnen in tiefer Ehrfurcht und in stillem Dank und in heiliger Verpflichtung. Niemals mehr darf es eine Tyrannie geben, die Freiheit und Menschenwürde und ewige Gottesgesetze mit Füßen tritt, woher sie auch kommen mag ! Ihr Opfer darf nicht umsonst gewesen sein ! Lassen Sie mich den Gefühlen, die uns in dieser Stunde bewegen, Ausdruck geben mit einigen Versen, die Ricarda Huch ihnen geweiht hat:

Nicht erhob sich das Volk Euch Freiheit und Leben zu retten,
 Ach, wo seid Ihr, dass wir Eure Wunden mit Tränen der Reue
 Waschen und Eure bleichen Stirnen mit Lorbeer bekrönen !
 Dort, Ihr Glorreichen, wollen wir Euer gedenken und schwören,
 Tapfer wie Ihr zu sein, dem Recht und der Freiheit zu dienen.
 Niemals treulos und feige den Gott in der Brust zu verleugnen,
 Der zu lieben uns treibt und im Kampf mit dem Bösen zu sterben.

THE GENERALS' REVOLT - UP TO DATE

Written by R. Ehrenzweig
 Produced by H. Buxbaum

*Ans. Sammlung John
 Meyer!*

NARRATOR:

Vor zwei Jahren, am 20. Juli 1944, fand der Kampf der deutschen Opposition gegen Hitler seinen dramatischen und tragischen Höhepunkt. In einem verzweifelten Versuch, Deutschland vor der endgültigen Katastrophe zu bewahren, unternahmen die deutschen Patrioten den Versuch, Hitler zu töten und das nationalsozialistische Regime zu stürzen. Wir haben bereits früher einen ausführlichen Bericht über das Scheitern der deutschen Generalsrevolte gebracht. Seither sind neue Tatsachen ans Licht gekommen. Und obwohl auch heute noch nicht über alle Einzelheiten der Revolte Klarheit herrscht - die meisten Teilnehmer sind von den Nazis umgebracht und wertvolle dokumentarische Spuren systematisch verwischt worden - kann ich Ihnen heute doch ein nahezu vollständiges Bild der wichtigsten Ereignisse bringen.

Die ersten Anfänge der Oppositionsbewegung gegen Hitler gehen auf die Zeit unmittelbar nach der Machtergreifung zurück. Bereits 1933 schlossen sich einige Oppositionselemente zusammen, sowohl in der deutschen Zivilbevölkerung als auch in der Wehrmacht. Die Opposition war zersplittert und wies keine klare Organisation auf. Besonders in der Wehrmacht war von einer ausgesprochenen aktiven Opposition zunächst nicht die Rede. Viele hohe Offiziere, die traditionsmäßig und weltanschaulich in Gegensatz zum Nationalsozialismus standen, ließen sich in ihrem Widerstand durch den Gedanken lächeln, dass Hitler ihren Wunschtraum erfüllte: ein militärisch starkes Deutschland aufzubauen. Die Gefahren, die den deutschen Volke von Nationalsozialismus drohten, wurden von allem Anfang an am klarsten von einem der hervorragendsten militärischen Fachleute erkannt, dem Chef des Generalstabes Generaloberst Beck. Beck war es seit den blutigen 30. Juni 1934 klar, dass Hitler nur mit Gewalt beseitigt werden konnte und musste, wenn eine Katastrophe verhütet werden sollte. Ebenso wie in der Wehrmacht bildeten sich in den ersten Jahren des Hitlerregimes

auch eine Reihe von Oppositionsgruppen in der Zivilbevölkerung. Angehörige der verschiedensten Schichten und Richtungen fanden sich zusammen: alte Sozialdemokraten, Mitglieder der aufgelösten christlichen Gewerkschaften, Konservative und Kommunisten, Vertreter der Kirchen u.s.w. Einer der Führer der Opposition in den deutschen Kirchen war Dr. Gerstenmaier, damals Leiter der Rostocker Theologenschaft und einer der engsten Mitarbeiter des Pastors Martin Niemöller. In einem Bericht ueber die Ereignisse erklarte Dr. Gerstenmaier:

VOICE:

Es war uns von vornherein klar, dass der Versuch, dem nationalsozialistischen System ein Ende zu bereiten nur mit Hilfe der Armeee unternommen werden konnte, dass es aber auch einer planmassigen Sammlung und Neuformung aller dafuer irgendwie in Betracht kommenden zivilen politischen Elemente bedurfte. Verlaesslich erschienen die Reste der freien und christlichen Gewerkschaften, die teils von Wilhelm Leuschner, dem fruheren Gewerkschaftsfuehrer und Hessischen Innenminister, seinem Mitarbeiter Hermann Maass, sowie den sozialdemokratischen Gewerkschaftsfuehrern und Reichstagsabgeordneten Dr. Microndorf, Dr. Haubach und Dr. Leber vertreten wurden, teils aber auch von Habermann, vom ehemaligen deutschen Handlungsgehilfenverband, und Jakob Kaiser, sowie Letterhaus, zwei christlichen Gewerkschaftsskretaren, zusammenschalteten und erneut aktiv politisch formiert wurden. Breitere Krafte des nazifeindlichen Buergertums und der Industrie wurden von dem fruheren Oberbuergemeister von Leipzig und Reichspreiskommissar Dr. Goerdeler zusammengefasst, einen ungewoehnlich aktiven, auf seine persoenliche Sicherheit kaum bedachten Verwaltungsjuristen, aber einer der ersten Verbindungsleute zu den Militaers, die fuer den Umsturz in Frage kamen. Insbesondere genoss Goerdeler das Vertrauen des Generalobersten Beck.

NARRATOR:

Im Sommer 1938 waren insbesondere die militaerischen Oppositionsgruppen bereit zur Aktion ueberzugehen. Zwei Ursachen trieben zur Aktion. Erstens, hatte die Blomberg-Fritsch-Krise in Februar 1938 die Generale aufgeruettelt. Generaloberst von Fritsch, der Oberbefehlshaber des Heeres, hatte im Namen des

- 3 -

Offizierskorps die Absetzung des Kriegsministers Blomberg verlangte weil dieser durch seine Heirat mit einer Prostituierten gegen alle Ehrbegriffe des Offizierskorps verstossen hatte. Hitler antwortete mit einer gemeinen Verleumdung. Er beschuldigte Fritsch homosexueller Verfehlungen. Generaloberst Beck setzte wohl die Rehabilitierung Fritsch durch, aber die Ereignisse hatten die deutschen Generalkreise aufs Tiefste aufgerüttelt. Hierzu kam, dass Beck klar erkannte, dass Hitlers Aggressionspolitik unweigerlich zum Krieg fuhren musste. Es war die Zeit der Sudetenkrise und Beck, zusammen mit seinen Freunden, vor allen Generalfeldmarschall von Witzleben, Dr. Goerdeler und dem preussischen Staats- und Finanzminister Dr. Johannes Popitz mobilisierten alle Kraefte, um die Katastrophe zu verhueten. Einer der Teilnehmer an der Verschwörung war Dr. Hans Berndt Gisevius, ein hoher Beamter der politischen Polizei und ehemaliges Mitglied der deutsch-nationalen Volkspartei und des Stahlhelms. Gisevius sagte im Nuernberger Kriegsverbrecherprozess als Zeuge aus und erklarte in seiner Einvernahme folgendes ueber die Rolle des Generalfeldmarschalls von Witzleben und des Generalstabchefs Franz Halder in den kritischen Septembertagen des Jahres '38.

DISC DBU 80525/A, disc 5

Am naechsten Morgen glaubten wir - es war der 28. - es sei nun mehr die Gelegenheit zur Ausloesung des Putsches da. An diesem Morgen wurde uns auch bekannt, dass Hitler das letzte Angebot des englischen Prime Ministers Chamberlain abgelehnt hatte und den Vermittler ... (Wilson) mit einem negativen Bescheid zurueckgeschickt hatte. Witzleben bekam diesen Brief und fuhr mit diesem Brief zu Halder. Er glaubte, dass nunmehr der Beweis fuer Hitlers Kriegswillen erbracht worden sei. Halder stimmte diesem zu. Halder ging zu Brauchitsch waehrend Witzleben in Halders Zimmer wartete. Nach einigen Momenten kam Halder zurueck und erklarte auch Brauchitsch seine nunmehr ein, es müsse gehandelt werden, er wolle nur noch mehr zur Reichskanzlei hinueberfahren, um sich zu vergewissern, ob Witzleben und Halders Schilderung richtig sei. Brauchitsch fuhr in die Reichskanzlei, nachdem Witzleben noch telephonisch mit ihm gesprochen hatte, alles sei bereit. Und dies ist jene Mittagsstunde des 28. September, da ploetzlich und wider Erwarten in der Reichskanzlei die Intervention Mussolinis erfolgte und wo Hitler dann unter dem Eindruck von Mussolinis Schritt einwilligte, nach Muenchen zu gehen, so dass wirklich in letzten Augenblick die Aktion vereitelt wurde. ...

NARRATOR:

Unter dem Eindruck des Erfolges, den Hitler in München erlangt, fiel gerade Oberst Halder um. Die Oppositionsgruppen waren gespalten und entmutigt, der Krieg brach aus ohne dass es zu einer Aktion gegen das Regime kam und die zunächst ununterbrochene Kette der deutschen Siege liess einen erfolgreichen Kampf gegen Hitler als nahezu aussichtslos erscheinen. Nichtsdestoweniger kristallisierten sich deutlich die Widerstandsgruppen, sowohl im zivilen wie im militaerischen Bereich. Hier die ^{wesentlichsten} Daten ueber diese Brennpunkte der patriotischen Opposition gegen das Regime:

VOICE:

Die wichtigsten Fuehrer der zivilen Opposition waren neben Dr. Goerdeler der preussische Finanz- und Staatsminister Professor Popitz, der fruhere Botschafter an Quirinal Ulrich von Hassel, der Praesident des Reichskriegsgerichts Sack, der konservative Demokrat von Halen, ein Mitarbeiter Goerings in Vierjahresplan, der Legationsrat im Auswaertigen Amt Adam ^{zu Solz} Trott/ Pfarrer Lemussen, ein Mitglied der Bekenntniskirche, der Referent fuer Sowjetrussland im Reichsluftfahrtministerium Schulze-Boysen, ein Kommunist.

SECOND VOICE:

Im militaerischen Bereich waren vor allem die Abteilungen des Ersatzheeres, insbesondere das Allgemeine Heeresamt und der Stab des Ersatzheeres Sammelpunkte der Opposition. Die taetigsten Mitarbeiter des Generalobersten Beck waren der ihm voellig ergebene Stellvertreter des Befehlhabers des Ersatzheeres General Olbricht, ferner der ehemalige Chef der Heeresleitung General von Hammerstein, ein ausgezeichnete Kenner Russlands, der eindringlich vor dem Feldzug gegen die Sowjetunion warnte, Generalfeldmarschall von Witzleben, sowie die Generale Hoepfner, Wagner, Falkenhausen, Stuelpnagel, Lindemann u. s. w.

NARRATOR:

In den ersten Monaten des Krieges kam eine wichtige Querverbindung zwischen der Opposition in der Wehrmacht und der Zivilverwaltung zustande, die vor allem durch die Abteilung "Abwehr" und die damit verbundene Abteilung "Ausland" im Oberkommando der Wehrmacht gestellt wurde.

THIRD VOICE:

Beide Abteilungen standen unter dem Befehl des

Admirals Canaris ~~...~~ und boten infolge ihrer besonderen Eigenart die verschiedensten Tarnungsmöglichkeiten. Besonders aktiv erwiesen sich der Chef der Abwehr I, Oberst Hansen, der Kriegsverwaltungsrat in der Abteilung "Ausland" Graf Holmut von Moltke und vor allen der Chef des Zentralamtes, Generalmajor Hans Oster, der in engster Verbindung mit dem Staatssekretär im Justizministerium Dr. Hans von Dohnanyi arbeitete.

NARRATOR:

Der bereits erwähnte Mitverschwörer Dr. Gisevius sagte in Nuernberger Kriegsverbrecherprozess ueber dieses fruche Stadium der Oppositionsbewegung aus.

DISC DEU 80525, disc 39.

Sofort nach Kriegsausbruch stand Generaloberst Beck an der Spitze aller oppositionellen Bewegungen, die ueberhaupt in Deutschland taetig waren, mit Ausnahme der Kommunisten, mit denen wir damals keine Fuehlung hatten. Wir gingen davon aus, dass nur ein General (zu diesem Zeitpunkt der) die Fuehrung haben koennte und Beck war andererseits soweit ueber das rein militaerische hinausgewachsen, dass er der geeignete Mann war, alle Gruppen von rechts bis links zu einigen. ... als seinen engsten Mitarbeiter Dr. Goerdeler.

(Pannenbecker): .. in dieser Verschwörergruppe nach wie vor (R. Schacht und Goerdeler waren)

(Gisevius): Oh nein. Ich muss ergaenzen. Im Gegenteil. ... kamen alle oppositionellen Gruppen, die bis dann nur lose Fuehlung miteinander hatten unter den Eindruck des Krieges zusammen, besonders die Linke, die in den ersten Jahren stark dezimiert worden waren, weil ihre Fuehrer alle verhaftet worden waren, besonders diese Linken sind nun auch zu unserer zivilen (Front) ich nenne da nun (Leuchner und Dr. Karl Mierendorf?) - aber ich muss ebenso die rechtsstehenden Gewerkschaften nennen unter Habermann und Jakob Kaiser. Ich muss weiter katholische Kreise nennen, die Fuehrer der Bekenntniskirche, oder solche Einzelpolitiker wie Botschafter (von Hassel) -

NARRATOR:

Einen besonderen moralischen Ruckhalt fanden die Patrioten in der aktiven Mitwirkung der Kirchen. Dr. Gerstenmaier, der bereits genannte Freund und Mitarbeiter Pastor Niemollers berichtete darueber:

VOICE:

Durch die Vertiefung des Gegensatzes zum Nationalsozialismus waren die Kirchen von grundlegender politischer Bedeutung fuer jeden Umsturzversuch wie fuer den Neuaufbau. Auf Seiten der Deutschen evangelischen Kirche waren es nach der Verhaftung Pastor Niemollers besonders der Landesbischof von Wuerttemberg, Dr. Wurm in Stuttgart, der in diesem Sinne fuer die ganze deutsche evangelische Kirche sprach, auf Seiten der römisch-katholischen Kirche besonders der Bischof von

Berlin Graf Preysing. Die beiden Bischöfe waren wohl auch am tiefsten in die Umsturzpläne eingeweiht. Ausser mir selbst hat von evangelischer Seite bis zu seiner Verhaftung im Herbst 1943 der Pfarrer Dr. Dietrich Bonhoeffer aus Berlin aktiv an den Umsturzvorbereitungen teilgenommen. Die Basis für das innenpolitische Gelingen des Umsturzes sahen wir in der Einigung der beiden Kirchen und der Arbeiterschaft und den aktiven Kräften des Widerstandes in der Wirtschaft und dem Bürgertum.

NARRATOR:

Der Terror der Gestapo riss empfindliche Lücken in die Oppositionsbewegung. Von Halen wurde von der Gestapo verhaftet und liess sich trotz aller Folterungen keine Aussage erpressen. Die kommunistische Organisation unter der Leitung von Schulze-Boysen wurde 1942 unter dem Decknamen "Die Rote Kapelle" vor Gericht gestellt und abgeurteilt. Aber es gelang der Gestapo nicht die Opposition auszurotten. Die Katastrophe von Stalingrad verlieh der Widerstandsbewegung einen ungeheuren Auftrieb. Die Beseitigung Hitlers war bereits frühzeitig als die Vorbedingung des Sturzes des Naziregimes erkannt worden. Nun machte man sich energisch daran den Plan zu verwirklichen. Hier die nächsten Stufen der Verschwörung:

FIRST VOICE:

Februar 1943. In der Wohnung von Generaloberst Ludwig Beck findet eine Besprechung statt, an der unter anderem Generalfeldmarschall von Witzleben teilnimmt. Der Aktionsplan wird entwickelt. Nach der Beseitigung Hitlers soll Berlin durch Truppen des Ersatzheeres besetzt werden. Die Haltung des Befehlshabers des Ersatzheeres, Generaloberst Fromm, ist zweifelhaft. Hammerstein hatte lange und bisher vergeblich versucht, Generaloberst Fromm für die Verschwörung zu gewinnen. Aber Fromms Stellvertreter, General Olbricht, steht für die Haltung des Ersatzheeres ein. Gleichzeitig sollen entscheidende Bewegungen in Westen stattfinden. Die Heeresgruppe West unter dem Befehl von Generalfeldmarschall Rundstedt und Generalfeldmarschall Rommel soll nach einer Loyalitäts-Erklärung dieser beiden Kommandeure gegenüber dem neuen Militär-Regime ins Reich zurückgezogen werden.

NARRATOR:

Zu diesem Zeitpunkt vertrat Goerdeler noch den Standpunkt, dass Hitler gefangen genommen und von einem Gericht in ordentlichen Verfahren abgeurteilt werden musste.. Aber am 13. März 1943 kam es gelegentlich eines Besuchs Hitlers im Hauptquartier des Feldmarschalls von Kluge in Russland zu einem Attentatsversuch. Neben mir steht der ehemalige Syndikus der Luftwaffe Dr. Otto John, der einer der wichtigsten Verbindungsmänner der Verschwörer mit dem Ausland war. Dr. John berichtet jetzt über den Attentatsversuch vom 13. März '43.

DR. JOHN:

Unter den Männern, die überzeugt waren, dass das deutsche Volk nur durch die gewaltsame Beseitigung Hitlers vor einer unverstellbaren Katastrophe gerettet werden konnte, war der damalige Oberst von Treskow. Zusammen mit seinem Freund Feldwebel von Schlabrendorff, der als Leutnant der Reserve auch dem Stab Kluges angehörte, versuchte er einen Anschlag gegen Hitler. Als Hitler das Hauptquartier Kluges verliess, befand sich in seinem Flugzeug eine Zeitbombe, aber das Zündhütchen versagte - und so kam es, dass Hitler wohlbehalten wieder landete. Dank dem entschlossenen Handeln Schlabrendorffs wurde dieser Attentatsversuch nie entdeckt. Der Leutnant flog in das Hauptquartier Hitlers und erhielt auf Verlangen das Paket zurück, in dem sich die Sprengladung befand. Nach diesem missglückten Versuch bereitete Treskow während eines Krankheitsurlaubes im Spätsommer '43 den Staatsstreich gegen Hitler generalstabsmässig vor. In dieser Zeit entstanden die Befehle zur Durchführung des Ausnahmezustandes, die dann am 20. Juli '44 in Erscheinung traten. Da Treskow im Oktober '43 wieder an die Front nach Russland musste, übertrug er die Fortführung der Pläne dem Oberstleutnant Klaus Graf von Stauffenberg.

NARRATOR:

Der Name Stauffenberg ist in der ganzen Welt berühmt geworden. Es ist heute allgemein bekannt, dass der Mann, der schliesslich den Bombenanschlag gegen Hitler durchführte einer alten bayerischen Adelsfamilie entstammte und ein überzeugter Katholik war. Stauffenberg hatte im Afrikafeldzug seine rechte Hand und sein linkes Auge verloren.

Offiziell war er Chef des Stabes bei General Olbricht und konnte in engster Einvernehmung mit diesen den Staatsstreich soweit vorbereiten, dass er von November 1943 an jeden Tag durch ein Attentat gegen Hitler ausgelöst werden konnte. Von da an befand sich der engste Kreis der Verschwörer in dauernder Alarmbereitschaft, aber aus rein technischen Gründen musste der Anschlag immer wieder verschoben werden. Die Wirkung war zermürbend, insbesondere da einige Führer der Opposition unerwartet ausfielen.

FIRST VOICE: Im Dezember 1943 fiel der ehemalige sozialdemokratische Abgeordnete Dr. Mierendorf einen Fliegerangriff auf Leipzig zum Opfer.

SECOND VOICE: Im Jahre 1944 wurde Helmut von Moltke im Zusammenhang mit dem Hochverratsverfahren gegen den früheren deutschen Generalkonsul Kiep in New York verhaftet.

THIRD VOICE: Bei dem Versuch mit kommunistischen Gruppen in Kontakt zu kommen, fielen die Gewerkschaftsführer Dr. Lober und Reichwein in die Hände von Gestapospitzeln.

NARRATOR: Aber auch was die Heeresgruppe West betrifft, die in den Plänen der Verschwörer eine entscheidende Rolle spielte, wurden die Patrioten von Pech verfolgt. Der Militärbefehlshaber in Belgien und Nordfrankreich Generaloberst von Falkenhausen, der zum engsten Verschwörerkreis gehörte, wurde plötzlich entlassen. Der Oberbefehlshaber West, Generalfeldmarschall Rundstedt, auf den die Generale eine Zeitlang gewisse Hoffnungen setzten, erwies sich als ein vollkommener Versager. Er war alt, krank und unentschlossen. Generalfeldmarschall Rommel hingegen erklärte sich nach der Landung der Alliierten in der Normandie bereit an der Revolte teilzunehmen. Auch er hatte sich überzeugt, dass Deutschland nur durch den sofortigen Abbruch des Krieges gerettet werden konnte.

VOICE: Am 15. Mai 1944 fand bei St. Germain eine entscheidende Besprechung zwischen Rommel und General Heinrich von Stulpnagel, Wehrmachtbefehlshaber Frankreich, statt. Rommel und Stulpnagel legten gemeinsam den Operationsplan für die Revolte in Westeuropa nieder. Am 17. Juli wurde der Stabswagen Rommels von

Alliierten Flugzeugen angegriffen. Der Wagen ueberschlug sich und Remmel erlitt einen Schaedelbruch. Er wurde in ein Feldlazarett gebracht und dann in das Militaerkrankenhaus in Paris-les-Vasins, wo er unter dem Namen Oberst Richter lag.

NARRATOR:

In Juli 1944 wurde Stauffenberg zum Chef des Stabes bei Generaloberst Fromm, dem Befehlshaber des Ersatzheeres, ernannt. Er hatte nun haeufig Gelegenheit, bei Hitler im Fuehrerhauptquartier zum Vortrag zu erscheinen. Nun, ein Offizier, der bei Hitler Zutritt hatte, war in einer besonders guenstigen Lage den Anschlag durchzufuehren. Aber auch diesmal waren die Verswoerer wieder von Reich verfolgt. hoeren Sie einen weiteren Bericht von Dr. John:

DR. JOHN:

Am 11. Juli begab sich Stauffenberg im Flugzeug von Berlin zu Hitler nach dem Obersalzberg. Stauffenberg fuehrte eine Sprengladung in einer Aktentasche mit sich und war entschlossen das Attentat auszufuehren. Wider Erwarten war jedoch Himmler bei der Lagebesprechung nicht anwesend. Der Plan fuer den Staatsstreich war aber darauf aufgebaut, dass Hitler und Himmler gleichzeitig beseitigt wuerden, um die SS von vornherein fuehrungslos zu machen. Insbesondere Feldmarschall von Witzleben hatte immer auf diese Voraussetzung fuer den Umsturz bestanden. Da Himmler sich nicht auf dem Obersalzberg befand unterliess Stauffenberg die Durchfuehrung des Attentats.

NARRATOR:

Unmittelbar nach diesem Versuch begab sich Hitler wieder in das Fuehrerhauptquartier, das sich damals in Ostpreussen befand, sieben Kilometer von der Stadt Rastenburg entfernt. Dies schien die Durchfuehrung des Anschlags zu beguuestigen, da die beteiligten Offiziere mit den oertlichen Verhaeltnissen im Fuehrerhauptquartier besser vertraut waren, als mit der Situation auf dem Obersalzberg. Am 15. Juli begab sich Stauffenberg zu der Lagebesprechung im Fuehrerhauptquartier mit der Absicht das Attentat auszufuehren. Aber Himmler war abermals nicht anwesend und der Anschlag kam nicht zustande. Die Aktion wurde erneut verschoben - auf Donnerstag den 20. Juli. Auch an diesem Tag war Himmler, entgegen allen Erwartungen,

bei der Lagebesprechung nicht anwesend. Aber die Dinge waren bereits zu weit gediehen. Die Ereignisse nahmen ihren Lauf. -
MUSIC
Das Fuehrerhauptquartier konnte von einem nahegelegenen Flugplatz oder per Bahn erreicht werden. Es lag in der Mitte eines Waldes und bestand aus einer Anzahl von Wohnbunkern und befestigten Hausern. Am 20. Juli fand die Lagebesprechung nicht in dem normalerweise fuer diesen Zweck vorgesehenen festen Bunker statt, da die festen Bunker oben verstaerkt wurden und aus diesem Grund nicht benutzt werden konnten. Die Lagebesprechung fand in einer Holzbaracke statt, die dem Luftdruck der Bombenexplosion nicht standhielt. Dieser zufaellige Umstand rettete Hitler das Leben und vereitelte das Gelingen des Staatsstreiches. Oberst Stauffenberg traf am Morgen im Kurierflugzeug ein und begab sich sofort ins Fuehrerhauptquartier. Ueber den Verlauf der weiteren Ereignisse bringen wir jetzt einen den Akten entnommenen Augenzeugenbericht.

INTERROGATOR: Sie befanden sich am 20. Juli im Fuehrerhauptquartier nicht wahr?

PRISONER: (Unteroffizier Karbinski) Ich stand in Sperrkreis A Wache. In Sperrkreis A befand sich der Fuehrerbunker.

INTERROGATOR: Wie gelangte man zum Fuehrerbunker?

PRISONER: Wenn man am Flugplatz ankam, passierte man zunaechst das Suedtor des Sicherheitsbereiches, wo die Papiere geprueft wurden. Gewoehnlich wurde der Posten beim Suedtor vorher telefonisch von Eintreffen eines Besuchers verstaendigt. Wenn alles in Ordnung war, erhielt der Besucher einen Tagesausweis, der ihn ermachtigte, das Tor von Sperrkreis I und dann das Tor von Sperrkreis A zu passieren.

INT.: Sahen Sie Oberst Stauffenberg?

PRIS.: Ja, sein Wagen fuhr etwa 20 Minuten nach 12 Uhr beim Eingang zum Sperrkreis A vor und ich sah, wie der Ausweis geprueft wurde. Damals kannte ich den Obersten noch nicht, aber ich sah, dass er nur eine Hand hatte. Er hatte eine große Aktentasche und ein juengerer Offizier des Sicherheitsdienstes nahm ihm die Tasche ab und trug sie hinter ihm her. In der Aktentasche befand sich - wie sich spaeter herausstellte - die

Bombe, das heisst: es war eine Sprengladung, so wie man sie zum Sprengen von Bruecken benutzt.

INTER.: Was hat sich dann ereignet?

FRIS.: Ungefuehr gleichzeitig mit Stauffenberg kamen mehrere andere Offiziere zum Fuehrerbunker, um an der Lagebesprechung teilzunehmen. Dann kam Hitler aus seinem Bunker und nahm die Meldung von Feldmarschall Keitel entgegen. Hitler und die Stabsoffiziere gingen dann zusammen zu dem benachbarten Besprechungsbunker.

INT.: Ging Stauffenberg mit?

FRIS.: Ja, Er ging mit den anderen Offizieren in den Besprechungsbunker, kam aber einige Minuten spaeter wieder heraus.

INT.: Das heisst also: nachdem er seinen Vortrag gehalten hatte?

FRIS.: Wahrscheinlich. Ich bemerkte, dass er die Aktentasche nicht mehr bei sich hatte. Damals ist mir das aber noch nicht sonderbar vorgekommen. Ich hoerte spaeter, dass Stauffenberg die Aktentasche auf den Fussboden gegen ein Bein des Kartentisches gestellt hatte.

INT.: Was geschah dann?

FRIS.: Oberst v. Stauffenberg ging zu seinem Wagen zurueck. Er war ganz ruhig. Ich bemerkte, dass er eine Zigarre rauchte. Er war noch nicht 100 Schritte gegangen, da gab es eine fuerchterliche Explosion. Die Fenster und Tueren des Besprechungsbunkers wurden zertruemert, und es kam dicker Rauch heraus. Durch ein Fenster kam General Jodl herausgeflogen. Na - und ich und die Offiziere von Sicherheitsdienst, die vor dem Bunker Wache standen, wir sperren nur so das Maul auf. Im naechsten Augenblick hoerten wir fuerchterliches Gebrueell aus dem Besprechungsbunker. Admiral Puttkammer stuerzte heraus. Ihm war eine Hand abgerissen worden oder beide Haende. Dann rannte Feldmarschall Keitel heraus. Seine Uniform war ganz zerrissen und er schrie nach Aerzten.

INTER.: Wie verhielt sich Oberst v. Stauffenberg?

FRIS.: Wie die Explosion erfolgte, lief er schnell zu seinem Wagen, sprang hinein und fuhr davon. Die Wache war noch wie

gelacht und niemand versuchte ihn aufzuhalten. Aber gleich darauf wurde Alarm gegeben und alle Tore wurden gesperrt.

INTER.: Wieso konnte Oberst v. Stauffenberg doch das Fuehrerhauptquartier verlassen?

FRIS.: Mir wurde das nachher vom Feldwebel Kobe erzahlt, der bei der Wache Saef - Flughafenstrasse - Dienst hatte. Als Stauffenberg bei der Sperre ankam, sagte Feldwebel Kobe zu ihm: "Der Herr Oberst darf nicht mehr durch". Oberst Stauffenberg antwortete: "Ich habe dringenden Befehl von Fuehrer, sofort nach Berlin zu fliegen". Als der Feldwebel Kobe es weiterhin ablehnte, Stauffenberg durchzulassen, ging dieser in das Wachhaus und rief die Kommandantur an. In der Kommandantur antwortete Hauptmann v. Moellendorff, der Adjutant des Kommandanten des Fuehrer-Begleitbataillons. Er sagte: "Selbstverstaendlich duerfen der Herr Oberst durch." Daraufhin wurde natuerlich die Sperre geoeffnet. Stauffenberg verliess das Wachhaus in grosser Eile, er liess sogar seine Handschuhe und seine Muetze liegen und fuhr direkt zum Flugplatz, wo seine Maschine auf ihn wartete.

INT.: Was geschah unterdessen im Sperrkreis A?

FRIS.: Ungefuehr 5 Minuten nach dem Attentat kamen drei Sanittaetswagen vorgefahren, und die Verwundeten und Toten wurden herausgebracht. General Korten und Mitarbeiter Berger waren tot. General Schmidt hatte das rechte Bein verloren; er ist dann spaeter im Lazarett gestorben.

INT.: Haben Sie Hitler gesehen?

FRIS.: Ja. Es hat vielleicht 15 Minuten gedauert, bis er aus dem Besprechungsbunker herauskam. Er wurde von 2 Offizieren zum Fuehrerbunker gefuehrt. Sein linkes Hosenbein war zerrissen. Seine rechte Schulter hat heruntergehaengt. Er war ganz zerraut und sein Gesicht war kalkweiss. Spaeter sah ich, wie sein Leibarzt, Professor Morrell, ihm eine Injektion in den linken Unterarm gab.

INT.: Wann war das?

FRIS.: Ungefuehr eine halbe Stunde, nachdem Hitler in seinen Bunker gefuehrt worden war. Ungefuehr um 4 Uhr kam

Goering an. Er kam in seinem Triebwagen von seinen nahegelegenen Hauptquartier in Mauerwald. Ungefuehr gleichzeitig kam Himmler an.

INT.: Das heisst: es wurde sofort eine Untersuchung eingeleitet?

FRIS.: Jawohl, ich wurde sofort verhoert. Der erste Verdacht der S.D. und Gestapo war gegen die Pioniere gerichtet, die um diese Zeit Panzerdeckungslocher in Sperrkreis A bauten. Erst spaeter fiel der Verdacht auf Oberst Stauffenberg.

NARRATOR: Aber Oberst Stauffenberg war bereits auf dem Weg nach Berlin. Und nun wenden wir uns den Ereignissen zu, die sich in der Reichshauptstadt abspielten.

MUSIC

NARRATOR:

Die Bendlerstrasse in Berlin, eine ruhige zum Tiergarten fuchrende Strasse stand am 20. Juli im Mittelpunkt dramatischer Ereignisse. Hier befand sich das Nervenzentrum der ganzen deutschen Militaermaschine, das von Anfang an zum Brennpunkt der Erhebung bestimmt war.

VOICE:

Bendlerstrasse - Bueros und Fernschreibstelle im Hinblick auf Luftgefahr in die Keller verlegt. Fernschreibstelle ein grosser Saal mit etwa 50 Fernschreibmaschinen und teilweise eingerichtet fuer Chiffremeldungen. Personal: Rund 150 Personen. Von hier gehen 700 direkte Leitungen zur Reichskanzlei und den verschiedenen Reichsministerien, zu den wichtigsten Heeres- Luftwaffe- und Marinestellen im Reich und in den besetzten Gebieten. Das Fuehrerhauptquartier ist durch eine direkte Fernsprechlinie mit der Bendlerstrasse verbunden. Eine andere direkte Fernsprechverbindung besteht zwischen Fuehrerhauptquartier und Reichskanzlei.

NARRATOR:

Man muss sich den Plan der Verschworer klar vor Auge halten. Der erste Schritt war die Beseitigung Hitlers. Der zweite die Benuechtigung des Nervenzentrums in der Bendlerstrasse, die es den Generaelen ermoeglichen sollte an alle entscheidenden Wehrmachtsstellen ihre Befehle durchzugeben. Der Chef des Nachrichtenwesens General Fellgiebel gehoerte zu der innersten Gruppe der Verschworer. Waehrend sich Stauffenberg auf dem Flug nach Berlin befand, verstaendigte General Fellgiebel vom Fuehrerhauptquartier aus General Olbricht in der Bendlerstrasse, dass das Attentat gelungen sei. Daraufhin setzte General Olbricht verabredungsgemaess die Maschinerie der Revolte in Gang. Feldmarschall von Witzleben, der in Zeesen wohnte, Generaloberst Beck und andere werden telefonisch verstaendigt, dass die Dinge diesmal zum Klappen kommen wuerden. Olbricht nimmt aus seiner Geheimsafe in seinem Zimmer die fuer diese Stunde vorbereiteten Anordnungen und Befehle. Unter ihnen ist eine Liste, die die Besetzung der wichtigsten Posten unter dem geplanten Regime enthaelt.

FIRST VOICE:

Regierungschef: Generaloberst Beck; Oberster Befehlshaber der deutschen Wehrmacht: Feldmarschall von Witzleben;

Befehlshaber des Ersatzheeres: Generaloberst Hooppner.

NARRATOR: Sobald aber die ersten Wirren ueberwunden waren, sollte die Militaerregierung durch Zivilisten ersetzt werden.

SECOND VOICE: Reichskanzler Dr. Paul Goerdeler; Vizekanzler Wilhelm Leuschner; Aussenminister: Ulrich von Hassel.

NARRATOR: Aber wichtiger waren die Sofortmassnahmen. Olbrichts Chef des Stabes, Oberst Merz von Quirnheim, gab das Stichwort an die Wehrkreiskommandeure in Reich und an die Militaerbefehlshaber in den besetzten Gebieten. Um halb vier Uhr wurde von der Bendlerstrasse das Kennwort "Walkuere 2" ausgesandt. Damit wurden die Wehrkreiskommandeure und Befehlshaber angewiesen die versiegelten Umschlaege zu oeffnen, in denen sich Befehle zur Aktion gegen die Partei und die SS befanden. Eine halbe Stunde spaeter begannen ordnungsgemaess die telephonischen Rueckfragen der Kommandeure in der Bendlerstrasse einzulaufen. General Olbricht, in seiner Eigenschaft als Stellvertreter des Befehlshabers des Ersatzheeres bestaetigte persoendlich die Richtigkeit des aufgegebenen Befehls. Er erklaerte der Fuehrer sei tot, ein militaerischer Ausnahmezustand sei errichtet, die Armeo habe die Befehlsgewalt uebernommen. Daraufhin gerieten die Dinge ausserhalb Berlins in Bewegung. Wir verlesen eine Zugesausgabe:

VOICE: Ich war in Belitz stationiert. Schon am 12. Juli war ich zur Meldung in die Kaserne eines Panzerregiments befohlen worden, dass in Crampnitz bei Berlin stationiert war. Am selben Tag fand eine Regimentsparade statt. General Olbricht hielt eine Ansprache, in der er die Truppen aufforderte, sich fuer eine ploetzliche Alarmbereitschaft zur Verfuegung zu halten. Am 20. Juli wurde ich dringend nach Crampnitz befohlen. Dort wurde mir gesagt, das Kennwort "Walkuere" sei ausgegeben worden. Hitler sei von der SS ermordet worden, die Wehrmacht habe eine provisorische Regierung gebildet. Es waren Befehle aus der Bendlerstrasse eingetroffen, wonach ein Battalion unter den Kommando von Major Wolff das SS Hauptquartier am Fehrbellinerplatz zu besetzen und zu zerstoeren habe, waehrend ein zweites Battalion Goebbels verhaften und das berliner Funkhaus besetzen

sollte. Wir setzten uns sofort Richtung Berlin in Bewegung.

NARRATOR:

Ähnliche Weisungen waren an die anderen Garnisonen und die Kriegsschulen im Umkreis von Berlin ergangen und von Granienburg, Zossen, Potsdam und anderen Orten rollten Truppen, in voller Ausrüstung mit Panzern und Geschützen gegen Berlin. In der Bendlerstrasse selbst jedoch entwickelten sich die Dinge keineswegs programmgemäss. Hier ist ein Bericht von Dr. Otto John, der die Mission übernommen hatte nach Gelingen der Revolte mit einer Botschaft fuer General Eisenhower nach Madrid zu fliegen.

DR. JOHN:

Als ich auf einen telephonischen Anruf von Oberleutnant von Haefen, dem Adjutanten Stauffenbergs, in der Bendlerstrasse erschien, empfing mich Graf Schwerin-Schwanefeld im Vorzimmer des Generalobersten Fromm und gab mir folgenden Bericht ueber die Lage. Ungefuehr um vier Uhr hatte sich Olbricht zu Fromm begeben, der als Befehlshaber des Ersatzheeres die entscheidende Schluesselstellung innehatte. General Fromm hatte seine Haltung nie eindeutig klar gemacht. Als Olbricht ihm meldete, dass der Fuehrer einem Attentat zum Opfer gefallen sei, fragte Fromm sofort, woher die Meldung stamme. Nun Olbricht antwortete, General Fellgiebel habe die Meldung persoendlich aus dem Fuehrerhauptquartier durchgegeben und er schluenge daher vor, das Stichwort fuer innere Unruhen auszugeben. Fromm liess sich jedoch nicht ueberrumpeln und rief persoendlich Keitel im Fuehrerhauptquartier an. Er sagte am Telephon, in Berlin gingen die tollsten Geruechte um, der Fuehrer sei einem Attentat zum Opfer gefallen. Keitel erwiderte: "Das ist Unsinn, es hat ein Attentat stattgefunden, aber es ist fehlgeschlagen. Der Fuehrer ist nur leicht verletzt." Nach dieser voellig ueberraschenden Meldung drang Olbricht nicht weiter auf Fromm ein und hielt eine Beratung mit Generaloberst Beck, General Hoepfner und Feldmarschall von Witzleben ab, die unterdessen in der Bendlerstrasse erschienen waren. Um halb funf Uhr traf auch Graf Stauffenberg von Flugplatz Rangsdorf in der Bendlerstrasse ein und versicherte, dass das Attentat gelungen sei. Nun bogab

sich Olbriecht, zusammen mit Stauffenberg zu Fromm und Stauffenberg bestaetigte, dass Hitler tot sei. Fromm erklarte, dass Keitel ihm selbst das Gegenteil bestaetigt habe. Eiskalt erklarte Stauffenberg: "Der Feldmarschall Keitel luegt wie immer. Ich habe selbst gesehen, wie Hitler tot hinausgetragen worden ist." Noch ehe Fromm antworten konnte, fiel Olbriecht ihm ins Wort: "Unter diesen Umstaenden haben wir das Stichwort fuer die Errichtung des Ausnahmezustandes ausgegeben". Daraufhin bekam Fromm einen Tobsuchtsanfall und erklarte Olbriecht, Stauffenberg und Merz von Quirnheim fuer verhaftet. Olbriecht antwortete scharf: Olbriecht erklarte: "Sie tauschen sich, Herr Generaloberst, jetzt verhaften wir Sie!" Fromm setzte sich sofort zur Wehr. Es entstand eine regelrechte Rauferei. Fromm wurde ueberwaeltigt und von einem Offizier mit Pistole bewacht, als Gefangener in seinem Zimmer gehalten.

NARRATOR:

War man damals in der Bondlerstrasse ueberzeugt, dass Hitler tot sei?

FR. JOHN:

Keitels Aussage hatte natuerlich Ungewissheit erzeugt, die jedoch durch Stauffenbergs Erscheinen und Meldung zurueckgedraengt wurde. Jedenfalls hatte Beck erkannt, dass es nun kein "zurueck" mehr gab, und war entschlossen den Staatsstreich "durchzuziehen", gleichgueltig ob Hitler tot sei oder nicht. Nach einiger Zeit erfuhr ich von Graf Schwerin, dass die Besetzung des Rundfunksenders nicht geklappt habe und uns allen war klar, dass damit die ganze Aktion in Gefahr war.

NARRATOR:

Die Lage in Berlin hatte sich unterdessen unguenstig entwickelt. Um vier Uhr hatte General Olbriecht den Militaerkommandanten von Berlin Generalleutnant Haase in seiner Dienststelle unter den Linden telephonisch angewiesen die im Plan vorgesehenen Massnahmen zu treffen. Haase, der zum engeren Kreis der Verschworer gehoerte, befahl darauf den Kommandanten des berliner Wachbattalions, Major Max Renner zu sich. Er teilte ihm mit, dass Hitler vermutlich tot sei und wies ihn an, eine Anzahl von SS-Fuehrern zu verhaften und sich fuer die Besetzung der Reichskanzlei und andere Regierungsgebaeude zur Verfuegung zu halten.

Major Renner, ein voellig unpolitischer Offizier hatte diesen Befehl wahrscheinlich auch ohne weiteres ausgefuehrt, wenn nicht sein NS-Fuehrungsoffizier widersprochen haette. Dieser war als Zivilist im Propagandaministerium taetig gewesen, schoepfte nun Verdacht und rief Dr. Goebbels persoenlich an. Das war die erste Nachricht, die Goebbels ueber das Attentat und die viele Stunden vorher ausgebrochene Revolte erhielt. Goebbels befahl Major Renner sofort zu sich ins Propagandaministerium. Dort wurde die telephonische Verbindung mit dem Fuehrerhauptquartier hergestellt, Hitler kam zum Telephon und uebertrug Renner alle Vollmachten "die Revolte in Berlin niederschlagen. Wir wollen jetzt unseren Bericht ueber die Entwicklung in Berlin kurz unterbrechen, um zu sehen in welcher Situation dieser telephonische Anruf Hitler im Fuehrerhauptquartier antraf. hoeren Sie einen Bericht:

VOICE:

Der Zufall wollte es, dass Gerade fuer den 20. Juli ein Besuch Mussolinis im Fuehrerhauptquartier angesetzt war. Hitler, der voellig ueberzeugt war, dass ihn die Vorsehung errettet hatte, empfing Mussolini am Bahnhof mit den Worten "Gerad hab ich das groesste Glueck meines Lebens gehabt". Dann zeigte Hitler dem Duce den Raum, in dem die Bombe explodiert war, Moebelstuecke, blutige Uniformfetzen, zerfetzte Akten und Karten lagen umher. Um vier Uhr traf Goering ein, Himmler etwas spaeter. Unterdessen war Stauffenberg als Taeter identifiziert worden, und Hitler erteilte Himmler den Auftrag "den Putsch zu zerschlagen und die Genaillen zu verrichten". Gegen fuinf Uhr fand in sogenannten Techaus des Hauptquartiers ein Empfang zu Ehren der italienischen Gaeste statt. Die erregte Stimmung, die der Anschlag ausgeloeest hatte, fuehrte dazu, dass die Anwesenden mit heftigen Worten uebereinander herfielen und sich gegenseitig anklagten, weil der Krieg noch nicht gewonnen sei. Ribbentrop wuetete ueber die Unfaehigkeit der Generale, Keitel tobte gegen Ribbentrop und Doenitz, Jodl gegen die Luftwaffe. Hitler sass zunaechst voellig teilnahmslos und in sich versunken dabei. Mussolini fuehlte sich offensichtlich nicht wohl. Ploetzlich fuhr Hitler wie von einer Tarantel gestochen auf,

Jemand hatte in der Unterhaltung den 30. Juni 1934 erwacht. Diese Erinnerung schien Hitler tief zu treffen. Mit Schaum vor den Lippen und irren Augen begann er schreiend eine Rede: "Die Vorsehung haette wieder gezeigt, dass er ausersehen sei Weltgeschichte zu machen. Mit fuerchterlichen Strafen werde er alle treffen, die sich ihm entgegenzustellen wagten. Der Wutausbruch Hitlers dauerte ungefaehr eine halbe Stunde. Dann liess er sich erschoept in einen Sessel fallen und die allgemeine Unterhaltung wurde aufgenommen, als ob sich nichts ereignet haette. Dann wurde Hitler zum Telephon geholt. Goebbels wollte ihn sprechen und bei Goebbels war Major Renner.

NARRATOR:

Und nun kehren wir nach Berlin zurueck. Goebbels erkannte sofort, dass die groesste Gefahr bei den von allen Seiten auf die Hauptstadt heranrollenden Truppen lag. Es galt zunachst diese Bewegung von Einheiten, deren Loyalitaet zumindest zweifelhaft war, zum Stillstand zu bringen. Major Renner fuhr die Strassen in der Umgebung von Berlin ab und versuchte die gegen die Reichshauptstadt ziehenden Verbaende aufzuhalten. In einigen Faellen hatte er Erfolg, in anderen bestanden die Kommandeure darauf, weiter zu marschieren und es kam zu ernstern Zusammenstoessen.

NARRATOR:

Um 6 Uhr 30 wurde im Deutschlandsender die folgende Meldung durchgegeben:

VOICE:

Auf den Fuehrer wurde heute ein Sprengstoffanschlag veruebt. Aus seiner Umgebung wurden hierbei schwer verletzt: Generalleutnant Schwundt, Oberst Brandt, Oberstleutnant Borkmann, Mitarbeiter Berger. Leichtere Verletzungen trugen davon: Generaloberst Joell, die Generale Korten, Buhle, Bodenschatz, Housinger, Schorff; die Admirale Voss und v. Puttkammer. Der Fuehrer selbst hat ausser leichten Verbrennungen und Prellungen keine Verletzungen erlitten. Fuer jeden Deutschen ist ein misslungener Mordanschlag auf den Fuehrer die Verpflichtung zu verstaerktem Einsatz fuer den Kampf

UP MUSIK: BADENWEILER MARSCH

NARRATOR:

Diese Meldung lief unter den Offizieren Bestuertzung

und Verwirrung hervor. Viele von ihnen hatten nur deshalb an der Revolte teilgenommen, weil sie in dem Glauben, dass Hitler tot sei sich ihres Treueides entbunden fühlten. Beck und Olbricht versuchten sie zu ueberzeugen, dass die Rundfunkmeldung nur ein Trick des Dr. Goebbels waere. Aus den Garnisonen in der Provinz kamen dringende Anrufe, in denen um sofortige Aufklaerung ueber die Lage gebeten wurde. Zwei Stunden lang versuchten Beck und Olbricht die Offiziere zu ueberzeugen, dass die Aktion jetzt unter allen Umstaenden zu Ende gefuehrt werden muesse. Als es klar wird, dass die Wehrmachtsstellen von Fuehrerhauptquartier aus angewiesen wurden den Befehlen aus der Bendlerstrasse nicht mehr Folge zu leisten, wird die Lage kritisch. Von Witzleben gibt jede Hoffnung auf und laesst sich in seinen Wagen nach Hause bringen. Eine Reihe von Offizieren beginnt, ihre Treue zum Nationalsozialismus und zum Fuehrer zu betonen. Schliesslich brach die Revolte in der Bendlerstrasse selbst, infolge der Unentschlossenheit und Wankelmuetigkeit der Offiziere zusammen. hoeren Sie einen Bericht:

GICE:

Kurz vor 10 Uhr befahl Oberleutnant von Haeften, einer der urspruenglichen Fuehrer der Revolte einen Major Reume fuer die Festhaltung der unverlaesslichen Offiziere bereit zu stellen. Der Major, misstrauisch geworden, erstattete ueber diesen Befehl an einige Mitglieder des Stabs des Generals Fromm Bericht. Unter der Fuehrung von Oberst von der Heydte, erschien daraufhin eine Gruppe von Offizieren, die vorher nicht in den Plan eingeweiht gewesen waren, sich aber am Nachmittag zur Verfuegung gestellt hatten, bei Generaloberst Beck und verlangten eine Erklaerung. Als Beck sie mit der Festnahme bedrohte, zogen sie ihre Revolver. Es kam zu einer wilden Schiesserei auf dem Korridor und Stauffenberg brach, in den Ruecken getroffen, zusammen. Auf den Laern der Schuesse hin, kam auch Fromm herbei. Er hatte die Nachricht erhalten, dass Himmeler den Befehl ueber die Ersatzarmee uebernommen hatte, und versuchte nun seine eigene Haut zu retten. Auf seinen Befehl hin, wurden Generaloberst Beck und General Olbricht ueberwachtigt. In den Hof

des Oberkommandos dringt um diese Zeit bereits die SS ein. General Fromm hatte offenbar das Bestreben alle Maenner zu beseitigen, die als Zeugen ueber seine zweideutige Haltung in den vorangegangenen Monaten aussagen koennte. Er gibt Befehl General Olbricht, Oberst von Stauffenberg, Merz von Quirnheim und Oberleutnant von Haeften sofort zu erschliessen. Der Befehl wird in Hof durchgefuehrt. Stauffenbergs letzte Worte waren: "Es lebe das freie Deutschland". Generaloberst Beck wurde von Fromm in sein eigenes Duero gefuehrt, wo er ihm einen Revolver in die Hand drueckte. Es scheint, dass Beck sich weigerte Selbstmord zu begehen, woraufhin ihn Fromm hinter geschlossenen Tueren erschoss.

NARRATOR:

Einige Minuten nach Mitternacht verkuendete Hitler selbst in Rundfunk, dass er am Leben geblieben sei.

HITLER DISC, 20.7.44.

Deutsche Volksgenossen und Genossinnen! Ich weiss nicht zum wievielten Male nunmehr ein Attentat auf mich geplant und zur Ausfuehrung gekommen ist. Wenn ich heute zu Ihnen spreche, so geschieht es aus zwei Gruenden. Erstens, damit Sie meine Stimme hoeren und wissen, dass ich selbst unverletzt und gesund bin. Zweitens, damit Sie aber auch das Naechere erfahren ueber ein Verbrechen, dass in deutschen Geschichte seines Gleichen sucht FADE

NARRATOR:

Aber die Niederschlagung der Revolte in der Biondlerstrasse bedeutete noch nicht das vollstaendige Ende der Erhebungen. Zurzeit als Hitler in Rundfunk sprach, wurden noch wichtige Stellungen von den Rebellen gehalten, vor allem in Wien und Paris.

VOICE:

In Paris hatte der Wehrmachtsbefehlshaber-Frankreich, General von Stuelp_nagel die Verhaftung der SS und S.D. angeordnet. Die Durchfuehrung des Befehls wurde dem General zur besonderen Verfuegung beim Kommandanten von Gross-Paris Dreher anvertraut. Mit sichtbarer Genugtuung verhaftete Dreher persoenlich den hoeheren SS- und Polizeifuehrer Frankreich, SS-Gruppenfuehrer Karl Oberg. Um Mitternacht befand sich praktisch die ganze SS und der S.D. hinter Schloss und Riegel. Dann kam die Nachricht, dass das Attentat gescheitert war. Stuelp_nagel unternahm einen letzten Versuch den Oberbefehlshaber West, Generalfeldmarschall von Kluge, dazu zu bewegen sich fuer die Rebellen zu erklaren. Von Kluge hatte bis dahin eine

zweideutige Haltung eingenommen; jetzt war seine Antwort ein entschiedenes Nein. Daraufhin musste sich Stueclpnagel geschlagen geben. Am Nachmittag des 21. Juli ordnete er die Freilassung der SS- und Gestapomänner an. Am folgenden Tag fuhr er nach Verdun. ~~.....~~ Dort verliess er den Wagen und schoss sich eine Kugel durch den Kopf.

NARRATOR:

Als die SS und Gestapo in Paris freigelassen war, begann sofort das Blutbad. Alle Offiziere, die auch nur entfernt mit der Aktion in Verbindung standen, wurden verhaftet, gefoltert, ermordet. Generalfeldmarschall von Kluge war einer der ersten, die Hitler eine Loyalitaetserklärung zusandten.

MUSIC UP

NARRATOR:

Die Revolte des 20. Juli endete - wie alles in Dritten Reich - in Blut und Grauen. Die Zahl der Maenner und Frauen, die von der SS in Konzentrationslager gebracht, gefoltert und ermordet wurden, wird nie genau festgestellt werden koennen. Hitler und Himmler benuetzten die Gelegenheit um einen entscheidenden Schlag gegen alle zu fuehren, die gegen eine Fortsetzung des Krieges bis zum bitteren Ende waren. Nachdem die Gestapo festgestellt hatte, welche Rolle Generalfeldmarschall Rommel gespielt hatte, wurde er in Auftrag Himmlers vergiftet. Dem deutschen Volk wurde mitgeteilt, er sei seinen in der Normandie erlittenen Verletzungen erlegen. Am 7. August trat der sogenannte "Volksgerichtshof" zusammen, um Generalfeldmarschall von Witzleben, Generaloberst Hoepfner, Generalleutnant von Haase und sechs andere Offiziere zum Tode zu verurteilen. Die Zivilisten wurden gesondert abgeurteilt. Unter den Hingerichteten waren: Dr. Goerdeler, der fruhere hessische Innenminister Leuschner, der fruhere Abgeordnete Paul Lejeune-Jung, der Anwalt Dr. Josef Wiermer, ein Zentrumsmann, der ehemalige Botschafter in Rom von Hassel, Legationsrat Adam Trott zu Solz und der berliner Polizeipraesident Graf Helldorf.

VOICE:

Bei den Exekutionen wurde eine neue Hinrichtungsmethode angewendet. Die Gefangenen wurden paarweise an den Galgen gehaengt, der die Form einer Schaukel hatte. Die Schaukel-

- 23 -

bewegung ermöglichte es den Fuessen der Opfer, inner wieder den Boden zu beruehren, und der Tod erfolgte durch langsame Strangulierung. Auf Anordnung Hitlers wurde die Hinrichtung der Generale gefilmt.

NARRATOR:

Das ist die Geschichte der Erhebung vom 20. Juli 1944. An der Spitze der Revolte standen deutsche Patrioten, die erkannt hatten, dass die Nazifuehrung entschlossen war, ganz Deutschland mit sich in den Abgrund zu reissen. Um Deutschland vor den Untergang zu bewahren, wurde der Anschlag gegen Hitler und die Revolte gegen das Naziregime durchgefuehrt. Und heute kann kein Mensch mehr zweifeln, dass Deutschland die aeusserste Zerstoeerung und das letzte Chaos erspart geblieben waere, wenn die Erhebung geglueckt waere. Aber die Revolte scheiterte und das deutsche Volk musste durch die letzten Zehn Monate bis zu der unausbleiblichen, bedingungslosen Kapitulation hindurchgehen, zehn Monate, die Deutschland schlimmer verwuesteten als alle Kriege der Vergangenheit, zehn Monate an denen das deutsche Volk noch lange zu tragen haben wird. Die Revolte misslang, weil die Zahl der aufrechten Maenner, die grosse Entscheidung klar erkannten und die bereit waren sich mit ihrem Leben fuer das Wohl ihres Volkes einzusetzen verhaeltnissmaessig klein war. Sie misslang, weil hinter dieser kleinen Sehar aufrechter Maenner schwachliche Offiziere standen, die vor allem darauf bedacht waren ihre eigene Haut zu retten. Die deutsche Wehrmacht war durch den Nationalsozialismus ihres moralischen Rueckgrats beraubt worden. So ueberlebte das Regime Hitlers den 20. Juli 1944 um zehn folgenschwere Monate.

END

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Sozialisten gegen Hitler

ANLÄSSLICH des Gedenntages vom 20. Juli verdienen auch die folgenden Ausführungen, die dem unmittelbar nach Hitlers Regierungsantritt begonnenen, durch Terror und Verfassungsbruch in die Illegalität gedrängten Kampf der deutschen Linken gewidmet sind, weitere Verbreitung.

Die Geschichte dieser in viele Gruppen zerfallenen Bewegung, die fast restlos bis Ende 1933 von der Gestapo aufgerieben wurden, ist ein lehrreiches Beispiel für die Macht eines voll entwickelten Diktaturapparates in der heutigen Zeit.

Wie harmlos erscheinen dagegen die Polizeiapparate eines bonapartistischen oder zaristischen Regimes, oder auch, um an ein deutsches Vorbild zu erinnern, die Bismarcksche Geheimpolizei in den Jahren des Sozialistengesetzes.

DER Widerstand der Deutschen Linken gegen den Nationalsozialismus hat einen anderen geschichtlichen Verlauf genommen als die Opposition der Rechten. Die SPD und die Gewerkschaften, das Reichsbanner und die sozialistischen Jugendverbände, die KPD und die von ihr beeinflussten Organisationen stellen zur 1933 die Hauptgegner des Nationalsozialismus.

Die Linke machte sich am Vorabend der Machtübergangung Hitlers weder Illusionen über seine Kriegspolitik, seine nationalistische Haltung noch über seinen totalitären Machtwillen und seine Absage an die Humanität. Der Widerstand des deutschen Sozialismus gegen das Dritte Reich begann daher mit dem Tag der Machtübergangung Hitlers.

Der deutsche Sozialismus verfügte zunächst nicht über Erfahrungen im politischen Kampf gegen ein totalitäres Regime. Diesen Mangel an Erfahrungen hat die Linke mit der fast restlosen Vernichtung ihrer innerdeutschen Elite bezahlen müssen. Es liegt eine tiefe Tragik darin, dass ungezählte Tausende ihr Leben für Flugblätter, kleine Demonstrationen und geheime Besprechungen ohne greifbaren Erfolg einsetzen. Es ist kein Zweifel, dass die Gestapo zumindest in den Jahren von 1933 bis 1939 die Lage vollkommen beherrscht hat.

200 000 Verhaftungen

Die Zahl derjenigen Deutschen, die aus politischen Gründen getötet oder inhaftiert waren, ist bis jetzt nicht ermittelt. Allen Dulle, ein amerikanischer Intelligence-Offizier, rechnet mit 200 000 Menschen. Weissenborn teilt mit, dass nach einem Gestapo-Gesamtbereich im Olympiajahr 1936 11 607 Personen wegen illegaler Linkspaganda verhaftet wurden; hinzu kämen 17 168 Verfahren, aus dem „Hörmack“-Fallbestand.

In den ersten Wochen und Monaten nach der Machtübergangung Hitlers war der Widerstand zahlenmässig erheblich stärker. Nach der Emigration vieler Linkspolitiker, nach der Lahmlegung der in Deutschland verbliebenen führenden Kräfte durch Verhaftung oder polizeiliche Beobachtung und durch die beginnende Passiv-

ität derer, die ihre Existenz nicht riskieren wollten, wurde vor allem die Jugend zum Träger des Widerstandes. In ihrem idealistischen Schwung war sie sich häufig nicht des Schicksals in seiner ganzen Schwere bewusst, das sie erwartete. Ich schätze die Zahl derjenigen, die einen aktiven organisatorischen Zusammenhalt hatten und reale Aktionen unternahmen, für das Jahr 1933 auf etwa 100 000 Personen.

Ich stütze diese Behauptung auf folgende Beobachtung: Der „Rote Stosstrupp“ war nach Angaben der Organisation die grösste sozialistische Gruppe. Bei ihrem Aufstiegen hatte sie etwa 1000 Mitglieder. In Berlin bestanden etwa ein Dutzend solcher Gruppen, die allerdings - mit Ausnahme der illegalen kommunistischen - zahlenmässig schwächer waren. Bei Übertragung dieser Verhältnisse auf das Reich ergibt sich etwa die genannte Schlusszahl.

Es ist bezeichnend, dass von den später am 20. Juli Beteiligten damals fast niemand handeln konnte. Im Mai 1933 fand bei Jack Osteroth in Berlin eine Besprechung mit Dr. Carlo Mierendorff und Dr. Theo Haubach statt - Haubach hatte den Decknamen Gellert - in der die Organisation eines Kadets von 5000 Reichsbannerleuten besprochen wurde. Als finanzielle Grundlage diente ein Betrag von - 20 Mark für Portokosten und Papieranschaffung. Durch die Verhaftung Mierendorffs im Juni 1933 misslang der Plan bereits im Ansatz.

Theo Haubach liess sich im Hintergrund, kam aber im Jahre 1934 in das Konzentrationslager Esterwegen. Leuschner wurde nach seiner Reise zum Internationalen Arbeitsamt nach Genf verhaftet, und Julius Leber sass ebenfalls für Jahre hinter Mauern. Prof. Adolf Reichwein, der 1933 einen Ruf an die Universität Ankara abgelehnt hatte, um seine politische Pflicht in Deutschland zu tun, hatte eine Strafversetzung in eine Landesschullehrerstelle in Tiefensee bei Berlin hingenommen. Ernst v. Harnack war entlassen und schrieb an einem Buch über Verwaltungsrecht. Er wurde von der Gestapo vernommen und stand unter Beobachtung.

Neue Widerstandsgruppen

Die Widerstandsgruppen unter Führung von Mannern, die bis dahin in der zweiten Linie gestanden hatten, schossen 1933 wie Pilze aus dem Boden. Neben dem erwähnten „Stosstrupp“ gab es, um nur einige zu nennen, auf sozialistischer Seite die „Miles“-Gruppen, die später den bezeichnenden Namen „Neu-Beginnen“ annahmen, den „Kühles Kreis“, der die Verteilung des vom emigrierten SPD-Vorstand herausgegebenen „Neuen Vorwärts“ übernahm, die Gruppe „Roter Kämpfer“, die mit einem Schlag durch gleichzeitiges Zugreifen der Gestapo in ihren Hauptsitzen - Berlin, Sachsen und im Rheinland - im Jahre 1933 vernichtet wurde. SAJ-Gruppen unter der Führung von Probst, der im Columbiahaus aus dem 4. Stock sprang, um die Namen der Freunde nicht zu verraten, den „Aufbruchkreis“, den „ISK“ (Internationaler Sozialistischer Kampfbund), die „ILO“ (Internationale Linksopposition) und vielfältige kommunistische Gruppen.

Alle diese Gruppen arbeiteten mit den gleichen Methoden: Herstellung von Zeitungen, Rundfunken, Flugblättern, ständige Zusammenkünfte zur Schulung und zur Wahrung einer organisatorischen Schlagkraft, Anbringen von Maueranschlägen, kleinere Demonstrationen, wie das Verteilen von Nelken am 1. Mai auf dem Tempelhofer Feld. Das Ziel der Arbeit war die Herstellung einer illegalen Massenbasis. So stark wirkten die Auffassungen über die politischen Organisationsformen der Demokratie nach.

Geistig war allen Beteiligten aus dem Zusammenbruch der Weimarer Republik die Notwendigkeit einer Bilanzierung, der Selbstkritik und eines neuen Anfangs klar. Man rechnete mit ein-um ökonomischen Zusammenbruch oder wenigstens so starken wirtschaftlichen Schwierigkeiten des Systems, dass zum gegebenen Zeitpunkt die Massen in die vorhandenen Kadets einschwenken könnten.

Illusionen

Alle diese Erwartungen erwiesen sich als trügerisch. Getragen von einer wachsenden Zustimmung des deutschen Volkes zu den Erfolgen des Dritten Reiches und geschützt von einem subtil ausgebauten Polizeiapparat, gelang es der nationalsozialistischen Führung, nahezu alle Gruppen zu zerschlagen und unschädlich zu machen. Während der sozialistische Widerstand mit seinen Zeitungen und den Versuchen einer immerhin breiteren Organisation die Staatsmacht nur ankratzten und nicht ernsthaft gefährden konnte, wurden als Antwort die Träger dieses Widerstandes physisch angeschaltet. Der Sieg des Nationalsozialismus über den Widerstand erschien im Jahre 1933 vollkommen.

Landesverrat als Landestreu

Ein Artikel aus der „Deutschen Rundschau“

NZ MÜNCHEN, 19. Oktober

Hanns-Erich Haack hat in der von Rudolf Pechel herausgegebenen „Deutschen Rundschau“, Berlin, einen Aufsatz über „Landesverrat als Landestreu“ veröffentlicht, in dem der bisher gebräuchliche Begriff „Landesverrat“ eine ganz neue Wertung erfährt. Seine Untersuchung gründet Haack außer auf seine eigenen Beobachtungen auf zwei Bücher („Deutscher Widerstand“ von Dr. R. Pechel und „Germanys Underground“ von A. W. Dulles), in denen von deutscher wie von amerikanischer Seite ein Überblick über die deutsche Widerstandsbewegung und die Tätigkeit der ihr angehörenden Männer und Frauen gegeben wird.

Wie H.-E. Haack einleitend feststellt, gehe es in seinem Aufsatz jedoch nicht um eine Erörterung der Tätigkeit des deutschen Widerstandes, sondern um eine Untersuchung ihrer moralischen Grundlage. Eine derartig ausgerichtete Betrachtung sei um so erforderlicher, als gegen die Männer der Widerstandsbewegung, die unter der Diktatur Hitlers gezwungen gewesen seien, von Anfang an illegale Mittel anzuwenden und schließlich sogar die Hilfe ausländischer Kreise und Regierungen anzurufen, noch immer der Vorwurf erhoben werde, Männer ohne nationale Gesinnung, ja sogar „Verräter“ zu sein. Dabei hätten sie sich überhaupt erst dann ans Ausland gewandt, als es angesichts der Unermeßbarkeit von Mord, Not und Leid gar keinen anderen Weg mehr gegeben habe. Gerade diese Männer hätten stets nach dem Wort: „Rebellion gegen den Tyrannen ist Gehorsam gegen Gott“, gehandelt und darum das geschriebene Gesetz des Usurpators verachtet. Ihre Zahl sei unübersehbar groß gewesen. Dennoch habe ihr stilles Heldentum, zu dem sich sogar der größte Teil des Volkes bekannt habe, weder einen äußerlich greifbaren Erfolg gezeitigt, noch jene moralische Anerkennung gefunden, die ihnen vor der Geschichte zukomme. Immer wieder sei ihnen von ihren deutschen Gegnern entgegeng gehalten worden, daß ihre Zusammenarbeit mit dem Auslande vor allem für dieses von Nutzen gewesen sei. Dieser Vorwurf sei jedoch schon deshalb nicht stichhaltig, weil keines der europäischen Länder mehr in einer „splendid isolation“ zu leben vermöge, und darum überhaupt nur derjenige einen echten Verrat begehen könne, der als Europäer gegen Europa handle. Die Widerstandsbewegung aber habe sich von vornherein zum „europäischen Bewußtsein“ bekannt.

Das nationalsozialistische Staatssystem, in dem die Macht bis zum reinen Verbrechen mißbraucht worden sei, habe auf Grund der von Hitler gewählten Mittel in Europa und der Welt zwangsläufig zum Kriege führen müssen. Deshalb könne der Versuch, diesen

Krieg mit allen Mitteln, selbst unter Einsatz des eigenen Lebens zu vermindern, unmöglich ein Verbrechen gewesen sein, zumal der Kampf gegen den Nationalsozialismus, wie R. Pechel in dem obengenannten Buche nachzuweisen suche, von einer Elite des deutschen Volkes für die höchsten Werte der Menschheit geführt worden sei, ohne das geringste Motiv persönlichen Ehrgeizes oder eines Suchens nach eigenem Vorteil.

Haack erinnert daran, wie gefährlich schon die kleinste Handlung gegen das nationalsozialistische Regime gewesen sei; sie sei mit dem Tode oder mit der Überweisung in ein Konzentrationslager bestraft worden. Aber, so fährt Haack in seiner Betrachtung fort, eine Handlung, die sich nur gegen den Mißbrauch der Macht richte, dürfe nur unter den Begriff der (straflosen) Notwehr fallen; die Diktatur, die als solche ja immer einen rechtswidrigen Angriff auf wesentliche Bestandteile der Menschenrechte bedeute, mache schon aus diesem Grunde jeden Widerstand gegen sich selbst ohne weiteres zu einem Rechtsakt und unter Umständen sogar zu einer patriotischen Tat. Auf denselben Standpunkt habe sich auch das Internationale Gericht in Nürnberg gestellt, indem es solchen „Landesverrat“ nicht nur als straffrei, sondern als eine Pflicht erklärt habe; strafbar dagegen sei die Unterlassung des „Landesverrats“ als „Landestreu“, das heißt, die blinde Treue gegenüber dem Diktator.

Die Frage nach der Rechtfertigung eines Attentats auf den Diktator werde verschieden beantwortet. Es sei selbstverständlich, daß die Moraltheologie als solche, die evangelische ebenso wie die katholische, auf eine grundsätzliche Anerkennung des privaten Tyrannenmordes verzichten müsse, obgleich unter bestimmten Voraussetzungen und Notständen, wie im Falle Hitler, die Beseitigung des Tyrannen nicht nur keine Sünde, sondern sogar eine sittliche Tat, das heißt vor Gott gerechtfertigt sein könne. Unzählige hätten immer wieder mit diesem Problem gerungen und seine Lösung schließlich im eigenen Gewissen gefunden. Da diese Männer auch heute „bestenfalls mit Abneigung hochgeschätzt“ würden und sich kaltgestellt sähen, ständen sie noch immer genau so vereinsamt mit sich und Gott wie während des Kampfes. Aber eine große Idee und mutige Tat trage ihre Frucht in sich selbst, auch wenn sie ihr letztes Ziel nicht erreichte. General von Treskow, einer der mutigsten Kämpfer gegen Hitler, habe kurz vor seinem Tode gesagt: „Wenn Gott einst Abraham verheißt hat, er werde Sodom nicht verderben, wenn auch nur zehn Gerechte darin seien, so hoffe ich, daß Gott auch Deutschland um unseretwillen nicht vernichten wird.“

Zum 20. Juli

IN DIESEN Tagen fährt sich der 20. Juli 1944, der Tag des missglückten Attentats auf Hitler.

Ist es nicht überflüssig, über den 20. Juli 1944 jetzt noch ein Wort zu verlieren? Wir Deutsche sind doch über das Attentat und seine Hintergründe auf das genaueste unterrichtet!

„Es war nur eine ganz kleine Clique von Menschen, die längst ausserhalb der deutschen Volksgemeinschaft stand. Sie setzte sich zusammen aus notorischen Verrätern, Schwächlingen, Feiglingen, Dummköpfen und Idioten, blaublütigen Schweinen, Ehrgeizlingen und ewigen Neinsagern. Diese kleine Clique wollte ihre eigenen reaktionären Pläne verwirklichen, aus elender Gesinnung das deutsche Volk kurz vor dem Endsiege dem Feinde ausliefern und das Rad der Geschichte um 100 Jahre zurückdrehen!“

Hitler, Himmler, Goering, Goebbels, Ley wurden nicht müde, in dieser Form durch Reden, Rundfunk und Presse das deutsche Volk über die verbrecherische Tat aufzuklären.

Auch mancher Antinazi von heute, der jetzt gern vom Attentat spricht, wiederholt unbewusst diese Lügen. Er war nicht beteiligt und weiss es daher nicht anders.

Ich war beteiligt. Mehr als 14 Monate stand ich mit General Obrecht und Oberst Graf Stauffenberg in engster persönlicher Zusammenarbeit in der planmässigen Vorbereitung des Attentates. Im Rahmen des Gesamtplanes war es meine Aufgabe, mir unterstellten Truppen den Westteil von Berlin zu besetzen und die dort befindlichen Nazibehörden stillzulegen. Andere Truppen unter meinem Befehl sollten die SS-Artillerieschule südl. Berlin ausschalten.

Ich habe für meine Beteiligung schwer gebüsst. Der Gestapo gelang es nicht, meine Beteiligung am Attentat nachzuweisen. Trotzdem habe ich drei Monate — davon drei Wochen gefesselt — in der Zelle 13 des unterirdischen Kerkers im Reichssicherheitshauptamt gesessen. Dann kam ich in das Konzentrationslager für politische Häftlinge der Wehrmacht in Küstrin. Kurz nach meiner Festnahme wurde ich ohne Rang und Uniform aus der Wehrmacht entfernt. Wenn ich heute noch lebe, so verdanke ich dies der göttlichen Fügung und dem schnellen Vormarsch der Alliierten. Verheiratet, mit 6 kleinen Kindern, ohne Vermögen und Besitz, glaube ich, trotz meiner beiden letzten Dienststellungen in Hitler-Deutschland erst als General und dann als politischer Häftling nicht ausserhalb der Volksgemeinschaft gestanden zu haben.

Diese Vergangenheit gibt mir die Berechtigung über den 20. Juli zu sprechen.

I. Grundlagen des 20. Juli 1944

Schon im Winter 1941-42 war es einer grösseren Zahl klardenkender Menschen offenbar, dass dank der völligen Unfähigkeit Hitlers auf diplomatischen und militärischen Gebiet und bei der ungeheueren personellen und materiellen Überlegenheit der Alliierten der von Hitler mutwillig vom Zaune gebrochene Krieg endgültig verloren war. Jeder Tag, jede Stunde weiterer Kriegführung bedeutete nichts anderes als: sinnloses Blutvergiessen an der Front und in der Heimat, restlose Zerstörung und Vernich-

tung des gesamten Volksvermögens, ständige Verschlechterung der Lebensmöglichkeiten des deutschen Volkes nach dem verlorenen Krieg.

Dies musste verhindert werden. Ein zunächst kleinerer Kreis von Offizieren beschloss zu handeln. Nicht im Interesse Hitlers und der Partei, wohl aber zur Rettung des deutschen Volkes musste der Krieg so schnell wie möglich beendet werden. Von vornherein stand fest, dass Hitler selbst zum Verzicht auf Krieg und Macht nicht zu bewegen war. Er musste fallen.

II. So ergaben sich als Ziele der Verschwörer:

1) Beseitigung Hitlers und der ganzen Verbrecherbande, die Deutschland ins Unglück geführt hatte.

2) Auflösung der Partei, der SS und aller sonstigen Parteiorganisationen.

3) Aufhebung der Konzentrationslager, Freilassung aller politischen Gefangenen, Wiederherstellung der Grundrechte des Individuums.

4) Wiederzulassung aller Parteien der Weimarer Republik. Baldige Durchführung von geheimen, unabhängigen, gleichen Wahlen zu einem neuen deutschen Parlament. Bis zum Zusammenritt dieses Parlaments Einsetzung einer provisorischen Regierung und eines entsprechenden Verwaltungsapparates aus Mitgliedern aller demokratischen Parteien des Weimarer Staates.

5) Sofortige Bitte um Waffenstillstand. Im Westen war vor der Invasion Räumung der besetzten Westgebiete, Rückführung der französischen Kriegsgefangenen und Arbeiter und Abschluss eines Sonderfriedens mit Frankreich als erste Massnahme vorgesehen. Nach Invasionsbeginn sollten alle Truppen aus dem Westen abgezogen und die Westmächte aufgefordert werden, Deutschland kampflos zu besetzen. Im Osten war die sofortige Zurücknahme der Front auf die alten Reichsgrenzen vorgesehen, die man zu halten hoffte, bis sich die Massnahmen im Westen auswirkten.

III. Vorbereitungen und Menschen

Für diese Ziele waren eingehende Vorbereitungen getroffen worden. Die erste Frage, die zur Entscheidung stand, war, ob der Umsturz durch eine Verschwörung oder durch eine Bewegung durchzuführen war. Der Gedanke lag nahe, den Putsch von vornherein auf eine breite Basis zu stellen und dem Soldaten an der Front zusammen mit dem Arbeiter in der Heimat den ersten Anstoss zu überlassen. Wahrscheinlich wären Hunderttausende hierzu bereit gewesen. Aber jeder von uns weiss, wie jede Kompanie und jede Zelle in der Heimat mit fanatischen Nazis und Spitzeln durchsetzt war. Absolute Geheimhaltung war jedoch erste Voraussetzung für das Gelingen. Anders wie bei den verschiedenen Widerstandsbewegungen in den besetzten Gebieten und der Edelweissbewegung in der Heimat, die viele kleine Einzelaktionen durchführten aber nicht einen einmaligen, entscheidenden Schlag anstrebten, konnte hier ein einziges unbedachtes Wort alles vernichten. So entschloss man sich für die Verschwörung. Die schlagartige, gleichzeitige Beseitigung Hitlers und der Hauptnaziführer musste, so sagte man sich, auch ohne vorhergehende ausgedehnte, geheime Propa-

ganda und ohne Massenorganisation das Fatale für alle Gutgesinnten sein und Zeichen zu weiteren Handeln. Entsprechende erste Bekanntmachungen an Wehrmacht und Heimat waren vorbereitet. Die Schwäche des gewählten Weges, d.h. die fehlende breite Basis, wurde bewusst in Kauf genommen.

Der Sturz der Regierung, die Beseitigung Hitlers und der Partei sollte durch die Wehrmacht ausgeführt werden. Der Aufbau des neuen Staates hingegen war Männern des öffentlichen Lebens, der Diplomatie und der Wirtschaft übertragen worden. Der Gedanke einer Militärdiktatur wurde von vornherein abgelehnt.

Für beide Aufgaben, den Putsch und die nachfolgende Neuordnung, hatten sich Männer aus allen Lagern und Volksschichten zur Verfügung gestellt. Neben dem Feldmarschall von Witzleben, der sich mit als erster schon im Frühjahr 1942 der Verschwörung anschloss, und den Feldmarschällen Rommel und von Kluge, die erst später unter dem Eindruck der hoffnungslosen militärischen Lage ihre Mitarbeit zusicherten, waren zahlreiche junge Offiziere bis zum Leutnant und viele Unteroffiziere und Mannschaften eingewiesen und mit bestimmten Einzelaufträgen betraut worden. Den erfahrenen Diplomaten von Hassel und Graf von der Schulenburg standen junge Attaches zur Seite. Wirtschaftler, Verwaltungsbeamte und als Bürgermeister vorgesehene Persönlichkeiten waren über den Plan und ihre zukünftigen Aufgaben unterrichtet worden. Nicht zuletzt warteten Fabrikarbeiter und Arbeiterführer aus den allen Gewerkschaften auf den Stichtag. Es handelte sich also nicht um eine kleine Clique, sondern um einen Querschnitt aus allen Schichten des deutschen Volkes, allerdings nur um einen Querschnitt, nicht um eine breite Massenorganisation. Alle Beteiligten hatten nichts zu gewinnen, sondern nur alles zu verlieren. Sie wollten nichts anderes, als das deutsche Volk vor dem Aussersten, dem völligen Chaos, bewahren.

IV. Gründe für den Fehlschlag

Es ist sehr billig, heute das Für und Wider und die Art der Durchführung des Putsches zu erörtern und zu beurteilen — ganz besonders leicht für den, der nicht selbst beteiligt war.

Wer jemals einem Einblick gehabt hat in die Absperungsmassnahmen im Führerhauptquartier, wird bestätigen, dass es fast unmöglich war, an Hitler heranzukommen. Oberst Graf Stauffenberg hat dieses Unmögliche durchgesetzt. Durch eine nicht voraussehende Verquickung unglücklicher Umstände wurde jedoch Hitler nur leicht verletzt.

Der ganze Umsturzplan war auf dem Tod Hitlers aufgebaut. Für den Fall eines Misslingens der Aufgabe Stauffenbergs war nichts vorbereitet. Das Misslingen des ersten Schrittes entschied schon den weiteren Verlauf des Putsches.

Mit Recht wird von vielen der späte Zeitpunkt des Umsturzversuches bemängelt. Nach einem früheren Plan sollte der Schlag schon im Frühjahr 1943 erfolgen. Die Verzögerung bis zum 20. Juli 1944 machte immer wieder Abänderungen der getroffenen Massnahmen notwendig. Die Gefahr der Aufdeckung wurde ständig grösser. Himmler schöpfte schon seit langem Verdacht. Für die ständige Verschiebung des Zeitpunktes war nicht ausschliesslich die Tatsache massgebend, dass von Kluge und Rommel nicht früh genug den letzten Absprung zu diesem schicksalsschweren Schritt fanden. Es gelang bis zuletzt nicht, einen Vertrauensmann

im Heerespersonalamt zu gewinnen, um durch dieses entscheidende Stellen mit Verschwörern besetzen zu lassen. Man musste deshalb bewusst einzelne Persönlichkeiten wie Major Remer als Mitwirkende in Kauf nehmen, deren Verlässlichkeit und Fähigkeit von vornherein zweifelhaft waren.

Eine unbekannt Grösse im ganzen Plan war und blieb das Verhalten der Truppe. Wird der anständige deutsche Frontsoldat, der seit Jahren nur Nazi-propaganda und Nazilügen kannte, schnell genug erfassen um was es ging und nach Hitlers Tod den neuen Befehlen zum Ausweichen an der Front und zur Säuberung der Heimat folgen?

V. Die Opfer

Der Gauleiter von Franken gab schon im September 1944 die Zahl der im Zusammenhang mit dem 20. Juli 1944 von Nazirichtern und Gestapo Ermordeten mit 12.000 an. Weder Frauen noch Kinder der Verurteilten wurden geschont. Die Hauptbeteiligten wurden in den Kerker des Reichssicherheitshauptamtes geworfen. Hier wurden alle Schikänen angewandt, um die Verschwörer zu Aussagen zu zwingen. In kleinen, im Keller befindlichen Einzelzellen, ohne Tageslicht, dafür mit greller elektrischer Beleuchtung Tag und Nacht über Monate, meist an den Händen, vielfach auch an den Füssen gefesselt, haben diese „Verräter an Hitler“ Furchtbares durchgemacht. Die Verpflegung bedeutete langsame, völlige Entkräftung. Ich erlebte, wie ein junger Beamter des Auswärtigen Amtes in Zelle 6 weinend um ein kleines Stück Brot bettelte.

Rechts von meiner Zelle — 13 — sass in Zelle 17 Generaloberst Halder, bis 1942 Generalstabschef des Heeres, links von mir in Zelle 8 befand sich bis zu seiner Erhängung der frühere Oberbürgermeister von Leipzig Dr. Goerdeler. Ein anderer Häftling war ein früherer Kommunistenführer, der seit 1934 in diesem Keller schmachtete.

Trotz aller Folter und Schikänen gelang es der Gestapo nicht, die Fäden der Verschwörung im Einzelnen aufzudecken. Die Hauptbeteiligten nahmen ihr Geheimnis und die Namen ihrer Kameraden mit ins Grab. Die Gestapo war in grossem Umfang nur auf Vermutungen angewiesen. Weit mehr als die 12.000 Opfer ihres Wütens hatten sich zur Verfügung gestellt.

VI. Schlussbetrachtung

Der Krieg des „grössten Feldherrn aller Zeiten“ war endgültig verloren. An dieser Tatsache konnte auch die Beseitigung Hitlers nichts mehr ändern. Aber es mag sich jeder selbst überlegen, wie Deutschlands Lage heute sein würde:

a) wenn das deutsche Volk in letzter Stunde die moralische Kraft aufgebracht hätte, sich selbst von der Naziherrschaft zu befreien,

b) wenn durch schnellen Waffenstillstand all die Verluste und Zerstörungen vermieden worden wären, die in der Zeit zwischen dem 20. Juli 1944 und dem 7. Mai 1945 eingetreten sind,

c) wenn den alliierten Siegern zur Besetzung und Verwaltung Deutschlands und für die Sicherstellung der Nachkriegsernährung eine Reichsregierung und ein Verwaltungsapparat zur Verfügung gestanden hätten, die beide nach demokratischen Grundsätzen zusammengesetzt im Amt hätten bleiben können.

Alexander von Pfühlstein.

Der Staatsstreich vom 20. Juli 1944

Erst jetzt werden nach und nach die Einzelheiten bekannt, die dem Umsturzversuch und dem Attentat auf Hitler zu Grunde liegen. In der vorigen Woche hatten wir den Ausführungen eines deutschen Generals Raum gegeben, der an den Vorbereitungen beteiligt gewesen ist. Jetzt liegt auch der erste ausführliche Bericht eines an führender Stelle beteiligten Zivilisten vor, der als Einziger am 20. Juli unter lauter Offizieren in der Bendlerstrasse war und aus der ganzen Gruppe der einzige Überlebende ist, der über die Vorgänge im Zentrum des Staatsstreichunternehmens Aufschluss zu geben vermag. Es ist der Konsistorialrat Dr. Eugen Gerstenmaier, der als protestantischer Theologe sich an der Universität Berlin habilitiert hatte, dem aber die Ausübung der Dozentur durch das nationalsozialistische Regime verweigert wurde. Dr. Gerstenmaier hatte schon 1927 die ersten Zusammenstöße mit dem Nationalsozialismus. Als Leiter der Rostocker Theologenschule hatte er 1933/34 starke Zusammenstöße mit dem Nationalsozialistischen Studentenbund. Diese Kämpfe führten zu seiner ersten Verhaftung durch die Gestapo. Durch Vermittlung der Universität Rostock wurde die Strafverfolgung jedoch niedergeschlagen.

Gerstenmaier lebt jetzt in der Schweiz und hat in einem Interview der „Neuen Zürcher Zeitung“ einen Bericht über die Geschichte des Umsturzversuches gegeben. Die Zeitung schreibt dazu:

„Die aussergewöhnliche Bedeutung des Berichtes liegt auf der Hand. Der Erfolg des Staatsstreiches hätte die Liquidation des Krieges für Deutschland erleichtern können; für die Beurteilung der Opposition und der ethischen Kräfte des deutschen Volkes, die sie in die Waagschale warf, kann das Gelingen oder Misslingen des Umsturzversuches nicht ausschlaggebend sein. In einem Volke, das mit dem nationalsozialistischen Regime vollkommen zu identifizieren gewesen wäre, hätten sich die „Energien des Widerstandes“ nicht gleichzeitig im Offizierkorps, in der Beamtenschaft, im Bürgertum und in den Kreisen der ehemaligen Gewerkschaften regen und erst recht nicht untereinander und mit den beiden christlichen Kirchen auf einer Linie zusammenfinden können. Die Opposition hätte sich nicht zu konstituieren vermocht ohne die Gewissheit, dass unter der totalitären Verschüttung im deutschen Volke geistig-sittliche Kräfte weiterlebten, die dem Macht- und Rassenwahn, der unmenschlichen Kriegführung und dem hemmungslosen Imperialismus des Dritten Reiches widerstrebten und innerlich an der Überlieferung der europäischen Gemeinschaft festhielten.“

In dem Bericht Dr. Gerstenmaiers — dessen Angaben natürlich in vieler Hinsicht noch anderweitiger Bestätigung bedürfen — heisst es:

Durch die Zerstörung der Rechtspflege, durch die Nachrichten über die Zustände in den Konzentrationslagern, durch die immer bekannter werdenden Vernichtungsmassnahmen gegen die Juden verdichteten und vertieften sich die Energien des Widerstandes so,

Innenminister, seinem Mitarbeiter, Hermann Maass, sowie dem mir selbst sehr nabestehenden früheren sozialdemokratischen Gewerkschaftsführern und Reichstagsabgeordneten Dr. Carlo Mierendorf, Dr. Theodor Haubach und Dr. Leber vertreten wurden, teils aber auch von Habermann (vom ehemaligen Deutschnationalen Handlungsgeschillenverband) und Kaiser sowie Letterhaus, ehemaligen christlichen Gewerkschaftssekretären, zusammengehalten und erneut aktiv politisch formiert wurden.

Breitere Kräfte des nazifeindlichen Bürgertums und der Industrie wurden von dem früheren Oberbürgermeister von Leipzig und Reichspreiskommissar Dr. Goerdeler zusammengefasst, einem ungewöhnlich aktiven, auf seine persönliche Sicherheit kaum bedachten Verwaltungsjuristen. Er war einer der ersten Verbindungsleute zu den Militärs die für den Umsturz in Frage kamen, insbesondere genoss Goerdeler das Vertrauen des Generalobersten Beck. Dieser stand bald an der Spitze der aktivsten militärischen Kräfte, die zum Umsturz drängten.

Stützpunkte im OKW—

Schon in den ersten Monaten des Krieges bildeten sich im Oberkommando der Wehrmacht personell eng zusammenhängende und sich gegenseitig deckende Gruppen der politischen Opposition. Ein beliebtes Sammelbecken dieser Kräfte war die Abteilung „Abwehr“ und die organisatorisch damit verknüpfte Abteilung „Ausland“ im Oberkommando der Wehrmacht, beide unter dem Befehl des Admirals Canaris. Beide Abteilungen waren Brennpunkte der Konspiration. Canaris war zwar sehr vorsichtig, dabei doch entschieden oppositionell eingestellt. Seine Abteilungen boten vielseitige Tarnungs- und Arbeitsmöglichkeiten. Sie wurden zwar von der Gestapo immer äusserst kritisch beurteilt, gewährten aber doch dem technischen Apparat bis in das Jahr 1943 hinein immer noch einen relativen Schutz. Es war zwar ganz unmöglich diese O.K.W. — Abteilungen personell und sachlich eindeutig zum Kampf gegen die Nationalsozialisten umzuwandeln; aber es war doch möglich, dass in ihrem Rahmen sich gleich zu Anfang des Krieges Männer zusammenschlossen, die sich schon seit Jahren eingehend mit der Vorbereitung des Umsturzes befassten. Besonders nahe trat mir von ihnen Graf Helmuth v. Moltke, der als Kriegsverwaltungsrat in der Abteilung „Ausland“ des O.K.W. Völkerrechtsfragen bearbeitete ferner Freiherr Karl Ludwig von Guftenberg und Dr. Delbrück, die zusammen mit dem früheren Reichsgerichtsrat v. Donani zu der engeren Umgebung von Canaris und seinem nächsten Mitarbeiter, dem Generalmajor Oster, gehörten und sich mit einer Reihe anderer „Abwehr“-Offiziere wie Oberst Hansen — Chef der Abwehr I — gerade zu „Hauptamtlich“ mit dem Umsturz befassten. Während Hansen kurz nach dem 20. Juli zum Tod verurteilt und in Plötzensee gehängt worden ist, lag Canaris mit dem Rest seines ehemaligen Stabes gefesselt in dem Hagenfängnis der Gestapo in der Prinz-Al-

kabinetts, Prof. Popitz, der frühere Botschafter am Quinmal, Ulrich von Hassell, der Präsident des Reichskriegsgerichts Sack u.a. Etwas distanziert davon, in den letzten Jahren aber verhältnismässig klare gegnerische Stellung beziehend, bewegten sich der verabschiedete Reichswirtschaftsminister und Präsident der Reichsbank Schacht, der Polizeipräsident von Berlin Graf Helldorf u.a. Die Einstellung des Chefs des Ersatzheeres blieb schwankend; am 20. Juli nahm Generaloberst Fromm schliesslich Stellung gegen den Umsturz. Ebenso war das Verhalten eines grossen Teiles der in diesen Abteilungen arbeitenden Offiziere im Falle des Umsturzes nicht mit Sicherheit vorauszusehen.

Mehr als jeder andere war der Stab des Befehlshabers des Wehrersatzamtes unter General Olbrich der Mittelpunkt der militärischen Vorbereitung des Umsturzes. Dabei bestand der Grundsatz, dass jeder Mitverschworene nur insoweit in Details eingeweiht werden dürfe, als unbedingt erforderlich war. Da ich selber zum politischen und nicht zum militärischen Abschnitt der Aktionsgruppe gehörte, habe ich über die technisch-militärische Seite des geplanten Umsturzunternehmens selbst nur wenig gehört. Ich hatte mich zwar auf eine persönliche Aufforderung des Grafen Fritz von Schulenburg schon einige Jahre früher bereit erklärt, auch an jedem militärischen Einsatz teilzunehmen und einer zur Durchführung des Attentats gebildeten Offizierskompagnie beizutreten. Dabei waren wir uns übrigens von vornherein klar, dass wir damit nicht nur uns selbst, sondern auch unsere ganzen Familien mit Gut und Blut einsetzen. Aber trotz dieser persönlichen engen Verbindung sind mir die zahlreichen, mit der Veränderung der Situation in Lauf der Jahre sich wandelnden Operationspläne für die militärische Durchführung des Umsturzes wie gesagt nur zum kleineren Teil bekannt.

Die Zivilisten drängen

Je länger der Krieg dauerte, desto stärker wurde der Drang nach einer entsprechenden militärischen Aktion. Aus dem zivilen Teil der Opposition wurde immer stärker darauf gedrängt, obwohl allen Eingeweihten vom ersten Augenblick bis zum 20. Juli 1944 bewusst war, dass das Unternehmen ein absolutes Risiko sein und bleiben würde. Seit 1941 aber gewannen doch die vorbehaltenen Aktivisten in der politischen und militärischen Führung der Umsturz-bewegung mehr und mehr Boden. Vor allem war es der Generalmajor von Treskow, der innerhalb der Führung des Ersatzheeres auf rasches Handeln drängte, ferner Graf Schulenburg und Graf Schwerin-Schwannfeld. Der preussische Finanzminister Popitz und Botschafter v. Hassell drängten sowohl auf die Führung des Ersatzheeres wie auch auf Witzleben, Falkenhausen und Stölpnagel. 1942-43 machte Popitz sogar den Versuch, die nächste Umgebung Himmlers für den Umsturz zu gewinnen. Das Ergebnis war, wie vorauszuahnen, auch nicht in jedem Betracht positiv, so doch durchaus

Kontakt mit dem Ausland

Wir waren jedoch alle der Auffassung, dass wir es der Welt und uns selbst schuldig seien, alles, was wir sind und haben, daran zu wagen. Es hat sich nie darum gehandelt, einen risikolosen Augenblick für das Losschlagen abzuwarten, sondern nur darum, den Erfolg des Unternehmens soweit als möglich zu sichern. Von dieser Basis aus müssen auch die Bemühungen der deutschen Opposition verstanden werden, schon vor dem Umsturz zu einer ausreichenden Verständigung mit den alliierten Regierungen zu kommen. Das angestrebte gentlemen's agreement war aber niemals Voraussetzung des Umsturzes überhaupt. Ohne Furcht vor den Folgen des immer für möglich, zeitweise sogar für wahrscheinlich gehaltenen Misslingens des Umsturzversuches, waren wir seit Jahr und Tag dafür bereit, weil wir davon durchdrungen waren, dass er sein müsse.

Die Rolle der Kirchen

Der zivile politische Teil der Umsturz-bewegung des 20. Juli bestand von Anfang an aus Widerstandsherden, die der Nationalsozialismus weder mit List noch mit Gewalt zu brechen vermocht hatte. Die Versuche des Nationalsozialismus, die Kirchen erst von innen und dann von aussen zu sprengen, konnten einstweilen als gescheitert gelten, obwohl beide Kirchen ganz erhebliche Verluste hatten hinnehmen müssen. Durch die Vertiefung des Gegensatzes zum Nationalsozialismus und die fortdauernde Wachhaltung, bezw. immer neue Bewusstmachung, dieses Gegensatzes waren die Kirchen aber von grundlegender politischer Bedeutung für jeden Umsturzversuch wie für den Neuaufbau.

Auf Seiten der Deutschen Evangelischen Kirche war es nach der Verhaftung Pastor Niemöllers besonders der Landesbischof von Württemberg, Dr. Wurm in Stuttgart, der in diesem Sinne für die ganze Deutsche Evangelische Kirche sprach, auf Seiten der Römisch-Katholischen Kirche besonders der Bischof von Berlin, Graf Preysing. Die beiden Bischöfe waren wohl auch am tiefsten in die Umsturzpläne eingeweiht. Im Führungskreis der Widerstandsbewegung war die katholische Kirche zumeist durch den Provinzial der Jesuiten in München, Pater Roesch, häufig auch durch Pater Delp, zuweilen auch durch einen Provinzial der Dominikaner u.a. vertreten. Ausser mir selbst hat von evangelischer Seite bis zu seiner Verhaftung im Herbst 1943 der Pfarrer Dr. Dietrich Bonhoeffer aus Berlin aktiv an den Umsturzvorbereitungen teilgenommen. Von grosser Bedeutung für die Verbindung mit dem Ausland war der deutsche Mitarbeiter im Ökumenischen Rat in Genf, Dr. Hans Schönfeld. Er war mein engster Mitarbeiter, nicht nur im zwischenkirchlichen Bereich, sondern auch bei der Fürsorge für die im Reich eingesetzten ausländischen Zivilarbeiter. Von grosser Bedeutung war auch der Gefängnispfarrer von Tegel, Dr. Poelschau, der zeitweilig ebenfalls unmittelbaren Anteil in den Umsturzvorbereitungen hatte. Jede Rücksicht auf seine Sicherheit in diesen Jahren

Die Technik des Staatsstreiches

Schluss der in unserer vorigen Nummer begonnenen Veröffentlichung des in der „Neuen Zürcher Zeitung“ erschienenen Berichtes von Konsistorialrat Dr. Gerstenmaier über Vorgeschichte und Verlauf des Umsturzversuches am 20. Juli 1944.

Zwischen den verschiedenen Gruppen und Einzelpersönlichkeiten bestand ausser der in der vorbehaltlosen Gegnerschaft zum nationalsozialistischen System spontane Übereinstimmung darin, dass der Krieg von Deutschland schon vor seinem Beginn verloren war. Die Differenzen in der politischen Zielsetzung waren zunächst nicht unbeträchtlich. Je mehr sich aber mit der Entwicklung der Lage die jüngeren Kräfte in der Opposition in den Vordergrund schoben, desto mehr glichen sich diese Differenzen aus. Im Falle des Gelingens des Umsturzes sollten zunächst Militärbevollmächtigte für die einzelnen Reichsministerien ernannt werden; Generaloberst Beck sollte als Generalstatthalter einstweilen die Macht übernehmen und mit den ihm unterstellten Militärbevollmächtigten die Voraussetzungen schaffen für eine auf demokratischer Grundlage sich neu-bildende Zivilregierung. Neben Gördeleers mehr-repräsentativer Stellung sollten insbesondere die früheren Gewerkschaftsführer Leuschner und Dr. Leber in führenden Positionen zum Zug kommen. Dr. Mierendorf war schon im Dezember 1943 einem Fliegeranriff auf Leipzig zum Opfer gefallen.

Seit 1942 wurden immer Umsturztermine angekündigt. Seit dem Spätherbst 1943 befand sich der engere Kreis der Widerstandsbewegung in einer Art dauernden Alarmzustand. Vom Februar 1944 an musste aus rein technischen Gründen immer wieder der Termin kurzfristig verschoben werden. Die Wirkung war zermürbend. Moltke war schon im Januar 1944 im Zusammenhang mit dem Hochverratsverfahren gegen den früheren deutschen General-konsul Kiep in New York verhaftet worden, der gefangen war, Anfang Juli 1944 begann die Geheime Staatspolizei weitere Verhaftungen aus dem engsten Kreis der Umsturzbeziehung vorzunehmen. So fielen die Gewerkschaftsführer Dr. Leber und Professor Reichwein in die Hände von Gestapospitzen bei dem Versuch, mit kommunistischen Restgruppen zu einer Verständigung zu gelangen. Die polizeiliche Gefährdung wurde immer grösser, je breiter und dichter das militärische und zivile Netz des Um-sturzes über das Reichsgebiet gezogen werden musste.

Es war vorgesehen, das Attentat durch einen Bombenanschlag im Führerhauptquartier zugleich gegen Hitler, Himmler und Göring durch-zuführen. Da sich die Letzteren den anberaumten Konferenzen mit Hitler immer wieder entzogen, beschloss Stauffenberg schliesslich, das Attentat gegen Hitler allein durchzuführen und das weitere Gelingen des Umsturzes ausschliesslich auf das Einschwenken der Wehrkreise zu stellen. Mit dem Misslingen wurde nach wie vor gerechnet; aber man hielt es nun immerhin für möglich, dass der grössere Teil des Heeres auch im Falle eines im Anschluss an das Attentat sich entwickelnden Bürgerkrieges gegen das System antreten würde. Vor dem Krieg und auch noch in den ersten Kriegsjahren musste immerhin damit gerechnet werden, dass auch im Falle eines gelungenen Anschlags auf Hitler die Partei- und SS-Formationen sich im Besitz der Macht behaupten hätten.

Der 20. Juli in der Bendlerstrasse

Am 20. Juli Vormittags stand noch nicht sicher fest, ob der Anschlag, wie vorgesehen, an diesem Tag durchgeführt werden könne. Immerhin hatte jeder von uns seine Gefechtsposition zu beziehen. Ich sollte als Militärbevollmächtigter mit Graf York mit dem ich seit geraumer Zeit zusammen wohnte bei der Neuordnung zusammenarbeiten. Als ich am frühen Abend des 20. Juli auf die telefonische Bitte des Grafen Yorks im Oberkommando erschien, war ausser den Offizierswachen und den Doppelwachen nichts Aussergewöhnliches in der Bendlerstrasse zu bemerken. Meine Freunde waren soweit sie Offiziere oder Reservoffiziere waren, vollzählig anwesend, im übrigen war ich um diese Zeit der einzige Zivilist im O.K.W. Die Lage war unklar, die Stimmung etwas bedrückt. Stauffenberg sass mit einem Adjutanten unablässig am Fernsprecher, um den Aufstand in den Wehrkreisen vorwärts zu treiben. Mit wenigen Worten unterrichteten mich York und Schulenburg, dass das Attentat angeblich missglückt sei, der Umsturzplan aber, wie vorgesehen weiter verfolgt werde. Fromm habe sich nicht angeschlossen und sei deshalb nebenan festgesetzt; der Befehl über die Übernahme der Befehlsgewalt durch Generaloberst Beck sei an alle Truppen ergangen, in einigen Wehrkreisen sei das Unternehmen bis jetzt planmässig verlaufen; aber jetzt begimme es zu stocken, weil über alle Sender bestritten werde, dass Hitler tot sei und die Verwirrung den Umsturz ernsthaft gefährde. Ich schlug vor den vorgesehenen Handstreich gegen den Deutschlandsender unverzüglich durchzuführen, um wenigstens mit einem starken Sender das Reichsgebiet überdecken und den Naziparolen die Stirn bieten zu können, und erklärte mich ohne Rücksicht auf die inzwischen eingetretene Gesamtlage bereit, mit dem Handstreich auf den Deutschlandsender die Rundfunkgegenaktion in die Wege zu leiten. Die erforderlichen Panzer wurden von Zossen oder Wülldorf erwartet. Sie waren gemeldet, trafen aber aus mir unverständlichen Gründen nicht ein. Inzwischen kam die Meldung durch, dass Himmler auf Berlin marschiere, Guderian sich für die Nazis erklärt habe, die Panzer immer noch nicht eingetroffen seien und eine Rede Hitlers angekündigt sei.

Während ich mit General Olbrich sprach, wurde er von einem der jungen Offiziere davon unter-richtet, dass der Befehlshaber des Wachregiments „Grossdeutschland“ seine Wachen zurückziehe. Gleich darauf hörte ich auf dem Flur laute Ausein-anderetzungen und fast im gleichen Augenblick begann eine Schiesserei. Ich griff zur Pistole, konnte

offiziere und Mannschaften), die in den Umsturzplan zwar nicht vorher eingeweiht worden waren, die sich aber am Nachmittag des 20. Juli Beck bzw. Olbrich beim Anhöfen der Rundfunknachrichten gestellt hatten. Unversehrt sei, fielen sie wieder ab und begannen zu pistolen, Handgranaten und Maschinengewehren überfallen. Wir waren auf diese Weise von den im Oberkommando bereitliegenden Waffen plötzlich getrennt und lediglich auf unsere Pistolen und die Taschenmunition angewiesen.

Eine verlorene Schar

Es zeigte sich sofort, dass wir verloren waren. General Olbrich und sein Stab begaben sich zu Generaloberst Beck, wurden aber unterwegs über-anrückenden SS in den Hof des Oberkommandos geführt. Während dessen fielen erneut Schüsse — ich hörte, dass sich Beck und Wagner erschossen hätten. Schliesslich waren wir noch acht bis zehn Mann, die im Dienstzimmer Stauffenbergs zusammenge- drängt waren und sich nicht ergeben hatten. Darunter waren meine Freunde Graf York v. Wartenburg, Graf von der Schulenburg, Graf Schwerin, Schwanefeld, Graf Berthold Stauffenberg, der Bruder Klaus Stauffenbergs — ausserdem der Oberstleutnant i.Rst. Bernardis und einige andere, mir kaum bekannte. Zusammen mit Schwerin und York verbrannte ich die letzten uns erreichbaren Operationspläne; dann versuchten wir die Absperrung am Flurende zu durchbrechen und die Freiheit zu gewinnen. Bei diesem Versuch wurde ich festge- nommen, als Mitverschworener identifiziert und von einem der abgetallenen Offiziere einem Exekutions- kommando übergeben. Während ich abgeführt wurde, hatten die Erschliessungen im Hof des Ober- kommandos bereits begonnen. Aber noch ehe ich der Hof erreicht hatte, wurde das Kommando von Geheimen Staatspolizei angehalten und ich nach einigen Hin und Her — da ich Zivil trug — von ihr zu einem kurzen Verhör zurückgebracht. Das Ergebnis war, dass ich nicht zur Erschliessung abge- bracht, sondern mit Bernardis und den Grafen Stauffen- berg, York, Schwerin und Schulenburg gefesselt in die Prinz-Albrechtstrasse (Reichssicherheitshauptamt)

Stattdessen am Morgen des 21. Juli, wie angekündigt und erwartet, gehängt zu werden, wurde ich zum Verhör vor einen grossen Kreis von SS- und Gestapoleuten gestellt. Es war mir völlig klar, dass mir ein persön- liches Eingeständnis meiner ganzen „Schuld“ nichts nützen konnte, man würde Auskunft über die hinter mir stehenden Kreise mit allen Mitteln zu erzwingen suchen. Da ich einen Verrat an meinen Freunden nicht in Betracht ziehen durfte, verlegte ich mich auf eine konsequente Inefführung, die nur deshalb Erfolg haben konnte, weil gerade diejenigen Offiziere, deren Geständnis mir absolut tödlich werden musste, bereits erschossen waren, die anderen aber — wie York, Schwerin und Schulenburg — mir so nahe standen, dass sie sich mit keinem Mittel zu Aussagen bringen liessen. York hatte meine Anwesenheit in der Bendlerstrasse als zufällig bezeichnet.

Es ging nicht darum, meine Unschuld darzutun, sondern einzig darum: nichts auszusagen, was irgend- einem noch in Freiheit oder in Gefangenschaft vielen, durch Tage und Nächte hindurchgehenden Verhören konnte ich mit Gottes Hilfe alles über- stehen. So wurde ich zuerst aus der Reihe der am 8. August gehängten Mitverschworenen heraus- genommen und um 27. September von der Gestapo dem Oberreichsanwalt beim Volksgerichtshof über- geben.

Ich wusste von den Konzentrationslagern und hatte auch von den Gestapomethoden gehört, ich wusste vielleicht mehr als andere, aber ich hatte eigentlich nie an eine systematische Folterung ge- laube, bis ich sie im Keller der Gestapo am eigenen Leibe erfahren habe.

Das Verfahren vor dem Volksgerichtshof

Am 8. Januar 1945 wurde mir um 7 Uhr abends eine 28-seitige Anklageschrift samt Vorladung vor den ersten Senat des Volksgerichtshofes übergeben. Am 9. Januar hatte ich um 8 Uhr früh zusammen mit sieben anderen vor dem Volksgerichtshof unter dem Vorsitz von Freisler zu erscheinen. Da meine Lage infolge einer noch nicht abgeklärten Denunziation über meine Tätigkeit zugunsten der französischen und holländischen Zivilarbeiter in Deutschland sich noch während der Untersuchungs- haft weiter verschlechtert hatte, fragte ich mich immer wieder, ob der Versuch, den Kampf weiter zu führen, nicht aussichtslos sei, ob ich nicht, ebenso wie mein Freund Hans von Haeflén, einfach das blanke Eingeständnis machen sollte: „Ich stehe absehe den Mord. Ich bin Christ- sonifizierte Böse der Weltgeschich- te.“ Ich spielte durch alle Fähigkeiten der drei- tägigen Verhandlung meine Rolle weiter: ein wilder Oberreichsanwalt beantragte Todesstrafe — die Urteilsverkündung wurde um 24.00 Stunden ausgesetzt, dann kam das Urteil: sieben Jahre Zucht- haus und sieben Jahre Ehrverlust. Trotz allem ist belastete Freunde waren und werden in den Tod geschickt — von demselben Freisler.

Ich blieb nach der Verurteilung Gefangener des Oberreichsanwalts, und als solcher wurde ich im Gefängnis in Tegel behalten und erst beim Heran- nahen der Russen am 7. Februar auf einem elf- tägigen Transport von Berlin nach Bayreuth gebracht. Um diese Reise zu schildern, müsste ich ein Dosto- jewski sein. Ich habe auf diesem Transport Tote ausgeduldet und Wahnsinnige gefesselt.

Durch die Fluchttransporte aus dem Osten und Westen war das Zuchthaus in Bayreuth seit Februar 4. und 5. fast überbelegt. Tausende von Deutschen, Tschechen, Polen, Franzosen, Jugoslawen und Griechen waren dort zusammengedrängt. Die Lebensmittel gingen zu Ende. Der Hunger war rasend. Ich weiss nicht, wie viele an Hunger und Ent- behrung gestorben sind. Als die ersten amerikanischen Parlamentäre am Zuchthaus vorbeifuhren, um die Stadt zur Übergabe aufzufordern, konnte uns das kaum erregen; aus Nachlässigkeit hatte ein Ver- walter die Tür zum Kartoffelkeller offengelassen, war unverschlüsselt; es ging um Kartoffeln, die un- elementare Manifestation des Selbsthaltungstriebes vergessen!

Die Befreiung

Seit Anfang April hatte man die Amerikaner erwartet. Am 14. April wurde plötzlich die Räumung des Zuchthauses befohlen; da die Stadt nicht kapituliert hatte, stand ein Kampf bevor, und die 34 Lazarette und das Zuchthaus sollten evakuiert werden. In unseren Zuchthausuniformen wurden wir an den Stadtrand geführt, wo sich nach einem letzten Zusammenstoss, der Kraftprobe mit den Wächtern, bald eine Gelegenheit zum Entkommen fand. Von den Amerikanern wurde ich, samt den Mitgefangenen die sich mir angeschlossen hatten, freundlich aufgenommen und verpflegt.

Als Mitverschworener vom Attentat vom 20. Juli wurde ich nicht nur sehr freundlich und entgegen- kommend von den amerikanischen Stabsoffizieren behandelt, sondern auch immer wieder zur Mitarbeit aufgefordert beim Aufbau der neuen Zivilverwaltung. Als erste von allen öffentlichen Institutionen konnte die Kirche ihre Tätigkeit wieder aufnehmen. Obwohl der Schulunterricht noch einstellweise untersagt und das Versammlungsverbot aufrecht erhalten wird, sind dem Dienst der Kirche keinerlei Schranken gesetzt. Als ich eines Tages auf dem Zuchthaushof in Bayreuth dem Delegierten des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz, Herrn Jean Picotier Komites vom Roten Kreuz, Herrn Jean Picotier Geschenk des Himmels unerwartet und plötzlich die Möglichkeit auf, in meine alte Arbeit hier in der Schweiz zurückzukehren.

aus dem Tagespiegel vom 23.4.47

Die vieldentige Verschwörung

Von Horst Lommer

Paul Löbe widerspricht im „Demokratischen Forum“ des Tagespiegels vom 30. März einem Satz meines Artikels über „Die Aktivität der Generale“ (Nr. 66). Er berichtet, daß die Militärs des 20. Juli den Gewerkschaftlern die Zusage gegeben hätten, nach Hitlers Beseitigung bedingungslos vor den militärischen Gegnern Deutschlands zu kapitulieren. Meine Behauptung, daß die wenigen Außenseiter innerhalb der Generalität zwar mit dem Gedanken eines Staatsstreiches spielten, aber nicht zur bedingungslosen Kapitulation bereit waren, bezog sich nicht auf den 20. Juli, sondern auf einen angeblichen Putschplan aus dem Jahre 1941. Ich habe im Zusammenhang mit meiner Behauptung ausdrücklich das Jahr 1941 genannt und die Meinung vertreten, daß damals auch die wenigen Außenseiter nicht zur bedingungslosen Kapitulation bereit waren, und ich muß daher an Paul Löbe die Frage richten, ob er glaubt, daß Generaloberst Beck und die verschwindend kleine Schar seiner Gesinnungsfreunde im Generalsrang auch 1941 zur bedingungslosen Kapitulation bereit waren. Haben schon zu jenem Zeitpunkt die Männer der Linken entsprechende Zusicherungen aus dem Beck-Kreis erhalten? Wenn das der Fall war und die Leute um Beck wirklich bereits 1941 ehrlich bereit waren, bedingungslos zu kapitulieren, dann muß gesagt werden, daß eine solche Absicht Beck im Jahre 1941 ehrenwert, aber gänzlich utopisch gewesen wäre. Durch eine Beseitigung Hitlers im Jahre 1941 wäre die größtenteils sinnlose Masse der deutschen Generale und Offiziere, die „unbesiegbare Wehrmacht“, die Europa beherrschte, niemals veranlaßt worden, freiwillig eine bedingungslose Kapitulation zu unterzeichnen. Für die völlig intakte „Wehrmacht“ stand 1941 der „Wille zum deutschen Endsieg“ und die unbedingte Notwendigkeit des Endsieges fest. Die „besten Soldaten der Welt“ glaubten alle „Faustpfänder“ für einen solchen Sieg in der Hand zu haben. Daß zwei oder drei Vertreter der Generalität 1941 bedingungslos kapitulieren wollten, muß erst bewiesen werden; daß dieser Wille, falls er tatsächlich vorhanden war, angesichts der Haltung der hitlerhörigen Gesamtgeneralität irgendeinen praktischen Nutzen gehabt, das heißt in der Tat zur bedingungslosen Kapitulation im Jahre 1941 geführt hätte, muß bestritten werden; daß aus den Planungen weniger Einzelgänger eine Ehrenrettung der deutschen Generalität abgeleitet werden könne, wird kein Mensch behaupten.

Was den 20. Juli angeht, der nicht das Thema meines Artikels darstellte, so ist Paul Löbe der Meinung, daß alle Beteiligten für das gute Ziel der bedingungslosen Kapitulation ihr Leben eingesetzt haben. Auch der Verbrecher Helldorf — es wird weiter unten noch davon die Rede sein — dessen Beteiligung am Reichstagsbrand und den Judenpogromen feststeht? Es wird erlaubt sein, an dem guten Glauben von Scharlatanen und zynischen Abenteurern vom Schlage eines Helldorf Zweifel laut werden zu lassen. Nach Paul Löbe hatten die Militärs die am 20. Juli beteiligt waren, die ehrliche Absicht, bedingungslos zu kapitulieren. Warum wird dann von anderen Kennern der Vorgänge immer wieder auf eine „West- oder Ostorientierung“ der beteiligten Offiziere hingewiesen? Zur bedingungslosen Kapitulation bedurfte es derartiger „Orientierungen“ nicht. Im Gegenteil, diese „Orientierungen“ sprechen nicht für die Absicht, bedingungslos zu kapitulieren, sondern eher für den Plan einer balancierenden „Außenpolitik“ mit dem Ziele, „günstigere Bedingungen“ zu erhalten. Ob die Militärs des 20. Juli nach einem siegreichen Aufstand jede „West- oder Ostorientierung“ fallen gelassen und Kurs auf die einzige richtige Orientierung, nämlich auf die bedingungslose Kapitulation, genommen hätten, scheint mir nicht erwiesen zu sein. Paul Löbe glaubt es, weil er an die Ehrlichkeit der Zusicherungen glaubt, die von Militärs den Sozialdemokraten und Goerdeler gegeben worden sind. Andere Verteidiger jener Militärs, wie zum Beispiel Dr. Franken in Köln, stellen die „West- oder Ostorientierung“ der Offiziere in den Vordergrund, die ihrem Wesen nach der ehrlichen Absicht, bedingungslos zu kapitulieren, gegenüber „West- oder Ostorientierung“ selbst wird als „ost- oder westorientiert“ geschil- dert. Deutschland aber bedurfte im Juli 1944 keines Kanzlers, der „westorientiert“ oder „ostorientiert“ war, sondern eines Kanzlers, der bedingungslos kapitulieren würde. Die Tatsache, daß in den Berichten über den 20. Juli und seine Hintergründe fortgesetzt die für Deutschland damals gänzlich belanglose „West- oder Ostorientierung“ der beteiligten Offiziere und des künftigen Kanzlers herausgestellt wird, spricht trotz aller „Zusicherungen“ nicht dafür, daß diese Männer die klare Absicht hatten, bedingungslos zu kapitulieren; es liegt vielmehr die Vermutung nahe, daß man sich der Hoffnung hingab, eine irgendwie „orientierte“ Schaukelpolitik den Alliierten gegenüber anwenden zu können. Welchen Sinn hätte die auffällige Betonung einer Orientierung nach dem Westen oder Osten sonst gehabt?

Die Ausführungen Paul Löbes im „Demokratischen Forum“ waren sehr wertvoll für mich, weil ich glaube, daß wir nur mit Hilfe einer freimütigen und sachlichen Diskussion der Wahrheit über die Ereignisse des 20. Juli näherkommen können. Dr. Paul Franken erklärte (vgl. Vorbemerkung zu „Aktivität der Generale“, Tagespiegel Nr. 66) in einem Vortrag in Köln, der Widerstand gegen das „Dritte Reich“ habe erst an Bedeutung gewonnen, als die „Wehrmacht“ als wichtigste Trägerin der Staatsgewalt aktiv geworden sei. Es wäre interessant zu wissen, wann nach Dr. Franken Meinung die Aktivität der „Wehrmacht“ eingesetzt hat. Begann diese „Aktivität“ mit den ersten Besprechungen der Leute um Beck und Fritsch in den Jahren 1937/38? Wenn die Jahre 1937 bis Juli 1944 die Widerstandsjahre der deutschen „Wehrmacht“ gegen das „Dritte Reich“ waren, dann muß dieser Widerstand als sehr wenig „aktiv“ bezeichnet werden. Jedenfalls hat die sogenannte Aktivität der „Wehrmacht“ Hitler nicht daran gehindert, seine verruchten, lebensfeindlichen Pläne mit Hilfe der „Wehrmacht“ in die Tat umzusetzen. Sollte Dr. Franken den Beginn des aktiven Widerstandes innerhalb der „Wehrmacht“ auf ein späteres Datum verlegen, etwa auf die ersten Kriegsjahre, so wird er auch für jene Zeit keine Beweise für eine „Aktivität“ der „Wehrmacht“ gegen Hitler, der mit Hilfe der „Wehrmacht“ Europa niederwarf und ausbeutete, erbringen können. Erst am 20. Juli 1944 wurde eine Gruppe von Offizieren aktiv, aber damit gewann der Widerstand gegen Hitler keineswegs an „Bedeutung“, da nach dem Scheitern des Unternehmens bis zum Kriegsende sich keinerlei Widerstand mehr in der deutschen „Wehrmacht“ regte. Bis fünf Minuten nach zwölf, wie es der „Führer“ befahl, kämpfte die „Wehrmacht“ ihren sinnlosen Kampf weiter. Die in Straßenkämpfen verwüsteten Städte sind ein Beweis dafür, daß der sogenannte Widerstand der „Wehrmacht“ gegen das „Dritte Reich“ praktisch keine Bedeutung hatte.

Der Fehler in Dr. Franken Darstellung liegt darin, daß er von der Aktivität der „Wehrmacht“ (offenbar als eines Ganzen) gegen Hitler spricht. Es ist eine historische Tatsache, daß die „Wehrmacht“ als Ganzes Hitler nicht ein einziges Mal in den Arm gefallen ist. Die Opposition einer Gruppe von Offizieren, die nach jahrelangen Besprechungen und Vorbereitungen schließlich in dem mißglückten Attentat des 20. Juli gipfelte, umfaßte nur einen sehr kleinen Teil der deutschen „Wehrmacht“. Vor allem fehlte es den Frondeuren an der Unterstützung der kommandierenden Generale, auf deren Mitwirkung es besonders angekommen wäre. Die Generale befaßten sich morkwürdigerweise fast ausschließlich, soweit sie es überhaupt taten, nur dann mit „Putschplänen“, wenn sie abgesetzt worden waren. Solange (oder sobald sie wieder) ein Kommando in der Hand hatten benutzten sie es nur, um aktiv für Hitlers Sache einzutreten. Da die oppositionelle Offiziersgruppe bei der Generalität so gut wie keine Unterstützung fand, suchte sie offenbar die Basis der Verschwörung in anderer Richtung zu verbreitern. So verständlich diese Bestrebungen waren, so unerfreulich ist es, wenn sich heute dunkle Ehrenmänner wie Franz von Papen oder Hjalmar Schacht, ohne daß ein

Dementi erfolgt, darauf berufen, daß sie mit den Männern des 20. Juli Verbindung gesucht und gefunden hätten. Papen war der Inszenator des denkwürdigen 20. Juli 1932. An diesem Tage hat er mit militärischen Zwangsmitteln die demokratische preußische Regierung Braun-Severing ausgeschaltet und damit der diktatorischen Clique um Hitler und Hugenberg den Weg gebahnt. Wenn sich heute der Mann des 20. Juli 1932 als Mitwisser oder Teilnehmer der Verschwörung jenes anderen 20. Juli vom Sommer 1944 hinstellt, so mutet das wie ein vollendeter Treppenwitz der Weltgeschichte an.

Aber Franz von Papen ist um eine Begründung seiner Behauptungen nicht verlegen. Er habe, so erklärte er, mit dem Berliner Polizeipräsidenten, SA-Obergruppenführer Graf Helldorf, in Verbindung gestanden, der im Zusammenhang mit den Ereignissen des 20. Juli 1944 hingerichtet worden ist. Er, Papen, sei für den Fall der Beseitigung Hitlers für den Posten des Außenministers in einem „Kabinett Helldorf“ vorgesehen gewesen. Es muß also unter den Verschwörern des 20. Juli Elemente gegeben haben, welche die Verbrecherregierung Nr. 1 durch die Verbrecherregierung Nr. 2 ablösen wollten. Papens Versuch, sich mit dem Hinweis auf seine Kandidatur für ein „Kabinett Helldorf“ reinzuwaschen, ist natürlich abwegig. Ebensogut könnte irgendein „alter Kämpfer“ versuchen, seine braune Vergangenheit mit dem Hinweis auszulöschen, er sei am 30. Juni 1934 für einen Ministerposten in einem „Kabinett Röhm“ vorgesehen gewesen. Helldorfs Rolle innerhalb der Verschwörung des 20. Juli bedarf indessen dringender Aufklärung. Auf jeden Fall waren Figuren wie Papen und Schacht, die äußerst aktive Wegbereiter, Propagandisten und Mitstreiter Hitlers waren, und der kriminelle nationalsozialistische Polizeipräsident Helldorf sehr fragwürdige Verbündete im Kampfe gegen das „Dritte Reich“, ebenso wie der Herrenklub-Intrigant Werner von Alvensleben, der gleichfalls an der Schilderhebung des „Führers“ beteiligt war und trotzdem kürzlich von der „Deutschen Rundschau“ als Kampfgenosse der Offiziere gegen Hitler dargestellt wurde. Es gereicht der deutschen Widerstandsbewegung jedenfalls nicht zur Ehre, wenn heute Kumpane des Grafen Helldorf und Busenfreunde der Herren Papen, Schacht und Alvensleben sich stolz als Antifaschisten brüsten dürfen, weil sie „mit dem Unternehmen des 20. Juli in Verbindung standen“. Man wende nicht ein, Helldorf, Papen, Schacht und Alvensleben seien reinge Sünden gewesen, die ihren Irrtum erkannt hatten. Nein, sie, die einst das sinkende Schiff der deutschen Republik rechtzeitig verlassen hatten, wünschten ebenso rechtzeitig aus dem „Unternehmen Hitler“ auszusteigen, nachdem sie — früher als mancher andere — gemerkt hatten, daß allmählich das Glück von der Seite ihres geliebten „Führers“ wich. Diese kühlen Rechner wollten Geld und Gut und Kopf und Krauen retten, andere Ideale kannten sie nicht. Auch die Ansicht, Helldorf habe durch seine Beteiligung am Putschversuch und durch seinen Tod seine Verbrechen gesühnt, ist nicht stichhaltig. Wenn ein Mörder seinen Kopf dadurch zu retten sucht, daß er bestrebt ist, seine Komplizen der Polizei zu überantworten, und bei diesem Versuch von den Komplizen über den Haufen geschossen wird, so kann man nicht davon sprechen, daß der Mörder seine Tat „gesühnt“ habe.

Wenn wir Leute, die in entscheidender Weise mitschuldig an der deutschen Katastrophe sind, am Unternehmen des 20. Juli beteiligt sehen, erhebt sich die Frage, ob die Verbreitung der Aktionsbasis bis hinein ins braune und angebräunte Lager eine notwendige und kluge Handlungsweise der oppositionellen Offiziersgruppe gewesen ist. Man kann der Auffassung sein, daß der Zweck die Mittel heiligte und die Beteiligung des amtierenden Polizeipräsidenten von Berlin eine wertvolle Hilfe für das Unternehmen darstellte. Dabei wollen wir unterstellen, daß die aktive Offiziersgruppe in ihrer Mehrheit nicht an ein „Kabinett Helldorf“ gedacht hat. Wahrscheinlich wollte man sich des braunen Grafen nur bedienen, solange er von Nutzen sein konnte. Nach der Machtübernahme hätte man ihm vermutlich den Laufpaß gestellt, oder ihn, wie er es verdient hätte, vor Gericht gestellt. Eine solche Auslegung der Dinge leuchtet ein. Aber liegt bei dieser Betrachtungsweise nicht der Ge-

danke nahe, daß sich die Offiziersgruppe auch der Oppositionellen aus dem Lager der Linken „nur bedienen“ wollte?

Die Macht der neuen Regierung, die nach geglücktem Staatsstreich gebildet worden wäre, hätte zweifellos auf den Bajonetten beruht. Ueber die Bajonette hätten die Militärs und nicht die Zivilisten verfügt. An diesem Zustand hätten auch vorangegangene Verhandlungen zwischen Militärs und Zivilisten nichts geändert. Was vor einem Staatsstreich gepflogene Verhandlungen den Beteiligten nach gelungener Tat wert sind, lehrt die Geschichte. Es ist klar, daß nach einem geglückten Putsch die Militärs die Herren der Lage gewesen wären. Welche Zusicherungen hatten die Militärs dem Verbrecher Helldorf gegeben? Welche anderen Zusicherungen hatten die Männer der Linken erhalten? War Goerdeler, der Zivilist, der Mann der Militärs oder der Verbündete der beteiligten Sozialdemokraten? Stand das rechtsgerichtete Staatsprogramm Goerdelers mit seiner mystischen Ständeverfassung den Staatsideen faschistischer Herkunft nicht näher als der Konzeption eines modernen demokratischen Staates, wie ihn die beteiligten Kräfte der Linken erstrebten? Hatten die Militärs die Absicht, alle Zusicherungen zu halten, sowohl die an Helldorf wie die an Goerdeler und die an die Männer der Linken gegebenen? Das war wohl kaum möglich. Wollten sie also den Einfluß Helldorfs oder den Goerdelers oder den der Linken oder alle drei ausschalten und sich als Militärregierung etablieren? Soviel Fragen, soviel Ungewißheit. Hätten die Militärs wirklich die Einsicht und Größe besessen, sich nach gelungener Machtübernahme sofort selbst zu entmachten und die Macht in eine demokratische Zivilregierung abzugeben, in der kein Papen, kein Schacht, kein Alvensleben, überhaupt kein „Nazi“ und kein deutschnationaler gesessen hätte? Wollten die Militärs die Helldorf-Clique sofort nach dem Putsch unschädlich machen, ungeachtet aller etwa vorhandenen „soldatischen“ oder „gesellschaftlichen“ Querverbindungen? Die breite, überparteiliche Basis der Verschwörung, die anscheinend auch führende Mitglieder der NSDAP umfaßte, wird bisweilen als Beweis für ihre Stärke angesehen. Lag nicht vielmehr in dieser allzu breiten Basis des Unternehmens eine Schwäche? War nicht eine Einheitsfront vom Herrenklub bis zu den Gewerkschaften allzu unnatürlich? Die Vorstellung, daß ein Mann wie Graf Moltke und ein zynischer Scharlatan wie Graf Helldorf für die — äußerlich — gleiche Sache fielen, stimmt traurig und nachdenklich. Das Unternehmen vom 20. Juli ist gescheitert, und man wünschte, daß die Kräfte aus dem braunen Gefolge des „Führers“ ihm gänzlich fern geblieben wären. Denn ohne die gütige Mitwirkung des Herrn Helldorf hätte es auch nicht schleier gehen können.

Solange die Motive und Absichten der heterogenen Kräfte, die sich zu diesem Putschplan zusammengeschlossen hatten, nicht festlos geklärt sind, und solange die Chancen, die die einzelnen Bestrebungen hatten, nicht gegeneinander abgewogen werden können, wird eine gerechte Gesamtbetrachtung der vieldentigen Verschwörung nicht möglich sein. Doch steht heute bereits fest, daß die Beteiligten über die Beseitigung Hitlers hinaus kein gemeinsames politisches Ziel hatten. Der jede Gewalt ablehnende Graf Moltke, der Aktivist Stauffenberg, Goerdeler und sein Kreis, Helldorf und seine Komplizen, die Gewerkschaftler, Schacht und die Seinen — sie waren alle unterschiedlich „orientiert“. Welche Richtung sich nach einem geglückten Staatsstreich durchgesetzt hätte, können wir nicht wissen. Die Konservativen oder die Sozialisten? Die Zivilisten oder die Militärs? Vermutlich die Militärs. Zwischen dem Hitlerregime und der „Wehrmacht“ einen Gegensatz konstruieren, heißt eine Legende bilden. Regierung und „Wehrmacht“ arbeiteten gemeinsam an der Unterdrückung jeder freiheitlichen Regung in Deutschland, an der Vorbereitung des zweiten Weltkrieges und an dem Versuch, die Welt zu versklaven. Das „Führerkorps“ der NSDAP und die deutsche Generalität haben Schulter an Schulter Deutschland moralisch entehrt und physisch verwüstet. Das weltgeschichtliche Urteil von Nürnberg hat diesen Tatbestand insofern bestätigt, als Keitel und Jodl, die Generale, ebenso am Galgen endeten wie Frick und Ribbentrop, die Minister.

Sozialdemokraten um den 20. Juli

Den toten, immer lebendigen Freunden

Das Tor des Konzentrationslagers Sachsenhausen hatte sich am 5. Mai 1937 geöffnet. Einem Mann war der Weg in die Welt zurück freigelegt. Der Sozialdemokrat Julius Leber, bis 1933 Mitglied des Deutschen Reichstages, hatte die Ränke und Hinterhalte der SS-Wachmannschaften, die besonders für ihn gebildeten Strafkommandos und alle heimtückischen Angriffe auf sein Leben überstanden. Geistig und körperlich ungebrochen, verliess er nach 4 1/2-jähriger Haft, davon ein Jahr in Dunkelarrest, das Lager.

Zwei Tage nach seiner Rückkehr besuchte ihn sein Freund Dahrendorf. Der alte Kontakt war sofort wiederhergestellt.

Aus dem Notstand der Zeit, die ja zu einer besonderen Vorsicht verpflichtete, erklärt sich, dass die Zahl der Freunde, die sich zu einem offenen Bekenntnis zusammenfanden, nur auf wenige beschränkt blieb. Aber ihre Tat wird der ewige Beweis für die Gesinnung und Haltung weiter Kreise der deutschen Arbeiterschaft unter dem nationalsozialistischen Regime sein. Aus dem Glauben an die Treue unzähliger deutscher Arbeiter zu ihrem Ideal, aus dem Wissen, wie sehr sie den Tag der Befreiung ersehnten, versuchten aufrechte Männer, in ihrem Sinne und Auftrag das drohende Schicksal abzuwenden. Und so soll denn hier gedacht sein der toten, immer lebendigen, unvergesslichen Freunde, die ohne Rücksicht auf sich nur aus dem tiefen Verantwortungsbewusstsein gehandelt haben, dass Deutschland vor der vollkommenen Zerstörung und das deutsche Volk vor schwerstem Leid und letzter Vernichtung bewahrt werden müsse.

Nach Dahrendorf traf als nächster der sozialdemokratische frühere Regierungspräsident Ernst von Harnack mit Leber zusammen. Er stellte die Verbindung zum Goerdeler-Kreis und zum Militär her, vermittelte, dass Leber bereits bei Beginn des Krieges zu dem General Falkenhausen fuhr, um ihn über die Einstellung der Arbeiterschaft aufzuklären. Ferner brachte er Leber mit John, dem juristischen Beirat der Luftwaffe, zusammen, der nach verschiedenen vorherigen Versuchen, noch zuletzt im Mai 1944, mit dem Auftrag nach Spanien ging, von dort aus ein Friedensangebot der deutschen Widerstandsbewegung den Alliierten zu unterbreiten.

Ein zweiter Mittelsmann wurde Ludwig Schwamb. Als ehemaliger Staatsrat im hessischen Ministerium bei Leuschner stand er auch in Berlin mit ihm und dem hessischen Reichstagsabgeordneten Carlo Mierendorff in engster Beziehung. Bei Schwamb fand die erste Begegnung zwischen Leuschner, Leber und Mierendorff statt. Aber auch späterhin hat er den Freunden beratend zur Seite gestanden.

Leuschner, schon seit Jahren mit alten Gewerkschaftsfreunden anderer politischer Richtungen zur illegalen Arbeit vereint, trat mit Leber zu den ersten Beratungen über die Frage der Haltung der Sozialdemokratie in einer zukünftigen Reichsordnung im Jahre 1938 zusammen. Trotz ihrer starken Verschiedenartigkeit — Leuschner der Mann der Intensität im Organisatorischen, Leber der revolutionäre Geist mit dem politischen Ziel einer breiten Volksbewegung — brachten sich beide Männer volles Vertrauen und grosse Freundschaft entgegen. Als die beiden unumstrittenen Potenzen der Sozialdemokratie gehörten sie in den Kreis der aktiven Politiker aller politischen Widerstandsgruppen, die eine Neubildung der Regierung vorbereiteten. Sie stimmten miteinander voll darin überein, dass die zunächst geplante Regierung eine Übergangslösung sei, an der sich die Linke nur schwach beteiligen sollte. Die Frage der richtigen Koordination müsste erst nach dem Gelingen der Übergangslösung gelöst werden.

Neben Leuschner stand Maass, der aus der sozia-

listischen Jugendbewegung kam und bis 1933 der Geschäftsführer der deutschen Jugendverbände war. Er hielt streng an der Konzeption des alten Parteiideals fest und war Leuschner sowohl als sorgfältiger Hüter der Gesetzmässigkeit wie auch als Verbindungsträger zum Militär unentbehrlich.

Ausser den einzelnen Gruppen, die sich aus den Vertretern alter politischer Parteien gebildet hatten, bestand noch der Kreisauer Kreis, bekannt durch die Namen Moltke, York und Trott zu Sols. Ihm gehörten aber auch Mierendorff, Haubach, Reichwein und andere an. Mierendorffs politische Aktivität war die Frucht der Tausendfältigkeit seiner Natur, des Reichtums seiner sprühenden Phantasie. Ein Mensch seiner Lebendigkeit brauchte den Kampf und die Tat, um seiner Überzeugung zu dienen. Haubach, bis 1933 Pressechef im Polizeipräsidium in Berlin, betrachtete die politische Frage — wie es seiner Neigung und Art entsprach — vom Standpunkt des Philosophen. Reichwein, der idealistische Pädagoge, dozierte bis 1933 an der pädagogischen Akademie zu Halle. Das Verantwortungsgefühl dem jungen zu formenden Menschen gegenüber war ihm zur Richtschnur seines politischen Handelns geworden.

In dem Kreisauer Kreis hatte sich eine Gruppe äusserst freiheitsliebender, temperamentvoller und fortschrittlicher Männer sozialistischer Richtung zusammengefunden. Mancher Funke ihres lebendigen Geistes pflanzte sich fort. Mancher kühne Gedanke ist ihnen zu danken. Mit ihnen sympathisierte Leber durchaus. Doch behielt er sich ihnen gegenüber jede politische Freiheit vor. Denn seiner Meinung nach war es vor allem wichtig, in absoluter Eindeutigkeit die Parteilinie der Sozialdemokratie einzuhalten, um durch einen geschlossenen Block der Linken möglichst starken Einfluss auf die Gestaltung der Zukunft zu gewinnen. Über diesen Kreis, der sich nicht auf den Namen Goerdeler, dagegen aber auf Leber einigen konnte, kam die Verbindung Leber-Stauffenberg zustande, die sich zu einer tiefen politischen und menschlichen Freundschaft entwickelte.

Auch Trott zu Sols, Mitglied des Auswärtigen Amtes, beriet sich vor jeder Auslandsreise genauestens mit Leber und Stauffenberg. Durch Trott versuchte man ebenfalls früher und noch zuletzt über Schweden ein Friedensangebot der Aufständigen nach England weiterzuleiten.

Über den Kreis der hier genannten Sozialdemokraten hinaus wurde ein Netz nach allen Seiten des Reiches geknüpft. Ein Mann rief den nächsten, der wieder andere. Weithin war der Funktionärkörper der Partei alarmiert. Gewiss lag es im Umstand der Zeit, dass man nicht vollen Überblick über die Mitwirkenden der eigenen Partei oder gar der Gruppen anderer politischer Richtungen erhielt. Doch was störte das! Während man aber in jedem politischen Akteur den Freund, den Mitspieler, den im Ziel und Wunsch Gleichgesonnenen sah, wurde das Militär niemals als Bündnispartner, sondern nur immer als der notwendige Machtfaktor zur Erringung der erstrebten Zukunft angesehen.

Vor unserem Auge stehen jene acht Freunde, die aus ihrer Lebensauffassung heraus übereinstimmend nach der Ethik und Moral der frei verantwortlichen Persönlichkeit, die sich selbst ihr Gesetz gibt, zur Tat und Entscheidung drängten.

„Für eine so gute und gerechte Sache ist der Einsatz des eigenen Lebens der angemessene Preis. Wir haben getan, was in unserer Macht gestanden hat. Es ist nicht unser Verschulden, dass alles so und nicht anders ausgegangen ist.“ Das war der letzte Gruss Lebers an seine Freunde.

„Es stirbt sich nicht leicht, wenn man Frau und Kind zurücklässt“, sagte Dannon auf dem Schafott zu dem Scharfrichter, der ihn wegen der Träne, die ihm aus dem Auge rann, verspottete,

Möge das Deutschland sie vergessen!

Letzte Tage um Goerdeler

„Hast ist Egoismus, das muß ich, der ich nie Ruhe halten konnte, heute, mit sechzig Jahren, bekennen. Haltet Maß auch im Arbeiten, denkt an die mit Euch Lebenden.“

Goerdeler im Nachlaß an seine Familie.

Reinhard Goerdeler, der Sohn Goerdelers, vertraute mir diese Bekenntnisworte aus dem persönlichen Nachlaß seines Vaters an. Er ist in diesen Tagen in Berlin die schmerzlichen Wege nachgegangen, die sein Vater in den letzten freien Tagen seines Lebens gegangen ist, angefangen vom 18. Juli, an dem sich Goerdeler auf dem Bahnhof von Leipzig in den frühen Morgenstunden erster als sonst von seiner Frau verabschiedet hatte, um nach Berlin zu fahren. Es lebte schon ein Ahnen der schicksalhaften Tage in ihm, wie überhaupt in dem ganzen Kreis der politischen Freunde in Berlin eine innere Bewegung herannahender wichtiger Entscheidungen spürbar war. Man wußte schon länger, daß es im Bereiche von Himmler um den Haftbefehl gegen Goerdeler ging. Verschiedene der Freiheitskämpfer waren schon länger verhaftet, so Otto Kiep, Rudolf Pechel, Graf Moltke und zuletzt Julius Leber u. a. In Berlin erfuhr Goerdeler auch, daß der Haftbefehl gegen ihn schon unterzeichnet war. Zurück nach Leipzig konnte er also nicht mehr. Er berät mit seinen Freunden, ob nicht noch die Beschaffung eines ausreichenden Passes für das Ausland angebracht sei, aber die Kreise der Soldaten, die vor dem Schlag gegen Hitler standen, hielten es nicht mehr für nötig. Sie glaubten, der Wirkung ihres Schlages sicher zu sein. So verbarg sich Goerdeler noch einige Tage bei Freunden auf dem Lande...

Am Morgen des 25. Juli traf ich Goerdeler am Fehrbelliner Platz. Ein gebeugter Mann. Ich konnte ihm nur mit tiefster Bewegung die Hand geben. Wir trugen das gleiche Leid um die zerschlagene Hoffnung auf Rettung für unser Volk. Wir gingen ein Stück durch einsame Straßen, denn schon reckten sich die Arme der Gestapo nach allen Beteiligten. Ich selbst trug schwer an der Sorge um nahe Menschen. Aber es gelang mir trotzdem, zuversichtliche Worte zu finden. Goerdelers Gestalt straffte sich, temperamentvoll verlangte er, zu seinen politischen Freunden geführt zu werden. Ihr Kreis hatte sich in ein kleines Zigarrengeschäft in der Rosenthaler Straße zurückgezogen, das Eigentum von Freunden aus der Gewerkschaftsbewegung war. Dorthin, in ein kleines Hinterzimmer brachte ich Goerdeler. Er fand hier zunächst Kaiser, dann kamen auch die übrigen Freunde, Leuschner, Habermann, Wirmer. Auf Letterhaus warfen wir vergebens, er war als erster verhaftet worden. Heiß stieg der Schmerz in mir auf, als ich sah, wie sich die Männer in tiefster Bewegung die Hände reichten. Vorne im Laden kauften Männer und Frauen des Volkes ihre Rauchwaren, besprachen aufgeregt das Geschehen um den 20. Juli und ahnten nicht, daß im Nebenzimmer die Männer, die ihnen Befreier werden wollten, um die Rettung ihres Lebens berieten.

Hier nun verbrachte der Kreis der politischen Freunde seine letzten gemeinsamen Tage. Goerdeler konnte sich in den Tagesstunden nicht in seinen verschiedenen Quartieren aufhalten. So kam er meistens früh schon in die Rosenthaler Straße. Die Umstände des Attentats, zerschlagene politische Möglichkeiten, die Frage neuer Wege zur Rettung des deutschen Volkes — Goerdelers politische Rettungswille starb nie — aber auch drängende Quartierfragen für die nächste Gefahrenzeit bildeten den Gesprächsstoff. Die Unterbringung war schwer, denn Goerdeler war sehr bekannt.

Die Männer, die sich so zusammenfanden, haben in diesen letzten Tagen noch viel Treue geübt und Treue gefunden. Wirmer fuhr manchen wagehalsigen Weg, um die Quartierfrage für Goerdeler lösen zu helfen. Er dachte fast sträflich wenig an seine eigene Sicherheit. Noch höre ich sein sorglos lebensvolles Lachen, wenn ich ihn mahnte, auch an seine eigene Sicherheit zu denken. Und doch lebte auch in diesem kraftvollen Manne die Ahnung des nahenden Todes. In einer Minute des Alleinseins mit Kaiser streckte er ihm plötzlich die Hände entgegen: „Kaiser, wenn einer von uns fällt, sorg der Ueberlebende für die Familie des Gefallenen. Vielleicht fallen wir beide, vielleicht wird aber auch einer von uns gerettet!“

Eine Woche verging. Dann kamen die Schläge der Gestapo. Es kam der Haftbefehl gegen Kaiser, aber noch konnten wir die Gestapo irreführen. Am 31. Juli, an seinem sechzigsten Geburtstag, erfuhr Goerdeler von Kaiser die neue Gefahr. Sein Gesicht wurde um einen Schein blasser. Jetzt wußte er, der Kreis, der ihm noch für einige Tage menschliche und politische Heimat war, würde nun auch zerfallen. Noch ein letzter Händedruck. Dem Schicksal, das jetzt nahte, mußte jeder allein begegnen. Die Einsamkeit kroch heran. Am nächsten Tag blieb Leuschner aus. Nach dem Haftbefehl gegen ihn, hielt er sich noch einige Tage verborgen, dann fanden ihn die Spürhunde. Habermann war nach dem Westen abgefahren. Auch nach ihm wurde schon gefahndet.

Am 2. August führte Hitler seinen Schlag gegen Goerdeler. Eine Million Reichsmark wurde auf seinen Kopf gesetzt. Darin lag der ganze Haß Hitlers. Goerdeler selbst erfuhr davon bei seinen mutigen Gastgebern in Hirschgarten. Nun war es vorbei mit den Fahrten in die Rosenthaler Straße. Nur Wirmer kam noch — dann blieb auch er aus. Nun ward es einsam um Goerdeler.

In diesen Tagen schrieb er sein Testament. Ihm entstammt das dieser Arbeit vorangesetzte Wort. Goerdeler schrieb dieses Wort aus dem tiefen Verlangen nach Ruhe. Der Tod, der ihn schon streifte, machte ihn heillos für die Schmerzen da; ändern. Ihm stieg mancher Tag der Sorge auf, den er den Seinen durch seinen leidenschaftlichen politischen Kampf bereitet. Raslos hatte er an immer neuen Möglichkeiten gearbeitet, immer neue Wege gesucht, Hitler zum Sturz zu bringen. Vor dem Kesse schon

suchte er immer wieder alle ernsthaften Oppositionskreise auf. Fieberhaft steigerte sich seine Tätigkeit in der zweiten Hälfte des Krieges. Auf abenteuerliche Weise fuhr er an die West- und Ostfront um immer wieder die führenden Generale zu mahnen, Hitler die Gefolgschaft zu versagen. Er war von seiner Aufgabe wie besessen, aber es war eine edle Besessenheit, die Besessenheit des berufenen Vorkämpfers des Besseren, des zum Schweigen verurteilten Deutschlands. Sie kam aus der Liebe zu seinem Volk.

Er war ein tief religiöser Mensch. Seine Nachlaßbriefe zeigen, wo für ihn die Quellen der Kraft und des Trostes lagen. Da heißt es: „Wir müssen wieder lernen, Gott aus allen Kräften zu lieben und den Nächsten wie uns selbst. Gott lieben, heißt, seine Gebote zu befolgen; den Nächsten lieben, heißt, ihm helfen.“

Kirchen und Menschen müssen sich wieder mit der Tat zu Christi Lehre bekennen. Dies Erfordernis, das allein uns die Ruhe der Seele und das Glück des Herzens geben kann, müssen wir ohne Einschränkung erfüllen.“

Wir hofften, daß dieser Trost auch bei ihm war, als der vom Haß Hitlers Gebetzte am späten Abend des 11. August den Weg nach Osten antrat, um die russischen Linien zu erreichen. Und daß er auch in der Stunde bei ihm war, als ihn die abgrundtiefe Gemeinheit des Verrates einer Frau, die ihn von Rauschen her kannte, den Häschern Hitlers auslieferte.

Karl Friedrich Goerdelers Leidenszeit im Gefängnis ahnen wir nur aus den gelegentlichen Berichten Ueberlebender. Es war ein Weg seelischer und körperlicher Qualen, der am 2. Februar in den Tod ging. Sein Vermächtnis tragen wir unverlierbar im Bewußtsein unserer neuen politischen Gemeinschaft, die den Geist, den Goerdeler in seinem politischen Testament als den rettenden Geist für sein Volk verkündete, auch als den ihren bekennt. E. Neßgen

Gesicherte Ernteeinbringung

geschiedene Ernteeinbringung

Der 20. Juli

Die Propaganda Goebbels' hat den Umsturzversuch vom 20. Juli 1944 als einen Putsch reaktionärer Generale dargestellt. Die Öffentlichkeit ist geneigt, in dieser Auffassung festzuhalten. In Wirklichkeit stand die gesamte deutsche Opposition hinter dem Unternehmen.

Es ist klar, daß die Generale im Vordergrund des Schauspiels stehen mußten, weil ein totalitäres System wie der Nationalsozialismus nur mit einem anderen Machtapparat, der Wehrmacht, überwunden werden konnte. Aber die Fassade täuscht. Im Hintergrund standen Katholiken, Männer der bekennenden Kirche, Sozialisten, Gewerkschaftler.

Der Aufstand ist gescheitert. Das entspricht einer tiefen historischen Notwendigkeit. Das deutsche Volk war niemals an illegale Arbeit gewöhnt. Es fehlte die gelstige Widerstandsarbeit in der Freiheit, in der sich immerhin der Widerstand in Frankreich, Norwegen oder Dänemark entwickeln konnte. Das deutsche Volk war überwiegend, irreführend von einer Zweckpropaganda, dem Glauben an den Sieg verfallen und ließ seine Besten allein.

Wäre der Aufstand gelungen, man hätte die Männer des 20. Juli als Verführer angesehen und ihnen die Schuld an der Niederlage zugeschoben. Eine fortwuchernde nationalsozialistische Ideologie hätte eine neue Dolchstoß-Legende erfinden. Der Prozeß der Selbsterkenntnis im deutschen Volk wäre unermesslich schwierig geworden. Hitler hätte es geschafft; von dieser Meinung wären wir kaum losgekommen. Der Aufstand mißglückte, und Hitler konnte bis an das bittere Ende den blutigsten aller Kriege führen. Das deutsche Volk kann jetzt erkennen, daß jene Männer reinen Herzens gehandelt haben. Hitler hat den Krieg verloren, weil er materiell und moralisch unterlag.

Es ist leicht, gegen den 20. Juli politische Einwände zu erheben. Aber wer war damals bereit, sein Leben, seine Familie und die Achtung der Welt im Kampf gegen Hitler aufzugeben? Die Männer des 20. Juli hätten sicherlich jeden begrüßt, der mitgemacht oder es besser gemacht hätte. Die Aktion des 20. Juli war insofern falsch, als sie zu spät kam, mit unzulänglichen Mitteln durchgeführt wurde und noch keine eindeutige demokratische Tendenz vertrat. Aber diese Unzulänglichkeiten müssen von der Realität einer zwölftjährigen nationalsozialistischen Herrschaft aus verstanden werden.

Auch dort, wo die politischen Bedenken aufrechterhalten werden, sollte man sich in Ehrfurcht der menschlichen Leistung dieser Männer erinnern. Deutschland hat nicht viel an Widerstand gegen den Nationalsozialismus vorzuweisen. Das wird uns mit Recht vom Ausland vorgehalten. Um so dringlicher ist es, uns jetzt innerlich zu den Männern zu bekennen, die den großen Wurf gewagt haben.

Die unerreichbare Größe, in die jene Männer hineingewachsen sind, offenbarte sich bei den Verhandlungen der Gestapo, des Volksgerichts und in den letzten Briefen, die die Angehörigen erreichten. Nirgends wird von ihnen ein Vorwurf erhoben. In der Stunde ihrer Einsamkeit war es allein ihr Glaubensbekenntnis, das sie hielt.

Der 20. Juli war politisch eine Fehlleistung. Er ist aber gleichzeitig ein menschliches Vermächtnis an die deutsche Nation.

Neue Aspekte zum 20. Juli 1944

Interview unseres süddeutschen Korrespondenten mit Louis Ferdinand von Preußen

Die Diskussion um die Verschwörung des 20. Juli, die der Tagesspiegel in mehreren Betrachtungen ange-regt hat, sollte unserer Meinung nach durch jede sachlich einwandfreie Information genährt werden, die dazu beitragen könnte, geschichtlich wertvolle Erkenntnisse an Stelle von nebelhaft-verschwommenen Gefühls-komplexen zu setzen. Eine interessante Teilfrage hat unser süddeutscher W. G.-Korrespondent zu klären ver-sucht, indem er sich an Louis Ferdinand von Preußen, den Enkel Wilhelms II., mit einigen Fragen wandte. Louis Ferdinand war von Jakob Kaiser („Neue Zeit“ vom 2. Februar 1947) als Mitgewählter in die Ver-schwörung genannt worden. Wir bringen die Ansichten eines in die Pläne der Verschwörung vom 20. Juli ein-geweihten Angehörigen der Familie Hohenzollern zur Kenntnis der Öffentlichkeit, ohne dazu Stellung zu nehmen, lediglich im Interesse der geschichtlichen Klarheit. Der Befragte hat an seine Auskünfte, die in manchem völlig neue Aspekte eröffnen, die Bitte ge-geknüpft, ihnen keine aktuell-politische Bedeutung bei-zumessen.

Frage: Sind Sie in die Verschwörung vom 20. Juli eingeweiht gewesen?

Antwort: Mit dem Verschwörerkreis, der heute allge-mein unter der Sammelbezeichnung „20. Juli“ gemeint wird, stand ich seit Herbst 1939 in Verbindung. Es ist also insofern falsch, von der Verschwörung des 20. Juli zu sprechen, als die Verbindung unter den Verschwörern viel älteren Datums war. Es war eine Bewegung zur Beseitigung Hitlers und zur Beendigung seines Kriegeres. Durch meinen Freund Dr. Otto John, den zweiten Syndikus der Lufthansa, wurde ich über die Entwicklung der Verschwörung auf dem laufenden gehalten. Ich wußte, daß mehrere Anschläge auf Hitlers Leben geplant worden waren, ohne in die Tat umgesetzt worden zu sein.

Frage: Mit welchen Teilnehmern haben Sie unmittel-bar Fühlung genommen, und wann geschah dies?

Antwort: Dr. Otto John und Dr. Klaus Bonhoeffer kannte ich seit 1937, beziehungsweise 1935. Durch ihre Vermittlung (und auf ihre ausdrückliche Aufforde-rung) kam ich seit 1939 in direkten persönlichen Kon-takt mit: Dr. Dietrich Bonhoeffer, Jakob Kai-ser, Dr. Goerdeler, Ernst von Harnack, Dr. Justus Delbrück, Reichsgerichtsrat von Doh-nany, Dr. Josef Wirmser, Generaloberst a. D. Kurt von Hammerstein. Indirekt war ich in Fühlung mit Generaloberst a. D. Beck und Hans Leuschner. Wir trafen uns meist im Hause von Dr. Klaus Bonhoeffer im Grunewald, aber einige der genannten Personen haben auch mich wiederholt in meiner Grunewalder Wohnung aufgesucht. Dr. Goerdeler besuchte mich im Juli 1942 in Cadinen, Ostpreußen. Von Hammerstein suchte ich in seiner Dahlemer Wohnung auf.

Frage: Welche Aufgabe war Ihnen zugedacht?

Antwort: Durch meine Mitwirkung bei der Ver-schwörung sollte die Zusammenfassung der zersplitterten Oppositionsgruppen der früheren politischen Parteien er-möglicht und eine gemeinsame Aktion mit den oppositi-onellen Kräften in der Wehrmachtführung gegen Hitler vorbereitet werden. Man hielt mich für diese Rolle ge-eignet auf Grund meiner rechtlichen Stellung als legiti-mer Nachfolger des letzten deutschen Kaisers. Dies war die Ansicht der Verschwörer, nicht die meine, denn für mich war und ist mein Vater das Familienoberhaupt der Hohenzollern. Man hielt mich in den Kreisen der Ver-schwörung ferner für geeignet, an ihr teilzunehmen, weil ich durch meine fünfjährige Tätigkeit bei Ford in Amerika als Mechaniker und Verkäufer sowie durch meine Tätigkeit als Verkehrsreferent bei der Lufthansa (bis 1938) mich nicht als „Snob“ ausgewiesen hatte. Außerdem zog man meine freundschaftlichen Beziehun-gen zum verstorbenen Präsidenten der Vereinigten Staaten, Franklin D. Roosevelt, in Betracht, in dessen Hause ich des öfteren und zuletzt auf meiner Hochzeits-reise als Gast gewillt hatte. Man versprach sich davon wohl gewisse außenpolitische Erleichterungen — ob mit

Recht, vermag ich nicht zu sagen. Trotz schwerer persönlicher Bedenken, habe ich es für meine Pflicht gehalten, dem Ansuchen, das an mich gestellt wurde, stattzugeben und mich zur Verfügung der Widerstandsgruppe zu halten.

Frage: Sowohl Dr. Otto John als auch Sie hatten der Lufthansa angehört. Ist diesem Umstand irgendeine besondere Bedeutung beizumessen, etwa in dem Sinne, daß weitere Kreise der Lufthansa in die Verschwörung eingeweiht waren und in ihr mitwirkten?

Antwort: Es war wohl ein Zufall, daß nicht nur Dr. John und ich, sondern auch Dr. Klaus Bonhoeffer der Lufthansa angehörten. Direktor Freiherr Karl August von Gablenz, der im Spätsommer 1943 abstürzte, hatte wohl Kenntnis von der Verschwörung und duldete unsere Tätigkeit. Dem engeren Kreise gehörte er nicht an. John kam seine Tätigkeit bei der Lufthansa insofern sehr zustatten, als er sich auf diese Weise verschiedentlich in Spanien aufhalten konnte, wo er durch Vermittlung eines mir eng befreundeten Spaniers Verbindung mit Engländern und Amerikanern aufnahm. Er war überhaupt einer der aktivsten Teilnehmer der Verschwörung.

Frage: Was halten Sie auf Grund Ihrer persönlichen Erfahrungen von der Rolle der Generale?

Antwort: Das Verhalten der Generale, bis auf wenige Ausnahmen, brachte die Verschwörer immer wieder an den Rand der Verzweiflung. Für die Mehrheit, die nicht gerade ausgesprochene Hitler-Anhänger waren, galt das Sprichwort: „Wasch mich und mach mich nicht naß.“ General von Hammerstein sprach mir gegenüber eine abgrundtiefe Versachtung über seine aktiven Kollegen aus. Es ist zweifellos der schwankenden und wankelmütigen Haltung der aktiven Generale zuzuschreiben, daß nicht schon vor dem 20. Juli 1944, der ein Verzweiflungsakt in letzter Minute war, etwas Konkretes gegen Hitler unternommen werden konnte. Hätten die Generale mehr Zivilcourage gezeigt oder auch nur mehr militärische Entschlußkraft, so hätte sich das Unheil zweifellos viel früher beenden lassen.

Frage: Bestanden Ihrer Ansicht nach feste Pläne für die Neugestaltung Deutschlands im Falle des Gelingens des Staatsstreiches?

Antwort: Feste Pläne bestanden meines Wissens insofern noch nicht, als ja gerade die Frage einer Neugestaltung Deutschlands das Hauptthema unserer Besprechungen bildete. Baldmöglichste Beendigung des Krieges unter tragbaren Bedingungen war der wichtigste Punkt, über den Einmütigkeit herrschte. Die Wiederaufrichtung eines Rechtsstaates und der persönlichen Freiheiten des deutschen Volkes war das gemeinsame Hauptziel. Die Bildung einer Übergangsregierung schien bei der Erreichung dieses Zieles unumgänglich. Ueber den Charakter dieser Übergangsregierung bestanden natürlich, soweit ich das überblicken konnte, verschiedene Meinungen. Eine gewisse Kontroverse zwischen fortschrittlicheren Elementen, als deren Repräsentanten ich Jakob Kaiser ansah, und konservativen Elementen, deren Exponent Goerdeler war, konnte nicht verborgen bleiben. Eine völlige Klärung ist in dieser Diskussion, soweit ich an ihr teilgenommen habe, nicht erreicht worden; ich selbst wurde ja sozusagen „in Bereitschaft“ gehalten, um ein Ausgleichsmoment zu schaffen, falls sich dies als notwendig erweisen sollte. Es bestand eben die Befürchtung, daß die beiden Flügel im Falle eines Gelingens des Staatsstreiches nicht ohne weiteres eine gemeinsame Plattform finden würden. Trotz meiner persönlichen Bedenken erklärte ich mich im Interesse der Sache bereit, die „Ueberbrückung“ zu schaffen, falls man auf mich zurückgreifen mußte. Ich hatte dabei das Gefühl, daß das erste Hauptziel, das sämtliche Verschwörer vereinigen mußte, die Beseitigung der Hitlerherrschaft war, und daß vor diesem Hauptziel die späteren politischen Nebenziele vorerst zurücktreten mußten. Daß über diese Nebenziele damals keine ausgesprochene Einigung zu bestehen schien, war mir klar, ich hatte mich jedoch zu entscheiden, ob ich mich der einzigen erkennbaren Widerstandsbewegung zur Verfügung stellen sollte oder nicht. Ich glaubte, diese Frage bejahend entscheiden zu müssen, unabhängig davon, ob man von meiner Eigenschaft als Mitglied des Hauses Hohenzollern Gebrauch machen wollte oder nicht.

Frage: War die Aufrichtung einer Monarchie in Deutschland Ihrer Ansicht nach geplant oder nicht?

Antwort: Verschiedene der Verschwörer hielten die Aufrichtung einer konstitutionellen Monarchie nach englischem Muster für eine brauchbare Endlösung und hatten dabei an mich als einen potentiellen Kandidaten gedacht. Diese Pläne erschienen mir damals allerdings noch recht nebelhaft. Nur dringende Vorstellungen, daß meine Mitwirkung für das Zustandekommen einer geschlossenen Widerstandsbewegung überhaupt notwendig sei, und die persönliche Ueberzeugung, daß nur durch eine Beseitigung Hitlers und seines Regimes Deutschland vor der völligen Katastrophe bewahrt werden könne, haben mich bewogen, mich der Verschwörung mit meiner Person und meinem Namen zur Verfügung zu stellen. Ob man mir nach Gelingen des Staatsstreiches eine führende oder auch nur eine aktive politische Rolle angeboten hätte, weiß ich nicht. Ich

für meinen Teil war jedenfalls mit meinem Leben als Privatmann und Familienvater zufrieden. Offen bleibt auch meiner Ansicht nach die Frage, ob die Verschwörer, wenn Hitler beseitigt worden wäre, sich über die Aufrichtung einer Monarchie hätten einigen können oder nicht. Es gab jedenfalls Strömungen, die den Gedanken vertraten, daß eine monarchische Lösung die einzige gewesen wäre, die sowohl den liberalen Kreisen der „zivilen Opposition“ als auch den konservativen der „Wehrmacht“ annehmbar gewesen wäre.

★

Im Zusammenhang mit unseren Untersuchungen über die Beweggründe und die geistig-politischen Zusammenhänge der Widerstandsgruppen ist uns von dem Verfasser des im Tagesspiegel zitierten Artikels der englischen Zeitschrift „The Round Table“ ein Brief zugegangen, der in deutscher Uebersetzung lautet:

„Am 26. Januar veröffentlichten Sie einen ‚Kreis des Gedankens‘ betitelten Artikel von Walter Gung über Briefe, die Helmuth von Moltke kurz vor seinem Tode schrieb, und die zum ersten Male im Juni 1946 in der englischen Zeitschrift ‚The Round Table‘ veröffentlicht wurden. Als Autor der Einleitung in dem betreffenden Heft las ich Herrn Gungs Ausführungen mit großem Interesse und möchte heute mit Ihrer gütigen Erlaubnis zu dem Thema vom englischen Standpunkte aus ein paar Worte sagen.

Es ist richtig, daß aus den in ‚The Round Table‘ angeführten und von Ihnen zitierten Gründen Moltke und seine Anhänger sich jedem Versuche, Hitler durch den üblichen Staatsstreich zu beseitigen, widersetzen. Sie hielten das nationalsozialistische Regime für so fest gegründet, daß jeder Versuch, es von innen her zu stürzen, ihnen von vornherein aussichtslos erscheinen mußte. Sie sahen nicht nur das Unternehmen, sondern auch seine Urheber gefährdet, womit ihrer Meinung nach die Chancen eines späteren Erfolges, wenn einmal die äußeren Ereignisse die Zeit für eine Aktion reif gemacht haben würden, beeinträchtigt oder sogar gänzlich zunichte gemacht worden wären. Aber es wäre ein großer Fehler, wollte man in dieser Haltung mangelnde Entschlossenheit oder politischen Unverstand erblicken. Im Gegenteil, gerade der Entschluß, nicht zu tun, was quasi auf der Hand lag, beweist, daß diese Männer einen starken Willen und klare Köpfe besaßen. Und man darf nie vergessen, daß die Passivität ja nicht die Ultima Ratio für sie war. Sie hielten es von Anfang an für richtig und notwendig, Widerstand zu leisten; nur glaubten sie, dieser Widerstand müsse fürs erste mehr praktische Formen annehmen, das heißt sich auf Aktionen konzentrieren, die geeignet waren, den gegen Einzelpersonen gerichteten Terror des Regimes abzuschwächen. Die Zeitschriften ‚The Round Table‘ und ‚Neue Auslese‘ haben einiges von dem berichtet, was Helmuth von Moltke und sein Kreis in dieser Richtung getan haben, und ich wünschte, es würde von allen denen beachtet und zitiert, die ihn als einen bloßen ‚Kreis des Gedankens‘ abtun möchten.

Die Tragödie des 20. Juli liegt meines Erachtens darin, daß das ganze Unternehmen verfrüht war, durch seine Erfolglosigkeit die Situation eher trübte als klärte und diejenigen, die so lange auf den ‚günstigen‘ Moment gewartet hatten, des Lebens und damit der Möglichkeit, später mit besserem Erfolge zu handeln, beraubte. Deutschland hätte bestimmt besser abgeschnitten, wären die Opfer des 20. Juli zu dem Zeitpunkt, als der Vormarsch der Alliierten auf Rhein und Oder günstigere Bedingungen geschaffen hätte, noch am Leben und in der Lage gewesen, ihre Pläne auszuführen.

Und noch etwas muß gesagt werden. Moltke und seine Freunde hielten es, wie erwähnt, für ausgeschlossen, daß das Hitler-Regime ohne Hilfe von außen zu Fall gebracht werden könne. Diese Ansicht mag richtig gewesen sein. Trotzdem muß man dem deutschen Volke einen Vorwurf daraus machen, daß es nicht wenigstens den Versuch gemacht hat, sich aufzulehnen. Gerade eben weil so wenig Deutsche geneigt waren, etwas zu unternehmen, um den Nationalsozialismus zu beseitigen, mußten diejenigen, die tatsächlich Widerstand leisten wollten, ohnmächtig nach fremder Hilfe Ausschau halten. Hätte es in Deutschland genügend Menschen gegeben, die nur annähernd die Ueberzeugungstreue und den Mut der Männer aus dem ‚Kreis des Gedankens‘ besessen hätten, wäre ein Widerstand im normalen Sinne von innen her durchaus möglich gewesen. Allerdings fragt es sich, ob es unter solchen Umständen überhaupt je zu einem ‚Dritten Reich‘ gekommen wäre.“

★

Nachwort der Redaktion: Der letzte Satz des Briefes ist derjenige, der sowohl vom ausländischen wie vom deutschen Standpunkte aus das Richtige trifft. Nachdem es einmal über jenen anderen 20. Juli, den des Jahres 1932, zum 30. Januar 1933 gekommen war, bestand für die Zukunft nur noch geringe Aussicht dafür, daß das Regime anders als durch einen verlorenen Krieg gestürzt werden könne. Die hauptsächlichsten Führer der republikanisch-demokratischen Organisationen waren sofort geflohen; die Gewerkschaften wlegten sich in dem Glauben, sie könnten auch unter Hitler ihre — wie Leipart vom Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbund im Februar 1933 plötzlich entdeckte: stets unpolitisch gewesene — Rolle spielen; die Masse der Arbeiter war zermürbt, entmutigt und fügte sich, soweit sie nicht schon vorher für den Nationalsozialismus zu optieren begonnen hatte, in das anscheinend Unvermeidliche. Es zeigte sich, daß die meisten von ihnen vorher gar nicht aus politischen Gründen, sondern aus solchen des Gefühls und der persönlichen Unzufriedenheit der einen oder anderen Partei angehört hatten, so daß viele der wildesten Kommunisten über Nacht die Fahne wechselten. Den Rest besorgte die nationalsozialistische Propaganda, die die Arbeiterschaft mit steigendem Erfolg umwarb und sich außerdem auf die Scheinkonjunktur stützte, die sie den deutschen Kriegsvorbereitungen und der überwältigenden Friedenssehnsucht der übrigen Nationen verdankte. Von diesem Augenblick an gab es nur noch Möglichkeiten für eine nationalistische Opposition. Zweifellos lagen im Jahre 1934 die Dinge so, daß, wenn Wilhelm II., wie weiland Napoleon von Elba, aus Holland gekommen wäre, Stahelhelm und Reichswehr ihm zugefallen und die Nationalsozialisten von der monarchistischen Woge hinweggespült worden wären. Ob daraus für Deutschland Besseres hätte entstehen können, ist sinnlos zu fragen.

Nach dem Juni („Röhmputsch“) und erst recht nach dem August 1934 (Hindenburgs Tod) hatte nicht einmal mehr die Generalität, die fast ungerührt Schleicher hatte hinhängen lassen, irgendeine moralische Kraft. Hitler trug sie empor. Im Kriege vergrößerte jeder Sieg mit Hitlers Aussichten auch die ihrigen. Der englische Einsender meint, die Aktion gegen Hitler hätte eher gelingen können, wenn damit gewartet worden wäre, bis die Alliierten an Oder und Rhein standen. Er übersieht das Zusammenwirken unzähliger Faktoren, die ihr dann erst recht im Wege gewesen wären. Als die Alliierten an Oder und Rhein standen, waren Chaos und Zerstörung in Deutschland schon so weit fortgeschritten, die Menschen aller Gruppen schon so sehr in alle Winde verstreut, daß, wie jede Organisation, auch die des Widerstandes unmöglich geworden war. Eine andere Frage ist — wir haben sie schon früher aufgeworfen und bejaht —, ob das äußerste Delirium des totalen Krieges vermieden worden wäre, hätte das mißglückte Attentat den Nationalsozialisten nicht neuen Auftrieb gegeben. Eines aber ist sicher: wenn man mit dem englischen Einsender bemängeln will, daß das deutsche Volk (das in seiner Mehrheit mindestens vom Kriege genug hatte) sich nicht um jene überzeugungstreuen Männer wie Helmuth von Moltke geschärt hätte, so mußte vorher festgestellt werden können, daß die Verblindung gesucht würde. Ein paar Gewerkschaftsführer genügen nicht. Diese Widerstandsbewegung hatte sechs Jahre existiert, ohne daß sie aus ihrer Splendid Isolation herausgetreten wäre. Das Volk erfuhr von ihr erst, als das „großdeutsche“ Radio mit beinahe religiösem Pathos verkündete, daß die Vorsehung an dem „Führer“ ein rettendes Wunder getan habe.

Generaloberst Beck / Von Paul Fechter

Der ehemalige Chef des Generalstabs, Generaloberst Beck, wurde nach dem Tode Groenerts an dessen Stelle berufen: am 15. November 1939 nahm er zum erstenmal — es war im Hause Eugen Fischers — an einem Abend der Mittwochsgesellschaft teil, um von da an, wenn sein Gesundheitszustand es irgend erlaubte, zu jeder Sitzung zu erscheinen. 1942, im dritten Kriegsjahr, kam ich zum erstenmal in sein Haus in Lichterfelde-Ost, in der Goethestraße, in der er seit Jahren wohnte. Bei dieser Gelegenheit spielte sich eine an sich belanglose kleine Begebenheit ab, die aber für die menschliche Wirkung des Mannes bezeichnend war.

Am Bahnhof Lichterfelde hielt eine elektrische Bahn, auf deren Hinterperron zwei Schaffner standen, ein älterer und ein jüngerer. Ich trat heran und fragte, ob der Wagen nach der Goethestraße führe. Da sie bejahten, stieg ich auf und blieb bei ihnen stehen. Der Ältere sah mich eine Weile prüfend an und sagte dann ruhig: „Sie woll'n doch sicher bei'n Generaloberst Beck?“ Als ich erstaunt zurückfragte, woher er das wisse, lächelte er: „Wenn Sie nach der Goethestraße fragen, woll'n Sie bestimmt zu'n Generaloberst Beck. Wohin sollten Sie sonst in der Goethestraße?“

Es war kein Wunder, daß er sogar den Straßenbahnern seiner Gegend bekannt war, lebte er doch schon dort, als er noch im Generalstab saß; wahrscheinlich aber wäre er ihnen auch ohne diese lange Nachbarschaft aufgefallen, so unauffällig sein Wesen wie seine Erscheinung auch waren. Der mittelgroße, schlanke Mann mit dem schmalen Kopf war ein Typus des höheren preussischen Offiziers, wie er vollendeter nicht gedacht werden konnte. Alles an ihm war geformt und bis ins Letzte beherrscht, so daß es wieder vollkommene Natürlichkeit geworden war, die nur sich unterstand. Sein schmales, völlig ausgearbeitetes Gesicht war bis in die feinste Regung seinem bewußten Wesen unterstellt. Geist und Willen waren in einer Einheit aufgegangen, die schon den Zügen des Lebenden etwas von einer großartig durchseelten Plastik gaben. Das Schönste an diesem Gesicht waren die Augen, kluge, sehr geistige Augen, die zuweilen

mit dem Scharm einer menschlichen Wärme aufleuchten konnten, wie sie im Bereich seines Berufes sonst nicht eben häufig war.

An jenem Junitag des Jahres 1942 sprach Ludwig Beck vor uns über die Lehre vom totalen Krieg; er gab eine kritische Auseinandersetzung mit den Thesen Ludendorffs, die vernichtend war. Er polemisierte nicht, er zeigte nur die Konsequenzen der Idee, etwa die Gefahren, die eine solche Kriegführung schon für die Möglichkeit eines Friedens-



Foto: Archiv

schlussos im Bismarckschen Sinne mit sich bringen mußte, und kam zuletzt von Kant aus zu dem Ergebnis, daß nur auf dem Wege einer sittlich fundierten Politik diese Lehre vom totalen Krieg und seinem Primat gegenüber aller Politik zu überwinden sei. Sie müsse aber überwunden werden, weil nur von einer Politik eines sittlichen Idealismus aus ein neues, dauerhaftes Verhältnis zwischen den Völkern geschaffen werden könne.

Es war ein Gemäß seltener Art, ihm zuzuhören und zu folgen. Sein Denken war wie er, klar, bestimmt, streng, unbestechlich und zugleich verbindlich, unauffällig, unbetont, wie alle seine Lebens-

äußerungen. Er sprach ohne jeden Prunk, als ob er voraussetze, daß der Hörer alles selbst ebenfalls wisse: er verberg sein Wissen mehr, als daß er es demonstrierte.

Es ist schwer, ein Bild der Wirkung zu geben, die von diesem klaren Geist und mehr noch von seinem menschlichen Wesen ausging. Beck war die Diskretion und die Zurückhaltung selbst; man mußte in Gesellschaft immer etwas nach ihm suchen, so diskret und leise waren sein Erscheinen und Auftreten. Wenn aber dieser Mann für einen Augenblick sein unbeschreibliches Lächeln ausstrahlen ließ, für Momente mit diesem Lächeln den Partner den Widerschein einer inneren Welt ahnen ließ, die niemand in ihm vermutet hätte, dann gab es wohl keinen, der sich ihm zu entziehen vermochte, und es war begreiflich, daß noch der Älteste junge Menschen zu Verehrung und heller Begeisterung hinriß, zu einem Beglücktsein allein durch die Tatsache, daß in der Welt von 1940 ein Mann wie Ludwig Beck noch möglich war.

Ich habe zweimal das Glück gehabt, ihn bei mir zu sehen; beim drittenmal, im Jahre 1943, war er krank; Sauerbruch hatte ihn operiert, und vom Februar 1943 bis zum Jahresende mußte er den Zusammenkünften fernbleiben. Erst im Jahre 1944 tauchte er wieder auf und brachte wieder einen Klang in den Kreis, der gerade um seines kaum vornehmbareren Reizes willen unvergeßbar blieb. Wenn er in Lichterfelde im Garten stand — neben ihm saß Ulrich Wilcken, horchte auf den Sang der Amseln, freute sich am Duft der Holunderblüten —, dann war es bezaubernd zu sehen, mit welcher Höflichkeit des Herzens Beck den alten Herrn an seiner Seite vorsichtig ungestört ließ, ehe er ihn in eine jeher Unterhaltungen zog, die bei aller Gewichtslosigkeit viel mehr als Unterhaltungen waren. Er vermied es, auf seine frühere Welt einzugehen; ich habe auch kaum jemals Negation oder Kritik der Generität von ihm gehört. Eher gab er mit ein paar knappen Strichen Wesensbilder von einzelnen, zeichnete einen Umriss von Dietl, von Rommel, aus dem etwas von der wirklichen Persönlichkeit und den Fähigkeiten des Skizzierten sichtbar wurde. Man spürte zuweilen deutlich die bewußte Herrschaft des Schweigens, die er seinem Leben auferlegt hatte, und daß er das Eigentümliche bei aller freundschaftlichen Offenheit, mit der er sich gab, den besonderen Stunden und der besonderen Nähe vorbehielt.

Einmal habe ich diese Nähe einer besonderen Stunde mit ihm erleben dürfen. Hans Lietzmann war am 25. Juni 1942 in Locarno gestorben; im Herbst lud die Universität zu einer Trauerfeier in der schönen alten Barockaula des Prinz-Heinrich-Palais. Sie war bis auf den letzten Platz gefüllt; nur neben mir in der Mitte des Saales, dicht am Gang, war durch Zufall ein Stuhl freigebblieben. Kurz vor Beginn der Feier tauchte Ludwig Beck auf, schmal, dunkel, sah mich, kam herüber und ließ sich nieder. Die Feier war schön, des Totes und seiner Leistung würdig; sie schloß mit Bachs letzter Komposition, jenem Choral aus der Kunst der Püge, aus dessen von allem Irdischen entleerten Klängen schon der Tod fahl und einsam herübergrüßt. Als alles vorüber war, gingen wir langsam, schweigend die steinernen Treppen hinab, auf denen die Schritte noch ebenso hart und unwirklich hallten wie einst vor Jahren, da wir als Studenten sie täglich auf- und abließen, und traten ins Freie.

Wir wanderten langsam die grauen Linden entlang, auf der Mittelpromenade. Beck hatte vorgeschlagen, bis zum Potsdamer Bahnhof zu Fuß zu gehen und erst dort die S-Bahn zu nehmen. Wir sprachen wenig. Auf einmal blieb er stehen und fragte: „Kannten Sie das Stück, das zuletzt gespielt wurde?“ Ich bejahte und gab Auskunft. Er sah mich eine Weile nachdenklich an: „Das war das Jenseitigste, das ich je gehört habe“, sagte er dann halb für sich. „Sehr merkwürdig.“

Wir gingen weiter; ich fühlte, wie ihn etwas beschäftigte, und schwieg. Und auf einmal fuhr er fort, halb für sich, halb zu mir: „Das sollte man sich merken — für alle Fälle. Meinen Sie nicht?“

Als die ersten Schilderungen des 20. Juli erschienen, war das Grauenhafteste die Vorstellung, was diesem Mann geschehen war. Man sah wieder das Gesicht des Lebenden, in das man nie ohne ein Gefühl bester Verehrung geblickt hatte, und lehnte sich auf gegen den Widersinn eines Schicksals, das den Sieg den Minderwertigen gegeben hatte. Die späteren Schilderungen seines angeblichen Verhaltens, die dann in der Gerichtsverhandlung gegeben wurden, konnten in ihrer Verlogenheit nicht einmal von weitem an das Bild rühren, das die Begegnung mit ihm unverlierbar in der Seele hinterlassen hat.

Aus dem demnächst im Verlag G. Bertelsmann, Gütersloh, erscheinenden Buche „Menschen und Zeiten. Begegnungen aus fünf Jahrzehnten“ von Paul Fechter.

Heinung des Reiters

Von Albrecht Schaeffer

er es zugleich wendete — sein großes Maul mit schraubendem Atem über den Schlag in den Wagen herankam. Und nun saß der Reiter dicht neben dem Wagen in gleicher Höhe mit den Insassen. Er legte die Hand mit dem Handschuh darin auf den Schlag und begann zu sprechen — mit einer leichten Stimme im Plaudertone.

„Gottes Segen“, sagte er, „über so viel Haldseligkeit, die ich mit Überraschung in dieser Ode erschaue.“

Er neigte noch einmal den Kopf gegen den alten Herrn hin, der eben anfangen wollte, mißmütig zu werden; indessen redeten die Zwillinge bereits abwechselnd und gleichzeitig durcheinander: „Wer seid ihr? Wo kommt ihr auf einmal her? Gleich wird das Gewitter aufbrechen. Warum haltet ihr uns auf?“

Darauf erwiderte er, fast zart aus den Augen lächelnd, im gleichen Ton wie bisher:

„Myladies — o ihr holden Myladies! Ich bin ein fahrender Ritter. Ich wünsche euch nicht zu erschrecken — vielmehr bin ich selber erschrocken, daß ihr in engelhafter Schutzlosigkeit durch die Ode des Abends fahrt. Darum nur eine einzige Frage, sie gehört zu meinem Beruf, dieweil ich im Begriffe bin, mit Wehr und Waffen zu reiten für die Verteidigung des tausendschönen Geschlechts. Ich strecke daher meine Hand aus mit der Bitte um milderzige Gabe. Denn Ritterdienst kostet viel Geld.“

Die Zwillinge waren nun glücklich — während Janna mit verschlossenem Blick auf sie blickte. „Edler Ritter“, antworteten sie in seinem Ton, „Ihr seid sehr freundlich. Wir sind ja froh, einem solchen Paladin zu begegnen. Aber geben können wir nichts.“

„Wie traurig“, versetzte er, „wie traurig.“

„Nämlich — wir haben nichts bei uns, und was wir bei uns haben, gehört nicht uns, sondern Janna, die da sitzt — das ist Janna du Coeur — und es ist ein Heiligtum, Herr Ritter, und darf nach dem Gesetz der Ritterschaft nicht von Euch angerührt werden.“

„Ach, Myladies, was ist denn das für ein Heiligtum, laßt es mich wissen. Denn dafür bin ich ja da, daß ich Heiligtümer in meinen Schutz nehme.“

„Oh, es ist ihre Erbschaft — Ihre Mitgift — Die Kinder verwirren sich etwas

und äugten auf Janna, die aber jetzt zu dem Reiter aufsaß, die Brauen genähert, mit einem leise forschenden Blick. „Janna, du könntest auch etwas sagen.“ Und: „Dreitausend Pfund Sterling“, murmelte die eine ergriffen.

„Mitgift?“ fragte der Reiter mit unveränderter Miene. „O wer ist dieser Selige?“

„Herr Ritter, Ihr seid aber neugierig. Er wohnt weit weg, im Lande Germania, und wir fahren jetzt erst zu den Feierlichkeiten in London, wo doch unser himmlischer Generalleutnant zum Lordprotektor erhoben wird. Vielen Dank also für den Schutz, aber wie Ihr seht, brauchen wir gar keinen, nicht wahr, Onkel? Und außerdem gibt es hier so nahe bei London gewiß keine Räuber und Wegelagerer —“

„Wie diesen entsetzlichen Kapitän Hick.“

„O Heiland, Minde, sprich den Namen nicht aus!“

„Was für einen Namen, ihr Huldreichen, und warum erschreckt ihr?“

„Habt Ihr den Namen nicht gehört? Wißt Ihr nicht, wie er alle Richter des Königs verfolgt? Wie er Sir John alle Pferde vor dem Wagen erschossen hat? Und Herrn Peters hat er fast ausgezogen! Und allen nimmt er ihr Geld weg, alles was sie haben!“

„Entsetzlich“, sagte der Reiter, wurde aber im Fortfahren unterbrochen durch die heisere Stimme des alten Herrn, der am Zerspringen vor Wut nun hineinfuhr: „Herr, seid Ihr endlich fertig?“

„Im Augenblick, Mylord, Oberst Knox, wenn ich nicht irre — so bald die Huld dieser schweigsamen Lady meine letzte Frage beantwortet haben wird: ob sie die Tochter von Richter du Coeur ist?“

Allein Janna gab keine Antwort, und die Zwillinge riefen: „Nein, nein, sie ist nur seines Nichts. Sie ist halb eine Deutsche, ihre Mutter ist vom Pfarrer Becker in Hamburg die Tochter, ihr Vater —“

„Er muß wohl nicht alles wissen“, sagte Janna.

„Aber wenn er uns gegen diesen abschaulichen Hick beschützen will —“

„Ahnungslöser, holder Rosenmund“, versetzte der Reiter. „Unglücklicherweise bin ich selbst dieser Hick.“

Im Wagen saß vierfach Verstummt.

(Aus einem werdenden Roman)

Briefe an die RP

Die „Rheinische Post“ veröffentlicht in dieser Spalte Leserzuschriften, ohne Rücksicht darauf, ob sich deren Inhalt mit der Meinung der Redaktion deckt.

Fellgiebel und der 20. Juli

In Ihrer Ausgabe vom 20. 7. brachten Sie unter der Überschrift „Am Klappenschrank im Führerhauptquartier“ einen Auszug aus dem Buch „I remember Hitler“ von Hans-Jürgen Borengrave, der sich mit dem Attentat vom 20. Juli befaßte. Die Ausführungen über den am 4. 9. 1944 hingerichteten Chef der Nachrichtentruppen, General Erich Fellgiebel kann ich als einziger noch lebender Sohn nicht unwidersprochen hinnehmen. Ich bedaure, daß der Verfasser einen Toten anklagt, dessen Unschuld am Mißlingen des Attentats erwiesen ist. Wenn der Verfasser eine derartige Vertrauensstelle innegehabt hat, mußte er wissen, daß mein Vater bereits 1941 in Ungnade gefallen war, daß er als der bekannteste Hitler-Gegner galt und von Himmler angefeindet wurde. Es ist daher unverständlich, wenn er behauptet, erst später erfahren zu haben, daß mein Vater zu den Verschwörern gehörte. Ein wesentlicher Irrtum ist die Ansicht, daß mein Vater die Macht gehabt habe, trotz des mißlungenen Anschlages nachrichtentechnisch doch noch den gewünschten Erfolg herbeizuführen. Erst am 19. 7. um 14 Uhr erfuhr mein Vater, daß das Attentat für den nächsten Tag geplant war. Größere Voralarme waren daher nicht mehr möglich. Am 20. Juli mittags sah er zusammen mit Graf Stauffenberg das Ergebnis der Sprengung. Beide hielten Hitler für tot. Das entsprechende Signal wurde durchgegeben. Erst als Stauffenberg die Sperrkreise bereits durchbrochen hatte, sah mein Vater, daß das Attentat mißglückt war. Trotzdem entschloß er sich, zu handeln. Er

gab an seine Mitverschworenen im OKW durch: „Es ist etwas Furchtbares passiert, der Führer lebt. Alles blockieren.“ Er versuchte das Menschenmögliche, um das Hauptquartier nachrichtennäßig abzusperren. Aber die Seele der Nachrichtenverbindungen war nicht diese Großvermittlung im Hauptquartier, sondern der Nachrichtenbunker in der Bendlerstraße in Berlin. Dorthin hatte mein Vater aber nur indirekte Einwirkung. Er tat dennoch alles, um fernmündlich die Vorgänge in Berlin zu steuern. Es war zu spät! Geschichtlich liegt fest, daß das Versagen dort nicht Schuld meines Vaters ist.

Düsseldorf, im August.

Walther-Peer Fellgiebel.

Remer und der 20. Juli

Verschwörer und Soldaten - Am Vorabend des Attentates - Vorübergehend
Lynchjustiz erwogen - Der Auftrag des Wachregiments

Volk im Entscheidungskampf

Aus dem Führerhauptquartier, 19. Juli 1944.
Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

In der Normandie trat der Feind nach mehrstündigem Trommelfeuer und heftigen Luftangriffen nun auch östlich der Orne zum Großangriff an. Erst nach schwersten Kämpfen und unter hohen Verlusten konnte der Gegner in unsere Stellungen eindringen, wo er nach Abschluß von 40 Panzern durch unsere Gegenangriffe zum Stehen gebracht wurde. Südöstlich Caen scheiterten alle feindlichen Angriffe.

Auch im Raum St. Lô wurde gestern erbittert gekämpft. Nachdem während des Tages alle Angriffe gegen St. Lô abgewiesen waren, drang der Feind in den Abendstunden mit Panzern in die Stadt ein, wo sich heftige Straßenkämpfe entwickelten.

In Luftkämpfen verlor der Feind 22 Flugzeuge, zwei weitere wurden am Boden zerstört.

Bei einem Säuberungsunternehmen im französischen Raum wurden 70 Terroristen im Kampf niedergemacht.

Schweres Feuer der V1 liegt weiterhin auf London und seinen Außenbezirken.

In Italien setzte der Feind seinen Gegenangriff von der Küste des Ligurischen Meeres bis in den Raum von Arezzo sowie im adriatischen Küstenabschnitt fort. Während er südlich und südöstlich Livorno abgewiesen wurde, setzten sich unsere Truppen östlich davon kämpfend auf das Nordufer des Arno ab. Im Raum beiderseits Pogibonsi blieben stärkere Angriffe des Gegners ebenso erfolglos wie westlich Arezzo.

Südwestlich von Ancona griff der Feind auf schmaler Front mit starken Panzerkräften an und erzielte unter hohen blutigen Verlusten einen tieferen Einbruch. Die schweren Kämpfe, in deren Verlauf 18 feindliche Panzer abgeschossen wurden, nahmen in den Abendstunden noch an Heftigkeit zu. Der zerstörte Hafen von Ancona wurde daraufhin aufgegeben und die

Front hinter den Eseno-Abschnitt dicht nördlich Ancona zurückgenommen. Im Osten dauert die große Abwehrschlacht auf der gesamten Front zwischen Galizien und dem Peipussee an.

Im Südabschnitt steigerte sich die Wucht der feindlichen Angriffe besonders östlich des oberen Bug. Hier tobten schwere Kämpfe mit dem in Richtung Lemberg angreifenden Feind. Seit dem 14. Juli wurden in diesem Abschnitt 431 sowjetische Panzer vernichtet.

Westlich Kowel traten die Sowjets erneut zum Angriff an. Auch hier sind heftige Kämpfe im Gange. Auf dem Westufer des Njemen zerschlugen unsere Truppen im Raum Grodno und Olita übergesetzte feindliche Kräfte. Nordwestlich Wilna wurden alle feindlichen Angriffe abgewiesen.

Im Seegebiet südlich der Düna hielten unsere Truppen den fortgesetzten angreifenden Bolschewisten unerschüttert stand. Nördlich der Düna bis zum Peipussee wurden Angriffe stärkerer bolschewistischer Kräfte unter Abschluß zahlreicher feindlicher Panzer zerschlagen. Nur in einigen Einbruchstellen dauern die Kämpfe noch an.

Schlachtfliegerverbände vernichteten wiederum eine Anzahl sowjetischer Panzer, Geschütze sowie Hunderte von Fahrzeugen. In Luftkämpfen und durch Flakartillerie wurden 57 feindliche Flugzeuge zum Absturz gebracht.

Ein starker amerikanischer Bomberverband griff den Ostseeraum an. Besonders in Kiel entstanden Schäden in Wohnvierteln und Personenverluste.

Ein weiterer Bomberverband griff Orte in Süddeutschland an. In der Nacht fanden schwächere Angriffe gegen den Raum von Köln, gegen das Ruhrgebiet und auf Berlin statt.

Bei allen Angriffen wurden in Luftkämpfen und durch Flakartillerie der Luftwaffe 89 feindliche Flugzeuge, darunter 69 viermotorige Bomber abgeschossen.

Die IV. Sturmgruppe des Jagdgeschwaders 3 unter Hauptmann Moritz brachte allein 49 viermotorige Bomber zum Abschluß.

Rollen der Konspiratoren

An diesem 19. Juli 1944, an dem an allen Fronten rings um Deutschland erbitterte Schlachten gekämpft wurden, an dem insbesondere — was der Wehrmachtbericht beschönigt hatte — im Osten ein gefährliches Loch gerissen war, im Westen aber die Entscheidung über Gelingen oder Scheitern der Invasion noch nicht gefallen war, an diesem 19. Juli 1944 saßen in der Wohnung des Ehepaars Strümpck, Berlin, Nürnberger Straße 31, Graf Helldorf, der Polizeipräsident von Berlin, Arthur Nebe, der Leiter der Kriminalpolizei und Hans Bernd Gisevius im Gespräch. Sie sprachen von dem bevorstehenden Attentat auf Hitler.

Sie hatten an diesem Tage vor dem Ereignis eigentlich nichts Besonderes mehr zu tun. Was an Vorbereitungen nötig war, war geschehen. Sie saßen und sprachen noch einmal alles durch, was vorbereitet wurde und was morgen geschehen sollte.

Da war zunächst die Ministerliste der neuen Regierung, die den Ermordeten nach dem 20. Juli ablösen sollte. Große Sorgfalt hatten die Verschworenen auf diese Liste verwendet. Reichskanzler sollte der ehemalige Leipziger Oberbürgermeister Gördele werden, ein Mann, der es nach 1933 zum Preiskommissar gebracht hatte und der sich nicht zuletzt durch seine guten „Verbindungen“ zum Ausland empfahl. Bereits vor dem Kriege hatte er in den Jahren 1938 bis 1939 dreimal London besucht und maßgebliche Stellen über die Verhältnisse in Deutschland unterrichtet. Während des Krieges liefen seine „Verbindungen“ zu den Feindmächten hauptsächlich über den schwedischen Bankier Jacob Wallenberg. Als Belohnung dafür wurde nach Kriegsende seiner Tochter Beningna als erster deutscher Studentin die Ehre zuteil, zwei Jahre lang in den USA studieren zu dürfen.

Vizekanzler sollte der Sozialdemokrat Leuschner werden, der sich nach seiner Entlassung aus

dem Konzentrationslager sehr bald wieder an die oppositionelle Arbeit gemacht hatte. Als Reichspräsident war Generaloberst Beck vorgesehen.

Um die Mentalität des an diesem letzten Gespräch beteiligten Herrn Gisevius richtig zu kennzeichnen, sei an dieser Stelle einmal aus seinem Buch „Bis zum bitteren Ende“ zitiert: „Da Olbricht schlecht das Kriegsministerium ausschlagen kann, muß für Oster ein Posten gefunden werden, der seiner Unermüdlichkeit gerecht wird. Zuletzt kommt uns ein guter Einfall. Man „erkennt“ Oster zum Präsidenten des Reichskriegsgerichtes „im Kabinettsrang“.

Weiter waren für die neue Regierung vorgesehen der Sozialdemokrat Julius Leber, der Botschafter von der Schulenburg, Ulrich von Hassell, Oberst von Stauffenberg und Herr Gisevius als Reichskommissar für die Wiederherstellung der öffentlichen Ordnung.

Kein langer Prozeß mit Nazis

Im Vorgefühl dieser gewichtigen Aufgabe sprach Gisevius dann davon, ob es nicht am klügsten sei, eine vorübergehende Lynchjustiz in Szene zu setzen. Alle Nazis sollten radikal und erbarmungslos zur Verantwortung gezogen werden. „Auf jeden Fall“, so sagte er, „ist es aber nötig, um uns nicht in endlose Prozesse zu verstricken, die scharfen Sondergerichtsbestimmungen der Nazis aufrechtzuhalten. Auch müssen wir kollektiv gewisse Personengruppen für schuldig erklären, z. B. die Gauleiter, Feldmarschälle und Generale. Dabei könnten wir den Betroffenen freistellen, ihre Unschuld zu beweisen. Die Zahl der Freisprüche wird an den Fingern einer Hand abzuzählen sein.“

Es ist nicht bekannt, was Graf Helldorf, der durch Otto Strasser zum Nationalsozialismus gekommen war, zu solchen Ansichten zu sagen hatte, denn er, ebenso wie Nebe, leben nicht

mehr und haben darüber kein Zeugnis hinterlassen.

Es ist nur bekannt, daß Helldorf von den Verschwörern für zu „braun“ angesehen wurde, als daß er an der neuen Regierung irgendwie beteiligt werden konnte.

Nebe, der immer im Dunkeln gestanden hatte, war der Pessimist unter den Verschwörern. Auch an diesem letzten Abend wußte er viele Geschichten zu erzählen, wie es geschehen könne, daß auch die schönste englische Bombe, wie sie Stauffenberg morgen bei der Lagebesprechung Hitler vor die Füße legen wolle, versage. Man habe schon genug Merkwürdigkeiten erlebt, insbesondere bei Hitler, der möglicherweise auch morgen wieder seinen Schutzteufel zur Stelle habe.

Gisevius wehrte ab. Man könne auch durch solches Gerede das Unglück heraufbeschwören. Immer wieder kreiste trotz allem das Gespräch

Vor dem Major wird gewarnt!

Wenn auch der Berliner Stadtkommandant, General von Haase, sich für Major Remer als pflichtgetreuen Offizier verbürgt hatte, aber — man konnte ihn vorher nicht einweihen. Major Remer war völlig ahnungslos über das, was hier gespielt wurde. Er wußte nur, daß sein Vorgänger im Kommando des Wachbataillons ihm einmal von einem Ende 1943 geplanten Putsch erzählt hatte, bei dem ein Oberst Jäger eine Rolle gespielt haben sollte. Aber das war nicht mehr als ein Gerücht. Und weil die Verschwörer Remer nicht eingeweiht hatten, konnte man sein Verhalten nicht voraussagen, und Graf Helldorf war da im Gegensatz zu Haase sehr skeptisch.

Erst gegen 4 Uhr nachts trennten sich die drei. Draußen an den Fronten starben derweil Soldaten für Deutschland. Über den Städten des Reiches kreisten die Geschwader der Terrorbomber. In den Städten der Heimat aber wurden kampfkraftige Truppen zurückgehalten, um sie für die Entscheidung des Aufstandes einsetzen zu können. Herr Gisevius legte sich schlafen. Er konnte tatsächlich schlafen in dieser Nacht vor dem 20. Juli, und als der Morgen anbrach, „fühlte er beim Aufstehen, daß ein dramatischer Tag anbricht.“

Es war sehr heiß an diesem 20. Juli 1944. Die Straßen Berlins waren staubig und ausgedorrt. Die Bäume Unter den Linden ließen die Blätter hängen, und vor allem die Jugend und wer sonst nach der Arbeit irgend Zeit hatte, suchte eines der Bäder auf, um sich auf diese Weise zu erfrischen.

Auch Major Remer hatte dies getan. Er war ins Poststadion-Bad gefahren, nachdem die vormittäglichen Dienstobliegenheiten erledigt waren. Remer war erst seit drei Wochen in Berlin und war mit seinem Auftrag, der an sich als sehr ehrenvoll galt, gar nicht recht zufrieden. Bisher war er

während des ganzen Krieges nur Truppenführer im Fronteinsatz gewesen,

hatte als neunmal verwundeter Soldat am 12. November 1943 als 325. Soldat der deutschen Wehrmacht das Eichenlaub zum Ritterkreuz erhalten und war nun vorübergehend zum Kommandeur des Wachregiments „Großdeutschland“ in Berlin ernannt worden. Nur die Tatsache, daß sich diese Truppe fast vollständig aus bewährten und vielfach ausgezeichneten Frontsoldaten zusammensetzte, hatte ihn mit dieser Aufgabe ausgesöhnt.

Der humanistisch gebildete Remer, der ansonsten literarischen Gesprächen durchaus nicht abgeneigt war, hatte heute die Hitze wirklich unerträglich empfunden. Nicht ahnend, welche Entscheidungen ihm heute noch bevorstehen würden, hatte er daher seinen Adjutanten Leutnant Siebert, einen Pfarrer der Bekennenden Kirche, und Leutnant Dr. Hagen, einen schwerverwundeten Offizier, der augenblicklich zur Dienstleistung ins Propagandaministerium kommandiert war, in einem literarischen Streitgespräch zurückgelassen. Die beiden „Kampfhähne“ diskutierten über das althochdeutsche Epos „Heliand“, jene erste Darstellung des Lebens Jesu durch einen germanischen Dichter. Siebert, der Bekenntnis-pfarrer, sah in diesem Epos das erste Bemühen

Versorgung um jeden Preis

Der Landesverband Schleswig-Holstein des Bundes versorgungsberechtigter ehemaliger Wehrmachtsangehöriger hielt es für angebracht, vor einem Kreis von geladenen Gästen in Gegenwart des Bundesvorsitzenden Admiral a. D. Hansen und Vertretern der Besatzungsmacht in Kiel die Frage der Remilitarisierung erörtern zu lassen. Redner war Oberst a. D. Richter.

Obwohl der Vortragende die Erkenntnis aussprach, daß die Ausführungsbestimmungen zu Artikel 131 die Diffamierung des deutschen Soldaten legalisieren, trat er doch für eine Remilitarisierung ein.

Was nützt es, wenn man den Kampf für die gerechte Beurteilung und Behandlung der deutschen Soldaten verkündet und schon vorher seine Bereitschaft zu erkennen gibt, in den Dienst des Westens zu treten?

um den einen Punkt: Wird Stauffenberg es morgen schaffen? Wird er die Nerven behalten? Werden die Truppenkommandeure mitmachen? Wird man sich Himmlers bemächtigen können?

Helldorf warnte vor Major Remer, dem Kommandeur des Berliner Wachregiments „Großdeutschland“. Der Mann sei Nationalsozialist. Er gehöre zu jenen jungen Offizieren, die noch immer von Hitler „besoffen“ seien. Wer konnte das vorher so genau wissen.

des germanischen Menschen um das Christentum. Dr. Hagen, im Zivilberuf Kulturhistoriker, versuchte unter Hinweis auf den Auftraggeber, Ludwig den Frommen, nachzuweisen, daß es sich hier um einen germanischen Assimilierungsversuch des wesensfremden christlichen Geistesgutes handelte. Vermutlich war dies eine rühmliche Ausnahme, denn bei den „Nazis“ war es ja sonst nicht üblich, daß solch heikle Themen diskutiert wurden.

Mitten in dieses Gespräch hinein schrillte der Fernsprecher. Der Bekenntnispfarrer wurde wieder zum Leutnant und griff zum Hörer. Sein Gesicht wurde sehr ernst: „Jawohl, ich wiederhole: Stichwort ‚Walküre‘ ist ausgelöst.“

Hagen sah den Leutnant fragend an. Man hatte vor einigen Tagen bereits einmal „Walküre“ ausgelöst. Das hieß: innere Unruhen seien ausgebrochen und das Wachregiment habe sich feld-dienstmäßig zum Einsatz bereitzumachen, während der Kommandeur sofort nähere Weisungen des Stadtkommandanten einzuholen habe. Es war nur eine Übung gewesen.

Aber Siebert meinte, diesmal schiene es ernst zu sein. Beiden war zwar uneindlich, welcher Art diese Unruhen sein könnten. Zwar hatte Berlin eine Million Fremdarbeiter in seinen Mauern, aber bemerkt hatten sie am Vormittag nicht die geringsten Anzeichen. Im Gegenteil: die Hitze, die jedem wie Blei in den Gliedern lag, ließ die sonst so lebendige Stadt wie gelähmt erscheinen. Aber Siebert hatte das Gefühl, diesmal sei es ernst.

Es war 14.30 Uhr. Siebert schickte sofort einen motorisierten Melder zu Remer. Er alarmierte die Kompanien. Wenige Minuten später klapperten die genagelten Stiefel der Soldaten über Treppen und Korridore. Trillerpfeifen und scharfe Befehle zerrissen die schläfrige Mittagsstille. In fiebriger Eile wurden Munition und Marschverpflegung ausgegeben.

Inzwischen kam Major Remer gegen 16 Uhr von der Befehlsausgabe beim Stadtkommandanten General von Haase zurück. Sofort ruft er die Offiziere zur Lagebesprechung in das Kommandeurzimmer oberhalb der Wache. Dann gab er bekannt:

„Attentat auf den Führer. Ausgang ungewiß. Das Heer übernimmt die Regierungsgewalt. Auftrag an das Wachregiment: Absperrung des Regierungsviertels. Niemand darf passieren — auch kein Minister oder General.“

(Fortsetzung folgt.)

Für unsere Postbezieher!

Bei unregelmäßiger Zustellung bitten wir, beim zuständigen Postamt vorstellig zu werden.

Verlag: Die Reichszeitung, Neuhaus/Oste, Hauptschriftleiter: J. V. Kurt Kuffmann, Anschrift für alle Sendungen an Verlag, Vertrieb und Schriftleitung: Hamburg 1, Schlieflach 621. Zahlungen: Postcheckkonto Hamburg 7919, Ruf Hamburg 323452. Druck: G. Löhmann & Siergeröder's Nachf., Hamburg-Harburg. — „Die Reichszeitung“ erscheint wöchentlich. Abonnementspreis: DM 0,90 monatlich, zuzügl. Zustellgebühr DM 0,09. Bei Zustellung durch Boten Abonnement DM 0,90, zuzügl. DM 0,20 Trägerlohn. — Im Falle höherer Gewalt besteht kein Anspruch auf Zeitungslieferung oder Rückzahlung des Bezugsbetrages.

Warnungszeichen!

Den Bergarbeitern im Ruhrgebiet geht es schlecht, wie uns allen. Folglich stellte der Kommunist Bednatz dort den Antrag: Entweder 14% Zulage oder Streik. Dann einigte man sich auf 12%, ab 1. Mai rückwirkend. Der Bundeswirtschaftsminister Erhard und der Bundesarbeitsminister Storch vermittelten die Einigung.

Der Vorsitzende des Deutschen Gewerkschaftsbundes hatte seine Besorgnis über die Streikgefahr schon vorher bekundet. Freilich erwähnte er nicht Herrn Bednatz, sondern schob die Schuld an der Situation auf den „Sozialpartner von der Gegenseite“, durch dessen verkehrte Taktik die Bergarbeiter „nach links abgedrängt“ werden. Geschehe das aber, „dann sind sie so stark, daß sie für sich alles durchsetzen können, weil sie in ihrer Monopolstellung unmittelbar die Hand an der Gurgel des Staates haben“.

Man kann hieraus wohl nur eine Drohung ablesen, die als Warnung ausgesprochen wird: Wenn ihr nicht wollt, wie ich, dann werden „die Arbeiter“ eben halt Bolschewisten. Über das Wirtschaftliche hinaus wird die Sache politisch gedreht.

Wer daran zweifelt, der lese weiter, wie Herr Christian Fette, Vorsitzender des natürlich völlig unpolitischen DGB, nun seine Gedanken weiter spannt. Er „betonte“, daß der DGB „der Entwicklung von rechts nicht tatenlos zusehen, sondern selbst die Initiative ergreifen werde, wenn sich die Bundesregierung zurückhalte. Im Falle einer akuten Gefahr von rechts sei der Generalstreik die letzte Waffe. Das gelte auch für die Extremisten von links“.

Man achte auf den letzten Satz. Oben werden für die KPD aufmunternde Worte gesagt, unten wird der Schein einer Neutralität gewahrt.

Wie das Ganze gemeint ist, verrät dann der Leiter der Auslandsabteilung im DGB, Ludwig Rosenberg, der den Worten Fettes offenbar wohl in dessen Anwesenheit und mit dessen Zustimmung hinzufügte: „Wenn es mit Hilfe des Grundgesetzes nicht möglich sein sollte, die Menschenwürde zu verteidigen, dann schaffen wir uns ein solches Grundgesetz, ganz gleich, was das Parlament oder die Regierung dazu sagt.“

Vermutlich schwebt ihm ein Grundgesetz vor, wie es in der Ostzone gilt.

In allem Ernst: Uns scheint das einmal eine glatte Nötigung durch Androhung von Gewalt, um die Bundesregierung zu zwingen, gegen die Verfassung oder unter Mißbrauch der Verfassung die so verhaßte und gefürchtete SRP auf alle Fälle auch rechtswidrig und gewaltsam zu verbieten. Und dann kommt es uns vor, als müßten sich die Bundesregierung und der Bundestag schlüssig werden, welchen Antrag bei dem Bundesverfassungsgericht sie einbringen sollen, daß den Herren Christian Fette und Ludwig Rosenberg ihre staatsfeindliche, direkt auf Umsturz zielende und die Grundrechte verletzende politische Tätigkeit unterbunden wird. Denn neben allem anderen, was durch diese von der Lizenzpresse vorbereiteten Meldungen erwiesen ist, ist ja auch wohl der Einfluß des moskowitzischen Bolschewismus auf die Spitzen des DGB unverkennbar, der sich von hier aus auch in Bonn unmittelbar bemerkbar macht.

Wir möchten einmal wissen, wie die Lage wäre und das Echo der gegnerischen Presse lautete, wenn auch nur ein einziger kleiner Redner der SRP von der „Hand an der Gurgel des Staates“ und davon gesprochen hätte, wenn etwas nicht mit der Verfassung gehe, dann schaffe man eben selbst eine solche, wie einem sie gerade passe, und man kümmerne sich dann einen Dreck um Parlament und Regierung! Wir sind gespannt, wie die verfassungsrechtliche Gleichheit vor dem Gesetz in der Bonner Praxis gehandhabt wird.

H. W.

MacCloys Remilitarisierungswünsche

Bonner System in der Zwickmühle

In diesen Tagen ist Herr MacCloy mit dringenden Wunschzetteln von seinem USA-Urlaub zurückgekehrt. Was er für die Westdeutschen an gewichtigen Heeresdienstvorschriften auszupacken hat, werden wir allerdings erst im Laufe der Wochen erfahren. Herr Adenauer konnte es nicht erwarten und stürmte sofort zum Petersberg.

Aber wie steht eigentlich das Bonner System selbst zu der die USA so stark interessierenden militärischen Frage? Das Volk jedenfalls hat nicht vergessen, unter welchen Bedingungen das heutige Regime lizenziert wurde, und es weiß, daß höchstwertige Persönlichkeiten und maßgebende Kreise in der Bonner Regierung und den Parteien die Verteidigungsrüstung wie das Soldatentum überhaupt mit grundsätzlichen Widerwillen und heimlichem Mißbehagen betrachten. Jede Wiederwehrhaftmachung widerspricht zutiefst ihren reichsfeindlich-partikularistischen oder auch linksliberalen und pazifistischen Grundgedanken. Nur die nackte Angst vor dem Bolschewismus und der Druck Nordamerikas hat diese Kreise erst auf eine Bahn gebracht, die ihnen in keiner Weise liegt. Von all dem hatten sie sich ab 1945 unter den Fittichen ihrer

Protektoren, als ewige Abhängigkeit und wehrlose Entnationalisierung gekommen schienen, nichts träumen lassen. Falls Bonn ein Heer bekäme, so hätten die Bonner Parteien sich mit der Kaltstellung des bisher von ihnen hochgepöbelten Pazifismus abzufinden. Damit müßten sie einen Teil ihrer weltanschaulichen Grundlagen selbst zerstören — peinlich genug. Aber ohne ein tiefes Nationalbewußtsein gibt es keine Wehrmacht. Dazu kommen die grundsätzlichen weltanschaulichen und staatsrechtlichen Gegensätze, die zwischen den Bonner Parteien klaffen. Diese Zerspaltenheit im wesentlichen macht es der Bonner Parteienwelt unmöglich, Westdeutschlands Bevölkerung zu einer unwiderstehlichen Einheit zusammenzufassen. Noch weniger ist Bonn deshalb in der Lage, den Kampf um die Seele der Sowjetzonenbevölkerung, vor allem um die jüngeren Jahrgänge, erfolgversprechend aufzunehmen.

Das Bonner System der bisher amtlich sanktionierten Wehrkraftersetzung schliddert nunmehr mit Macht in die Zwickmühle, an der Wiedereufrüstung charaktervoll zu sterben oder — na, das Gegenteil. Der Eiertanz der Matadoren wird in den nächsten Wochen viel Unterhaltendes bieten.

Über Gräber wächst kein Gras

Aus Buenos Aires wird gemeldet: „Am Kriegerehrenmal auf dem deutschen Friedhof in Buenos Aires wurde in Anwesenheit von etwa hundert Deutschen ein großer Lorbeerkranz niedergelegt, dessen schwarze Schleife in silberner Schrift die Widmung enthielt: „Den sieben letzten Opfern von Landsberg und allen, die vor Ihnen den gleichen Weg gingen.“ Die Teilnehmer an der Kranzniederlegung verharrten eine Viertelstunde schweigend vor dem Ehrenmal. Es wurde lediglich die erste Strophe des Liedes: „Wenn alle untreu werden, so bleiben wir doch treu...“ gesprochen. In Westdeutschland wurden bekanntlich von ähnlichen Kränzen durch die Polizei die Schleifen abgerissen.“

Gleichzeitig hört man, daß weitere zwanzig Deutsche von westeuropäischen Ländern noch in Todeszellen gehalten werden, weil man die Entscheidung der USA über die Landsberger Urteile abwarten wollte, und weiter wird nachträglich

berichtet, daß die derzeit herrschenden großen Spannungen zwischen den Westmächten und Moskau ausschlaggebend dafür gewesen sein sollen, daß kein weiterer Exekutionsstopp in Landsberg in Frage kam, da die gegenwärtige, nach Ansichten hoher amerikanischer Militärs noch bis Ende 1952 herrschende militärische Unterlegenheit des Westens gegenüber dem Osten es nicht erlaubte, durch „Unvorsichtigkeiten“ den Osten zu reizen. Darin hat sich vorerst nichts geändert. Sind also mit den Landsberger Exekutionen auch die Stricke für die anderen Zwanzig freigegeben worden?

Von dem mit den Jahren weiser gewordenen Herrn Churchill wurde anlässlich der Strangulierungen der Satz aufgegriffen, daß über Galgen kein Gras wächst. Als die sieben Landsberger Rotjacks unter dem Gerüst standen, waren ihre letzten Worte: „Deutschland muß sich vor jenen Leuten hüten, die sich seine Freunde nennen.“ — Beide Aussprüche, von uns wohl gehört, enthalten eine gleiche Konsequenz.

Behördenhilfe für NKWD

Der Reichszeitung wird von einem Leser ein sehr aufschlußreicher Briefwechsel vorgelegt. Ein deutscher Kriegsgefangener verschiebt 1945 einem alliierten Offizier gegenüber seine frühere SS-Zugehörigkeit. Die Beweggründe für diese Handlung sind aus dem Notstand, in dem sich damals zahllose Deutsche befanden, heraus so verständlich, als daß sie noch einer weiteren Erklärung bedürften.

Erwähnt muß noch werden, daß der Kriegsgefangene ehemaliger Beamter mit dem früheren Wohnsitz in der heutigen Sowjetzone ist. Er wurde von einem einfachen Gericht der Kontrollkommission wegen Verstoßes gegen ein Kontrollratsgesetz zu einer neunmonatigen Gefängnisstrafe verurteilt, die auch ins Strafregister eingetragen wurde.

Aus dem Briefwechsel mit dem niedersächsl-

schen Justizministerium ergibt sich nun die Wahrscheinlichkeit, daß diese Vorstrafe der für den Betroffenen zuständigen Strafregisterbehörde bei einem Landgericht der Sowjetzone zwecks Eintragung mitgeteilt worden ist. Es ist nicht daran zu zweifeln, daß sich die dortige politische Polizei in Zusammenarbeit mit der NKWD sehr lebhaft für alle Hinweise über Personen, die früher ihren Wohnsitz im heutigen Machbereich der sowjetischen Besatzungsmacht hatten, interessiert. Es ist weiterhin nicht zu leugnen, daß möglicherweise die sowjetzonale Staatssicherheitspolizei erst auf diesem Wege den jetzigen Aufenthalt und andere ihr wichtigen Umstände mühelos über Personen erfährt — das gilt besonders für alle einst im Sowjetbereich ansässig gewesen ehemaligen Polizeibeamten —, in dem Geheimen Fahndungsbuch der Grenzabteilungen der Volkspolizei stehen.

Sollten die ausgesprochenen Befürchtungen,

Bielefeld und Detmold an das Land Niedersachsen bringen will, aber wenn es um die Vertretung der materiellen Interessen seiner Wähler geht — die können sich auf seine geübte Hand verlassen, wie das obige Zitat zeigt.

Fette — nicht die Mehrzahl von Fett, sondern der neue Vorsitzende des Deutschen Gewerkschaftsbundes, richtete am 24. 6. 1951 einen Gruß an die Arbeitnehmer in der Sowjetzone. Er sagte: „Das Ziel ist eine Wiederherstellung der Reichseinheit in Freiheit.“ Heil Fette, dem Vorkämpfer der Reichseinheit!

Lehr, Robert, gegenwärtig Innenminister der westdeutschen Bundesrepublik, früherer Deutsch-

Dr. Kemritz „legal“

Herr Dr. Kemritz erregt nach wie vor die Gemüter. Mit Recht. Am 28. Juni 1951 schreibt die „New York Herald Tribune“ in einem Leitartikel: „Hans Kemritz soll ein ehemaliger Nazi sein, der während des Krieges für den deutschen Spionagedienst arbeitete. Von den Russen gefangen, wurde er freigelassen, so erzählt man sich, eröffnete ein Anwaltsbüro in Ost-Berlin und lud alte Freunde ein, ihn zu besuchen. Sie verschwanden. Nicht lange danach, spät im Jahre 1946, bot Kemritz seine Dienste dem USA-Spionagedienst an. Sie wurden angenommen und erwiesen sich als wertvoll.“

Herr Dr. Kemritz war also ein Hans Dampf in allen Spionagesassen. Nach 1945 kollaborierte er fleißig mit den Befehlern aller Couleurs. Seine Haupttätigkeit war, den Besatzungsmächten gesuchte Nationalsozialisten ans Messer zu liefern. Das war eine ehrenwerte Tätigkeit, deren sich außer ihm zahlreiche andere Zeitgenossen mit großem Eifer und viel Erfolg betätigten, und zwar im Westen Deutschlands wie im Osten. Dies ist allgemein bekannt und unvergessen, wie es auch unvergessen ist, daß unter der deutschen Besatzung Franzosen, Franzosen, Holländer, Holländer, Belgier, Belgier usw. verrieten.

„New York Herald Tribune“ fährt fort, indem er den westdeutschen Regierungswunsch glossiert, Herrn Kemritz als Kollaborator der russischen Besatzungsmacht — und nur als solchem — den Prozeß zu machen: „Die öffentlichen amerikanischen Argumente sind die, daß die 17 Leute, auf die Kemritz seine Hände gelegt hat, alle auf der Liste des automatischen Arrest waren und daß daher seine Handlungen nicht ungesetzlich waren.“ Wenn also zum Beispiel jemand einen deutschen Ortsgruppenleiter, der als solcher auf der Liste des automatischen Arrest stand, bei der Einlieferung in ein Internierungslager ohne persönlichen Grund lazarettreif geschlagen und schwer in seiner Gesundheit beschädigt hat, so ist das rechtens und seine Handlungen sind nicht ungesetzlich.

Es kann denn auch nicht überraschen, daß ausgerechnet Herr Dr. Robert Kempner, einst Hauptankläger gegen Menschlichkeitsverbrechen bei den Nürnberger Prozessen, Rechtsvertreter des Menschenräubers Dr. Hans Kemritz ist, der den sowjetischen NKWD 17 Deutsche „legal“ ans Messer geliefert hat.

Ein SRP-Ortsverband wächst

Der SRP-Ortsverband Wellingholzhäusen im Kreis Melle hat seit 1. April 1951 seine Mitgliederzahl verunfänglich können. Das 1. Vierteljahr aktiver Parteiarbeit wurde unter großer Beteiligung aus den Kreisen Melle und Osnabrück, unter den Gästen befanden sich auch die Landtagsabgeordneten Knoke und Springer, mit einem „Deutschen Abend“ in den überfüllten Räumen des Hotels Dütting erfolgreich abgeschlossen.

„Spiegel“ jetzt im Bonner Kurs

In der Öffentlichkeit ist bemerkt worden, daß das bekannte illustrierte politische Wochenmagazin „Der Spiegel“ seit der Aufsehen erregenden Veröffentlichung über die angeblichen Bestechungsaffären von Bonner Abgeordneten einen auffälligen politischen Kurswechsel vollzogen hat. Politische Kreise in Hannover bringen das in Zusammenhang mit dem finanziellen Einfluß, den der Kölner Bankier Pfardmenges, der finanzpolitische Berater des Bundeskanzlers, in der Zeitschrift genommen hat.

zu denen das niedersächsische Justizministerium bezeichnenderweise keine Stellung nimmt, zutreffen, so würde sich ergeben, daß westdeutsche Behörden aus Gedankenlosigkeit den sowjetischen Bemühungen nach Menschenfang Vorschub leisten.

Weg, die Bundesregierung davon zu überzeugen, daß es so nicht mehr weiter geht.“ Die Industriellen verlangen nämlich eine Erhöhung des Zuckerpreises um 10 Pfennig je Pfund und die Arbeiter, die später diese Preissteigerung um 17% bezahlen müssen, sollen dafür streiken, daß den Unternehmern ihre Forderung bewilligt wird. Später werden sie dann auch als Belohnung eine kleine Lohnaufbesserung bekommen.

Und dazu schreibt die amerikanische Besatzungszeitung „Die Neue Zeitung“: „In der Zuckerindustrie Niedersachsens besteht augenblicklich die merkwürdige Situation, daß die Unternehmer einen Streik ihrer Arbeiter nicht ablehnend gegenüberstehen würden.“

Das sind sie!

Von A bis Z

Adenauer, Dr. Konrad, sandte am 25. Juni aus der Unternehmerkultus des Bundesverbandes der deutschen Industrie in München den Notschrei nach inneren Frieden an die Arbeiter über die deutsche Bühne. „In dieser Zeit der weltpolitischen Spannungen muß alles Trennende zurückgestellt werden“, sagte er. Als dann sollte er sich selbst zurückstellen.

sind die sicherste Garantie dafür, daß der Kommunismus die ganze Welt erobert.

Dowler, Generalleutnant, Sir Arthur, Kommandeur der englisch-ostafrikanischen Streitkräfte, sagte am 24. 6. in Nairobi: „Der Sold und die Stellung der Askaris verlangen Revision. Sie sind durch die Ereignisse völlig überholt. Seit 1905 sind sie einmal geändert worden, im Jahre 1946. Den Askaris ist keine anständige Behandlung gegeben worden. Ich mache auf die beklagenswerten Bedingungen aufmerksam, in denen die (ostafrikanische) Armee lebt und die unvermeidlichen Folgen auf die Moral.“

Unter diesen Askaris sind auch die schwar-

Berg, Fritz, Präsident des Bundesverbandes

Hausen, der West-Berliner

Stichwort „Walküre“

Dr. Hagen und der 20. Juli 1944

Hintergründe des mißglückten Putsches



Dr. Hans Hagen

München (Eig. Ber.)

Vor einem Senat der Hauptkammer München unter dem Vorsitzenden Hans Henschke begann gestern das Spruchkammerverfahren gegen Dr. Hans Hagen, dem die Anklageschrift zur Last legt, am 20. Juli 1944 ein Zusammenreffen des Propagandaministers Dr. Josef Goebbels mit Major Remer, dem Kommandeur des Wachbataillons „Großdeutschland“, veranlaßt und dadurch wesentlich zum Mißlingen des Putsches beigetragen zu haben.

Dr. Hans Hagen erfuhr am Nachmittag des 20. Juli, daß das Stichwort „Walküre“ durchgegeben worden sei. Das bedeutete höchste Alarmbereitschaft. Major Remer begab sich sofort zu General Haase, dem Berliner Stadtkommandanten, und erfuhr, daß Hitler angeblich tödlich verunglückt sei und das Heer die Regierung übernommen habe. Mit dieser Meldung kam Remer zu den Offizieren seines Bataillons zurück. Nun drang Dr. Hagen in Remer, zu Goebbels zu fahren, der als Reichs-Verteidigungskommissar fungierte. Goebbels ließ sofort eine telephonische Verbindung mit dem Führerhauptquartier in Rastenburg (Ostpreußen) herstellen, übergab Remer den Hörer, und dieser erfuhr nun aus dem Munde Hitlers den wahren Sachverhalt. Dr. Hagen wurde daraufhin vom Leutnant zum Hauptmann befördert.

Der Zeuge, Buchhändler Max Maucher, sagte, Dr. Hagen habe

sich wenige Tage nach dem 20. Juli ihm gegenüber gebrüstet, das Mißlingen des Putsches sei sein Verdienst. Als nächster Zeuge berichtete der Forstwart Karl Ulrich von Hutten, ein Nachkomme Ulrich von Huttens, Dr. Hagen habe als überzeugter Nationalsozialist gegolten.

Von den Entlastungszeugen interessierte am meisten Major Otto Ernst Remer, der ehemalige Kommandeur des Wachbataillons, der in einem Entnazifizierungsverfahren in der britischen Zone als unbelastet erklärt wurde. Nach seiner Schilderung wurde er von General Haase beauftragt, Goebbels zu verhaften. Die Anwesenheit eines höheren Offiziers, von dem bekannt war, daß er an der Vorbereitung eines Militärputsches beteiligt gewesen sei, habe ihn jedoch stutzig gemacht. Er habe von Dr. Hagen die Meldung entgegengenommen, er solle sofort zu Dr. Goebbels kommen. Aber Remer traute offenbar auch Goebbels nicht und sicherte sich durch die Mitnahme eines Leutnants und dessen Zuges. Um 22 Uhr des 20. Juli sei das Wachbataillon Herr der Lage gewesen, und für Himmler, der gegen Mitternacht eintraf, gab es weiter nichts mehr zu tun. Auf die Frage, ob nur zuverlässige Nationalsozialisten in das Wachbataillon genommen wurden, antwortete Remer, diese Einheit habe aus „anständigen Frontsoldaten“ bestanden. Im übrigen ist Remer der Ansicht, der Putsch wäre auf jeden Fall mißlungen.



Ernst Remer

Photos: Fosch

Drei Fragen an Remer

Deutsche Rechtspartei distanziert sich

dpd. Frankfurt a. M., 14. August

Der ehemalige Adjutant des Grafen Stauffenberg, Rudolf von Ekeparre, richtete in einem offenen Brief drei Fragen an den ehemaligen Generalmajor Remer. Von Ekeparre fragt Remer: „Haben Sie im August 1944 auf dem Gut Groß-Rahden in Mecklenburg, wo Sie nach einer Feier beim Gauleiter Hilde-

brandt mit dem Kreisleiter und dem Ortsgruppenleiter von Neubrandenburg erschienen, gegenüber dem Besitzer des Gutes geäußert: Bevor nicht alle diese Schweine von christlichen Offizieren verschwunden sind, werden wir den Krieg nicht gewinnen?“

Weiter fragt von Ekeparre, ob Remer vor einigen Wochen bei einer Familie in Köln, deren Sohn als Offizier unter Remer diente, geäußert habe, daß er notfalls 200 000 Mann hinter sich habe, mit denen er „auf gewaltsamem Wege“ in Deutschland nach seinem Begriff Ordnung schaffen könne.

Schließlich fragt von Ekeparre, wie sich Remers Äußerung bei der gleichen Kölner Familie: „Ich bin und bleibe Nationalsozialist“ zu seinen Angaben vor der Spruchkammer in Jever verhalte, wo er erklärt habe, daß er am 20. Juli lediglich einen Befehl seines obersten Befehlshabers ausgeführt und aus Idealismus gehandelt habe, um einen Bürgerkrieg zu vermeiden.

Von unserem innenpolitischen Mitarbeiter

In einem an die „Welt“ gerichteten Schreiben distanziert sich die Landesleitung Niedersachsen der Deutschen Rechtspartei offiziell von dem ehemaligen Generalmajor Remer, dessen Wahlrede am letzten Donnerstag in Oldenburg erhebliches Aufsehen verursacht hatte. „General Remer“, so heißt es in diesem Schreiben, „hat innerhalb der DRP keinerlei Funktionen und ist keinesfalls als offizieller Sprecher der Partei anzusehen. Wenn er in Versammlungen der DRP zu gegen ihn vorgebrachten Angriffen Stellung nimmt, so ist dies sein gutes Recht, wie wir jedem in unseren Versammlungen Redefreiheit gewähren.“

Nicht erwähnt wird in diesem Schreiben die Rede des offiziellen Kandidaten der DRP für den Wahlkreis 8 Oldenburg-Ammerland, Otto Kollendt, der am gleichen Tage auf einer Wahlkundgebung in Westerstede (Oldenburg) zu den Vorgängen am 20. Juli Stellung nahm. Einem Bericht der in Oldenburg erscheinenden „Nordwest-Zeitung“ nach hat Kollendt die Männer, die „die Schandtat“ des 20. Juli begangen hatten, als „Schießbudenfiguren, Operettenfürsten und ostelbische Junker“ bezeichnet, denen „dieser schlichte Politiker, der aus dem Volke aufgestiegen war und nicht Bescheid wußte mit dem ‚Kuß die Hand, gnädige Frau‘ nicht salonfähig gewesen sei.“

Der Ministerpräsident von Nordrhein-Westfalen, Kari Arnold, hatte am Sonntag erklärt, daß er Remer und seine Hintermänner sofort verhaften lassen würde, wenn dieses Recht nicht der Militärregierung vorbehalten wäre.

Spruchkammer-Nachspiel zum 20. Juli 1944

München (NZ). — Der Mann, der nach der Anklage das Wesentliche zur Vereitelung des Putsches vom 20. Juli 1944 beigetragen haben soll, stand Ende der Woche in der Gestalt des Dr. Hans Hagen, ehemaligen Leutnants des Wachbataillons Großdeutschland vor der Hauptspruchkammer München. Hagen war Parteigenosse seit 1937, kulturpolitischer Referent im Propagandaministerium und Mitarbeiter des „Völkischen Beobachters“ gewesen.

Aus der Beweisaufnahme ging hervor, daß er gewisse Einzelheiten des Putsches, unter anderem das Stichwort „Walküre“, in Erfahrung gebracht hatte. Er veranlaßte daraufhin den Kommandanten des Wachbataillons, Major Remer, sich an Goebbels zu wenden. Die Folge war das historische Telefongespräch mit dem Führerhauptquartier in Rastenburg, das den Stein ins Rollen brachte. Hagen selbst beorderte alle in Berlin eintreffenden Truppenteile an ihre Standorte zurück. Zur Belohnung wurde er zum Hauptmann und Remer zum Oberst befördert.

Bei den Zeugenvernehmungen erklärte der Frankfurter Buchhändler Max Maurer, daß Hagen ihm wenige Tage nach dem 20. Juli erzählt habe, der Putsch sei in erster Linie durch sein Eingreifen gescheitert. Unter den Entlastungszeugen befanden sich mehrere ehemalige Offiziere des Wachbataillons. Der Zeuge Heinrich Gruber, der im Propagandaministerium tätig und Angehöriger einer Widerstandsgruppe gewesen war, behauptete, Hagen habe im Propagandaministerium nur „Brlefrägerdienste“ geleistet. Er sei für die Widerstandsgruppe nützlich und nur nomineller Parteianghöriger gewesen.

Der Kläger beantragte, den Betroffenen in Stufe II als Belasteten einzugliedern, sah jedoch mit Rücksicht auf seine schweren Kriegsverletzungen von einem Antrag auf Einweisung in ein Arbeitslager ab. Statt dessen forderte er Beschäftigung mit Sonderarbeit für drei Jahre und die üblichen Nebenstrafen. Von dem Vermögen des Betroffenen sollen 50 Prozent eingezogen werden.

Kanzlei sei also überhaupt nicht mehr da.

Eckstein Remer

Oldenburg, 5. August (Eig. Ber.)

Er sei sich darüber klar, daß er durch seine Persönlichkeit zum „Grenzstein zweier Welten“ geworden sei, erklärte der ehemalige Generalmajor Remer vor Gästen der Deutschen Rechtspartei in Oldenburg.

Im Nachkriegsdeutschland habe er sich politisch bisher nicht betätigt, weil er die Zeit dafür noch nicht für reif fand. Doch nannte Remer das Bonner Grundgesetz eine Mischung aus „Geiz, Feigheit und Unentschlossenheit“. Hinsichtlich seiner Haltung am 20. Juli 1944, durch die der damalige Kommandeur des Wachregiments Berlin entscheidend zum Mißlingen des Aufstands gegen Hitler beitrug, meinte Remer, es sei für ihn noch heute eine Beruhigung, daß er damals einen deutschen Bürgerkrieg habe verhindern dürfen.

Remer will marschieren

Oldenburg, 12. August

Der frühere Generalmajor Remer erklärte am Donnerstag in einer Wahlversammlung der Deutschen Rechtspartei, mit seinem politischen Auftreten sei ein Sturm durch das Volk gegangen. Eine Flut von Briefen habe ihm das bewiesen.

Besonders die Jugend richte sich wieder auf und wolle mit dem anständigen Teil des Volkes marschieren, sagte Remer weiter. Deutschland bedürfe einer geistigen und kulturellen Erneuerung aus sich selbst heraus. „Von außen geschickte Emigranten vom Schlage eines Thomas Mann lehnen wir ab.“

Remer meinte, mit demselben Recht, mit dem man die DRP als „neofaschistisch“ bezeichne, könne man die anderen Parteien „Neo-Versagerdemokraten“ nennen. Zur Erschießung Stauffenbergs und seiner Kameraden in der Bendlerstraße am 20. Juli 1944 bemerkte Remer: „Ich hätte die Leute auch erschossen.“

Die kürzlich in Godesberg beschlossene Bildung der Gemeinschaft unabhängiger Deutscher ist nach Ansicht Remers durch die Lizenzierung der Deutschen Rechtspartei überholt. „Unsere Arbeit beginnt am Tage nach der Wahl. In zwei Jahren sind wir so weit, daß wir die Macht antreten können. Ich verschweige nicht, daß wir uns besonders an die ehemaligen anständigen Nationalsozialisten wenden. Wir wollen sie, wir brauchen sie und wir wissen, daß sie nicht immer die schlechtesten Kerle waren.“

Remer behauptete, daß ihm die SPD einen unauffälligen, aber „guten Job“ geboten hätte, wenn er politisch abtreten wolle. (Eig. Ber.—dpd)

Aus den Fingern gezogen